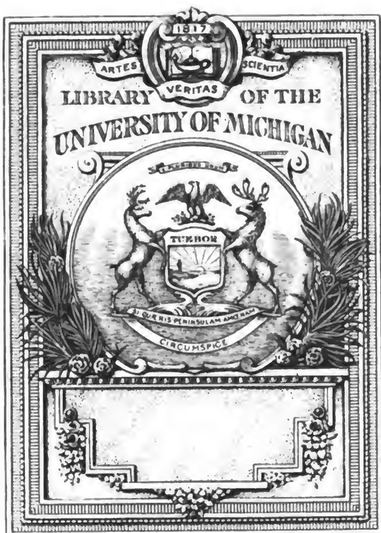


Kunst und Natur

August Klingemann, Ernst August Friedrich Klingemann, Duke University. Library. Jantz ...


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Klingemann Kunst u. Natur. 2r Band

Tit. Reimers	26 febr. 21.	Tit. Greve	17 Sept. 21.
Loesing	5 März	Abegg	24 –
Bennecke	12 –	Habbel w	1 Oct.
Hillingh	19 –	Fisser	8 –
Siegman	26 –	Bertram	15 –
Tholen	2 Apr.	Schaumann	22 –
Loesing	9 –	[illegible]	29 –
Eschenkamp	16 –	Brands	5 Nov.
Vocke	22 –	de la Corbiere	12 –
Müller	30 –	v. Ameren	19 –
Klose	7 Mai	Oikinga	26 –
Ringing	14 –	H. Campf	3 Dec.
Wiarda	21 –	P. Campen	10 –
Rösingh	28 –	Delevié	17 –
Olik	4 Jun.	Leesekamp	24 –
de Pottere	11 –	Reinaussen	31 –
Heyduk	18 –	v. Senden	7 Jan. 22.
Metger 1	25 –	Schulte	14 –
Metger 2	2 Jul.	Janssen	21 –
Beseke	9 –	Everdes	28
Loesing 2	16 –	Goos	4 febr.
Eucken	23 –		
Jansen	30 –		
Elverfeldt	6 Aug.		
Bödeker w	13 –		
Rösingh w	20 –		
Kroon	27 –		
Solion	3 Sept.		
Brückner	10 –		

Gittermann



Elise Klingemann.

Mitglied des National-Theaters zu Braunschweig.



Blätter
aus meinem Reisetagebuche.

Von

August Klingemann.

Zweiter Band.

Braunschweig 1821,
bei G. C. E. Meyer.

Schäffer sc.

Dresden.

Ende August 1819.

Nach einem zweijährigen Ausruhen in meiner Heimath, lasse ich Dir mein erstes Reiseflugblatt aus dem reizenden, von den lieblichsten Musen beschützten, deutschen Florenz zugehen; will jedoch darin nach der Ordnung beginnen, und von meinem Ausreisepuncte selbst anheben:

Das brennende Hundsgestirn des diesjährigen Sommers, welcher uns mit glühenden Phöbus-Pfeilen beschossen hatte, neigte sich eben zu seinem Untergange und der flammende Himmel hatte sich wohlthätig mit leichtem Gewölke verhüllt, als wir am Morgen des 17. Augusts Braunschweig und das Getümmel der darin noch verkehrenden Sommermesse verließen, um dem kaiserlichen **Wien** entgegenzueilen und die prächtigen Regierungssitze von Sachsen und Baiern kennen zu lernen. —

Die Zurüstungen zu einer Reise haben etwas Feierliches und der Mensch ist dabei in einer erhöheten Lebensthätigkeit, ja alles strebt gleichsam für ihn einen kühnern Schwung anzunehmen, und die Wirklichkeit steigert sich bis zum Romantischen, eben weil die verhüllte unbekannte Ferne ihre Schleier zu lüften beginnt und Ahnung und Sehnsucht die gebundenen Fittige lösen. Wer das Reisen nicht liebt, kann auch

keine rechte Lust zum Leben haben; denn rasches Fortschreiten, Ausdehnen und Erweitern des Raumes, Hinausstreben in die Zukunft, sind die Bedingungen und Zwecke von beiden, und das Reisen ist auch darum gleichsam das mitwandelnde Schattenbild des Lebens. Schon als Knaben konnte mich eine verabredete Familienfahrt Monate vorher anregen, und ich bereitete mich darauf vor, als sollte es eine Reise um die Welt werden. — So hatte ich denn auch dieses mal alles mit jener, von meinen nächsten Bekannten oft bespöttelten, pedantischen Genauigkeit besorgt und jedes Bedürfniß war in dem leichten Wagen, welchen ich mich mit meiner Frau anvertraute, an seinem gehörigen Platze, als der Postillion sein Instrument zu blasen versuchte, und wir, uns in der neu bezogenen Wohnung einrichtend, hinaus ins Freie fuhren. —

Wenn gleich meine Frau den Cicero de divinatione nicht studirt hat, so hält sie doch, altfrommer Sitte gemäß, viel auf Ahnungen und vorhersagende Zeichen und (wie beim Wallenstein) wandelt in dieser Rücksicht schon bei ihr in dem heute das morgen; deshalb untersuchte sie denn auch diesesmal, sofort nach der ersten Einrichtung, die Wege und die etwa vorüberlaufenden oder entgegenkommenden Thiere, machte jedoch, einen aufspringenden Hasen ausgenommen, keine beträchtliche Bereicherung für die Divinationskunde, und überließ sich daher für die weitere Reise dem christlichen Himmel und dem heidnischen Schicksale.

Der erste Reisetag erfordert, nach der Anspannung der Vorbereitung, gewöhnlich eine Abspannung, und man pflegt entweder viel zu gähnen, oder schlummert auch wohl, dem was da kommen soll, mit einiger prosaischer Trägheit und Nüchternheit entge-

gen. Dies letztere begegnete auch uns, und wir wurden so, ohne es uns recht bewusst zu sein, durch die romantischen Gegenden, welche Braunschweig und Wolfenbüttel zunächst umgeben, und in welche die Waldbekränzte Asse, der blaue Elm und die näher rückenden Harzgebürge freundlich hereinschauen, schaukelnd, wie im Kahne, hingetragen und hatten dabei blos Gelegenheit, die Bequemlichkeit unsers Wagens zu prüfen und die erquickende Luft des, auf die lange Sirius-Hitze folgenden, kühlen Tages, zu empfinden.

Vor dem Flecken Hessen rüttelte uns indeß die Chausseearbeit wach, für welche wir unfreiwillig mit unserm Fuhrwerke in Anspruch genommen wurden; indem wir eine Viertelstunde Weges lang die scharfen, über die Straße gestreuten Kieselsteine, für das gebührende Weggeld, unter heftigen Rippenstößen mit unsern Wagenrädern zermalmen helfen mussten. Fanden wir diese Weise des Chausseebaues auch für uns gerade nicht bequem, so konnten wir doch das Zweckmäßige der Sache selbst eben so wenig in Abrede stellen, als ihre leichte und am mindesten kostspielige Beförderung abläugnen; indeß sich uns zugleich die Gelegenheit darbot, die Haltbarkeit unsers Fuhrwerks auf eine der erschütterndsten Proben gesetzt zu sehen, in welcher es, zu unserer Verwunderung, glücklich bestand. In der That hatte ich weiterhin oft Ursache, dieses leichte Fuhrwerk mit dem bescheidenen Verdienste zu vergleichen, welchem man weniger zutraut, als es leistet, und das zuletzt alle seine Feinde und Neider beschämt. —

Vor Halberstadt, über dessen gothischen Bau der St. Stephansthurm, wie eine Lufterscheinung, emporsteigt, schlägt eine köstliche Pappelallee ihren schattenden Fächer auseinander; in den Ort selbst aber scheint das alte Brockengespenst von der benachbarten

Höhe seiner luftigen Riesenkuppe herabzuschauen. Dieses Gespenst ist übrigens kein leerer Spuck der Phantasie, denn mir und andern Brockenbesuchern hat es sich schon oftmals, wie die Jahrbücher jenes Hexenberges ausweisen, auf dem Gipfel desselben gezeigt, obgleich man es zu den seltenern Erscheinungen der Fee Morgana rechnen muß; da es nur dann den Brockengast erschrecken kann, wenn die mit der Höhe des Berges in horizontaler Richtung stehende Sonne, seinen eigenen, riesenmäßig vergrößerten Schatten auf eine nahe gegenüberschwebende Wolke wirft, welcher dann alle Bewegungen seines, vor sich selbst sich entsetzenden, Urbildes wiederholt. —

Der Name Halberstadt hat übrigens poetischen Goldklang, denn er erinnert an Gleim, seine Kriegeslieder und sein hier beschlossenes Leben. Nebenbei klingelt aber auch eine seltsame Schellenkappe aus dem «helikonischen Almanache» Paulmanns herüber, welcher eine wahre Mustercharte methodischer Verkehrtheit abgiebt und in ächt transcendenter Begeisterung empfangen ist. *)

Als die Völkerkriege noch nicht ausgebrochen waren und man noch mehr mit Soldaten spielte, lag hier in Halberstadt ein preußisches Regiment in Garnison, welches dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig gehörte, und, seiner großen Mitglieder halber, etwas von ihm verzärtelt wurde. Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte dieselbe Vorliebe für große Soldaten, welche er oft auf die eigenste Weise, und gleichsam wie seltene Vögel, zum Dienste einfangen ließ. — Die späterhin ausbrechen-

*) J. C. L. Paulmanns helikonischer Almanach, oder Pindus-Kritik des Mißwachses am Parnaß. Berlin Schöne 1803.

den Völkerkriege wiesen indeß die Unzweckmäßigkeit solcher Regimenter von Spielsoldaten hinlänglich aus, und der schrecklich hereindringende Ernst lösete sie bald in allen ihren Gliedern auf.

An diesen kriegerischen Ernst erinnerte uns auch das Thor, welches der Sohn jenes Fürsten, Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, auf seinem bekannten, meisterlichen Rückzuge durch die Schaaren der ihn umgebenden Feinde, im Sommer 1809, mit seiner wilden, schwarzen Legion erstürmte, und gegen das er selbst die Kanonen aufrichtete. Dieses Fragment aus dem Leben des tapfern Welfen-Herzogs, trägt ganz den Character eines alt-ritterlichen Heldenzuges, und erhebt sich, ohne irgend eine poetische Beimischung, zum ächt romantischen Gedichte; so wie denn Friedrich Wilhelms und seines Vaters Tod ernste tragische Puncte, voll tiefer Bedeutung, in der Geschichte des letzteren Freiheitskrieges abgiben.

Zu einem der freundlichsten Puncte bei Halberstadt gehören die steigenden Terrassen der Spiegelschen Berge; und überhaupt ist die ganze liebliche Umgegend recht würdig, den Aufenthalt eines so treu und deutsch liebenden Sängers, wie Gleim war, zu umkränzen.

Bei dem Oertlein Alsleben trägt eine Fähre Menschen, Rosse und Wagen über die stark rauschende Saale, welche mir, als eine alte Jugendbekannte, aus lieben Gegenden entgegenfluthet. — Nach Halle zu gewinnen die Gegenden einen Gartenartigen Character, welcher sich bei Reils, die ganze Umgebung beherrschendem, Weinberge abschließt; indeß sich nahe dabei auf ihrem Porphyrfelsen die Ruinen von Giebichenstein erheben, und zugleich an die Sage von Ludwig dem Springer — und den Kapellmeister Reichard erinnern, wel-

cher diese romantische Höhe bewohnte, und im Jahre 1808 eine Reise nach Wien antrat, welche er in seinen vertrauten Briefen (Amsterdam 1810) auf die genußreichste und geschmackvollste Weise, nach den zahlreichen dort eingenommenen und dem Leser wieder aufgetischten splendiden Diners und Soupers beschreibt. Die Componisten stehen im Allgemeinen in dem Rufe, daß sie die Reize einer gut besetzten Tafel sehr lieben, und Reichard hat wenigstens das seinige hinlänglich beigetragen, denselben öffentlich zu bestärken, da seine Reise ein recht ausführliches Geschmacksurtheil über die Wiener Tafeln abgiebt, welche ihn vorzugsweise beschäftigt haben. *) Auch einer unserer neuesten Tagescomponisten, Rossini, soll, wie ich von Augenzeugen hörte, seinen dahingegangenen Collegen in jenem guten Geschmacke nichts nachgeben.

In Halle fand ich die ehemaligen Renomisten in lauter junge Pirkheimer verwandelt. Die Reilschen Badeanstalten scheinen mehr versprochen als geleistet zu haben; übrigens dankt Halle ihnen noch ein eigenthümliches Theatergebäude, welches es (als Universität) unter ihrer Aegide allein erhalten konnte, indeß für Göttingen, in der Westphälischen Zeit, eine gleiche Vergünstigung von dem Minister des Innern verweigert wurde. Theater und Universitäten sind in der That am zweckmäßigsten von einander geschie-

---

*) Reichardt hat, nach einem flüchtigen Ueberzählen, nicht weniger als 150 splendide Diners und Soupers bei den vielen, lieben, feinen, herrlichen Fürsten, Fürstinnen, Grafen und Gräfinnen eingenommen, und er geht in seiner Galanterie gegen die hohen Gönner und Mäcenaten einmal so weit, einer hölzernen Brücke im Garten des Grafen Rasumovsky, das Prädicat fein beizulegen.

den, und sollen sich, wo es irgend vermieden werden kann, nie in einem und demselben Orte berühren. Abgesehen von so manchen anderen übeln Folgen, kann sich bei dem Zusammentreffen beider, im Theater der für die darstellenden Künstler selbst so unumgänglich nothwendige gute Ton unter den Zuschauern niemals ausbilden; und Leipzig liegt in dieser Rücksicht, als ein warnendes Beispiel, ganz in der Nähe. —

Die hiesige freundliche Bühne, auf welcher ich im Sommer 1812 Calderons standhaften Prinzen durch Wolfs Darstellung verherrlichen sah, war auch heute geöffnet, und Grillparzers Sappho sollte von der Waltherschen Schauspielergesellschaft aufgeführt werden. Fast hätte ich mich verleiten lassen, der Vorstellung beizuwohnen, allein der Drang nach der Ferne hin war zu mächtig, und ich ließ, nach einem flüchtigen Mittagsessen im goldenen Löwen, sofort frische Pferde vorlegen und enteilte der einladenden Versuchung dieser Thalia. — Die Gesellschaft der Madam Walther zeichnet sich übrigens unter den reisenden als eine der vorzüglichsten aus, und die Ordnungsliebe der Unternehmerinn, so wie die Anwesenheit mehrer wackerer Mitglieder (namentlich der Herren Hartmann und Spengler) haben ihr guten Ruf und Ansehen erhalten. — Was übrigens die gewöhnlichen reisenden Schauspielertruppen betrifft, so sollten dieselben, billiger Weise, durchaus von den Regierungen unterdrückt werden, da sie recht eigentlich an dem Verfalle des deutschen Theaterwesens Schuld sind, und die Werbungsplätze für die Afterfahne der Thalia abgeben, unter welcher sich Hamlets haarbuschige Gesellen, die Gevatter Schneider und Handschuhmacher und so manche jener Taugenichtse versammeln, welche, wenn sie jedes andere Gewerbe

ausgestoßen hat, zuletzt sich noch würdig genug fühlen, in den Tempel der Göttin einzugehen, ohne von ihrem odi profanum vulgus! zurückgeschreckt zu werden. Der Ruf der Nähe eines solchen Thespiskarrens reißt die begeisterten Haarkräusler aus den Garderoben auf die Bretter, entführt die Handwerker aus den Werkstäten und vermehrt die Menge Derjenigen, welche die Kunst entehren und auf ihren Wanderschaften das sogenannte Fechtengehen der reisenden Handwerksburschen in ein Collectiren verwandeln, wodurch sie den eigentlichen Theatern fast täglich auf die trotzigste und schaamloseste Weise zur Last fallen. — Aber die kleinen Städte wollen doch auch Schauspiel sehen (kann man einwenden) und der Bürgermeister in Krähwinkel ist selbst ein großer Liebhaber davon! — Wohlan, so lasse er eine geniale Marionettenbühne errichten, oder talentvolle Hunde pantomimische Darstellungen geben; was ihn mehr als jenes andere Unwesen unterhalten, und zugleich seinem Geschmacke Ehre bringen wird. —

In Leipzig, wo wir mit dem späten Abend eintrafen, hatte Sophie Schröder ihre Gastdarstellungen beendet, Demoiselle Maaß aber neue begonnen. Die Theaterzeit war bereits vorüber; das Urtheil über die angekommene Künstlerinn lautete indeß fast wunderlich, und mehre wollten behaupten, Demoisell Maaß sei in Frankreich von einer, dort endemischen, Deklamationskrankheit angesteckt, welche das Sonderbare mit sich führe, daß die Patienten sich dabei gesunder als die Gesunden selbst glaubten, und deshalb sich auch auf keine Kur einließen. Relata refero! ich selbst habe die Künstlerinn, (welche früher aus Berlin einen sehr guten Ruf hatte) nicht gesehen, und konnte mich auch diesmal in Leipzig zu keiner Prüfung jenes Urtheils aufhalten. Uebrigens

sind mir wohl früher Beispiele vorgekommen, daß recht bedeutende Künstler, um das non plus ultra des Bedeutenden zu erreichen, in absolute Bizarrerie übergingen, und sich völlig von dem heiligen Wege der Natur verloren. —

Was mich, bei der Liebe der Sachsen zu ihrem Könige und der Abneigung gegen die Preußen, hier in Leipzig noch Wunder nahm, war, daß demohngeachtet das Bild und die Ueberschrift des Königs von Preußen hier fast überall auf den Münzen circulirte, und es mir nicht möglich wurde, ohne weitläufig nach einem Banquier zu senden, eine Summe von nur zehn Thalern Sächsisch einzuwechseln.

Von Leipzig führt der Weg auf Wurzen an dem links sich ausdehnenden prächtigen Garten von Machern vorbei, und läßt Dich auch das freundliche Borstorf (die Heimath der nach dem Oertchen getauften würzigen Aepfel) kennen lernen. Hinter Wurzen hebt der Kollenberg sein struppiges Haupt empor, und gewährt die weiteste Ansicht der umliegenden Gegend bis zum Sächsischen Erzgebirge. — Früher führte die Poststraße von Wurzen über Warmsdorf und Stauchitz nach Meißen; seit zwei Jahren ist aber eine bessere Chaussee über Luppe, Oschatz und Klappendorf vollendet, welche indeß eine Station mehr enthält. Hinter dem letztgenannten Orte erblickt man das romantische Elbthal, und fährt zu dem, sich in die Felsen hineinlagernden, Dorfe Zehren, in den Schooß des pittoresken Waldgebirges hinab, welches der Keulbusch genannt wird, und von dem sich im sechsten Jahrhunderte, die ältesten uns bekannten Bewohner des Meißner Landes, die Hermunduren, über die Umgegend ausdehnten. — Hier unten in der Tiefe, an dem Ufer des uns zur Linken entgegenfluthenden Elbstroms,

beginnt so eine Ahnung vom Rheine sich wieder in uns zu regen; doch bleibt es nur ein Schattenbild, und erreicht auch weiterhin die Rafaelsverklärung jener herrlichen, paradiesischen Natur nimmer. Das uns links gegenüberliegende Gestade ist matt und flach; dagegen steigen zur Rechten, bei der immer tiefer hereindringenden Abenddämmerung, schwarze Waldgebirge empor, welche fast wild zu werden beginnen, und hin und wieder kolossale Erdrippen aus ihrem dunkeln Laubgestrüppe enthüllen. —

Ueber Meißen ragt, auf weinumkränztem Felsen, das Schloß Albrechtsburg, (worin sich die berühmte Porzellainfabrik befindet), wie eine alt-ritterliche Veste hervor; links aber erblicken wir im Abendschatten die schöne, über den Strom sich wölbende Brücke, und einzelne Lichter entzünden sich hin und wieder, wie freundliche Sterne, in den am Ufer liegenden Fahrzeugen und Kähnen. Dann aber sinkt das ganze Gemälde in Nacht unter, und wir fahren Felsanwärts, zwischen engen, dicht auf uns anrückenden Mauern, in die Stadt hinein, zur Sonne, wo gastfreundliche Herberge, frischer Elblachs, und ein gutes Nachtlager, für billige Zahlung, unsrer wartet. — Nach dem Abendessen glaubten wir nichts anders, als Ferdinand von Meißen sei mit seinen Brüdern noch spät hier eingetroffen; da in dem uns zu nächst liegenden Zimmer drei sich täuschend ähnliche Stimmen mit einander, im schönsten Sächsischen Dialecte, bis zur Mitternacht auf das Lebhafteste conversirten, und die Drillinge mir noch im Traume gratis aufführten. — In der That verschwistert kein Dialect die Stimmen selbst, in einem so hohen Grade, als der Sächsische, und er läßt das Individuelle derselben fast gänzlich in sich untergehen. —

Die schöne, sich wie ein Triumphbogen über den Elbstrom wölbende Brücke, welche der Unhold Davoust im Jahre 1813 zerstören ließ, bot uns am schönsten Sommermorgen eine freundliche Ueberfahrt, und das am Flusse in einem Kranze von Weinbergen höchst lieblich daliegende Meißen gewährte uns, bei der eben sich darüber hinlegenden Sonnenbeleuchtung, einen äußerst reizenden Anblick. Ueberhaupt gewinnt, von hier aus betrachtet, die Umgegend einen ächt poetischen Zauber, und wenn der Rhein in seinem schönsten Laufe sich mit einem großen romantischen Gedichte vergleichen lässt, so blüht hier am Gestade der sanft dahingleitenden Elbe ein süßes Idyll auf, und Strom, Wälder, Weingärten und Berge nehmen jenen Character des Angenehmen und Lieblichen an, welcher sich in Friedrich Kinds zartesten Gedichten so freundlich ausspricht. Der wahre Dichter steht in so innigen Beziehungen zu der ihn umgebenden Natur, und sie reicht ihm, außer ihren Blüthen und Früchten, gleich der Kumäischen Sibylle, so manche Blätter der Ahnung, Sehnsucht, Hoffnung und Erinnerung dar, daß sein zartestes Dasein sich gleichsam in sie verzweigct, und er deshalb oft eben so gut einer bestimmten Gegend, als einer bestimmten Nation angehört. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, mögte ich Fr. Kind einen eigentlichen Elbdichter nennen, und seine Erzählungen scheinen gleichsam hier am Strome und zwischen diesen weichen Bergen aufgewachsen zu sein; so wie er denn selbst in seinen Schauspielen mehr einen romantisch-anschauenden, als dramatisch-handelnden Character entwickelt. —

Weiterhin gerathen wir, nach einem Stündchen, vom Ufer ab, welches sich rechts in die Tiefe verliert und fahren durch Fruchtfelder und neben Wein-

gärten angenehm dahin, bis die vier Thürme von Dresden sich duftig am Horizonte erheben, dann aber wieder auf längere Zeit verschwinden. Endlich mit einem male öffnet sich die ganze Aussicht und die heitere Königsstadt liegt anmuthig da, und der weite Elbstrom breitet sich vor ihr, wie ein krystallener Spiegel, aus, daß sie sich, gleich einer schöngeputzten Braut, freundlich in ihm beschaue. —

Nach einem kurzen Examen am Thore fahren wir durch die schöne Neustadt, über die imposante Elbbrücke, in die Altstadt hinein, und finden im Hôtel de Russie, auf der Wilsdruffer Straße, eine zweckmäßige Wohnung. — Nach dem Mittagsessen suche ich mehre Bekannte auf, aber es steht ein dies nefastus im Kalender, und ich finde den einen (den wackern Schauspieler und Maler Geyer) verreiset, und die anderen nicht zu Hause; ich beschließe auf einer Gondel nach dem Linkschen Bade zum Concerte zu fahren; doch ein schneidender Wind hat sich aufgemacht, peitscht in die Fluthen des Elbstroms und treibt mich, da ich an einem leichten Halsschmerze leide, in die Stadt zurück; hier aber erkennt man überall die Fremden in uns (denn meine Frau trägt unglücklicher Weise, statt eines Hutes oder einer Haube, einen hier nicht gewöhnlichen Schleier); man sieht uns an, man schaut uns nach, und wir, dem Unangenehmen einer solchen öffentlichen Ausstellung ausweichend, ziehen uns verdrießlich in unsere inneren Gemächer zurück; ich, um die Topographie des Orts zu studieren und — Thee zu trinken; meine Frau um die nothwendige Haube zu arrangiren. —

Endlich erlösete uns noch der gefällige Theodor Hell (Hofrath Winkler) durch einen freundlichen Besuch von dieser Langenweile, verplauderte mit

uns den Abend und erbot sich zu unserm Cicerone für die Kunst- und Naturschönheiten Dresdens. Auch erfuhren wir durch ihn, daß Sophie Schröder hier sei, am gestrigen Abende die Sappho dargestellt habe, neben uns im goldenen Engel wohne, und morgen als Lady Makbeth auftreten werde — freundliche Aussichten genug, um uns den Abend vergnügt beschließen zu lassen.

Fortsetzung.

Am 21. August 1819.

Früh um acht Uhr holte uns Winkler ab, und führte uns zuerst zum Brühlschen Garten hinauf, dessen hoch liegende Terrasse einen der schönsten Aussichtspuncte darbietet, und uns die Physiognomie Dresdens von der reizendsten Seite kennen lehrt. Unter uns der prachtvolle, bunte Lustgondeln tragende Strom, welchen die herrliche Bogenbrücke im kühnen Triumphe überwölbt; indeß drüben die Neustadt mit ihren schönen Gebäuden prangt, und hinter ihr am Horizonte weiche Weinberge und Laubbekränzte Höhen emporsteigen. Rechts reihen sich am genseitigen Ufer heitere Landhäuser bis zum Linkschen Bade hinunter, links aber, wo uns zunächst die Stufen zum Freiplatze vor der Brücke führen, erblicken wir den majestätischen Bau der katholischen Hof-Kirche, an welcher, wie auf einer Himmelsleiter, die kolossalen Standbilder der Apostel und vieler Heiligen hinaufzusteigen scheinen; weshalb dies Gebäude denn auch für den Anblick etwas ungemein Lebhaftes erhält und die Architectur und Bildhauerei sich gleichsam darum zu

streiten scheinen. — Die Dresdner Elbbrücke gehört ohne Zweifel zu den vorzüglichsten Werken dieser Art, und sie hat ihre eigene merkwürdige Geschichte aufzuweisen, welche in einem besonderen Werke von Weinhold herausgegeben ist. *) Schon im dreizehnten Jahrhunderte führte an dieser Stelle eine, jedoch von der jetzigen sehr verschiedene, steinerne Brücke über die Elbe. Im darauf folgenden bewilligte der Pabst Butterbriefe zu einem vollkommenern Baue, und die neue, nicht weniger als 23 Bogen enthaltende Brücke, war 800 Ellen lang, und führte bis zum Schlosse hin. In der Folge zwängte man jedoch, um Raum auf dieser Seite für den Bau der katholischen Kirche zu gewinnen, den Fluß zusammen, und es wurden zu diesem Behufe mehrere Bogen verschüttet. Die jetzige Brücke wurde unter August dem Zweiten, im Jahre 1731, durch den Landbaumeister Pöpelmann vollendet, und wölbt ihre 552 Schritte lange Bahn über sechszehn mächtige Bogen hin. Auf ihr erhebt sich aus einem Sandsteinfelsen ein vergoldetes Kreuz mit dem Christusbilde, und gemahnt an die alte fromme Sage, welche in dieser Gegend ein hölzernes Kreuz von der Elbe an das Ufer spülen ließ, das weiterhin die Veranlassung zum Baue der Kreuzkirche gab. Am 19. März 1813 erfuhr die Brücke ein tragisches Schicksal, in welches beinahe der damalige Schauspieldirector, Franz Seconda, mit verwickelt worden wäre; der eiserne Davoust ließ nämlich zwei Bogen sprengen, nachdem er zuvor das Bild des Gekreuzigten hatte entfernen lassen. Jetzt sind dieselben wieder hergestellt, das Kruzifix leuchtet von

*) Die Elbbrücke in Dresden historisch und malerisch dargestellt. Dresden 1813.

neuem über dem Strome, und die Inschrift verkündet Alexanders mildere Anwesenheit in den Worten: Galli dejecerunt die XXI Mart. MDCCCXIII. Alexander I. restituit Die natali XXIV Dec. MDCCCXIII. —

Da ich Dir die Ansicht der Sächsischen Königsstadt von einem der interessantesten Standpunkte gezeichnet habe, so bemerke ich noch im Allgemeinen über sie Folgendes: Dresden ist ein heiterer, sehr freundlicher Ort, dessen Inneres (namentlich der Altstadt) sich am besten mit Leipzig vergleichen lässt, indeß die Stromseite an das, nicht minder romantisch gelegene Frankfurt am Main, erinnert. Die aus Böhmen majestätisch daherfluthende Elbe trennt die am linken Ufer sich erhebende Altstadt und Friedrichsstadt von der gegenüberliegenden, durch die große Brücke jedoch wieder mit ihnen in Verbindung gesetzten Neustadt. Diese letztere hat einen weit heiterern Character als jene, und sie bietet der Ansicht freie und offene Plätze, modernere Gebäude und prächtige Alleen dar; indeß die Altstadt, und die von ihr, durch die Weißeritz getrennte Friedrichsstadt, sich dichter zusammendrängen, und die näher gegeneinander überliegenden Häuser der Straßen viele Stockwerke hoch emporsteigen lassen. An ein architectonisch prächtiges Berlin ist in Dresden nirgends zu denken; doch gemahnt die schöne Rotunda der Frauenkirche sogar an den gewaltigen St Peter zu Rom, und manche öffentliche Gebäude und Palläste zeichnen sich durch ihren edlen Styl aus. Das Königliche Schloß selbst dürfte man übrigens, ohne einen nachweisenden Führer, vergebens aufsuchen, da es sich, wie eine alte Burg, in sich versteckt, und ich selbst seine nach der Elbbrücke hingewendete Hauptseite bei dem ersten Anblicke nicht auf die gebührende Weise gewürdigt habe. — Ganz

außerordentlich schlecht habe ich das Straßenpflaster in Dresden gefunden, und wer es mit Tanzschuhen zu beschreiten wagt, ist in Gefahr beides, die Sohlen und die Füße, zu Grunde zu richten. Gute Leichdornen-Operateure sind hier unumgänglich nöthig und können in Dresden ohne Zweifel, mehr als an jedem andern Orte, Nahrung und Gedeihen finden; auch muß der Platz eine gute Anzahl Schuhmacher beschäftigen, und das Leder wird nicht eben wohlfeil sein, da man im Allgemeinen auf einem großen Fuße lebt. —

Von dem Brühlschen Garten führte uns Winkler in die Neustadt hinaus, zum Hofrath Böttiger, welcher uns, in der zu den Antiken führenden Vorhalle, recht eigentlich im Tempeldienste selbst begriffen, empfing; da er eben eine seiner archäologischen Vorlesungen beginnen wollte, zu welcher sich viele Herren und Damen eingefunden hatten, indeß er uns sehr freundlich als Gäste dabei einführte. — Er redete über den berühmten, auf dem Kapitole befindlichen, Pamfilischen Sarkophag, und sprach sich, bei Gelegenheit der Schlußgruppe desselben, über das Hinauf und Hinab aus dem Leben, (wie es Plato und die Alten annahmen) auf eine sehr kunstsinnige Weise aus. Die Gruppe selbst zerfällt in drei Theile, von denen der erste den Tod im Allgemeinen, durch den Leichnam eines Knaben, den Genius mit der umgestürzten Fackel und die im großen Leichenschleier sich erhebende Mors, oder Morta, andeutet; indeß der, im flammenden Wagen zu seinem Sterne emporfahrende Heros, das Hinauf, so wie die vom Schattenführer Hermes sanft umarmte und zum Hades entführte Psyche, das Hinab aus dem Leben bezeichnet. Der feine Alterthumskenner fügte dem Hauptgegenstande seiner Vorlesung auch manche sehr sinn-

reiche Nebenbemerkungen über das Eigenthümliche der antiken Sculptur, im Gegensatze zur Malerei, hinzu, und bemerkte unter anderen, daß die letztere allein mit Glück, Wolken, Dunstbilder, so wie alle Spiele der Fee Morgana überhaupt, in ihrem Scheingebiete darstellen könne; indeß die ächt klassische, die strengste Form beabsichtigende Bildhauerei sich der Wolken, selbst als tragender und hebender Mittel, nie bedient habe. Diese Bemerkung sondert haarscharf den Sinnenschein und die Sinnenwahrheit der beiden einzelnen Künste; indem sie diese für die Sculptur, jenen aber für die Malerei, als characteristisch bestimmend festsetzt. — Noch bezeichnete Böttiger den Weg hinauf und hinab, durch zwei alte, uns durch die Bibel zugegangene hebräische Mythen, nämlich die von Elias und Jonas, welche nach seiner, ohne Zweifel sehr richtigen Ansicht, ganz im Sinne der dämonischen Psychologie der Griechen gedichtet sind, und eben auf eine Religionsvermischung bei den Völkern der Urgeschichte hindeuten, welche die tiefsinnigen, philosophischen (heiligen) Mythen gleichsam von einem zum andern vererbte. — Das neueste Hinauf zeigte Böttiger in dem, ihm eben zum Commentiren zugegangenen Titelkupfer des zwölften Jahrgangs der so vielfach interessanten Minerva vor, welches Schillers Apotheose auf eine sehr sinnvolle Weise darstellt. Der feine Ramberg hat die Zeichnung geliefert und Böttiger wird uns eine geistreiche Erklärung sicher nicht schuldig bleiben. —

Ich fand Böttigern, der sein 59stes Lebensjahr angetreten hat, als einen sehr behaglichen, regsamen und Lebensthätigen Mann; sein Vortrag war ungekünstelt, oft sehr launig, und ein leichtes Lächeln um den Mund erinnerte mich dabei vielfach an Wieland,

den ich vor zwanzig Jahren zu Osmannstädt so recht im Schooße seiner Familie kennen lernte. — Ohne Zweifel gehört Böttiger zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit und sein Wissen erstreckt sich über alte und neuere Literatur und Kunst, und es ist fast unbegreiflich, wie der eine Mann nur so viel Zeit gewinnen konnte, so viel und mancherlei zu lesen, und dem Gedächtnisse einzuprägen, indeß seine eigene, vielfache und nach allen Richtungen hinausstrebende Thätigkeit vollends ein Wunder zu sein scheint. Wo er übrigens als Dramaturge über die nächsten lebenden Gegenstände sich äußert, thut seine angeborene Gefälligkeit oft der guten Sache Schaden, denn er schlägt überall lieber das goldene, als das schwarze Buch der Kritik auf, und wird, wie jeder mehr kunstsinnige Mensch, so leicht zum Enthusiasten und Liebhaber; weshalb denn auch seine kritische Methode (wie z. B. bei der Entwickelung des Ifflandschen Spiels) gern den analytischen Weg einschlägt und die Kunst selbst aus der Leistung des Künstlers entwickelt, indem sie sein Genie als ein Höchstes und Gesetzgebendes aufstellt. — Diese meine ungeheuchelte Ansicht kann Böttigers großes und vielseitiges Verdienst nicht schmälern, und soll nur vielmehr dem Ausspruche Derjenigen ausgleichend begegnen, welche seine Kritik der Dresdner Bühne (nicht ganz mit Unrecht) für durchaus enkomiastisch erklären. Wo er mit todten Gegenständen verkehrt, ist er weit unpartheiischer und strenger, und deshalb steht er denn auch als Antiquar und Archäologe entscheidend da, und es gebührt ihm eine erste Stimme im Rathe der Alten. —

Die Antikensäle, weche von zwei gewaltigen egyptischen Löwen bewacht werden, habe ich nur betreten, um meine Augen von dem Anschaun so vieler

Olympier berauschen zu lassen. Eine so gedrängte Götter- und Heroenwelt rückt zu übermächtig auf den Betrachter an, als daß er in wenigen Tagen, Wochen und selbst Monaten, die gehörige Ruhe des Kunstbeschauers in ihrem heiligen Kreise zu gewinnen im Stande sein könnte. Gleich beim Eintritte fesselte mich der Delphische Dreifuß so sehr, und ließ so viele Orakel vor mir aufsteigen, daß ich zur Pallas mit dem herrlichen Harnische, zur Niobe und zum Kusse des Amor und der Psyche gleichsam mechanisch fortgetrieben werden musste. Endlich hielt ich beim Einzelnen Stand und schaute, um doch etwas mit mir zu nehmen, die herrliche, für die hohe Tragödie recht auserlesene Drapirung der aus Herkulanum wieder emporgestiegenen erhabenen Frauen an; indeß mich weiterhin eine Reihe von Rednerstatuen gründlich über den richtigen Wurf der Toga belehrte, welcher stets, über die linke Schulter hinabfallend, den linken Arm frei lässt, während die rechte Hand in dem sinus des Gewandes fest ruhet, und nur noch eben andeutender Bezeichnungen zum Behuf der Rede mächtig ist. Da wir die gentem togatam jetzt so häufig auf unsere Bühne bringen, so ist auch ein gründlicheres Studium der Antike in dieser Rücksicht für die darstellenden Künstler unerlasslich. —

Was Böttigers archäologische Vorlesungen noch betrifft, so werden sie, in Hinsicht auf ihren belehrenden Werth, von den eigentlich hier studirenden jungen Künstlern zu wenig benutzt, und ich vermisste manche derselben, die ich nachher hie und da in den Gallerieen vorfand. Das ist im Allgemeinen kein gutes Zeichen, und deutet an, daß die Kunst mehr und mehr zur Technik (welche auf ihrer niedrigsten Stufe mit dem Handwerke zusammentrifft) herunterziehe, als sich zur höhern ästhetischen Ansicht erheben wolle.

Von den Schauspielern der hiesigen Bühne fand ich Herrn Julius unter den Zuhörern vor, und lernte in ihm einen gebildeten, artigen Mann kennen. Vor allen anderen aber sollten auch die Bühnenkünstler die ihnen so leicht dargebotene Gelegenheit gehörig benützen, den antiken Styl (welcher auf den meisten deutschen Theatern recht eigentlich parodirt und travestirt wird) in seiner tiefern Eigenthümlichkeit zu studiren; denn bevor sie den absoluten Gegensatz in der Darstellung moderner und antiker Stoffe nicht völlig aufgefasst haben, kann von den Unterordnungen des Gothischen, Phantastisch-romantischen u. s. w. gar die Rede nicht sein, und alles wird sich in individuellen Richtungen und Gegensätzen auf unsern Bühnen widerstreitend durcheinander treiben und berühren. —

Nach geendigter Vorlesung fanden wir draußen ganz Dresden in Bewegung, und von der Neustadt an, über die Elbbrücke, bis zur Brühlschen Terrasse hinauf, wogte eine einzige große Menschenmasse, um der Zeremonie der Anfahrt des Spanischen Gesandten Marquis de Ceralbo zuzuschauen, welcher im Namen seines Monarchen feierlich um die Hand der jungen Sächsischen Prinzessinn Josepha (der Tochter des zweiten Bruders des Königs, Maximilian Maria) werben sollte. Noch war der Zug nicht erschienen, als ein anhaltender Platzregen auf die Menge der Zuschauer herabstürzte, ohne sie jedoch auseinander zu treiben, da sie sich mit ihrer Neugierde hartnäckig unter ein buntes Zeltlager von Regenschirmen zurückzog, und hier so festen Stand hielt, daß es unmöglich war, sie zu durchbrechen. So mussten wir denn, wider unsern Willen, unter den heftigsten Regengüssen, den Zug mit abwarten, welcher aus einer Schwadron vorausreitender Cuirassire,

zwei Staatswagen und den nöthigen Bedienten, bestand, und außer dem ganz modern gekleideten Marquis, weiter gar nichts eigentlich Spanisches enthielt; was man doch allgemein zu erwarten schien. Damit war die Sache am Ende, und es stand uns frei, als die Menge sich vor uns zerstreute, völlig begossen nach Hause zurückzukehren. Unterweges murmelte es hin und wieder neben uns, daß ein Platzregen bei einer Anfahrt ominös sei, und dergleichen mehr, was auf guten, ehrlichen, alten Glauben hindeutete, welcher hier noch auf dem Grunde festzuruhen scheint. —

Am Abende war Makbeth im Theater, und es hielt schwer, eine Stunde vorher in dem, bis zum Erdrücken vollen Hause, welches von der ängstigenden Atmosphäre eines Dampfbades erfüllt schien, noch ein kleines Plätzchen zu erhalten. Das Theater ist in der That für eine Königliche Residenz zu klein und zu kleinlich, und deutet in so manchen Gegenständen mehr auf eine beschränkte Privatunternehmung hin. Madam Schröder war Lady Makbeth, und glänzte wieder wie ein Stern in dieser Rolle, für die ihr männliches Gemüth recht geschaffen zu sein scheint. Daß die verstorbene Bethmann einzelne Momente in derselben viel weiblicher hielt, und z. B. nach dem Zurückkehren aus der Mordkammer, bis zur Ohnmacht erschöpft war, ist auch mir bekannt; indeß ich das gradezu für ein Fallen aus dem Character halte, da diese Lady, welche ganz, der ihrem Gatten mangelnde männliche Wille ist, außer den schon früher (pag. 346 des ersten Theils) von mir bemerkten Andeutungen innerer Erschütterung, dem nach der That ganz entmannten Makbeth keine andere sichtbare Schwäche erblicken lassen darf. Effekt mag eine solche Ohnmacht im-

hin machen, aber dieser Effekt ist hier um so weniger an seiner Stelle, als die Lady in einer gleich darauf folgenden Szene eine Ohnmacht fingiren muß, und dabei einer schweren Aufgabe im Doppelspiele zwischen Schein und Wahrheit, Genüge zu leisten hat. — Das Publikum war übrigens etwas karg und sparsam im Beifallgeben; wahrscheinlich weil ihm größtentheils in dem gedrängten Raume die Hände gebunden waren. —

Wenn ich Dir über die Vorstellung des Makbeth auf der hiesigen Bühne im Allgemeinen meine Meinung sagen soll, so befinde ich mich dabei insofern in einer nicht minder gedrängten Lage, als ich gern so artig wie die hiesigen Dramaturgen sein mögte, mein Wahlspruch aber überall: »der Wahrheit die Ehre!« lautet. — Ich gebe recht gern zu, daß auf einer Bühne diese oder jene Vorstellung recht schlecht ausfallen könne, ohne daß sie darum den Maaßstab des Kunstwerths jener Bühne im Allgemeinen aufstelle. Shakspears Makbeth gehört aber nicht zu diesen oder jenen Stücken, und ein klassisches Dichterwerk, bei welchem die ersten und bedeutendsten Mitglieder eines Theaters zusammenwirken, muß billig in der Darstellung als Maaßstab für jenen Kunstwerth in Anspruch genommen werden können. — Das Stück war freilich in usum Delphini (der Hof wollte es in einer kleinen Portion vor der Abendtafel einnehmen) recht schmählich beschnitten, indeß blieb doch immer noch ein gutes Stück übrig, aus dem sich ganz etwas Tüchtiges hätte machen lassen. Hier aber fließen die Thränen der Melpomene; denn dem Ganzen mangelte es sowohl, wie den meisten einzelnen Theilen, und der Shakspearschen Phantasie waren recht eigenlich die Adlerschwingen gebrochen, daß sie nur zürnend zur Sonne emporschauen

konnte. Was aber überall mangelte, war jenes eigentliche sine qua non in der Kunst — Genialität, ohne welche man es wohl mit Kotzebue und Iffland, aber nie mit jenem Könige der Dichter versuchen kann. Abgesehen von diesem ausgelöschten Centralfeuer, fehlte es auch im Mechanischen; die Bühnenmittel wirkten meistentheils kleinlich, und selbst der Vortrag wurde in Hauptstellen, aus Mangel an gehöriger Einübung, oft völlig zerrissen. — Die Rolle des Makbeth wurde von einem sehr gewandten Künstler (Herrn Hellwig) ausgeführt; aber der ächte Heros war heute nirgends in der Darstellung zugegen. Dem Könige (Herrn Drewitz) mangelte es nicht an Alter, wohl aber an der edlen Würde desselben, welche, nebst seinen «sich wie Cherubim erhebenden Tugenden,» die mit dem Stahle bewaffnete Faust seines Möders erzittern läßt. Banquo (Herr Werdy) war untadelhaft; dagegen wurde (der krank gewordene) Macduff auf eine höchst unglückliche Weise remplacirt. — Der dämonische Hexenkreis entbehrte alles Wild-Schauerlichen und zog zum Läppischen herunter, alle Erscheinungen fielen unbedeutend aus, und den elegant mit goldenen Characteren verzierten Hexenkessel selbst würde Reichardt ohne Zweifel eine feine Arbeit genannt haben. Die Schottischen und Englischen Namen behandelte man in der Aussprache auf die willkührlichste Weise, und Donalbain wurde durch das Bad (bain) der letzten Sylbe sogar zu einem Franzosen umgetauft. — Eben so wenig hatte das Costum die ihm gebührende characteristische Eigenthümlichkeit, und die Schürze über den ledernen Beinkleidern, so wie die rothen Bänder über den Rittersiefeln, gaben eine recht übel zusammengesuchte alt-schottische Garderobe ab, der es überhaupt an allem Kö-

niglichen Glanze gebrach. Auch die Decorationen griffen nicht auf die gebührende Weise zum Ganzen ein, und waren oft so kurz gehängt, daß der Hofstaat mit dem Könige collidirte und beim Hinausgehen an den Wänden hinrutschen musste; so wie denn selbst die Zauberhöhle und die Mordhalle aller malerischen Phantasie entbehrten. Die letzte soll einen tiefen düsteren Säulengang abgeben, in welchem in dem Hintergrunde verschiedene Stufen zu den besonderen Nebenhallen führen. Hier war die Thür zum Könige ganz vorn rechts und das Ganze sehr kurz. Bei einer ächten Bühnendarstellung darf nichts einzeln dastehen und Stückwerk sein, sondern Gegentheils muß Hand in Hand fest eingreifen, und eine poetische Aufgabe soll in allen Theilen mit dichtender Phantasie überschaut, und nie, so wie hier, auf eine völlig prosaische Weise gelöset werden. Eben diese angeborene nüchterne Prosa aber ist es, welche auf den meisten deutschen Bühnen verkehrt und ein ächt dichterisches Leben (welches grade nicht in Versen abgefasst zu sein braucht) nirgends aufblühen und gedeihen lässt. —

Nach dem Theater hatten Böttiger und Winkler einen kleinen geschlossenen Abendzirkel bei dem Italianer Chiappone mit uns verabredet, zu welchem sich auch Sophie Schröder und ihr Begleiter, der talentvolle Maler Daffinger einfanden. Wir entwarfen mit den beiden letzteren einen gemeinschaftlichen Reiseplan nach Wien, und erinnerten uns unsers frühern Zusammentreffens in Hamburg. Sophie Schröder gehört zu den natürlichen Frauen, welche nach ausgespielter Rolle sich gern in ihr einfaches Hauskleid werfen und den falschen Theaterprunk im Leben selbst verschmähen. Diese grade deutsche Weise, welcher ich überall so gern begegne, führte

uns bald näher zu einander, und legte den Grund zu einem recht offenen, freundschaftlichen Verhältnisse für die Folge. — Den enthusiastischen Böttiger, welcher gern das Verdienst mit den dreifachen Kränzen des Ruhmes umwindet, ärgerte die heutige Kälte des Publikums, und er sagte darüber manches Tadelnde, was ich gern unterschreibe; denn der mimische Künstler bedarf es vor allen andern, daß Carraccis lohnender Genius sichtbar und gegenwärtig bei seinen Bildungen über ihm schwebe, eben weil sein Werk mit dem Hauche, der es erschuf, auch sofort wieder verschwindet, und nur, wie ein mehr und mehr verdämmerndes Geisterbild in der Erinnerung noch fortlebt. — Der ausgleichende Theodor Hell schob jene zu große Kälte eben auf ihr Gegentheil, die zu große Hitze im Theater, welche sämmtliche Hände der Zuschauer heute für die Schweißtücher ausschließend in Anspruch nahm. —

Kaum hatte unsere Unterhaltung übrigens begonnen, als der Zehn Uhr ausschlagende Seiger den kleinen Zirkel schon wieder auflösete; denn dieser Klokkenschlag gebietet in Dresden, und der Wille von oben her deutet recht hausväterlich auf ein strenges, ordnungsmäßiges und sittliches Bürgerleben hin, in welchem jedes seine rechte Zeit haben muß, und eine wilde Nacht nicht dem geschäftigen Tage vorgreifen darf. — Als wir uns nach Hause verfügten, war auch auf den Gassen alles wie ausgestorben und ganz Dresden erschien uns wie ein einziges Familienhaus, in welchem der Königliche Hausvater mit allen seinen geliebten Kindern zu rechter Zeit schlafen gegangen war.

Fortsetzung.

Am 22sten August.

Es herrscht wahrlich eine recht treue, gegenseitige Liebe zwischen den Sachsen und ihrem Könige, welche sich noch zuletzt vielfach in dem Sturme und der Noth der kriegerischen Tage bewährt hat. König August, (den der treuherzige Bürgersmann oft zwischen seinen vier Wänden recht gutmüthig Gustel nennt) steht in der That als ein wirklicher Familienvater zu seinem Volke, und man muß dieses Verhältniß selbst in der Nähe kennen lernen, um es gehörig würdigen zu können. Ueberhaupt geht die in Dresden (als Gegensatz der Frivolität so mancher anderer Städte) herrschende sittliche Strenge hier gradezu vom Throne aus, und das weibliche Geschlecht richtet sich selbst in der bescheidenen, ächt keuschen Tracht, nach dem vorleuchtenden Muster der Königinn, welche die Frauenkrone als ihr edelstes Kleinod betrachtet. — Frivole Berliner dürften Dresden leicht sehr kleinstädtisch finden, insofern sie sich mit ihrem Interesse für weibliche Reize, in der Hauptsache ganz auf das Studium der Venus Pudica im Augusteum verwiesen sehen sollten, und es mögte ihnen überhaupt hier manches gar nicht nach ihrer gewohnten Weise vorkommen. Recht rührend klingt so manches Beispiel, welches man von der Liebe des Königs, selbst zu seinen alten und ausgedienten Unterthanen erzählt; da er dieselben nie verdrängt und zurückgesetzt wissen will. Für das artistische Gedeihen seiner Hofbühne ist diese Zuneigung sogar insofern nachtheilig, als er diejenigen Künstler, welche ihm in ihrer Jugend Vergnügen gemacht haben, auch noch in ihrem hinfälligen Alter zu sehen wünscht;

weshalb denn auch hier in Dresden ausgediente Schauspieler nicht Gefahr laufen, verhungern zu müssen. Erst noch kürzlich, als der Intendant, Graf von Vitzthum, einen solchen emeritus in die Aufkündungsliste eingetragen hatte, soll der König den Namen dort wieder ausgestrichen und befohlen haben, daß man dem Schauspieler seine Besoldung unverkürzt lasse und ihn, seinen Kräften gemäß, beschäftige. — Diese Liebe des Königs zu seinen Unterthanen und Dienern ist natürlich rückwirkend auf ihn selbst, und begründet den Patiotismus der Sachsen auf die nächste und innigste Weise. —

Heute, an einem Sonntage, war feierlicher Gottesdienst in der katholischen Hofkirche und das Hochamt wurde mit Musik begleitet, wobei die berühmten Italienischen Sänger der Königlichen Kapelle die Vocal-Parthieen ausführten. — Die im Innern, so wie im Aeußern gleich prächtige Hofkirche, wurde in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Churfürsts August des Dritten, nach einem Plane von Gaetano Chiaveri, im römischen Geschmacke, ausgeführt. — Beim Eintritte öffnet sich vor uns ein imposantes Schiff, an das sich rechts und links zwei niedrigere, dem heiligen Xaver und dem heiligen Benno geweihete Nebenkirchen schließen. Vor uns im Hauptansichtspuncte erhebt sich der prächtige Hochaltar mit Rafael Mengs berühmter Himmelfahrt des Heilandes. — Die Kirche ist gedrückt voll Menschen, welche jedoch während der Predigt, seltsam genug, wie in einer Börsenhalle, geräuschvoll auf und nieder wandeln, so daß man von dem Worte des Herrn, mit der größesten Anstrengung, auch nicht einen Laut vernehmen kann. In den beiden Reihen der Betstühle sind die Männer, wie die Schaafe, rechts, die Frauen aber,

wie die Widder, links rangirt, und mehrere in gelbe Livrei gekleidete, mit hohen Silbergeknäuften Stäben versehene Kirchendiener suchen diese Ordnung nachdrücklich aufrecht zu erhalten, ohne jedoch dem störenrenden und höchst unanständigen Lustwandeln in den Nebengängen zu wehren. In dem zur Rechten des Hochaltares befindlichen Betzimmer erblickt man den König, die Königinn und die Kronprinzessinn; in den links gelegenen dagegen die übrigen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, von denen der männliche Theil, gleich dem Könige selbst, roth gekleidet erscheint. Alle beobachten, in andächtigem Beten begriffen, den Ritus ihrer Kirche auf die strengste Weise, und der König geht dabei mit dem musterhaftesten Beispiele voran. Jetzt, während des feierlichen Hochamts, lässt die Orgel über uns (des berühmten Silbermanns letztes Werk) ihre vollen mächtigen Töne anschwellen, worauf, mit der gesammten Instrumentalmusik selbst, ein klangvoller herrlicher Sopran von dem Chore ausgeht und bald auf lang anhaltenden Himmelstönen durch das Gewölbe hinzuschweben, bald mit reinen Lerchenwirbeln in die Lüfte emporzusteigen scheint; bis sich ein süßer seelenvoller Tenor mit ihm verschwistert, und endlich der voll eingreifende Chor das Lob des Herrn, wie ein aufjauchzendes Volk verkündigt. —

Ich habe nicht leicht einen herrlichern Doppelgenuß gefeiert, als hier an dieser Stelle, und es ist mir klar geworden, daß der katholische Ritus in seinen erhabensten Momenten, für ein tief fühlendes Gemüth, sich zugleich als eine heilige Kunst offenbart; welche freilich von so vielen Stockgläubigen recht eigentlich zum täglichen Handwerke herabgezogen wird. —

Was übrigens den Werth des Gesanges selbst

betrifft, so rechne dazu die herrlich ausgebildeten italienischen Stimmen, welche den goldreinen Ton vom leisesten piano bis zum kräftigsten forte anschwellen und wieder in sich verhallen zu lassen verstehen. — Dagegen muß unsere gesammte deutsche Gesangskunst die Segel streichen, so sehr sie sich auch bestrebt, italienische Rouladen und Cadenzen nachzuahmen, welche die, in dem Tone selbst liegende, Seele des Gesanges keinesweges ausmachen. —

Wenn der Mensch nun aber selbst bei seinen erhabensten Genüssen sich von der Sinnenwelt, an die er bis zum Tode gebunden ist, nie ganz losmachen kann, so spielte dieselbe mir hier einen in der That recht satirischen Possen. Unter dem Gesangchore stehend, dachte ich mir nämlich als Eigenthümerinn jenes üppigen Soprans eine bildschöne Frau, so wie ich in dem weichen Tenorsänger einen blühenden Jüngling vermuthete. Welch ein durch die ganze Phantasie, wie eine schneidende Dissonanz, hinreißender Contrast war es daher, als jener süße Sopran, den mein Ohr vernommen hatte, sich für mein Auge in den vierzigjährigen, wohlbeleibten Castrat Sassarolli, so wie der ihm verschwisterte Tenor in den, an Jahren nicht minder armen Benelli verwandelte. Dergleichen verursacht wahrlich einen recht tragikomischen Schmerz, mit welchem die, unter diesen Umständen in der That zu beneidenden blinden Musikliebhaber, für immer verschont bleiben. —

Uebrigens rühmte man mir noch als vorzügliche hiesige Tenorsänger den Sigr. Decavanti und einen jungen Florentiner, Namens Cantú, von sehr frischer Kehle. — Gern hätte ich auch die hiesige italienische Oper gehört, aber die Zeitverhältnisse vergönnten mir es nicht. Kunstkenner zeichnen sie sehr aus, und man erzählte mir besonders von einem

trefflichen Buffon Benincasa, und der als Sängerinn und Schauspielerinn gleich geschätzten Signora Sandrini, welche in der neulich aufgeführten Rossinischen gazza ladra, ohnerachtet ihrer Jahre, noch frisch blühende Kränze errungen haben soll. —

Ehe wir die katholische Hofkirche verlassen, mache ich Dich übrigens noch auf manche der darin enthaltenen Kunstwerke aufmerksam; denn außer dem großen Altarblatte von Rafael Mengs, befinden sich noch zwei kleinere, den heiligen Joseph und die Madonna mit dem Kinde darstellend, von demselben Künstler hier, und Rotari, Palko, Sylvestre und Torelli haben mehrere sehenswerthe Bilder in diese Kirche geliefert. Letzterer entwarf auch die Zeichnungen für die von dem Bildhauer Matielli in Sandstein ausgeführten 64 Heiligen, welche ihre Außenseite umgeben, und von denen Zucchi, eben nach jenen Zeichnungen 40 Kupferstiche geliefert hat. Auch von dem in Italien und Frankreich hochgepriesenen und mit Ehrenbezeugungen und Schätzen überhäuften Ritter Bernini, welcher, um die reine Kunst selbst zu überbieten, in eine brillante Manier (etwa nach Analogie des Bravourgesanges) überging, befinden sich in der Kirche die in Marmor ausgeführten Standbilder Johannes des Täufers und der heiligen Magdalena vor, und bieten der vergleichenden Kritik einen nicht uninteressanten Stoff dar. — Bernini schaute, als plastischer Künstler, die reine Form, in ihrer edlen, einfachen Größe, schon gar nicht mehr an, sondern suchte Gegentheils durch das Beiwerk und die bis in's Kleinliche gehende Ausführung der einzelnen Theile (der Haare, des Laubwerks u. s. w.) das ungeübte Auge auf eine falsche Weise zu blenden und zu bestechen; weshalb man ihn denn recht eigentlich als den Geschmacksverderber in

der Bildhauerei anführen muß; obgleich ihm manche andere künstlerische Verdienste nicht abzusprechen sind. — Ganz vorzüglich eignen sich die Werke dieses Künstlers dazu, um beim Unterrichte, auf dem vergleichenden Wege, die ursprüngliche Schönheit der antiken Plastik dem Kunstjünger recht einleuchtend und anschaulich zu machen. —

Zu Mittag an der table d'hôte gab es heute ein hitziges Wortgefecht zwischen einem Sachsen und einem Preußen, welches ich insofern mittheile, als es im Kleinen das Größere andeutet. Der Sachse behauptete nämlich, die Prinzessinn Josepha habe in der kurzen Zeit von sechs Wochen Spanisch gelernt, und den Marquis de Ceralbo bei der Audienz in seiner Landessprache bewillkommnet. Der Preuße lächelte zweifelhaft darüber, und meinte, die Sächsische Prinzessinn könne die schnelle Fassungskraft eines (von ihm angeführten) Preußischen Prinzen nicht überbieten wollen, welcher, als Sprachschüler, seines glänzenden Verstandes ohnerachtet, längere Zeit bedurft habe. Der Streit wurde hitziger, beide standen zu ihren Fahnen, der Sachse kämpfte für seine Prinzessinn, der Preuße für seinen Prinzen, und zwischen Sachsen und Preußen hätte hier mitten im Gastzimmer ein Krieg ausbrechen können, wenn wir Andern nicht an die heilige Allianz und die Treuga Dei während der table d'hôte-Zeit im kritischen Augenblicke erinnert hätten. —

Nachmittags fuhren wir mit Madam Schröder nach Linke'ns Bade, einer höchst freundlichen, kaum ein halbes Stündchen von der Neustadt entfernten Anlage, dicht an der Elbe, mit entzückender Aussicht über den Strom und auf die Gestade, bis nach dem, wie ein Luftbild sich erhebenden, pittoresken Königstein. Hier halten sich viele reichere

Dresdner in anmuthigen Lusthäusern auf, bunte Gondeln fahren Strom-ab- und aufwärts, und überall sind leichte Gezelte mit Wimpeln und Flaggen, gegen die Sonnenhitze, aufgeschlagen. Der Dresdner hat, wie seine Gegend, einen heitern Character, liebt die Natur, und erfreut sich der Kunst, ohne sie überall (wie der Berliner) sofort rezensiren zu wollen. Darum vielleicht sind denn auch die hiesigen Dramaturgen nachsichtiger und freundlicher, wie die in einer Sandgegend wohnenden. Uebrigens sollten schon, wegen der kurz vorher angedeuteten politischen Verhältnisse, Sächsische Hofkünstler niemals Kunstreisen nach Preußischen Hoftheatern unternehmen, weil ihnen daraus nur Unmuth und Mißvergnügen erwachsen kann. —

Nachdem wir uns in der bunten Sonntagsgesellschaft ein Stündchen umhergetrieben hatten, suchten wir das leicht gezimmerte Theater auf, in welchem die Hofgesellschaft zur Sommerszeit zweimal in jeder Woche zu spielen verpflichtet ist. Vergnügen kann es ihr eben nicht gewähren, denn der ganze Thalientempel könnte leicht auf einen Thespiskarren verpackt werden, und es sieht in ihm noch viel kleiner und kleinlicher wie im Stadttheater aus. — Satiriker könnten vielleicht die Bemerkung unter der Hand aussprechen, die Hofgesellschaft müsse ausdrücklich diese kleinen Reisen machen, um Hamlets sarkastische Frage zu widerlegen, welcher so einfältig scheint, nicht zu wissen, daß eben jede Reibung und Bewegung den Rost abwendet und verhindert. Dem sei indeß wie ihm wolle, genug, die Hofschauspieler und sogar die Hofoperisten (welche doch etwas ganz anderes sagen oder vielmehr singen wollen, als jene) müssen sich ex officio hier ins Bad verfügen, und ihre Künste gebührend zur Schau stellen.

Seltsam ist es, weshalb man in diesem kleinen Theater so wenig, wie in dem größern, die ersparende und ein festes, reines Licht verbreitende Beleuchtung durch Argandsche Lampen, noch nicht eingeführt hat, und sich vielmehr fortwährend der Kasten mit Unschlitt bedient, welche zwischen den Zuschauern und der Bühne einen fortwährend sich bewegenden Dunstkreis erhalten, indeß die von ihnen ausgehende Erhellung zugleich so höchst ärmlich erscheint. Sollte dieses Dämmerlicht hier heute das gar nicht besondere und in der That kärgliche Costum, womit die Zauberflöte (welche man aufführte) ausgestattet war, möglichst in Schatten setzen, damit es sich nicht zu schämen Ursache habe, so kann ich freilich nichts dagegen einwenden, und müsste es unter diesen Umständen vielmehr Gegentheils für sehr zweckmäßig erklären. Ueberhaupt verdiente die ganze Darstellung keiner besondern Beleuchtung, und müsste sie sogar scheuen, denn sie stand sehr tief, und gemahnte mich recht eigentlich an das, was die fahrenden Thespiskarren kleiner Schauspielertruppen uns zu bringen pflegen. —

Herr Toussaint (Sarastro) dürfte für eine gute Bühne höchstens einen zweiten Baß abgeben; für diese ächt Hohepriesterliche Parthie fehlte es ihm durchaus an Tiefe, Würde und ernster, alles beherrschender Hoheit. Man mögte sagen, die Composition habe in dieser Kunstschöpfung eine ächt antike Höhe erreicht, so großartig ist dieselbe in dem edelsten und einfachsten Style ausgeführt. Wer daran künstelt und verziert, ja nur eine Vorschlagsnote hinzusetzt, ist ein musikalischer Bernini, und sollte aus dem Tempel getrieben werden. — Herr Bergmann (Tamino) hat eine recht jugendliche, in den Mitteltönen wohlklingende, in der Höhe aber zu schwache

Tenorstimme; Schade nur daß die Gestalt jetzt noch gar nichts (am wenigsten einen Prinzen) andeutet, und daß alle theatralische Repräsentation durchaus mangelt. Madam Metzner (Königinn der Nacht) verspricht für die Folge etwas im Bravourgesange zu leisten, sobald ihre Stimme noch mehr Festigkeit erhalten haben wird; die Läufe in der ersten großen Arie gelangen recht leicht und ohne Anstrengung. Als Schauspielerinn fehlte ihr nichts weiter, als Alles. Daß hier eine ordnende Regie bei den Proben mit Consequenz eingreife, bezweifle ich, denn sonst würde man doch eine junge angehende Künstlerinn nicht solcher Verlegenheit aussetzen, und ihr mindestens einige mechanische Haltung zu geben suchen. Dem. Julie Zucker (Pamina) ist eine recht lieblich beginnende Sängerinn; ihr Spiel noch ganz freundliche Unschuld und Natur. Die Stimme selbst muß übrigens noch sehr mit Schonung behandelt werden. — Herr Metzner (Papageno) nicht ungeübt im Spiele, jedoch untergeordnet im Gesange, da ihm eine bedeutende Stimme abgeht. — Herr Wilhelmi behauptete seinen Platz am sichersten und besten, und ließ den Monostatos ausgleichen, was Malcolm versehen hatte. — Die Umgebungen waren kleinlich und unbedeutend; das Orchester, unter Schuberts Anführung, griff dagegen überall mit Sicherheit ein, und ließ den Zeitmaaßen das ihnen gebührende Recht wiederfahren. — Es ist im Leben sowohl, wie in der Musik, hin und wieder eine eigene Sache um das gehörige Tempo, und es wäre für das richtige Taktschlagen in beiden Rücksichten der Mäzelsche Metrometer oft um so unentbehrlicher, als das andante und allegro relativ ist und gar sehr von den Temperamenten abhängt; aus diesem Grunde also am besten durch einen eigentlichen Generaltact-

director bestimmt werden sollte, den man, je mechanischer er in seinem Amte verführe, auch um so weniger irre machen und zum Nachgeben bewegen konnte. —

Als wir, bei schon hereingebrochener Nacht, nach Dresden zurückfuhren, war es von der Elbbrücke recht romantisch lieblich anzuschauen, wie so viele erleuchtete Lustgondeln die Zuschauer auf dem Strome nach der Königsstadt zurücktrugen, und ihre funkelnden Lichter, wie Sterne, in der Fluth abspiegelten.

Ein Blick in die sächsische Schweiz.

Am 23sten August

Ich muß suchen, hier in Dresden und in seiner Umgegend, das Schönste auf den Raub zu genießen, da mich, wie gewöhnlich, die Zeit sehr tyrannisirt, und es mir nicht gestatten will, mich, wie ich wünschte, an jedem interessanten Platze so recht eigentlich einzulagern. — So konnte ich denn heute auch, im wörtlichsten Verstande, nur einen Blick in die gerühmte sächsiche Schweiz werfen, und einen der wildesten und romantischsten Theile derselben, von der Höhe der sogenannten Bastey überschauen. – –

Es war einer der entzückendsten Frühmorgen, und die blauen Nebel umdampften noch die in Osten sich vor uns erhebenden waldigten Kuppeln des pittoresken Gebirges, welchem wir entgegeneilten; bis die höher am Horizonte emporsteigende Sonne sie triumphirend verscheuchte, und eines der prachtvollsten landschaftlichen Gemälde mit ihren schönsten Strahlen beleuch-

tete. — Wir fahren am linken Ufer der Elbe hinauf, bis zu dem, zwei Stunden von Dresden entfernten, anmuthigen Königlichem Schlosse Pillnitz, nach welchem uns die Pontonniers auf einer Fähre hinübersetzen. Alle Dörfer haben hier in der Nähe ein höchst freundliches Ansehn, und deuten mit ihren vielen, von reichen Dresdner Familien bewohnten Lusthäusern recht eigentlich auf das herbstliche Landleben und die sogenannte Villegiatura der Römer hin. — Das Schloß Pillnitz selbst erinnert in seiner gemischten Bauart an den korrupten französischen Geschmack, welcher in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich über ganz Deutschland ausgebreitet hatte, und Rom und Japan in Einen Baukasten, zum Spiele für erwachsene Kinder, zusammenwarf. Hinter dem Schlosse selbst liegt das französische Dörfchen, in welches das Königliche Gefolge einquartirt wird, wenn der Hof hier draußen sein Sommerlustlager aufschlägt, weiterhin aber steigt das Pillnitzer-Vorgebirge mit seiner künstlichen Ruine empor, an das sich zunächst der Borsberg anschließt, dessen Gipfel das erhabenste Belvedere über Dresden und seine malerische Umgegend abgiebt. — Wir wollen beide Plätze heute Abend bei unserer Rückfahrt besuchen, um das Schauspiel des Sonnenuntergangs von jenen Höhen zu genießen. —

In der Pillnitzer Allee sprengte uns unerwartet eine Reiterschaar entgegen, und wir erblickten dicht neben uns den König, mit seinem Jagdgefolge. Er trug einen blauen Oberrock, dreieckigten Hut, und ein kleines Zöpfchen, saß noch recht keck und ritterlich zu Pferde, und grüßte auf die freundlichste und gutmüthigste Weise, als wünsche er uns, für die ihm wohlbekannte Lustfahrt nach seiner Lieblingsgegend, das schönste Vergnügen. —

Bald führt der Weg bergaufwärts, und wir schauen von der wachsenden Höhe zum Sonnenstein (einem Irrenhause, für die aus Torgau dorthin versetzten Wahnsinnigen); indeß weiterhin die grotesken, würfelartigen Felsen des Lilien- und Königsteins, wie phantastische Erscheinungen, zu uns herüberblicken. —

Das Dorf Lohmen dehnt seine einzige Straße lang in das Gebirge hinaus; es erscheint, wie die meisten übrigen in dieser Gegend gelegenen, äußerst nett und reinlich, und es ist, als ob sich alle frischen Dirnen desselben, von der Morgenröthe an, mit Waschen und Putzen beschäftigten. In dem Wirthshause herrscht eine ordentlich Sächsische Eleganz, und man weiß, daß man hier größtentheils mit Reisenden verkehrt, welche, um Naturschönheiten aufzufinden, ausgehen, ausfahren und ausreiten, und deshalb auch nicht als gewöhnliche Stationseinkehrer behandelt und abgefertigt sein wollen. — Der Prediger des Orts, welcher eine sehr freundliche Kirche besitzt, wurde mir als ein kenntnißvoller und gefälliger Mann ganz besonders gerühmt. — Im Thale fließt die Wesenitz und setzt ein Hammerwerk in Bewegung; indeß die Steinbrüche des Lohmergrundes treffliche und weitberühmte Schleifsteine liefern. —

Wer über seine Zeit nach Lust nnd Laune gebieten kann, muß jetzt den Wagen voraus fahren lassen und den Weg durch den wilden Ottowalder Grund zu Fuße antreten, welches ihn indeß einige Stunden länger aufhalten wird. — Kann er diese nicht daran setzen, so lasse er sich, gleich uns, bergaufwärts durch Tannenwälder und vieles Nadelgehölz fortziehen, um, wenn er die kühnste Höhe erreicht hat, von der Bastey selbst, einen einzigen — Schauder und Wonne erregenden — Blick in die, sich wild und herrlich, vor,

unter und neben ihm, eröffnende Umgegend zu werfen. — Viele haben auf dieser Höhe sich höchst frei und selig gefühlt, viele hat Angst und Entsetzen vor den Gorgonenartigen Erscheinungen ergriffen, indeß andere wieder zu tiefer Schwermuth gestimmt worden sind; je nachdem sich die verschiedenen Naturen in ihrer ursprünglichen Anlage mehr zum Erhabenen oder zum Schönen hinneigten. —

Keine Gegend läßt sich durch Beschreibung, dem der sie nicht selbst sah, anschaulich machen, und am wenigsten diese; aber es ist dem Erzähler möglich, indem er das Gefühl des Lesers richtig zu stimmen versteht, den lyrischen Character (die eigentliche poetische Natur) derselben subjectiv in ihm hervorgehen zu lassen; indeß es dem Maler allein überlassen bleiben muß, das Schöne und Erhabene der Natur objectiv darzustellen. — Wolltest Du aber auch den wilden Salvator Rosa auf diese Höhe führen, sein Pinsel würde Dir diesen Blick von oben hinab, nicht im Bilde wiederholen können; da der Standpunct, an den der Landschaftsmaler sklavisch gebunden ist, ihm hier fehlt, und seine Kunst sich auf dieser Stelle für ohnmächtig erklären muß. — Darum höre mir mit freundlicher Nachsicht zu, bei dem was ich hier aussprechen im Stande bin. —

Ein furchtbarer Felsen streckt seine Riesenzunge hoch in die Gegend hinaus, und gewährt einen Aussichtspunct, den man nur mit Schwindeln zu betreten wagt, obgleich der schmale Platz, um dem Hinabsturze zu wehren, überall mit Geländern umgeben ist. Dies ist die sogenannte Bastey, und von ihr aus überschauen wir das ganze unter uns liegende, wild romantische Gemälde. Es verkündet dasselbe uns aber in seinem großen, kühnen Zusammenhange, daß hier vor Jahrtausenden sich eine gewaltige Naturrevolution



zugetragen, und zwei mächtige Elemente, Wasser und Erde, einen furchtbaren Kampf in diesen Gegenden gerungen haben. Der beim Teufelsgrunde im Schooße des Riesengebirges erzeugte Elbstrom, durchbrach nämlich ohne Zweifel in der Urzeit, gewaltig anschwellend, die Kette der Sudeten, und drang, mit seinen Fluthen Felsen und Berge auseinanderrückend, zornig vorwärts, um sich mit Herrscherübermacht seinen freien Lauf durch das ihm widerstrebende Element zu bahnen; bis er dann weiterhin, Frieden mit ihm schließend, sich auf sein Bette selbst beschränkte, die ihm lieb gewordene Umgegend aber küssend in sich abspiegelte, und ruhig seine Bahn wandelte, wenn gleich jene gefesselten, gewaltigen Felsenriesen noch mit drohenden Blicken zu ihm niederschauten. — Zwischen den uns gegenüberliegenden Felsenwürfeln des Liliensteins und Königsteins in einem anmuthigen Bogen hervorströmend, fließt er jetzt in einer Tiefe von fünfhundert Ellen unter uns dahin, und kündet, wie ehemals den Krieg, so jetzt den Frieden den ihm zutraulich sich nähernden, mit freundlichen Wohnungen geschmückten Ufern. Die von seinen Fluthen getragenen Fischerkähne gleichen hier von der Höhe kleinen Nußschaalen, und verlieren sich, mit ihm selbst, unsern Blicken in die, rechts nach Dresden zu, sich hinabziehenden Berge. — Haben wir das ruhige Bild des Stromes mit dem sich an ihn anschmiegenden Ufern, in uns aufgenommen, und wenden uns jetzt zur linken Seite, so erschreckt uns plötzlich die wilde Versteinerung eines dicht neben uns furchtbar aufklaffenden Felsenschlundes, aus welchem entsetzlich gestaltete Hühnenbilder hinter kolossal emporsteigenden Mauerbatterien sich, eines noch riesiger wie das andere, heraufrecken, indeß wir hoch über ihnen den Bellerophon, mit dem gegen sie gekehrten Gorgonenhaupte, auf sei-

nem Flügelrosse schwebend, wähnen. — Bei diesen furchtbaren Mammouthsgebeinen kann man die Knochenlehre der Erde recht eigentlich studiren, und es sich begreiflich zu machen suchen, welche entsetzliche Revolution sie hier so wild durcheinander geschleudert hat; indeß die tief in sie hineingeschnittenen Furchen eine Keilschrift für uns abgeben, nach welcher das eigentliche Alter der Gäa und ihre vielen Jahrtausende richtiger abzuzählen sind.

Tief am Fuße dieser Felsen erblicken wir die Ruine der im Jahre 1468 zerstörten Burg, Alt-Rathen; indeß auf der uns nahe gegenüberliegenden, mit der Bastey selbst zusammenhängenden Klippenkrone sich die Spuren der Veste Neu-Rathen noch überall deutlich zeigen, und uns den Muth jener Altvordern bewundern lassen, welche hier hoch oben in den Lüften, die wild auseinander gerissenen Felsengipfel durch kühne Bogenbrücken wieder zu vereinigen sich vermaßen. — Zu unserer rechten Seite zieht sich das furchtbare Gemäuer, welches uns trägt, in das Gestrüppe der Waldung zurück; indeß weiterhin nach links in der Tiefe, der felsige Ziegenrücken den Weg nach Schandau bezeichnet, in blauer Ferne aber endlich der hohe Schneeberg, und der Rosenberg in Böhmen, die Lausche bei Zittau, die Gelsch, der Kronstein u. s. w. wie die Schatten sich hoch erhebender Erdgeister, das furchtbar schöne Gemälde umringen, als dessen pittoresker Mittelpunct die nahe vor uns liegenden Zwilligsklippen des Lilien- und Königsteins erscheinen. —

Auf der Bastey selbst, welche nur einen kleinen Umfang hat, sind Baumhütten zum Ausruhen errichtet; auch findet man hier eine kleine Felsenkellerwirthschaft, welche bescheidenen Anforderungen Genüge leistet. — Auf dem letzten Blatte des Buches, wel-

ches man mir zum Einschreiben vorlegte, fand ich befreundete Namen verzeichnet; bei dem einen — Sophie Schröder — aber, ein Sternlein hinzugefügt, welches auf die nachfolgende Inschrift hindeutete:

„Oefter schon sprangst du vom Fels holdselige Sappho! Die Götter
Fingen Dich auf und Du kamst, Herrliche, größer zurück.
Sprängst Du von diesem Fels, worauf die erhabene Bastey ruht,
Wahrlich die Springende nähm willig der Elbgott im Schooß,
Aber er gäbe Dich niemals zurück. Denn der Elbe Bewohner
Flehten dem Gott und Du bliebst ewig der Elbe getreu!
C. A. Böttiger — !!!"

Ein ächt antikes Rauchopfer auf dieser Leukadischen Felsenklippe; auch muß unsere neuere Sappho hier unwillkührlich an das tragische Schicksal der älteren erinnert worden sein; denn sie erzählte mir nachher, daß sie, statt von dem Hinabschauen in diese wild-herrliche Gegend entzückt und begeistert zu werden, vielmehr in Schwermuth und Melancholie versunken sei — ein Zug, der auf den eigenthümlichen Character der Künstlerinn ein recht freundliches Licht wirft; da die für tragische Heldinnen auf der Bühne gleichsam geborene Frau in der Wirklichkeit sich offenbar zum Gegentheile (zur Milde) hinneigt, und die eigenthümliche Weiblichkeit sich so gleichsam für die künstlerisch ausgeführten grausamen Rollen der Cleopatra und Makbeth an ihr rächt. — Grade dies aber habe ich bei dem Künstler am liebsten, daß er in der Natur das Gegentheil, von dem was er künstlerisch bildet, abgebe; namentlich aber ist

es mir die eigentliche Probe des Schauspielers; der nur dann die höhere Achtung des wahren Kenners verdient, wenn er sein eigenes characteristisches Gegenbild künstlerisch auf der Bühne aufzustellen im Stande ist. —

Auf unserer Rückfahrt hielten wir bei Pillnitz an, und erstiegen das Vorgebirge auf welchem die künstliche gothische Ruine sich erhebt; vor welcher man, durch ein steinernes Geländer geschützt, einen umfassenden Blick in die reiche Umgegend werfen kann; indeß der, noch eine kleine Stunde weiter entfernte Gipfel des Borsberges, den höchsten Aussichtspunct darbietet. In diesem vor uns liegenden großen landschaftlichen Bilde ist alles höchst weich und üppig, wie beim Claude Lorrain, und der wärmste Ton herrscht über dem schönen Ganzen. Links aus den blauen Gebirgen und vom duftigen Königsstein fluthet die Elbe friedlich herüber und schmiegt sich behaglich, in sanften Krümmungen, an die vor Lust ihr entgegenschwellenden blühenden Ufer. Das Schloß Pillnitz selbst empfängt sie dann grade vor uns, gleichsam im königlichen Schmucke, damit sie, stolzer geworden, dem sich rechts am Horizonte, mit seinen Kuppeln und Thürmen, erhebenden Dresden entgegenströmen könne; indeß sich Weinberge, Wälder, Schlösser und Dörfer gleichsam neugierig herzudrängen, um dem Laufe des schönen Stromes zuzuschauen. — Eröffnete sich auf den Höhen der Bastey eine wilde, mit sich im Kampfe begriffene Natur unsern Blicken, so lädt uns hier eine ausgesöhnte freundlich zu sich ein; und der eigenthümlichen Schönheit dieser letztern gab auch unsere Sappho den Vorzug, vor der hoch tragischen Erhabenheit ihrer Leukadischen Klippe. —

Wir aber lagerten uns in die Schatten des

Waldgebirges hinein, bis die Sonne niedersank, und die romantische Beleuchtung der Abendröthe die Szene mit ihrem zauberischen Glanze verklärte.

Dresden; am 24sten August.

Wir haben heute in der Gemäldegallerie den zweiten Besuch abgestattet, den großen Reichthum derselben staunend überschaut, mit ganz besonderer Liebe uns aber dann auf eine kleine Auswahl auserlesener Bilder zurückgezogen. — Herr Inspector Demiani ist ein guter Führer, der das Auge des Betrachters bei jedem einzelnen Gemälde richtig zu orientiren weiß, damit es nicht auf Abwege gerathe und sich in der Irre verliere; diese Kunst aber muß ein guter Führer verstehen, wenn er anders nützlich werden und nicht blos der flüchtigen Neugierde dienen will. —

Dem ihm angewiesenen Lokale gemäß, theilt sich das Ganze in die äußere und die innere Gallerie; indeß das von beiden abgesonderte Pastellzimmer noch besonders hinzukommt. — Die äußere um das ganze Gebäude hinlaufende Gallerie bewahrt, in der Hauptsache, einen ungewöhnlichen Reichthum von Kunstwerken der ersten niederländischen Meister, deren nach dem Ideale vergeblich strebenden Darstellungen mich eben so sehr von sich entfernen, als mich Gegentheils ihre treue, grundehrliche Natur recht innig zu sich zieht, indeß ich vor allen Dingen ihr Humoristisches für die eigentliche und wahre Poesie dieser Schule halte. — Man stelle den Versuch an, und lasse einen finstern Hypochonder nur eine Stunde lang unter Tenier's, Ostade's, Mie=

ris, ~~van~~ Steen's, Metsü's und Gerhard Dow's Bildern umherwandeln, und ich wette, sein mürrisches Gesicht wird sich unwillkührlich in ein lächelndes verwandelt haben, da man unmöglich in diesen ächten Humor hineinschauen kann, ohne von ihm angesteckt zu werden. — Unter den historich bedeutenden Portraits interessirte mich vorzüglich der höchst ausdruckvolle Kopf des unglücklichen ersten Carls von England, nebst dem Bilde seiner getreuen Henriette; beides herrliche Originale von van Dyck. Cromwell und die drei Kinder Carls, von demselben Meister, schließen diesen tragischen Cyklus in sich ab. — Rubens beide liebliche Knaben, welche Friedrich Kind in seinem van Dyck wieder in's Leben rief, nicken mir weiterhin freundlich aus dem Bilde zu, und die letzte schöne Frau des ritterlichen Künstlers, welche ihm so oft zum schamhaften Musterbilde diente, rundet einen zweiten poetischen Familienkreis, indeß der lustig frivole Liebesgarten*) auch noch die befreundeten Künstler van Dyck, Snyders und Jordaens mit ihren Frauen und Geliebten zu mancherlei zärtlichen und ausgelassenen Gruppen vereinigt. — Der wackere Ostade hat sich selbst vor der Staffelei abgebildet und mehrere andere treffliche Künstler leben hier um uns her in ihren nachgelassenen Konterfeien wieder auf. **) — Du setzest keinen Schritt weiter durch diese reichen Säle, ohne daß nicht ein großer Meister nach dem andern Dich verweilen hieße und Deinen Blick an seinen Nachruhm fesselte. Dort Rubens herrliche Löwenjagd; hier

*) Ebenfalls von Rubens, und vielfach copirt.

**) Salvator Rosa, Franz Mieris, Ismael Mengs, Gerhard Dow u. s. w

sein vom Siege gekrönter Mars (Kaiser Carl V.) und da wieder das, gegen die Winde sowohl, wie (allegorisch) gegen die windigen Dilettanten gerichtete: Quos ego! (Neptun mit dem Dreizack; vergl. Virgils Aeneis). — Dort des Meisters im Helldunkel, Rembrands, Tochter mit der duftenden Nelke; hier und drüben aber Mieris fleißige Bilder und Teniers und Ostades aus den Rahmen hervortanzende Bauern, welche überall das: naturalia non sunt turpia! auf gut niederländische Weise für sich geltend machen. — In jener Abtheilung wieder die bis zum Zugreifen täuschende Wahrheit der Küchen- und Thierstücke von Franz Snyders, Hondekoeter und Weenix, in dieser aber Potters Kühe und Wouvermanns Pferde, mit dem immer wiederkehrenden Schimmel (welcher nur, merkwürdiger Weise, auf einem der hier vorhandenen Wouvermanschen Bilder fehlt und durch eine weiße Jacke vertreten wird). An jener Wand Ruisdaels Jagd, ein herrliches Waldstück, in welches Luft und Beleuchtung aus der Natur selbst hinein entwendet scheinen; indeß wir hier durch ein von Schalken uns unerwartet entgegengehaltenes Licht uns in der That geblendet wähnen. —

Die ernste fromme deutsche Schule allein hat in diesen Prachtsälen nur sehr weniges aufzuweisen; indeß befindet sich darunter eine Perle — ein herrliches Familienstück von Hans Holbein, welches die Treue und die Wahrheit selbst ist; auch kannst Du Dich an sechs wackern Albrecht Dürern erbauen.

Wenn Wahrheit und Natur nur allein zum Allerheiligsten der Kunst führen, so treten wir aus diesem äußern Kreise in ihren innern Tempel sebst ein; wo sich Corregios und Rafaels göttliche Gestalten vor unsern staunenden Blicken verklären, und

die Natur von der Idee, wie Ganymed vom olympischen Adler, der Vergänglichkeit entführt wird. — Vor allen aber hältst Du mich hier fest — dem Namen nach schon ein jugendlicher Engel — Rafael Sanzio und Deine Madonna di San Sisto schließt mir die Wunder einer wahrhaft heiligen Kunst auf. — Es ist mit aller Technik, sie möge sich auch in dem höchsten Farbenzauber verkünden, eitel Thun und Treiben, wenn die Seele dem Bilde ermangelt; diese offenbart sich aber auf eine doppelte Weise — durch die Natur und durch das Ideal; weshalb auch die Kunst von jeher zwei Grade, einen niedern und einen höhern anerkannt, und den Jünger aus jenem zu diesem hinübergeführt hat. — Das Ideal geht nur dem Eingeweihten in seinem himmlischen Glanze auf, der profane Blick schaut es an — und wird nichts gewahr; für ihn bleibt der vatikanische Marmor Stein, und Rafaels Verklärung — Leinwand. — Sehr beißend läßt daher Schiller die Antike den nordischen Wandrer befragen:

„Ueber Ströme hast Du gesetzt und Meere durchschwommen,
Ueber der Alpen Gebirg' trug Dich der schwindliche Steg,
Mich in der Nähe zu schau'n und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt,
Und nun stehst Du vor mir, Du darfst mich heil'ge berühren;
Aber bist Du mir jetzt näher und bin ich es Dir?

Dieser nordischen Maulwürfe, die aus dem Schönen nichts zu machen wissen, wenn sie es nicht berühren und durchwühlen ja (wie die Kinder den Amor aus Marzipan am Weihnachtsabend) in sich verspeisen können, giebt es aber in unsern Antikensälen, Gemäldegallerien und Parterren so viele, daß sie kaum mehr Raum finden kön-



nen und die Kunst selbst zuletzt hinausdrängen. Mit dem Apollo wollen sie frühstücken, mit den Jüngern zu Abend essen und mit der Venus schlafen gehen, wenn sie sich anders für diese Personen überhaupt interessiren sollen. — Nur durch beißige Gewürze kann man dieses Ungeziefer vertreiben, daß es nicht, wie die gemeine Motte, Kunstwerke durchlöchere und zernage, und Nießwurz ist am heilsamsten um es ganz von den geweihten Plätzen, wohin es sich in seiner Blindheit verirrt hat, zu entfernen. —

So wie die antike Kunst eine Anadyomene und eine Urania (eine irrdische und eine himmlische Schönheit) aufstellt, so liefern uns auch die entgegengesetzten Malerschulen eine sterbliche und eine überirrdische Madonna, und grade bei diesem höchsten Vorwurfe der romantischen Kunst wird es am deutlichsten, wie weit das Ideal die wirkliche Natur hinter sich zurücklasse. — Die Marien der trefflichsten niederländischen Maler, (eines Rubens und van Dyck) wie fromm, treu und innig liebend erscheinen sie uns nicht an sich, und wie offenbart sich in ihnen das Muttergefühl in seiner reinsten Würde; aber was sind sie, in Vergleichung zu Rafaels Madonna? irrdische Mütter neben der himmlischen; denn diese allein ist es, «die den Herrn, den göttlichen, geboren, und göttlich ist sie selbst!» —

Vor diesem herrlichen Bilde ist in der That geweihete Stäte, und es sollte hier billig ein odi! und arceo! den unheiligen Pöbel für immer zurückweisen. Uebrigens konnte es nur ein katholischer Maler so vollenden, und der ganze Glaube gehörte dazu, um das zarteste Geheimniß der christlichen Religion in diesem Sinne aufzufassen und darzustellen; denn so wie die Madonnen der Niederländer recht eigentlich Mütter sind, so ist Rafaels göttliche Mutter ent-

gegengesetzt eine Jungfrau, und das Mysterium der unbefleckten Empfängniß wird eben in diesem Wunderbilde auf das anschaulichste offenbart. — Vor allen Dingen sind die Augen (beider, des Heilands und der Maria) von der äußersten Tiefe, und wie der Mensch gewordene Gott mit hellen Kindesblicken die ganze Zukunft und die Fernen einer Welt durchschaut, so ahnt das Auge der Maria was da kommen werde, und selbst die mater dolorosa ist schon in diesem tiefen Blicke angedeutet. — Schaust Du in dieses Muttergottes-Antlitz auf die Weise jenes unheiligen Haufens, und erwartest hier etwa dem sogenannten Interessanten oder gar Reizenden zu begegnen, so wirst Du dich schmählich getäuscht finden, weil davon gar nichts anzutreffen ist, und die heilige Schönheit dieser überirrdischen Jungfrau dergleichen streng von sich zurückweiset. Dagegen aber kannst Du eine Vergleichung zwischen dem Schönen und dem Lieblichen anstellen, wenn Du nur in das mit aller Anmuth des letztern ausgeschmückte Angesicht der heiligen Barbara hineinblicken willst. Der Profane wird dasselbe wahrscheinlich schöner finden, eben weil es reizender ist; d. h. mehr anlockt, als das in seinem heiligen Kreise streng abgeschlossene Ideal-Schöne; aber den Vergleich mit jenem kann es nimmer aushalten, und ist nur im Stande als Gegensatz zu dienen. — Die zwei Kinderengel, und vor allen der kleinste keck emporschauende Himmelsbube, gehören zu dem Genialsten und Dreistesten was die Phantasie gedichtet und der Pinsel hervorgezaubert hat; indeß der sich verklärende irrdische Glaube in seiner kirchlichen Pracht durch den anbetenden Pabst Sixtus würdig dargestellt ist; dessen dreifache Krone, auf dem festen Boden ruhend, die Herrschaft der katholischen Kirche andeutet. —

Ich erinnerte mich an diesem Platze an einen recht sinnigen jungen Künstler und wackern Landsmann, den Maler Bäse aus Braunschweig, welcher sich, von der dortigen liberalen Regierung unterstützt, gegenwärtig in Rom befindet, früher aber hier eine Zeit in der Gallerie studirte und an Ort und Stelle eine vollständige Copie der Madonna des heiligen Sixtus vollendete, welche in dem Fürstlichen Museum zu Braunschweig bis zur Rückkehr des jungen Künstlers aufbewahrt wird. Viele tadelten bei der Aufstellung jener Copie besonders den frischen Farbenton, als zu brillant und nicht im Character und der Haltung des Orginals. Dieser Tadel ist aber eitel und blos um zu tadeln, ausgesprochen; denn Rafaels Farben stehen noch heute auf seinem Bilde so frisch da, als ob er sie eben erst gemischt hätte, und das gewöhnliche Nachdunkeln der Oelgemälde hat hier nicht im mindesten statt gefunden. Ich bin überzeugt, Herr Bäse wird ein bedeutender Maler werden, denn er vereint Sinn und Gemüth mit gutem Studium, und somit lasse er die Kritiker immerhin kritisiren; verstehen sie doch eben nichts weiter.

Des unglücklichen Friedrich Müllers letzte Arbeit, der treffliche Kupferstich dieser Rafaelschen Madonna, ist zu allgemein bekannt, als daß ich ihn hier noch besonders anführen sollte. Weiterhin hat H. C. Müller auf einem Duodezblättchen (vor dem 29sten Jahrgange des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen) das Möglichste geleistet, den Charakterausdruck lebensgroßer Figuren in solcher Verkleinerung mit rühmlicher Treue wiederzugeben. —

Von Corregios Werken hat die Dresdner Gallerie ohnstreitig die edelsten Perlen an sich gebracht, und sie weiset treffliche Bilder aus seinen drei verschiedenen Kunstperioden auf. Ich maaße mir durch-

aus kein technisches Urtheil über die Gegenstände der Malerei an, sondern reducire mich in der Hauptsache auf das ästhetische allein. Läugnen will ich jedoch nicht, wie es mir vorkommt, als ob eben durch die Techniker Corregios dritte (allerdings hinsichtlich der äußern Composition brillanteste) Manier etwas überschätzt worden sei; so wie ich es denn — ohne Scheu — ausspreche, daß mir sein St. Franziskus einfacher und in einem größeren Style erscheint, als seine vielbewunderte und in der That höchst kunstvoll ausgeführte heilige Nacht. Die letztere ist das Resultat einer sehr sinnreichen Idee, die Beleuchtung muß jeden überraschen und die meisterliche Ausführung kann auch dem Auge des Layen nicht entgehen. Die Seele selbst aber offenbart sich in der Madonna und den übrigen Gestalten des erstgenannten Bildes auf eine überwiegendere und größere Weise, und wenn man der heiligen Nacht die höchste Lieblichkeit nicht absprechen kann, so ist man dagegen gezwungen, den St. Franziskus für idealer zu erklären. —

Eine nicht minder ideale Größe erblicke ich in einem andern hier befindlichen, seinem Werthe nach, nicht genug berühmten Madonnenbilde des Bagnacavallo (Bartolomeo Ramenghi) und ich habe außer den Rafaelschen, und den, ihnen eben so verwandten, als entgegengesetzten, Dürerschen Bildern, nicht leicht eine so große und bedeutende Characteristik gefunden, als sich in den auf Ramenghis Gemälde befindlichen vier erhabenen Heligengestalten offenbart. —

Auch Perugino und Mantegna haben mich hier, in ihrer Beziehung zum Rafael und Corregio, gefreut; da ich gern zuvor in die untergeordneteren Bilder der Lehrer schaue, ehe ich mich den

Meisterwerken ihrer großen, sie übersteigenden Schüler nahe. Eine solche Vergleichung stärkt überall den Muth, und es erfreut, wenn das jüngere Geschlecht das ältere in seinen Werken so allgewaltig zu überbieten wagt, und, dem Ideale sich nähernd, dieses immer kühner emporsteigen lässt. —

Was ein Portrait im Geiste und in der Wahrheit (Character und Treue) sein soll, spricht Leonardo da Vinci's herrlicher Herzog Sforza von Mailand aus. In diesem Bilde ist alles Leben, und wahres, inneres Leben, auf die Oberfläche hervorgeführt; wie es in dem höheren (poetisch aufgefassten) Portrait der Fall sein soll. Der gewöhnliche Portraitmaler legt es nur auf die äußere Aehnlichkeit ab; der genialere sucht bei der Sitzung den Geist aus der Tiefe zu beschwören, und er stellt, wie Büry, nicht den Minister, sondern den Dichter dar — wenn Göthe sich vor seiner Staffelei niederlässt. —

— Carlo Dolce entzückt, vorzüglich die Frauen, die sich am Zarten so gern erfreuen, durch eine heilige Cecilia, bei der die Farben gleichsam aufgeküsst erscheinen; so wie durch einen herrlichen, das Brod und den Wein segnenden, Christus. Giulio Romano's Maria mit dem Wasserbecken, Titian's Geliebte, Guido Rheni's Venus, Tintorett's Parnaß, del Sarto's Abraham, Albani's Galathea, Giordano's Sabinerinnen, sind sämmtlich Werke des ersten Ranges, und eröffnen uns die Herrlichkeiten der verschiedenen italienischen Schulen in ihrer höchsten Pracht und Würde; indeß Annibal Carracci's: Genius des Ruhms, sich selbst und seinen Meister verewigend, zugleich das herrliche Loos der glücklichen Maler lobpreiset, welche, wenn sie selbst auch längst dahingegangen, dennoch in frisch-

blühendem Farbenglanze und ewiger Jugend unsterblich fortleben und mit hellen Augen aus ihren Werken in die späte Nachwelt schauen. —

Im Pastellzimmer fand ich, vor Rafael Mengs lieblichem Amor, einen jungen talentvollen Braunschweiger, Tunica, welcher seinen ersten Kunstausflug macht und hier zu copiren begonnen hat. —

Am Mittage sah ich bei Winkler, ein wacker (von Klöber) in Oel ausgeführtes Portrait des Dichters der Sappho: Grillparzer, welches der Graf Brühl zur Kunstausstellung eingesandt hatte. Daffinger erklärte es für sehr ähnlich, im Sinne Contis: «die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur das Bild dachte, ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen ankämpfet.» In der That ist in diesen wenigen Worten die ganze höhere Aesthetik der Portraitmalerei enthalten und ausgesprochen; in welcher jedoch idealisiren und — schmeicheln durchaus nicht eins und dasselbe ist. Das letztere versteht der gewöhnlichste Portraitmaler, dem ersteren dagegen ist nur der wahre Genius gewachsen. —

Daffinger selbst hat zu der hiesigen Ausstellung ein, mit der seltensten Kunst, in Kreide ausgeführtes Portrait der Schröder-Sappho geliefert, nach welchem, das vor dem (bei Wallishäuser in Wien herausgekommenen) Gedichte selbst befindliche Kupfer, gestochen ist. Es ist ohne Frage das ähnlichste, was wir bis jetzt von der Künstlerinn besitzen, und namentlich wurde die Weise ihres tragischen Characters in jener Rolle darin auf das vollkommenste erreicht. Ein zweites, so eben der Abendzeitung beigelegtes, von Stölzel gestochenes Portrait, ist (besonders im



Blicke) sehr mißrathen, und wahrscheinlich zu sehr übereilt worden. Das, gleichfalls von Daffinger angefertigte, Orginal befindet sich, als ein freundschaftliches Angedenken, im Besitze des Herrn Hofrath Böttiger. —

So viel von den Gegenständen der Malerei! — Im Theater führte man mir heute (statt des neulichen englischen) einen deutschen Classiker — unsern Lessing — vor, welchen das poetisch gewordene Vaterland jetzt hin und wieder, in seinem Eigendünkel, über die Achsel zu betrachten anfängt; indeß der viel getadelte Kotzebue, ich sage ihm das zu seiner Ehre nach, noch kurz vor seinem Tode die hohe Achtung vor dem großen Deutschen, schriftlich und mündlich gegen mich an den Tag legte.

Du fragst mich wie man diesen Classiker und seine Emilie Galotti, auf der hiesigen Bühne behandelte? — und ich antworte — wieder der reinen Wahrheit gemäß — recht verständig; nur war man hin und wieder in den Jahren zurück, sehr zurück. Ueberhaupt fehlt es hier im Wesentlichsten recht eigentlich an blühendem Frühling; indeß Sommer, Herbst und Winter hinlänglich vorhanden sind. — Was wollten die guten Braunschweiger sagen, die so gern eigentliche Kinderspiele lieben, und auf der Bühne nicht allein den Schein, sondern auch den Taufschein verlangen, wenn sie hier in dieses Parterre verbannt würden, und die Liebe auf eine so gesetzte Weise abgehandelt sehen müßten? Zu gesetzt waren nun freilich dieser Prinz und diese Emilia allerdings; aber ihr Spiel war gut, gediegen und bis in die feinsten Nüancen ausgearbeitet, was bei der jetzigen naseweisen, lieben Theaterjugend wohl freilich nicht statt gefunden haben mögte. Dem Prinzen (Herrn Hellwig) schadete übri-

gens das Gesetzte insofern am meisten, als es mehr in ihm einen Helden an die Stelle des verführerischen Liebhabers setzte. — Madam Schirmer ist unendlich weich und innig, und für sanfte weibliche Rollen ganz geboren. Die Liebenswürdigkeit selbst wird ihr daher auch noch lange Jugendreiz verleihen, und die Kritik dürfte nur da gegründete Einwürfe machen, wo (wie hier) die eben aufblühende Jungfräulichkeit durch sie repräsentirt werden soll. — Den eigentlichen goldenen Schlüssel zu dem Character der Emilia, hatte die angenehme Künstlerinn heute übrigens nicht vergessen. — Herr Werdy war ein rauher; trefflicher Odoardo, aus der besten Zeit der klassischen Darstellungen dieses Stücks. — Herr Julius machte einen Versuch in der Rolle des Marinelli; dieser Künstler ist aber zu männlich entschieden, zu militairisch, mögte ich sagen, für solche Hofintrigue; dagegen denke ich ihn mir als einen guten Tellheim. — Herr Kanov hatte für den edlen, einfachen Appiani offenbar zu viel Manier, und grade diese würde sich mehr für den (wie es scheint hier eigentlich fehlenden) Marinelli, so wie Gegentheils die bestimmte Individualität des Herrn Julius, für den Appiani geeignet haben. Der Angelo des Herrn Pauly war sehr ausgezeichnet und machte die sonderbare pathetische Aufgetriebenheit seines neulichen Rosse wieder gut. — Claudia, Conti und Rota — ei nun, sie gaben, was sie vermogten, und da die Hitze heute wieder sehr groß im Hause war, so sprach sich auch die Kälte des Publikums nicht als Undank gegen sie aus; sondern erschien mehr als ein gefesselter Beifall. —

Was die Königinn des heutigen Festes selbst betrifft, so leistete Madam Schröder dem Character der Orsina, in seinen verschiedensten Beziehun-

gen völliges Genüge; hin und wieder wollte der Tadler Momus jedoch etwas vermissen und nannte das bald zu große Abgemessenheit, bald zu große Kälte in der Darstellung, was in der That nichts weiter als eine kleine Verrechnung im endemischen Temperamente der Italienerinn war; dieses ließ sich aber hinterdrein eben so wenig gut machen, wie ein früherer kleiner error calculi bei der Darstellung der Lady Milford in Hamburg, *) indeß, abgesehen davon, das Spiel der Künstlerinn, in allen seinen übrigen Beziehungen, der strengsten Kritik genug thun musste, und die Dresdner heute offenbar, das ihnen eigenthümliche Prädicat: galant, verloren gaben, da sie von dem genialen Gaste, nach Endigung des Stücks, nicht den gebührenden Abschied nahmen. —

Als wir uns in dem Abendzirkel bei Chiappone wieder zusammen fanden, wurde über diesen Gegenstand hin und wieder debattirt, und Böttiger wollte diesen Mangel an Urbanität lieber auf etwas absolut Böses reduciren, als die Negation des eigentlichen Kunstsinnes dafür geltend machen zu lassen. — Soll ich, als advocatus diaboli die Galanterie der Dresdner in dieser Gefährdung vertreten, so behaupte ich: sie äußerte sich heute grade am galantesten — eben weil sie von der gefeierten Künstlerinn nicht Abschied nehmen wollte. Die Sache liegt in der Sache selbst, und damit Punctum! —

Als wir, wie gewöhnlich, nach der Dresdner Uhr, mit dem Schlage Zehn aufgebrochen waren, wurden wir, an den zierlichen Sächsischen Dialect seit unserm Hiersein verwöhnt, beim Nachhausegehen, durch ein im Dunkeln unerwartet im Donnerbasse er-

---

*) Siehe erster Theil pag. 333.

schallendes derbes Hamburger Platt so erschüttert und zum wachsenden Zwergfellskrampfe bewegt, daß Madam Schröder die Italienerinn Orsina völlig über den natürlichen Niedersachsen vergaß, und wir uns, herzlich lachend, trennten. —

Dresden.

(Beschluß.)

Am 25sten August.

Heute haben wir noch den pittoresken Plauenschen Grund, und das, in dem Schooße seines stillen Thales freundlich daliegende Tharant besucht. — Eine halbe Meile hinter Dresden, und ehe sich noch jener Grund vor uns eröffnet, treffen wir links vom Wege abwärts, auf einer Höhe bei dem Dorfe Räcknitz, das zwischen drei Bäumen errichtete Denkmal Moreaus, welcher auf dieser Stelle am 27sten August 1813 von einer der ersten Kanonenkugeln auf den Tod verwundet wurde. Wie man mir sagte, liegen hier die abgeschossenen Beine des unglücklichen Generals begraben; dessen Körper selbst, bekanntlich, forttransportirt wurde. —

Bei einer romantisch gelegenen Mühle fahren wir dann weiterhin in den so oft beschriebenen und besungenen Plauenschen Grund hinein, und wiegen uns hier gleichsam in einem Grahamschen Himmelsbette; denn die Gegend ist, trotz der hin und wieder recht wild und kühn emporsteigenden Felsenwände von ro-

them Syenit, *) doch in ihrem Grundcharacter so weich und milde, daß man sich keine lieblichere Umgebung zu einem Idyll wünschen möchte. — Sie erscheint mir als ein Gegenstück zu dem, jedoch noch etwas kühner gedichteten, Schwarzthale, hinter Rudolstadt, und wird, eben so wie dieses, durch einen frischen Bergstrom (die aus Böhmen uns entgegenfluthende **Weißeritz**) belebt, welcher in vielfachen Kaskatellen und über Wehre rasch daherrauscht und in seinem klaren Gewässer Forellen führt. — Knaben fischen am Ufer, leicht geschürzte Mädchen klimmen, Himbeeren suchend, Felsanwärts; und damit auch der Kontrast nicht fehle, so ziehen Frauen aus dem Erzgebirge an uns vorüber, welche das endemische Uebel der Hochländer in ansehnlichen Kröpfen zur Schau tragen. —

Der sogenannte **Backofen** (oder das Riesenbette) bei welchem der Plauensche Grund endet, bezeichnet, selbst in klimatischer Hinsicht, den Eintritt in jenes Gebirge, und diese Stelle giebt eine eigentliche Wetterscheide ab; so wie sie denn auch in geognostischer Hinsicht ein sehr wesentlicher Standpunct ist, auf dem man nicht nur die Formation der Gebirgsmassen näher untersuchen, sondern sich auch von einer alten Sündfluth überzeugen kann, welche hier vormals mit Felsentrümmern, wie mit leichten Kähnen spielte und ganze gewaltige Erdbatterien so zusammenschob, wie die Kinder mit windigen Kartenhäu-

---

*) Der verstorbene berühmte Bergrath **Werner** taufte die hier sich an den Thonporphyr schließende, aus schwarzer Hornblende, Quarz und Titanit gemischte Steinart, nach der bei Syena in Oberägypten gebrochenen, ähnlichen, also. —

fern umzugehen pflegen. — Auch die menschliche Kraft hat sich auf diesem Platze versucht, und die in der Felsenhöhle befindliche Jahrzahl 1694 deutet auf die Pulverexplosion zurück, wodurch hier die gewaltigen Massen auseinandergerissen wurden, und der Plauensche Grund, von der Seite des Erzgebirges, einen Eingang erhielt. —

Das Städtchen Tharant selbst liegt, mit seinem Bade, in einem weichen Wiesenthale, durch welches die Weißeritz, mit ihrer klaren Silberfluth, keck dahinrauscht. Das Bad selbst soll, als stärkende Nachkur, heilsam sein. — Die umliegende Gegend ist so recht heimlich und entzückend, und man ruhet hier, im eigentlichsten Sinne, an dem weichen, schwellenden Busen der Natur. — Selbst die Erinnerung an Geßner ist mir dabei zu prosaisch vorgekommen. — Man führt uns zu den heiligen Hallen, einer stillen, schattigen Rotunde von schlanken, jungfräulich emporsteigenden schönen Weißbüchen. Der König selbst hat früher diese ächt befriedete Stätte eingeweiht, und ihr den noch fort bestehenden Namen beigelegt. Von den Trümmern der Tharanter Ruine schauen wir in das Thal, in die Waldung und in den Ort selbst hinab und erfreuen uns eines herrlichen Anblicks von der uns zugleich mit altdeutscher Vorzeit umgebenden Anhöhe. — Es ist ein warmer, stiller Tag; einer von jenen behaglichen Sommertagen, an welchen sich kein Lüftchen regt, indeß die ruhig daliegende Natur gleichsam sich selbst zu träumen scheint, und ihre Bewohner zu einer süßen Sieste einladet. Jetzt aber murret es aus dem Walde herüber, und die schwere Luft drängt eine einzelne Gewitterwolke über den Thalgrund hin, welche nur warm träufelt, leicht mit einigen Blitzen spielt, und, ohne die halb Schlummernden zu schrecken, leise mur-

melnd weiter zieht, allen unter ihr Ruhenden aber einen frischen Athemzug vergönnt. — Sie schwebt über uns nach Dresden zu, und wir sehen sie, dahin zurückkehrend, noch lange mit ihrem Luftfeuer droben tändeln, bis sie die Gegend der Elbe erreicht hat, und das von dem Strome ausgehende Leben, sie rasch über die Thürme der wieder vor uns liegenden Königsstadt dahintreibt. —

Bei der freundlichen Madam Hartwig, welche uns für den Abend nach ihrer, auf dem Linkeschen Bade gelegenen, Sommerwohnung eingeladen hat, finden wir einen recht geistreichen Künstlercirkel, und ich sehe hier, nach längerer Zeit auch die jetzige Madam Werdy (ehemalige Vohs) wieder, welche früher, als ich meine Studien in Jena vollendete, auf der Weimarer Bühne von Göthe und Schiller selbst zur tragischen Künstlerinn eingeweiht wurde. Leider hatte ich dieses mal keine Gelegenheit, sie, so wenig wie Madam Hartwig, auf der Bühne zu sehen.

Wie ich höre, soll das Dresdner Hoftheater (die italienische Oper nebst der Kapelle mit eingerechnet) den König einen jährlichen Zuschuß von 30,000 Reichsthalern kosten; was mir in der That, in Hinsicht auf den jetzigen artistischen Werth des Ganzen, viel, sehr viel scheint! —

Noch ist mir vor meiner Abreise von Dresden ein drolliges Qui pro quo begegnet. Ich wünschte nämlich unsern wackern Friedrich Kind persönlich kennen zu lernen, hörte indeß bei meiner Ankunft von Winkler, daß er unpäßlich sei, und verschob deshalb meinen Besuch bis an den heutigen Morgen vor meiner Abreise. Dem Dresdner Adreßbuche getreulich folgend, frage ich mich nach der Wohnung des Herrn Kind (wenn ich nicht irre am Judenhofe) richtig hin, erfahre dort aber von dem Bedienten, daß sein Herr

ausgeritten sei, und erst spät Abends wieder zu Hause erwartet werde. Verdrießlich kehre ich heim, beklage mich in der Abschiedsgesellschaft bei Madam Hartwig, gegen Winkler über meinen fehl geschlagenen Wunsch, den Dichter kennen zu lernen, und schelte dabei zugleich auf seine übertriebene Reitlust, welche mir, schon wegen des tragischen Schimmels am Schlusse des van Dyck, völlig ausgemacht schien; indeß ich mich derselben auf der Bühne (eben durch Hinweglassung des weißen Wouvermann) hartnäckig entgegengesetzt hatte. — Wie muß ich aber erstaunen, als die ganze Gesellschaft bei meiner Erzählung in ein helles Gelächter ausbricht, und Winkler mir auf sein Gewissen betheuert, daß die edle Reitkunst Kinds schwächste Seite sei, und er dieselbe in der Wirklichkeit gar nicht betreibe: weshalb er denn, als ein Reconvalescent, noch weniger heute ausgeritten sein könne, und ich mich ohne Zweifel zu einem älteren Kinde, und namentlich zu seinem Oheim, dem Oberappellationsrathe Kind verirrt haben müsse, welcher ein praktischer Verehrer der edlen Reitkunst sei. — So ist mir denn einer meiner angenehmsten Wünsche hier vereitelt worden, und ich werde es dem fatalen Schimmel des Rubens noch lange nachtragen, daß er mir den genialen Dichter des van Dyck entführt hat. —

Prag.

Am 27sten August 1819.

Gestern früh fuhren wir, zugleich mit Madam Schröder und ihrem Begleiter Daffinger, von Dresden aus. Letzterer ein einheimischer Wiener, machte

unsern General=Zahlmeister, was mir um so willkommener war, als das bald eintretende Oesterreichsche Papier=, noch mehr aber das herabgesetzte Kupfergeld, mir viel zu schaffen machte; indeß ich das erstere weiterhin sehr bequem fand. — Daffinger rieth mir, in Dresden sofort dreihundert Papiergulden (für 82 Rthlr. 12 Ggr. Sächsisch) einzuwechseln, weil die Extrapost= und Zehrungsgelder von dort bis Wien grade so viel betragen würden; worin er denn auch, wie die Folge bewies, vollkommen Recht hatte. — Es ist ein leichtes luftiges Wesen mit jenem Papiergelde, und recht zum Wegblasen eingerichtet, so, daß man sich denn auch vor baaren Zahlungen im Winde doppelt zu hüten hat; vor allen Dingen sind die Einguldenscheine wahre Papillionsflügel, welche man in der That zu betasten scheut, damit sie nicht unter den berührenden Fingern zergehen. Uebrigens hat man den Vortheil, Summen von vielen Tausenden bei sich tragen zu können, ohne im mindesten durch die Last derselben gedrückt zu werden. Gegentheils wird die Scheidemünze aber zur äußersten Bürde, und drei bis vier Gulden Kupfergeld in den Taschen, machen ein wahres Capital an Schwere aus. — Vor allen Dingen beobachte der Reisende die Regel, sich, hinsichtlich des Papiergeldes mit möglichst kleinen Scheinen zu versehen, besonders wenn er die Nächte durch reiset, und keine größeren Oerter, in welchen sich Wechselcomtoire vorfinden, passirt. Zwanzig= Sechszig= ja Hundertguldenscheine setzen ihn da in die größte Verlegenheit, weil die kleinen Zettel nicht häufig sind, und die Postillions, welche überall beim Wechseln der Pferde die Stationsgelder erheben, sich völlig außer Stande befinden, auf jene großen Scheine herauszuzahlen; weshalb man denn am zweckmäßigsten verfährt, sich an Ort und Stelle mit Fünf= Zwei= und

Eingulden-Papieren auf das reichlichste zu versehen. Ein Nichtbeobachten dieser Regel setzt, besonders zur Nachtzeit, den Reisenden allen möglichen Verlegenheiten, und namentlich in Böhmen, aus, wo die Postillions, und die Leute der niedrigern Klasse insgesammt, kein Wort Deutsch verstehen, und man sich ihnen durchaus nicht näher verständlich machen kann; wie sie denn überhaupt ein halsstarriges und in sich zurückgezogenes Volk abgeben, unter dem sich der Fremde keinesweges in der angenehmsten Gesellschaft befindet. Auf die gebildeten Stände kann dies keine Beziehung haben; aber — was auch die Lobredner jenes Landes immer sagen mögen — ich für meine Person, mag mit dem eigentlichen National-Böhmen (Slaven) nichts zu verkehren haben. —

Unser Weg geht über Zehist — von wo aus wir links Pillnitz in der Elbe sich spiegeln sehen, und den, jenen frühern Durchbruch dieses Stromes noch jetzt bezeugenden Petrefaktenberg erblicken — nach Peterswalde, wo die Böhmische Grenze eintritt, und das erste Oesterreichsche Mauthhaus uns den Schlagbaum vorzieht. — Mit einer, aus fahrenden Künstlern bestehenden Reisegesellschaft, nimmt man es indeß mit der Untersuchung so genau nicht, und wir kommen, ohne specielle Visitation unserer Koffer, mit einem allgemeinen Examinatorium durch. Auf die an mich persönlich gerichtete Frage: ob ich «mauthbare Sachen» bei mit führe? bitte ich um nähere Bezeichnung derselben, und der Grenzzollbeamte erklärt mir, daß neue Kleider und Zeuge zu dieser Rubrik gehören, und ich mich, bei etwaiger Durchsuchung meiner Koffer in Prag oder Wien, einer bedeutenden Strafe aussetzen würde, wenn ich solche Gegenstände hier an Ort und Stelle nicht deklarire. Da mein Reisegepäck nichts von dergleichen enthält, so gebe ich in dieser

Rücksicht mein Wort ab, und empfange sodann den gewöhnlichen Passirschein in das Kaiserlich-Königliche Gebiet. — Ich führe dieses, der Folge wegen, buchstäblich so an, wie es sich hier begeben. —

Die jetzt eintretenden Böhmischen Wälder und Gebirge nehmen einen kühnen, wild-romantischen Character an, welcher sich nach Culm zu, immer steigert; wo wir das aus Eisen gegossene gothische Denkmal, der hier 1813 vorgefallenen Schlacht, in welcher Vandamme gefangen genommen wurde, beschauen. — Der enthusiastische Taffinger erhebt sich, vor uns herfahrend, bei den höchsten Aussichtspuncten in die wildschönen Thäler, wie ein Triumphator über seinen Wagen, und deutet in die malerische Welt hinaus, daß sie uns nirgend verloren gehe; und in der That feiert die landschaftliche Natur hier überall ihre herrlichsten Feste.

Das schöne Töplitz erreichten wir erst mit hereinbrechender Finsterniß, und konnten die vor uns verhüllten Reize dieses angenehmen Badeplatzes nur ahnen, da wir die Nacht zu unserer weitern Reise benutzen mussten. — Das Reisen mit Extrapost gewährt überhaupt nur unter der Bedingung eigentlichen Vortheil, daß man die unnützen und kostspieligen Nachtquartiere vermeidet, und seinen Weg ununterbrochen fortsetzt. In der letzteren Rücksicht wird man aber nirgend besser befördert, als im Oesterreichschen, und das süddeutsche Postwesen überhaupt, ist, mit dem norddeutschen verglichen, in der That musterhaft zu nennen. — Hier findet, selbst in der Nacht, beim Wechseln der Pferde, nur ein Aufenthalt von etwa zehn Minuten statt, alles Umständliche ist vermieden, der Postillion erhebt das, in der Regel überall sich gleich bleibende, Stationsgeld selbst, fährt, wenn er sich auf das Pferd geschwungen hat,

wie ein Courier und hält auf seiner ganzen Tour nirgend an, um, wie sein Preußischer College, sich auf Kosten seiner Herrschaft ein Gutes zu thun. — Jede Station im Oesterreichschen, so weit ich es durchreisete, beträgt für zwei Pferde vier Papiergulden; das gute Trinkgeld aber für den Postillion, welches derselbe mit Dank quitirt, drei Gulden. Dafür geht es denn in vollem Trabe bergauf und bergab durch die Welt, und man befürchtet oft, bei dem Dahinsausen, daß die Räder am Wagen sich entzünden; eine Besorgniß, von der in Norddeutschland wohl bis jetzt kein Extrapostreisender geängstet worden ist. — An unsere beiden Wagen schloß sich unterweges bald, als dritter Reisegefährte, ein alter wackerer Herr aus Hannover, mit seiner feinen jungen Frau, welcher einen Gulden weniger an Trinkgeld bezahlte, als wir Voranfahrenden, deshalb indeß nicht minder schnell befördert wurde; jedoch aber sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, regelmäßig auf jeder Station, aus seinem Wagen eine Zorn- und Sturmrede an den unzufriedenen Postillion ergehen zu lassen, und so bis nach Wien, gleichsam wie ein murrendes Ungewitter hinter uns drein fuhr, ja zuletzt seine Philippiken sogar gegen uns selbst kehrte, und unsere Quadrupel-Allianz pro prodigo zu erklären geneigt schien. —

Vor der alten, so recht in das eigentliche Stockböhmen hineingebaueten Stadt Schlan, welche wir am Morgen vor uns liegen sahen, hat die Natur das Interessante verloren, und zieht für eine Zeit lang ihren gewöhnlichen Alltagsrock an. Der Markt wimmelte von Böhmischen Juden, und dazwischen zählten viele alte Frauen und alte Männer ihre Rosenkränze einfältiglich ab. Ich musste einen eisernen Radschuh kaufen, und redete Diesen und Jenen

auf dem Platze an, aber alle schüttelten mit den Köpfen und es waren, ihnen und mir, eitel „böhmische Dörfer“; wie sich denn dieses alte bekannte Sprichwort hier an Ort und Stelle, hinsichtlich seiner Bedeutung, mir recht einleuchtend machte.

Das ganze Böhmerland gewährt übrigens die Ansicht eines einzigen großen Bethauses, und ist, wie ein allgewaltiger St. Peter mit lauter Heiligenbildern bevölkert, vor denen die, im unmittelbaren Dienste des Herrn stehenden Bettler, gleichsam eine betende Mauth abgeben, und den Durchreisenden Schritt vor Schritt, recht eigentlich um Gottes willen, in Anspruch nehmen, so daß er ihnen, wenn er anders kein Heide ist, nicht wohl den Durchzoll verweigern kann. Vor jedem Crucifixe, vor jedem Muttergottesbilde, vor jedem heiligen Nepomuck, im Walde, im Gebirge und an der Straße, knieen sie, und halten die Rosenkränze empor, und die ganze Gegend, ist dem Ansehn nach, mit lauter betenden Waldbrüdern und Eremiten staffirt. Diejenigen, welche es am dringendsten mit dem Hergott meinen, rutschen sogar, zur Pönitenz, von einem heiligen Nepomuck bis zum andern, auf den Knieen fort, und ihr Glaube an die unmittelbare Hülfe des Schutzpatrons ist so stark, daß es ein Frevel von uns sein würde, sie, durch Hartherzigkeit, darin irre machen zu wollen. —

Außer dieser betenden Mauth, welche die Durchreisenden in Anspruch nimmt, giebt es aber noch eine musikalische; und da Böhmen, vor allen andern im deutschen Reiche, das wahre Erbland der Tonkunst ist, so kann es uns kaum Wunder nehmen, wenn selbst die Schäfer auf den Feldern, nach ächt arkadischer Weise, uns mit Schalmeientönen empfangen, und der Kuhhirte, um dem freien Durchpassiren

zu wehren, die Kriegestrompete gebieterisch neben dem Wagen schmettern lässt. —

Das Waldleben wird den Böhmischen Bettlern übrigens dadurch in dieser Jahrszeit sehr erleichtert, daß sie überall frische Bergströme und köstliches Obst vorfinden und zunächst aus der Hand Gottes in Empfang nehmen können. Ueberhaupt ist dieses herrliche Land als die Frucht- und Obstkammer von Oesterreich zu betrachten, und die Aepfel und Birnen, welche man hier von den Zweigen pflückt, sind so üppig und gewürzig, daß die ähnlichen, in Norddeutschland reifenden Früchte, gar den Vergleich mit ihnen nicht aushalten können. Besonders in Prag sind die Straßen ordentlich damit geschmückt, und die Laden der Obsthändlerinnen gleichen in der That den üppigsten Fruchtstücken, welche van Huyßums Meisterpinsel hervorgezaubert hat; so daß wir nicht vorüberfahren können, ohne uns mit diesen herrlichen Gaben der Pomona für die weitere Reise zu versorgen. — Weinberge findet man nicht in Ueberfluß; indeß habe ich in Prag einen rothen Melniker getrunken, welcher dem leichteren Burgunder nicht viel an Güte nachgab. —

Von Schlan bis Prag hat uns die Gegend selbst minder interessirt; so wie wir aber in das letztere eingefahren sind, erwartet uns ein höchst überraschender Anblick, denn wir befinden uns sofort auf der stolzen Höhe des Hradschin, und schauen von dem Platze, der das Ganze beherrschenden Königlichen Burg, in die von der Seherinn Libussa begründete Hauptstadt der Tschechen hinunter, welche auf ihren sieben Bergen einer mit vielen kleinen und großen Thürmen bemasteten Flotte gleicht; indeß die Moldau majestätisch mitten durch sie dahinströmt. — Der Anblick setzt in der That in Erstaunen und die kühne

malerische Vermischung des grade unter uns liegenden großen Bildes, in welches wir gleichsam hinabzustürzen fürchten, macht uns schwindeln, und überwältigt fast die Fassungskraft des Sinnes.

Clemens Brentano, dessen ächt dichterisches Talent recht eigentlich in den Wogen seiner unbeherrschten Phantasie untergegangen ist, hat auf dieser Stelle gestanden und in das große Prachtgemälde hinabgeschaut, als er die nachfolgende Stanze (S. dessen Begründung von Prag) niederschrieb:

„Sieh auf dem Schloß erglänzet eine Krone,
Und, wie ein Königsmantel, weit ergießt
Die goldne Stadt sich von des Berges Throne;
Um ihn, als ein gestirnter Gürtel, fließt
Die Moldau ernst, und Heil der Nachwelt Sohne!
Der mit der Brücke Demantschloß ihn schließt.
Durch Siegesbogen lobsingt laut die Welle:
Prag, Prag, du meines Heils umpalmte Schwelle!"

Der Hradschin liegt am linken Ufer der Moldau und auf ihm finden die alten Zaubersagen der Böhmischen Vorzeit, vom Kruko, der Libussa und ihren kriegerischen Jungfrauen, ihre eigentliche Heimath, und die Blätter der Vergangenheit entrollen sich bis zu der Dämmerung des neunten Jahrhunderts zurück. — Jetzt aber umgiebt uns auf dieser Höhe die große kaiserliche Hofburg, der gothische Bau der herrlichen Metropolitankirche und die Residenz des Fürst-Erzbischofs nebst dem Fräuleinstifte; indeß wir tief unter uns auf die Dächer der sogenannten Kleinseite hinabschauen. Jenseits derselben entwickeln sich, am rechten Ufer der Moldau, die Häusermassen der Alt- und Neustadt, mit einem Gewimmel über sie emporsteigender Thürme, und die prachtvolle, von kolossalen Heiligenbildern gleichsam

bevölkerte Brücke, verbindet beide entgegengesetzten Theile mit einander. Weiterhin erhebt sich der Wissherad, mit der sich an ihn schmiegenden kleinen Bergstadt; und wie, in der Nähe, gothische Mauerkronen, Palläste und Thürme unsere Blicke auf sich ziehen, so umkränzen weiterhin blühende Anlagen, freundliche Lustschlösser, romantische Inseln und aufsteigende Hügel und Berge, den reichen Plan der unter unsern Augen sich mächtig ausdehnenden Hauptstadt. —

Unser Postillion, ein Bursche von vierzehn bis funfzehn Jahren, fuhr die schroffe Höhe des Hradschin so sausend hinunter, daß wir — trotz des angelegten Radschuhes — mit zerschmettertem Wagen unten anzulangen befürchteten. Indeß lief alles glücklich ab, und diese Menschen sind wie zum Wagenrennen eingeübt. — Wir kehrten im rothen Hause, einem der genanntesten Gasthöfe, ein, und hatten keine Ursache die getroffene Wahl zu bereuen. —

Prag ist ein sehr lebhafter, volkreicher Ort, und zählt nicht weniger als 80,000 Einwohner, worunter sich allein 12,000 Juden befinden sollen, welchen ein eigener Stadtbezirk am rechten Ufer der Moldau angewiesen ist, auf den sie sich jedoch nicht beschränken. — Zu den besuchtesten Plätzen gehört die prächtige Moldaubrücke, welche, nebst der Regensburger Donau- und der Dresdner Elbbrücke, zu den berühmtesten Werken der deutschen Baukunst, in dieser Hinsicht, zu zählen ist. — Ihre Länge misst 1790 Schuh, und sie ist so fest (der Sage nach durch einen Mörtel aus Wein und Eiweiß) zusammengefügt, daß sie jeder Gewalt Trotz bietet, und nur durch Pulver in die Luft gesprengt werden kann. Ihr Bau wurde im Jahre 1358 begonnen, aber erst unter Wladislaw dem Zweiten 1502 vollendet, und man berechnet den ge-

sammten Kostenaufwand zu achtzehn Tonnen Goldes. — Sie wölbt sich mit sechszehn kühnen Doppelbogen von der Kleinseite zur Altstadt hinüber, und die Aussicht auf die beiden, gegen einander über liegenden, von starken Thürmen gleichsam bewachten, Theile, so wie auf die, kleinen Götterhainen gleichenden, Moldauinseln, gewährt einen eben so imposanten, als reizenden Anblick. Ich zählte zu beiden Seiten der Brücke gegen dreißig kolossale Heiligenbilder und Gruppen, welche sich von den Geländern in die Lüfte erheben, und den vorübergehenden Gläubigen Ehrfurcht gebieten, indeß sie den Kunstkenner selbst, durch ihre manierirte Ausführung nicht weiter für sich in Anspruch nehmen können. Die meisten sind, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von den eingeborenen Böhmen, Johann und Ferdinand Prokop gearbeitet. — Am vorzüglichsten interessirt ein zu Hamburg im Jahre 1660 auf den Befehl K. Ferdinands des Dritten gegossenes Crucifix, mit der Inschrift: Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott! — Diese letztere wurde späterhin hinzugefügt, als ein vorüberwandelnder zweiter Ahasveros den Heiland zu lästern wagte, und dafür eine Strafsumme zahlen musste, welche zu den Kosten für die, aus Metall verfertigte und stark vergoldete Randschrift, verwendet wurde. —

Weiterhin sehen wir eine Stelle, welche besonders heilig sein muß, denn es wandelt nicht leicht ein wahrer Gläubiger an ihr vorüber, ohne sie zu küssen und sich eifrig zu bekreuzen, oder doch mindestens den Hut abziehen. — Es ist dies eine kleine rothe Marmortafel, welche auf dem Geländer der Brücke angebracht und, mit einem vergoldeten spanischen Doppelkreuze versehen, einige Reliquien von dem Schutzpatrone Böhmens, dem heiligen Nepomuck, ver-

schließt. — Johann von Nepomuck lebte bekanntlich im vierzehnten Jahrhunderte, und war der Beichtvater der Gemahlinn des Königs Wenzelaws, Johanna, welche das Unglück hatte, bei ihrem Gatten der Untreue beschuldigt zu werden. Der König forderte, um sich davon zu überzeugen, den Johann von Nepomuck auf, ihm das Geheimniß der Beichte zu entdecken, welches dieses aber, seiner kirchlichen Pflicht gemäß, streng verweigerte. Wenzel ließ ihn hierauf in den Kerker werfen, und, als keine Marter die verlangte Mittheilung von ihm zu erpressen vermogte, den standhaften Mann, am 4. Mai 1383, von der Prager Brücke in die Moldau stürzen, wo er schmälich umkam, indeß zur Nachtzeit, der Legende gemäß, ein aus dem Wasser emporstrahlender Sternenkranz die Unschuld und das Martyrthum des Ermordeten bekräftigte, welcher späterhin vom Pabste Benedict dem Dritten, nach vorhergegangener Untersuchung seines Prozesses canonisirt wurde; indeß ihn die christkatholischen Böhmen als den Schutzpatron ihres Landes anerkannten, und ihn da vorzüglich anzurufen pflegen, wo es an der Zeit ist, sich vor Verläumdungen und Verunglimpfungen zu verwahren. — Ich sah ein bildschönes junges Mädchen dieses Kreuz so inbrünstig küssen, als ob sich seine Tugend in demselben Falle befände, welcher es veranlasste. — Wer übrigens an diesem Platze seine Ehrfurcht zu bezeigen unterlässt, wird sofort als Ketzer anerkannt, und mir selbst wiederfuhr von einigen, in meine Fußtapfen tretenden Slaven, eine Beschimpfung in Böhmischer Sprache, als ich, noch unkundig der Bedeutung des Orts, mit bedecktem Haupte hier stehen geblieben war, und die Stelle neugierig betrachtet hatte. — Kein Mensch von reinem Gemüthe wird den frommen Kinderglauben durch Unterlassung eines Gebrauchs kränken, welcher

diesem heilig scheint; indeß ist es Gegentheils eine Usurpation, wenn man ein Zwangsrecht in dieser Rücksicht auszuüben sucht, und den Andersglaubenden befehdet. — Was übrigens die Böhmischen Schriftsteller auch sagen mögen, so wird es ihnen doch schwerlich gelingen, die Toleranz ihrer Landesleute, im Allgemeinen, außer Zweifel zu setzen; denn ich erfuhr hier mitten in der Hauptstadt selbst, zu viele Beweise einer Unduldsamkeit, welche mir weiterhin in Oesterreich, und namentlich in der großen Kaiserstadt, nie wieder auf ähnliche Weise begegnet ist. — Solche Entschuldigungen sind indeß an sich um so achtungswürdiger, als sie von einer eigenen, bessern Ueberzeugung selbst ausgehen, welche so gern das Allgemeine vertreten und repräsentiren mögte. —

Weiterhin erblicken wir eine, von Hieronymus Herold, aus Bronze gearbeitete Statue des heiligen Nepomuck selbst, an welche sich Antonius von Padua, St. Augustinus und so manche andere schließen.

An der Stelle wo sich jetzt das Standbild der Mater dolorosa, von Prokop, erhebet, soll ehemals die Statue der Gerechtigkeit aufgestellt gewesen sein, welche den Ort bezeichnete, wo man die Körper der hingerichteten Missethäter in die Moldau hinabstürzte. Es lässt sich daher mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eben an diesem Platze auch Johann von Nepomuck sein Ziel erreicht habe.

Die Moldau selbst, welche in der Gegend von Prag durch das wilde Gewässer der Beraun, und den Einfluß der Sazawa, verstärkt wird, erscheint hier als ein sehr bedeutender Strom, und eilt in kühn ausgreifenden Windungen der Elbe entgegen, in welche sie sich bei Melnik ergießt. —

Wir konnten für dieses mal nur einen einzigen Tag in Prag verweilen, und wendeten einen Haupt-

theil dieser Zeit zu einem Besuche der, auf dem Hradschin sich erhebenden Metropolitankirche, zum heiligen Veit, an; welche in historischer und künstlerischer Rücksicht gleich wichtig und bedeutend ist. — Sie gehört in allen ihren Theilen zu jenen ernsten und erhabenen gothischen Ueberresten, welche noch hie und da im deutschen Vaterlande emporsteigen und auf eine große bedeutende Vorzeit tiefsinnig zurückweisen. Der jetzige Bau wurde in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, unter Carl dem Vierten vollendet. —

Zu den kostbarsten Merkwürdigkeiten in dieser Kirche gehört das prachtvolle aus Silber verfertigte Grabmal des heiligen Nepomuck, welches hier unter einem reichen Baldachine prangt, und von einer immer brennenden goldenen Lampe beleuchtet wird, welche Kaiser Franz der Erste zu diesem Zwecke hierher verehrte. In diesem Grabmale sind die Gebeine des Märtyrers verschlossen, mit alleiniger Ausnahme seiner Zunge, welche, als die heiligste Reliquie, in der St. Wenzels Kapelle aufbewahrt wird. — Diese letztere, deren Wände mit ausgelegtem Golde und kostbaren Edelsteinen reich verziert sind, enthält, außer mehren Kirchenschätzen, auch die Leiche des heiligen Wenzeslas selbst, so wie dessen Schwert, Helm und, vom Roste bereits stark angegriffenes Panzerhemd. Das Schwert wird noch zum Ritterschlage für die in den Orden des heiligen Wenzel aufzunehmenden Edlen angewendet. Neben dem Eingange steht sein aus Metall verfertigtes Standbild, und der messingene Ring an der Thür selbst ist, der Sage nach, derselbe, welcher sich früher an der Kirche zu Altbunzlau befand, und von Wenzeslaw ergriffen wurde, als ihn sein Bruder vor derselben ermorden ließ. Noch befindet sich in dieser Kapelle,

außer den Bildnissen Carls des Vierten, seiner letzten Gemahlinn, und verschiedenen abgeschilderten Szenen aus Wenzels Leben, eine andere historische Merkwürdigkeit, nämlich das eingemauerte Eisen, welches von Bretislaw dem Ersten als Gottesurtheilsprobe eingeführt und zu diesem Gebrauche angewendet, von Carl dem Vierten aber, welcher die Ordalien aufhob, hierher, als ein Erinnerungszeichen an jene barbarische Zeit, verwiesen wurde. — Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das in der Kirche selbst befindliche große Mausoleum, welches die Ueberreste Kaiser Carl des Vierten und seiner vier Gemahlinnen, so wie die Leichen Wenzel des Vierten, Ladislaw Podiebrad, Maximilian II. und Ferdinand I. nebst seiner Gemahlinn enthält. Es wurde auf Veranlassung K. Rudolfs II. 1589 aus Marmor und Alabaster verfertigt, und dieser Fürst selbst wurde, seiner Verordnung gemäß, nach seinem Tode gleichfalls hier beigesetzt. — Die Kirche enthält überhaupt viele in Erz und Stein ausgeführte Abbildungen älterer Böhmischer Fürsten, und K. Wenzel II., Bretislaw und Przemisl Ottokar I. ruhen hier, in Lebensgröße ausgehauen, starr und unbeweglich, als ihre eigenen Denkmale, über ihren Gräbern. Einige dieser Standbilder sind, während der Preußischen Belagerung im Jahre 1757, stark beschädigt, und man findet auch noch verschiedene Kanonenkugeln, zum Andenken an dieselbe in der Kirche vor. — Unter den Gemälden betrachtet man mit besonderm Vergnügen das große Altarblatt, und ein Liebfrauenbild von Holbein über dem Tabernakel.

Die älteste historische Merkwürdigkeit, welche man Dir vorweiset, ist übrigens ohne Zweifel ein erzener kolossaler Leuchter, angeblich aus dem Salo-

monischen Tempel. Der Inschrift am Fußgestelle gemäß, wurde er vom K. Wladislaw II. im Jahre 1162 in Mayland, nach der Eroberung dieser Stadt, erbeutet. Uebrigens ist der Untertheil dieser Merkwürdigkeit nur ächt antik; indeß der obere Theil weiterhin im Jahre 1641 auf Befehl des Erzherzogs Leopold verfertigt wurde. —

Die Abenddämmerung wohnte sich bereits mit ihrem grauen Gefolge in die ehrwürdigen Hallen des hohen Domes ein, und wir mussten deshalb Verzicht leisten, den kostbaren Schatz kennen zu lernen, welchen man uns zuvorkommend eröffnen wollte. — Ueberhaupt blieb der größeste Theil der Merkwürdigkeiten Prags uns bei unserer diesmaligen Durchreise verborgen; ja wir konnten selbst den Wallensteinschen Pallast, so wie das Grabmal Tycho de Brahes nicht besuchen, und sahen uns genöthigt unsere Hoffnungen überhaupt auf einen günstigern Zeitpunct in dieser Rücksicht zu verweisen. —

Im Theater stellte man Mehüls Oper: «Jacob und seine Söhne in Egypten» dar. Das Schauspielhaus selbst ist ein ansehnliches Gebäude, und wurde im Jahre 1784 auf Kosten des Reichsgrafen Franz Anton von Nostiz aufgeführt, welcher für den Bau desselben die Summe von 83700 Gulden anwandte. Weiterhin kauften es ihm die Böhmischen Stände für 60000 fl. ab, und es ist noch jetzt das Eigenthum derselben und die darin spielende, für Prag eigends organisirte Gesellschaft, steht unter ihrer speciellen Aufsicht. — Die Aufschrift des Gebäudes lautet: Patriae et Musis; indeß waren die Musen, welche heute in diesem Ständischen Tempel sich vernehmen ließen, für ihn in der That nicht standesmäßig, und ich wunderte mich billiger Weise hier im Theater «der Königlichen Altstadt Prag» einer

so schlechten und in allen ihren Theilen höchst kleinlichen Vorstellung zu begegnen; um so mehr als man mir früherhin die hiesige Bühne öfter als sehr vorzüglich gerühmt und ihren Künstlerverein äußerst ausgezeichnet hatte. — Ich habe nun freilich die genanntesten von ihnen, und namentlich die Herren Polawsky, Löwe und Beyer nicht kennen gelernt; aber sollten sie wohl im Stande sein, als Einzelne, da etwas Großes und Bedeutendes hervorzuführen, wo das Ganze überall einen tiefen Verfall andeutet, und die Unordnung bis zum Aeußersten gediehen sein muß, da selbst die römisch gekleideten Böhmen, welche heute die egyptische Leibwache darzustellen beordert waren, in den Zwischenscenen sich als offenbare Zuschauer, zu meinem Erstaunen, in den Flügeln einfanden, vor den Augen der Zuschauer sich die Köpfe krazzend, auf die naivste Weise ihren Antheil zu erkennen gaben; und so, in ächt satyrischem Contraste zu der Darstellung selbst, das unten sitzende Parterre gleichsam in einen Hogarthschen Vexirspiegel *) schauen ließen. Wo die Sachen also stehen, ist es in der That weit gekommen, und berühmte Namen helfen hier nichts mehr, sondern schaden im Gegentheile, und zwar zunächst sich selbst am meisten. —

Wenn man es, wie mehre Dramaturgen vertreten wollen, mit dem Costume auf der Bühne nicht so genau zu nehmen braucht, und es nichts verschlägt, ob Hamlet der Däne nach Italien oder Spanien versetzt wird, so ist es auch der Direction des Ständischen Theaters nicht zum Vorwurfe zu machen, daß sie sich ihrem vorhandenen Garderobenverrathe gemäß

---

*) Hogarths lachendes Parterre ist bekannt.

accomodirte und den Erzvater Jacob mit seinen Söhnen sich von Egypten nach Rom verirren ließ. Ich will daher über diese Nebendinge nicht viele Worte verlieren, und es selbst dem Anführer der Leibwache des Joseph nicht zur Schmach anrechnen, daß er mit seiner kleinen Hellebarde und im bescheidenen rothen Mäntelchen, eher einem römischen Dorfnachtwächter, als einem egyptischen officier du jour glich, sondern ihn vielmehr in dieser Rücksicht symbolisch d. h. andeutend passiren lassen. Der eigentlichen Darstellung selbst aber, welche, abgesehen von dem römischen Costume und dem Nachtwächter, an sich ihr Recht verlangt, muß ich dasselbe, so weit sie es behaupten kann, einräumen, und stelle deshalb nicht in Abrede, daß Joseph noch einen recht angenehmen Tenor sang, indeß es ihm nur mit der Würde eines egyptischen Statthalters, in Rede und Haltung, durchaus nicht gelingen wollte. Seinem Erzvater Jacob ging es keinesweges besser und es reducirte sich mit ihm gleichfalls so eben nur auf den gewöhnlichen Opernsänger, welcher aber in dieser ächten musikali: Tragödie gar wenig bedeuten will. Simeon, dem Dialecte nach, ein Baier vom Stamme Israels, redete unwahr daß sein Mark verdorret sei, denn es fehlte ihm nicht an einer behaglichen Wohlbeleibtheit, und so oft er auf den Boden niederschlug, war es (nach Müllners dramaturgischem Lexicon) ein bos von Friesländischer Bedeutung. Der süß lispelnde Utobal suchte endlich die allgemeine Völkervermischung von Böhmen, Baiern, Israel, Rom und Egypten, noch mit etwas französischer Manier zu versetzen, um es der olla potrida an dem eigentlich privilegirten Geschmacke nicht fehlen zu lassen.

Der liebliche Benjamin (Dem. Sonntag) allein, stand auch allein da, und war eine recht zarte,

holde Erscheinung — gleichsam eine frische Rosenknospe zwischen abfallendem Laube. —

Ich habe mir, bei der Relation über diese Darstellung, die Unlust hinwegzuscherzen bemüht; in der That aber reizt es zum Unwillen und tiefen Bedauern, wenn man es anschauen muß, wie selbst auf den genanntesten deutschen Bühnen die dramatische Kunst so sehr in Verfall gerathen konnte, daß sie nur eben noch die letzte Ausbeute erlaubt, indem sie uns über sich zur Satire anreizt. —

Wie es heißt dringen indeß die löblichen Stände ernstlich darauf, daß die, jetzt unter der Direction der Madam Liebich stehende Bühne völlig reorganisirt und verbessert werde, und Madam Schröder erzählt mir, eben von einem Theaterbesuche zurückkehrend, der beliebte Schauspieler Polawsky sei am heutigen Tage, mit Genehmigung der Stände, zum Mitdirector ernannt worden. Wenn ich nun gleich von einer dirigirenden Dame so wenig, wie von einem dirigirenden Schauspieler in artistischer Hinsicht etwas streng Consequentes erwarte (denn der letztere spielt mit, und die erstere läßt mit sich spielen), so greift doch die männliche Kraft überall fester durch und der lenkende Zügel eignet sich mehr für ihre sichere Hand. — Unter den neuen Mitgliedern, welche für diese neue Bühnenpoche gewonnen sind, nennt man vor allen andern die berühmte Madam Renner-Holbein und ihren Gatten, der neben Herrn Polawsky die Regie führen soll. — Mögen sich doch diese beiden Männer die Hände fest und unzertrennlich, wie Freimaurer, reichen; damit der künstlerische Knoten, den sie schürzen, fest verschlungen bleibe, und nicht, wie ein künstlicher, schnell auseinander gleite —

Ich verließ das Theater mit einem schweren

Seufzer über die ächte deutsche Nationalbühne, nach welcher ich durch ganz Deutschland umherreise und sie immer noch nicht finden kann; so wie sie denn in der That sehr entfernt, oder sehr versteckt liegen muß. —

An der Wirthstafel lernte ich den Character der Prager auch nur aus der Entfernung kennen; denn man setzt sich bei Tische so weit als möglich auseinander, und ein Stuhl um den andern steht nur pro forma, oder für den Gesellschaftsgeist des unterweges ermordeten Banquo, da. Soviel habe ich erfahren, daß ein Prager sich nur bei Tafel mit einem Prager, niemals aber, ohne dazu genöthigt zu sein, mit einem Fremden in's Gespräch einlässt. Wittert man einen solchen in der Nähe, so wird lieber sofort Böhmisch geredet, und wer ist im Stande das zu verstehen, da es nicht, wie an den Straßenecken, mit der deutschen Version versehen ist. —

W i e n.

Am 30sten August.

Die Ueberschrift ist falsch; sie sollte vielmehr Wienn verzeichnet, oder Wi=en ausgesprochen werden, wie dies letztere an Ort und Stelle wirklich der Fall ist; indeß früherhin das erstere ebenfalls statt fand, und ich z. B. noch das vor mir liegende Kaiserliche Privilegium vom Jahre 1678, gegen den Nachdruck, vor Sandrarts deutscher Akademie, also unterzeichnet finde. —

Ehe wir jedoch in dem so berichtigten (der Corrector setze ja die Brille auf sonst passiren wir sämmt-

lich nicht über die Linien) Wienn uns umschauen, erlaube mir erst meinen Reisefaden ordnungsmäßig wieder aufzunehmen, und Dich, von Böhmen durch Mähren, hierher in das eigentliche Herz von Oesterreich zu führen. —

Wir verließen Prag am Morgen des 28. August mit unserer Reisegesellschaft, und fuhren ununterbrochen ohne auszuruhen, 48 Stunden bis zu den Linien von Wien, welche wir heute früh um 6 Uhr, grade mit demselben Klokkenschlage, an welchem wir vorgestern von Prag ausgereiset waren, erreichten, und somit in zwei Tagen und zwei Nächten eine Strecke von 42 deutschen Meilen ausgemessen hatten. —

Nicht weit hinter Prag kommen wir über die martis et mortis area, welche jedem preußischen Krieger noch jetzt als Schwerins Ehrenbette heilig ist. — Jenseits Böhmischbrod rollt sich bei Planian die Karte des siebenjährigen Krieges von neuen auf, und wir finden den 18. Junius des Jahres 1757 darin verzeichnet. Der König von Preußen befehligte hier die Schlacht aus dem Fenster eines an der Heerstraße gelegenen Gasthofes. — In Collin aßen wir, trotz der Edelsteine, welche man in dieser Gegend finden soll, sehr schlecht zu Mittag, und machten dabei die erste Bekanntschaft mit einem jungen Oesterreicher, welcher sich für einen Weinländer ausgab, uns aber so herbe und sauer wie ein Essighändler vorkam. Ueberhaupt soll der Reisende in den Gasthöfen zwischen Prag und Wien ja auf keine elegante Bewirthung Rechnung machen, und sich lieber mit dem Nothdürftigsten in seinem Wagen versehen, wobei er sich dann auch um so weniger aufzuhalten braucht, da der Pferdewechsel vor den Posthäusern jedesmal in einer Zeit von 10 Minuten beendet ist. — Ist er übrigens ein Liebhaber von Rebhünern, so kann ihm

doch wenigstens Eine Delicatesse zu Theil werden, und er wird davon leicht überall gebraten erhalten, da sie hier völkerweise auf den Fluren umherziehen. — Zwischen Collin und Czaslau flimmern die Steine an der Chaussee im Sonnenscheine wie leuchtende Funken, und man zeigt uns die hier, im Schooße des pittoresken Elbthales mit ihren Silber- und Kupferbergwerken umgebene Stadt Kuttenberg. — Ueber Czaslau ragt der höchste böhmische Kirchenthurm empor, und erhebt sich, wie eine Denksäule über Ziskas hier befindlichem Grabe. — Bei Steinsdorf erkannten wir zur linken Seite, in einer täuschenden Nähe, die 20 Meilen entfernte Kette der Sudeten (des Riesengebirges) mit der über ihr thronenden Schneekoppe. — Deutschbrod liefert schlechtes Brod und schlechte Herberge; wir begehren ihrer nicht und fahren in der Nacht bei halbem Mond- und Laternenscheine weiter. Die Postillione sausen wie die Teufel durch das Zwielicht hin, und wir müssen uns ihnen auf Tod und Leben anvertrauen; wobei hier jedoch bei einer Fahrt von zweihundert Meilen weniger zu besorgen ist, als in Norddeutschland bei einer Tagereise. —

Vor der alten Stadt Iglau überschreiten wir, beim Anbruche der Morgenröthe, die Grenze von Mähren. Es ist Sonntag und die Leute wandeln über den großen freundlichen Marktplatz nach der Kirche, zur Frühmesse. Dem Fremden fällt besonders die Kopfbekleidung der Frauen und der vordere Aufsatz ihrer Hauben auf, welcher einem großen, halbdurchschnittenen altdeutschen Pokale gleicht, und nach Verhältniß des Reichthums, bald aus Gold, bald aus schwarzer Seide gearbeitet ist. — Die Frauen der Landleute tragen in der Regel rothe Strümpfe und braune Mieder, und gewähren mit ihren, in steifgefalteten

Röcken sich darstellenden Männern, besonders bei Kirchgängen, die Ansicht eines aus altgothischer Vorzeit zurückkehrenden Zuges; und es ist als hätten sich die auf alten Grabsteinen abgebildeten Gestalten wieder belebt, um, bei dem feierlichen Klange der Klokken, einer frommen Betfahrt sich anzuschließen. —

In Böhmen ist die oben bemerkte Kopfbekleidung nicht Mode, und die Frauen der mittleren und niederen Stände tragen dagegen sehr häufig rothe oder blaue Kopftücher, nach der Weise, wie man die Madonnen und Magdalenen abgebildet findet. Hin und wieder nimmt sich das, besonders wenn ein frommes Gesicht hinzukommt, sehr schön aus, und ich sah in einer Mauerblende, nicht fern vom Wege, einen jungen frischen Mann mit einem hübschen Weibe gelagert, welches einen solchen rothen Schleier trug, und mit ihrem Begleiter das bekannte Bild der Ruhe für uns abgab. —

In Mähren hört man unter der niederen Volksklasse schon mehr Deutsch reden, als in Böhmen, und man ist hier nicht mehr so verrathen und verkauft, wie dort.

Wir fahren durch den schönen Sonntagmorgen weiter fort, und überall tönt uns das Geläute der Klokken entgegen. In Scheletau knieen die Leute draußen an der Kirchenmauer; auch ist die ganze Gegend umher mit eifrig betenden Bettlern und Rosenkränzern bevölkert, welche ihre Hände flehend zu uns emporstrecken. Der mildthätige Reisende bedarf in der That eines runden Sümmchens, um seinen Weg in Böhmen und Mähren durch diese betenden Zöllner fortzusetzen. Noch haben sie eine üble und recht sklavische Sitte, sie suchen nämlich, wo es ihnen nur möglich ist, unsere Hände zu erhaschen und zu küssen; wie denn ein armer Schneider, welchen

wir am Mittage zu Znaim gespeiset und getränkt hatten, nicht eher abließ, bis er der Reihe nach unsere Hände zu jenem Behufe in Beschlag genommen hatte. Anfangs hat diese Sitte für den damit unbekannten Fremden etwas ungemein knechtisches und erniedrigendes, weiterhin im Oesterreichschen gewöhnt man sich indeß daran, und in Wien selbst, wo Schneider und Schuster, Mägde und Wäscherinnen einem unablässig nach den Händen greifen, ist man schon damit vertraut, und die Sache erscheint hier bereits als eine Galanterie; ja man hält bald denjenigen für einen ausgemachten polisson, der, wenn er auch die Haupthandlung selbst unterlassen hat, uns nicht wenigstens an ihrer Stelle mit dem mündlichen «I küß die Hand Ew. Gnaden!» begrüßt. — Es müsste eine ungeheure Summe einlaufen, wenn jemals in Wien eine Handkußsteuer eingeführt würde, denn die Leute können es nicht lassen und es bleibt nirgend eine Hand vor ihnen in Ruhe; wobei sie natürlich auf die schönen am meisten versessen sind. Auch zu den höhern Ständen pflanzt sich der beliebte Gebrauch fort, und man übt ihn selbst in der Entfernung symbolisch aus; wie ich denn eine feine junge Dame in einer Theaterloge erblickte, welche ihre eigene Hand küsste, und diesen Kuß ihrer auf der entgegengesetzten Seite sich befindenden Freundinn, über das Parterre hinweg, gleichsam zufliegen ließ. Da wird die Sache denn freilich zuletzt sogar zart und poetisch, und man fängt an sie lieb zu gewinnen, und enthusiastisch dafür zu werden. —

Znaim liegt höchst pittoresk an der Taja, und erhebt sich, von Weingärten ringsumkränzt, auf einem angenehmen Berge. Die Sonne des Sabbathtages ging (nach dem Ausdrucke eines frommen Liedersän-

gers) zu Rüste, als wir zum Thore wieder hinausfuhren, und ganze Züge festlich gekleideter Männer und Frauen kehrten von den Spaziergängen in ihre Heimath zurück. — Jetzelsdorf ist die Grenze von Niederösterreich, und von hier an beginnt ein freundlicher, offener und gutmüthiger Menschenschlag, unter dem wir uns recht wohl fühlen, und der auch überall wieder Deutsch redet, obgleich wir es bei der niederen Volksklasse, mit der äußersten Mühe, selten recht verstehen; weshalb ich mich weiterhin sehr häufig eines pantomimischen Auskunftsmittels bediente. — Meinen Lohnbedienten in Wien habe ich z. B. vom ersten bis zum letzten Tage meines dortigen Aufenthalts nie eigentlich verstanden, und ich bin größtentheils durch Errathen und Pantomime mit ihm fertig geworden, ohne daß er selbst gemerkt hat, wie schwer es mir mit ihm geworden ist, da wir beide immer richtig nickten, oder schüttelten, unsere Geschäfte aber selten sehr verwickelter Art waren. — Es ist mit dem Oesterreichschen Dialecte ein neckisches Wesen, und ich möchte ihn den ächten Spaßmacher, oder eigentlichen Kasperl unter den Deutschen Dialecten nennen. Sein Prinzip ist eine durch die ganze Sprache fortgesetzte Verkleinerung, und er kann bei seinen unzähligen Diminutiven, ohne den Schlußbuchstaben l, den er überall anhängt, nicht leben und subsistiren. So wird man z. B. bei Tische mit gebackenem Hähnel, Bratwürstel, Kapaunerl u. s. w. bedient, und will man eine halbe Flasche Wein dazu trinken, so muß man ein Seidl fordern; solltest Du aber beim Nachtische etwa noch ein Viertel begehren, so ersuche um einem Pfiff, denn so nur wird man Dich richtig verstehen. — Nach der Mahlzeit präsentirt man Dir Kaffee, und fragt, ob Du Obers dazu beliebst; ich pflege bei solchen Fäl-

len', wo mir Böhmische Dörfer vorkommen, um auf die kürzeste Weise klug zu werden, nur immer Ja! zu sagen; und so erhielt ich denn auch diesmal in dem Obers, wohlbekannten, abgeflößten Milchrahm. — So viel für heute über den österreichschen Dialect, mit dem wir nun «halter» schon weiter vertraut werden müssen. —

Hinter Hollabrunn schlief ich in der Nacht so fest im Wagen ein, als wäre er das weichste Federbette, und erwachte früh Morgens nach 5 Uhr von den mir in die Augen blitzenden Sonnenstrahlen, zwischen herrlichen Bergen, dicht vor der Brücke über die Donau; indeß die Thürme der Kaiserstadt sich, zwischen den sie halb versteckenden Bäumen, majestätisch im leichten Dufte des eben schwindenden Morgennebels erhoben. Es gab ein reges Leben und Gewühl auf der breiten, ebenen Heerstraße, und Wagen auf Wagen rauschten an einander vorüber, und alles verkündete die Nähe einer mächtigen, volkreichen Kapitale. —

Um 6 Uhr hielten wir an der Tabor-Mauth, und das erste Wort war ein gebietendes «Halt!» indeß wir mit dem zweiten und dritten in den Adelstand erhoben und als «Euer Gnaden» angeredet wurden. Schon sah ich aus dem Wagen vor mir Madam Schröder, mit einem verwachten und verdrießlichen Gesichte, gähnend aussteigen, und merkte bald, daß es hier auf eine spezielle Hauptvisitation abgesehen sei; indeß mir mein, mit den örtlichen Verhältnissen wohl vertrauter Reisegefährte rieth, den untersuchenden Herren einen Zweiguldenschein zu geben, um sie zu einer schonenden Behandlung der sauber verpackten Kleidungsstücke zu vermögen. — Ich folgte seinem Rathe, als sich zwei derselben, mit spitzigen Stacheln bewaffnet, meinem Wagen näherten,

und in beiden Fußtritten desselben ihren Platz nahmen. — Einem ehrlichen Reisenden, der es weder auf merkantilische noch politische Einschwärzungen abgesehen hat, wird bei solchen Vorkehrungen übel zu Muthe; in welcher bedrängten Lage mag sich aber Derjenige befinden, der mit seinem Gewissen auf diese oder jene Weise nicht ganz im Reinen ist! So fühlte ich in dem Augenblicke, und ahnte noch im mindesten nicht, wie schlimm es mit mir selbst, hier vor den prüfenden Augen dieser beiden, mich in den Adelsstand erhebenden, Herren stehe. — Die früher in Peterswalde ergangene Anfrage: ob ich nichts «Mauthbares» bei mir führe? wurde hier wiederholt, und auf dieselbe Weise beantwortet. «Keine neue Kleider?» — Nein! — «Keinen Taback?» — Nicht mehr als ich unterweges zu meinem eigenen Gebrauche bedürfe. — «Wie viel das sei?» — Ein angebrochenes Packet von einem Pfunde, von welchen bis zu einem Viertel bereits verbraucht sein dürfte! — Du weißt nämlich, daß ich an eine bestimmte Sorte Rauchtaback gewöhnt bin, und bis zu einem Pfunde, welches man, wenn es angebrochen ist, auch ins Preußische einbringen darf, davon auf Reisen mit mir führe. — Der Postillion fing nach dieser meiner ehrlichen Erklärung, sehr bedenklich zu husten an, und murmelte etwas in den Bart, was ich nicht recht verstand, indeß die beiden galanten Herren sich das Paket, welches ich mit Mühe auffinden konnte, von mir erbaten, meine übrigen Sachen die Revüe passiren ließen, selbst mein Portefeuille eröffneten, und endlich noch ein, in der Wagentasche steckendes Post- und Reisebuch ihre Censur passiren ließen. Nachdem dieses Alles in der Ordnung abgemacht worden, erklärte der freundlichste der Herren, daß die Visitation nun beendigt sei, der Taback für's erste in

seinem Gewahrsam verbleibe, ich für denselben zugleich 13 Gulden 30 Kreuz. Silber zu deponiren habe; indeß es meiner Gnaden frei stehe, mich bei der Tabacksregie in Wien selbst weiterhin zu melden, um nach gehöriger Angabe und Erläuterung, den Taback und das dafür erlegte Gelddepositum wieder in Empfang zu nehmen. — Außerdem gab mir der wackere Mann den Zweiguldenschein, mit der hinzugefügten Bemerkung zurück: daß es gegen seine Pflicht laufe, das kleinste Geschenk anzunehmen; ja meine Erklärung: wie ich ihm diese Kleinigkeit blos einer gefälligern Behandlung meiner Kleidungsstücke halber eingehändigt habe, konnte seine Uneigennützigkeit nicht wankend machen, und wenn mein Reisegefährte weiterhin gegen mich behauptete, daß der von ihm bezahlte Zweiguldenschein nicht auf gleiche Weise zurückgegeben sei; so ist dies, wenn es überhaupt stattgefunden, ohn Zweifel einer Vergeßlichkeit des wackern Empfängers zuzuschreiben, der übrigens, wie man mir sagte, den dritten Theil der, für jeden von ihm aufgefundenen contrebanden Artikel, festgesetzten Strafe, baar zu beziehen hat, und sich, weil in diesem Falle Silber bezahlt wird, wohl schwerlich um leichtes Papiergeld bekümmern dürfte.

Wir schieden nunmehr recht freundlich auseinander, und ich gedachte scherzhafter Weise des groben Preußischen Visitators in Kotzebue's Intermezzo, und seines naiven Ausspruchs: «Der Taback ist mein, und der Herr bezahlt die Strafe!» indeß ich ihm den feinen Wiener mit seinem, mehr als galanten: «Ew. Gnaden deponiren u. s. w.» als schneidende Anthithese entgegensetzte, und mich über die Urbanität und Uneigennützigkeit des letztern recht im Herzen freute. — Mein Postillion murmelte indessn auf die vorige Weise fort, und meinte: Sr. Gnaden hät-

ten es halter dumm gemacht, so aufrichtig gewesen zu sein; den schönen Taback würden sich die Herren wohl schmecken lassen, und die blanken, hier so seltenen Silberstücke würden auch halter für sie etwas Anziehendes haben! — Ich beachtete diese Postillionsmoral aber nicht weiter, da ich nach geschehener Anfrage, der Wahrheit gemäß, alles in der Ordnung declarirt hatte, und überzeugt war, daß die Herren bei der Tabacksregie selbst, die Sache in der Folge schon nach Fug und Recht ausgleichen würden. —

Wir passiren nunmehr, nach abgegebenem Passe, ohne weitere Gefahr die Linie; so heißt nämlich die Verschanzung, welche in einem Umkreise von viertehalb deutschen Meilen, die ein und zwanzig Vorstädte, deren Mittelpunct das eigentliche Wien selbst abgiebt, umschließt. Sie ist zum Theil eine natürliche, zum Theil eine künstliche, und wird an der Nordseite der Stadt, auf welcher wir einpassiren, von der Donau selbst gebildet; indeß die Südseite bis zu den beiden, 6720 Klafter von einander entfernten, Grenzpuncten dieses Stromes, mit einem aufgemauerten Walle und einem Graben umgeben ist; welche letztere Verschanzung im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, auf Befehl des Prinzen Eugen, gegen die ungarischen Rebellen aufgeführt wurde. —

Nach einer langen Reise durch die Vorstädte, gelangen wir endlich in dem eigentlichen Wien selbst an, wo wir unsere Wohnung auf der Kärnthnerstraße, im Gasthofe zum wilden Mann einnehmen. — Hier einquartirt, sind wir nun vollkommen in den Adelstand erhoben, und es ist von jetzt an durchaus nur von «Ihro Gnaden Herrn und Frau von» die Rede, auch nimmt das beliebte Händeküssen auf die vielfachste und galanteste Weise seinen

Fortgang. Glaube darum aber nicht, daß man, jenes Prädicats wegen, Dich wirklich zum Adel zähle; das ist keinesweges der Fall, denn diese ganze Weise ist im Grunde nichts weiter, als jener Casseler Zopf auf eine andere Manier, und eine Grille, welche sich hier verflattert hat; indeß man den eigentlichen Adel sehr gut zu unterscheiden weiß. — Wollte man die Sache übrigens tiefer, als sie in der That liegt, auffassen, so könnte man das Ganze, sarkastisch, als eine Opposition des wahren Verdienstes gegen die Prätensionen des zufälligen betrachten, da durch jenen Dir gratis ertheilten Adel, welcher keines Stammbaumes mit Ahnenschildern bedarf, im Wesentlichen der in sittlicher Rücksicht noble Mann (Gentleman) angedeutet und bezeichnet wird. Uebrigens aber nennt mich mein Hauswirth so gut einen Herrn von, wie ich ihn, und wir denken dabei gar nichts weiter, als daß das ein gewöhnlicher Sprachgebrauch und eine schuldige gegenseitige Höflichkeit sei. — Die leer sich aufblähende Titelsucht allein ist dabei gänzlich auf das Haupt geschlagen, weil jenes kleine Wörtlein überall die eigentlichen Titel der sogenannten characterisirten Personen (wie man sie in den verschiedenen deutschen Krähwinkeln nennt) höflich umgeht; das aber hat, besonders in den größeren Gesellschaften, seine sehr gute Seite; so wie denn überhaupt hier in dieser Rücksicht aller Kleinstädterei der Krieg recht eigentlich angekündigt ist. —

Was die Wiener Gasthäuser betrifft, so versprich Dir von ihnen ja nicht zu viel, und stelle vor allen Dingen keine Vergleichungen mit den Berlinern, Dresdnern oder Leipzigern an. Fast alle sind düster, eng und nicht gar reinlich; auch erhält man sehr schw.r eine Wohnung nach der Straße hinaus,

sondern muß in der Regel in das enge Viereck des Hofes hinabschauen, um welchen sich, wie um einen Turnierplatz, der größere Theil der Gastzimmer des fünf Stockwerke hohen Gebäudes reihet. Die steinernen Treppen sind schmaal, ausgetreten und führen, meistentheils wendelartig, wie zu Gefängnißthürmen empor; so daß sich viele Menschen denn auch die Schwindsucht ersteigen, welche hier, des rings um Wien selbst herrschenden Staubes halber, noch endemischer wird. — Zu einer andern Plage gehört ein blutsaugendes Korsarenvolk, dessen Name Legion heißt, und welches sich besonders in den Theatern und Gasthäusern einquartirt hat, und vorzugsweise den Damen so sehr attachirt ist; welche darum auch keine weitere Erklärung verlangen werden. Wahrscheinlich ist die erstaunliche Vermehrung dieses Ungeziefers, mit welchem man in der That blutige Kämpfe führen muß, eben in jenem Staube aufzusuchen; das Uebel selbst ist aber hier so drückend, daß man überall an den Straßenecken Mittel gegen dasselbe zum Verkaufe angeschlagen findet. —

Dieses und dergleichen würde von einem reisenden Carl von Carlsberg für das menschliche Elend in Wien zu verarbeiten sein; da indeß diese unvergleichliche Stadt (welche ich jeder andern in Deutschland vorziehe) des Angenehmen in weit größerem Maaße darbietet, so wollen wir sogleich, nach kurzem Ausruhen und vollbrachtem Kleiderwechsel, einen Morgenspaziergang durch das innere Wien selbst antreten. —

Diesem setzen sich jedoch einige Schwierigkeiten gleich an der Hausthür entgegen; denn fünf bis sechs Wagen durchkreuzen sich vor derselben, auch sind ein paar Lastträger und einige andere gewöhnliche Fußgänger in die Verwirrung mit verwickelt, und wir

besorgen, daß verschiedene von den letzteren unvermeidlich zerdrückt, oder übergefahren werden dürften. Davon geschieht indeß gar nichts, denn alle Theile wissen sich schnell zu fügen, und die Räder und Füße scheinen gegenseitig für dergleichen Fälle vollkommen eingeübt zu sein. — Jetzt sind wir zwar glücklich zur Thür hinausgelangt, aber das Gedränge dauert, besonders auf der Kärnthnerstraße, unablässig fort, Spaziergänger und Geschäftige durchkreuzen sich von allen Seiten, das Wagengerassel nimmt kein Ende, und die Fiacker sausen mit glühenden Rädern an einander vorüber, indeß ein überall ertönendes dumpfes «Hoho!» der Kutscher vor naher Gefahr, oder etwaigem Ineinanderfahren warnt. In der That fürchtet man zu Anfangs Leib und Glieder bei diesem eigentlichen Wagenrennen auszusetzen, weiterhin wird man jedoch bald gleichgültiger dagegen, weil alle diese Menschen, so zu sagen, am Schnürchen zu fahren verstehen, und höchst selten einen wirklichen Unglücksfall veranlassen.

Das innere oder eigentliche Wien gewährt den Anblick einer alt gothischen Stadt; die Häuser sind von fünf bis sechs Stockwerken hoch, mit Ausbauen versehen, und drängen sich in einander; die Straßen sind enge, unregelmäßig und winklicht, und gewähren bei heißen Tagen, wie der heutige ist, Schatten und Kühlung; indeß dicht vor den Thoren ein wahres Arabien mit Staub und Sonnenbrand sich gelagert zu haben scheint. Da die unteren Stockwerke der Häuser größtentheils für Läden benutzt sind, so erscheint die Stadt selbst, wie zu einer Messe festlich geputzt, und alles ist ringsum zur Schau gestellt. — Hier prangen Sammet und Seide, dort Silber und Gold, drüben Modesachen und Galanterie, Böhmisches Glas, Nürnberger Waaren, Gemälde, Kupfer-

stiche und Bücher — sieh Dich nur um, und Du kannst Alles, was Du wünschest, erhalten. — Dort, nahe beim Stock im Eisen, lädt Dich eine zarte Dame zum Kaufen ein; hüte Dich indeß sie zu berühren, denn es ist die verstorbene schöne Wienerinn, welche hier nach ihrem Tode als Wachsfigur noch durch ihre Reize fortwirken muß. Jener Stock im Eisen ist übrigens das Wahrzeichen Wiens für die Handwerksburschen, welche nicht unterlassen, sich bei ihren Wanderschaften durch das Einschlagen eines Nagels in den hier angeschmiedeten Baumstamm, zu verewigen. Das aus den Schwestern von Prag bekannte vacirende Schneidergenie fand, als es hier ansprach, Gelegenheit, über die gutmüthige Neugier der Wiener zu satirisiren, welche sich mit einer aus dem dritten Stockwerke herabgefallenen Nachtmütze beschäftigte. —

Jetzt sind wir auf dem Stephansplatze angelangt und erblicken jenes erhabene gothische Prachtmonument, um welches sich das übrige Wien gleichsam bewundernd hergelagert hat — die Metropolitankirche zu St. Stephan, mit ihrem himmelan steigenden Thurme. Dieser herrliche Bau erregt Ehrfurcht und Staunen, und es ist nur zu bedauern, daß der Platz umher sich nicht weit genug ausdehnt, und wir dem riesigen Denkmale zu nahe gerückt sind, um es in seiner ganzen kolossalen Größe auffassen zu können. Uebrigens gewährt der Standpunct auf dem Stock im Eisen-Platze ohne Zweifel die größeste und umfassendste Ansicht des ganzen Gebäudes. — Es wurde bereits im zwölften Jahrhunderte begründet, brannte jedoch zweimal ab, und wurde erst unter der Regierung König Ottokars von Böhmen aus dem Schutte wieder hervorgeführt und unter Kaiser Friedrich dem Vierten in

seiner jetzigen Gestalt völlig vollendet. Aus dieser Ursache mangelt dem Baue denn auch die völlige Zusammenstimmung aller einzelnen Theile zum Ganzen, und es ist augenscheinlich, wie die verschiedenen Ansichten und Ideen dabei gewechselt haben, und der Nachfolger manches nicht ausgeführt hat, was in dem Plane des Vorgängers bestimmt angegeben war. So sollte z. B. der nördliche Thurm, dem gemäß, die Riesenhöhe des südlichen erreichen, indeß stieg er nur 25 Klafter empor, und blieb so als ein unförmlicher Stumpf dastehen, welchem man eine kupferne Haube aufsetzte, um seinen unterdrückten Wachsthum möglichst zu verbergen. Die beiden nach Westen zu, über der Hauptfaçade sich erhebenden Thürmchen haben etwas sehr Einfaches und Kindliches, im Verhältnisse zu dem benachbarten südlichen Riesen, und sollen noch von dem früheren, unter Heinrich Jasomirgott begonnenen erstem Baue übrig geblieben sein. Die Schwerfälligkeit des eigentlichen Domes selbst, ist auch nicht ganz abzuläugnen, und besonders drückt das 18 Klafter hohe Dach, als eine zu unförmliche Masse darauf nieder, mit welcher wieder das buntschillernde Mosaikwesen der dreifarbigen, porzellanartigen, glänzenden Ziegelsteine im Streite zu liegen scheint. Alles dieses aber vergisst man vor dem gewaltigen Bilde jenes Thurmriesen, welcher gegen 500 Fuß in die Lüfte emporsteigt, und dem berühmten Straßburger Münster nur wenige Ellen nachgiebt. Er gehört zu den herrlichsten Denkmalen ächt gothischer Art und Kunst, und sein Natur-Prototyp scheint das, einer, in unzähligen Spitzsäulen leicht und schnell bis zum Himmel aufschießenden Crystallisation zu sein, welche sich bei der raschen Progression zugleich spielend auf das Vielfachste und Künstlichste verziert; denn schnelles Emporstreben und anmuthiges Verweilen vereinigt

sich eben in dem künstlerischen Character dieses unschätzbaren Denkmals rein=gothischer Architectur, welches noch Jahrtausenden trotzen kann, obgleich sich seine Spitze (vielleicht von einem Erdstoße) etwas drohend nach Norden zu neigen scheint. — Dieser Thurm beherrscht übrigens die weite Umgegend, und das Prachtbild Wiens ist um ihn her zu seinen Füßen gelagert, indeß er den Lauf des prächtigen Donauflusses bis nach Preßburg in Ungarn verfolgt. —

Die vielfachen Basreliefs und Bildnerwerke welche den Dom von außen umgeben, dürften größtentheils mehr historisches als künstlerisches Interesse für sich erwecken; hin und wieder aber siehst Du vor einem oder dem andern ein Lämpchen brennen und bunte Bänder flattern; indeß ein Häuflein Devoter betend darum hergelagert ist. — Merkwürdig erschien mir noch eine kleine steinerne Kanzel an der linken Außenseite, welche in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, hier für Johannes Capistran erbauet werden musste, weil der ungeheure Raum der Kirche selbst, die Menge seiner Zuhörer nicht in sich aufnehmen konnte. — Wie haben sich doch die Zeiten seitdem verändert! —

Das Innere der St. Stephanskirche wollen wir bei einer anderen Gelegenheit besuchen, und uns für den Anfang überhaupt vor allen Dingen mit der Außenseite Wiens bekannt machen. —

Der nicht weit entfernte St. Peter ist in einen so engen Häusercirkel hineingebaut, daß man eher glauben sollte, er sei aus der Luft grade auf diesen Platz herabgefallen, und habe, wie die meisten Häuser und Straßen in dem eigentlichen Wien, keinen Raum mehr finden können. Man wird diese Kirche erst gewahr, wenn man dicht vor ihr steht, und kann eben mit Bequemlichkeit um sie herumgehen; indeß

von einer eigentlichen Ansicht aus gebührender Entfernung, hier nicht die Rede ist. Carls des Sechsten berühmter Baumeister Fischer von Erlach, welcher so manche bedeutende Architecturwerke in Wien entstehen ließ, muß wirklich sehr großer Resignation mächtig gewesen sein, um auf den für die eigentliche höhere Wirkung des Baukünstlers unentbehrlichen Raum, Verzicht leisten zu können, denn auch seine meisten Gebäude liegen größtentheils in die sie umgebenden eingeschachtelt und versteckt. Der St. Peter wurde übrigens später, und zwar im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, unter Kaiser Leopold dem Ersten, nach dem Muster des Römischen, ins Kleine zurückmodellirt. —

Von hier aus gelangen wir durch ein enges Seitengäßchen auf den Graben, ohne deshalb Gefahr zu laufen hineinzufallen, weil eben keiner vorhanden ist. — Machen wir den Wiener Zopf, oder die Modegrille mit, so dürfen wir auf diesem — übrigens gar nicht besonders interessanten — Platze Sonntags früh zwischen 11 und 12 Uhr nicht fehlen, weil sich alsdann die beau monde regelmäßig versammelt und eine Stunde auf und nieder wandelt. Ohne Zweifel schreiben sich diese, sonst an sich ganz zwecklosen, Spaziergänge noch von der Pest her, welche im Jahre 1679 zu Wien herrschte, und sie sind als ein eigentlicher alter Bocksbeutel zu betrachten. Kaiser Leopold der Erste ließ nämlich, seinem Gelübde gemäß, nach dem Aufhören jener bösartigen Krankheit, auf diesem Platze eine 66 Fuß hohe (an sich übrigens sehr geschmacklose) Dreifaltigkeitssäule errichten, welche man vielfach im Oesterreichschen nachgebildet findet. Zu diesem Denkmale wandelten die von der Gefahr befreiten Einwohner nun ohne Zweifel an jedem Sonntage, nach been-

digter Morgenandacht, und ich kann mir nichts natürlicher denken, als daß diese fromme Weise zuletzt in eine galante Modesitte übergegangen ist, bei welcher der frühere Zweck sich verjährte. Jetzt scheint man übrigens, trotz der abscheulichen Pestgestalt, welche der Engel zu Boden stürzt, hier mehr sich des Lebens zu erfreuen, als an den Tod zu denken; so wie denn überhaupt die Wiener durchaus größere Lust zu leben, als zu sterben haben — im Gegensatze zu den Berlinern, bei welchen der Selbst- und Wechselmord, wie ein endemischer Spleen, immer mehr in die Mode kommt. —

Vom Graben wandeln wir zum neuen Markte. Dieser stellt ein wackeres Kunstwerk von Donner aus Augsburg zur Schau, nämlich eine Antropomorphose der vier Hauptflüsse von Niederösterreich, welche hier als zwei Najaden und zwei männliche Flußgötter abgebildet erscheinen, indeß die Klugheit, von vier Kindern umgeben, sich über ihnen in der Mitte erhebt. — Man findet auf diesem Markte köstliches Obst ausgestellt und kann sich für wenige Groschen damit belasten; die schönsten und üppigsten Melonen handelt man für einen Papiergulden (etwa 6 Ggr. Sächsisch) ein. —

Von hier gelangen wir links zum Kärnthnerthortheater, welches wir jedoch an seiner unbedeutenden Physiognomie eben so wenig ohne Nachweisung erkennen dürften, als alle vier übrigen Theater Wiens, welche sämmtlich weder mit Maske und Dolch über den Thüren, noch mit dem Apollo und seinem Musengefolge auf den Dächern prangen, und sich von den gewöhnlichen Wohnungen durchaus nicht weiter unterscheiden. Drei davon, und namentlich das Burgtheater, so wie die Bühnen der Josephs- und Wiedner Vorstadt, verstecken sich sogar als Hintergebäude,

und man muß Höfe durchwandeln, um zu ihnen hin zu gelangen.

Der Spitalplatz und die Augustinerstraße führen uns von hier aufwärts zum Josephsplatze, einem nicht sehr großen, von der Bibliothek, dem Naturalienkabinet, dem Redoutensaale und dem Friesschen Pallaste begrenzten Viereck, in dessen Mitte der jetzige Kaiser im Jahre 1807 die kolossale statua equestris seines Oheims, des Titus der neuern Zeit, Joseph des Zweiten aufrichten ließ. Sie ist vom Professor Zauner trefflich ausgeführt, und gehört zu den edlerern Denkmalen der modernern Sculptur. Das mit Inschriften und Basreliefs versehene Fußgestell ist von Granit, das starke, ächt germanische Roß, so wie die im römischen Style ausgeführte Statue selbst aber von Metall. Der Imperator, mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte, streckt die Rechte schützend aus, indeß die linke den Zügel des starken edlen Rosses ruhig gefasst hält, als sei er seiner Herrschaft gewiß. Das etwas Hippokratische des Angesichts ist hin und wieder, wohl nicht ohne Grund, getadelt, so wie die zu leichenartig erstarrte Haltung der hohen Gestalt selbst, welche irgend Jemand darum auch mit der des verstorbenen Cid verglichen hat, die leblos auf das Roß gesetzt, noch in ihrer strengen Würde die Mauren in Schrecken jagte. — Auf diesem Platze ist der, unter einem Vorgebäude durchführende Haupteingang zum Burgtheater, und wir befinden uns übrigens hier unter Fischer von Erlachs Baudenkmälern. —

Weiterhin führt uns der naheliegende Michaelsplatz zur kaiserlichen Burg selbst, welche sich, ganz auf ähnliche Weise, wie das Königliche Schloß zu Dresden, in sich zurückgezogen hat. Sie liegt südwestlich dicht an der Bastei, und ist ein unregel-

mäßiges, in verschiedenen Zeitperioden aufgeführtes, größtentheils schwerfälliges Gebäude, welches, als bedeutendes Architecturwerk, unsere Aufmerksamkeit gar nicht auf sich ziehen kann. Fischer von Erlach hatte den Plan zu einem zweckmäßigern kaiserlichen Residenzschlosse entworfen, doch ist davon nur ein kleiner Theil und namentlich das schöne Gebäude der Reitschule ausgeführt worden.

Von hier wandeln wir zurück über den schönen, mit lauter glänzenden Kaufläden ausgeschmückten Kohlmarkt, zum Hof, einem der größesten und regelmäßigsten Plätze des inneren Wiens, auf welchem Kaiser Leopold I. eine 24 Fuß hohe metallene Mariensäule (hier sagt man überall statt Säule — Saule) errichten ließ, welche mit ihren Engeln, Drachen und Ungeheuren übrigens sehr manierirt, und, wie die meisten christkatholischen Sculpturwerke, in einem corrupten Geschmacke ausgeführt ist. — Die Statuen der beiden Springbrunnen dieses Platzes sind von Mattieli ausgearbeitet. —

Auf dem Hohenmarkte finden wir wieder ein ex voto, die Vermählung der Maria mit dem heiligen Joseph darstellend. Die von Antonio Conradini gearbeiteten Figuren haben keinen besondern Kunstwerth; dagegen ist die Architectur und namentlich der, die Gruppe umschließende, auf vier korinthischen Säulen ruhende Tempel, von Fischer, der nähern Betrachtung nicht unwürdig. Auf diesem Platze befindet sich auch das große Criminalgefängniß, die Schranne, vor welchem die Verbrecher öffentlich ausgestellt und verurtheilt werden. —

Von hier gehen wir über den Haarmarkt und durch die Rothenthurmstraße zur Bastei, welche das gothische Centrum des eigentlichen Wien, als ein schützender Wall, umschließt, der zugleich einen der

angenehmsten Spaziergänge abgiebt; da man von ihm die Donau, den prächtigen Glacis und die umher sich mächtig ausdehnende Häuserwelt, der in einander greifenden Vorstädte, welche das modernere und schöne Wien ausmachen, von allen Puncten überschauen kann. —

Ruhen wir uns hier nach der langen Wanderung übrigens um so mehr aus, als das Klima zu wechseln scheint, und die Sonnenstrahlen, welche uns in dem Umkreise jener zurückgelassenen gothischen Mauern nur wenig belästigen konnten, hier oben unter dem freien Himmel, ihre glühendsten Pfeile gegen uns absenden. — Da ist denn auch gleich dicht vor uns ein lustiges Zeltartiges Sanssouci aufgebaut, welches zugleich als das anmuthigste Belvedere einladet. Die Damen trinken hier Kaffee mit Obers, die Herren ein Seidl Wein, oder einen Plutzer Mailänder Bier; indeß wir von der Höhe, zum Schänzl und auf die prächtige Donau hinabschauen, an derem entgegengesetzten Ufer sich die schöne Leopoldsstadt, Wien gegenüber, wie die galante geputzte Nachbarinn eines alten, eingeschlossenen, spießbürgerlichen Hagestolzen, freundlich einladend zur Schau stellt. — Am Schänzl (so heißt der Uferstrich, welcher sich hier zwischen der Mauer Wiens und der Donau hinzieht) ist ein buntes, reges Treiben, und man sieht fortwährend, vom Morgen bis zum späten Abende, zwei sich begegnende Volkszüge, welche, vermittelst der hier befindlichen fliegenden Brücken, von Wien nach der jenseitigen Leopoldsstadt, und von dieser nach jenem, abwechselnd hin und wiederkehren. Die Ueberfahrt beträgt für die Person einen Kreuzer, und die Brücken gehen von 5 Minuten zu 5 Minuten, nach dem Anziehen einer Klokke, hinüber und herüber, ohne sich an eine bestimmte Anzahl von Passagieren zu halten.

Diese Fahrten, die in dieser Gegend sich befindenden Donaubäder, und das herrliche Böhmische Obst, welches hier ausgeladen und in seiner üppigsten Fülle aus der ersten Hand verkauft wird, machen diesen Platz an sich sehr besucht, und der Anblick von der Bastei, auf das bunte Gewimmel hinab, ist sehr interessant und bietet eine fortwährende Abwechselung dar. — Außer den beiden fliegenden Brücken führt noch eine feste in dieser Gegend, über die, hier nicht sehr breite, Donau; so wie auch der Bau der neuen schönen Schlagbrücke seiner Vollendung immer mehr entgegenrückt.

Setzen wir unsern Spaziergang um die Bastei nun nach rechts zu, weiter fort, so erblicken wir bald von der Höhe derselben, den Schwarzenbergschen Garten, das schöne kaiserliche Schloß Belvedere mit seinen emporsteigenden Terrassen, die beiden Trajanssäulen und die Pantheonskuppel der hellleuchtenden Carlskirche, den mit Alleen durchschnittenen weiten Glacis und die heitere, gartenartig gelegene Wiedner Vorstadt; über welcher sich indeß, so wie über der sich weiterhin anschließenden Josephsstadt, bei trockenen Tagen, eine stehende undurchdringliche Staubwolke bildet, welche von den vielen sich begegnenden Wagen fortwährend in Bewegung erhalten wird. Dieser feine, alles durchdringende, kalkartige Staub, ist mir weiterhin, als der eigentliche und bedeutendste Wiener Carl von Carlsberg vorgekommen. Geht man in ihn hinaus, so muß man ihn käuen, daß die Zähne davon knistern, man zieht ihn in die Lungen und in den Kopf, wodurch häufig Nasenbluten zu erfolgen pflegt; auch sieht man viele, von ihm als Opfer in Anspruch genommene Schwindsüchtige einherwandeln, welche sich vergeblich, mit dem Tuche vor dem Munde, gegen ihn zu schützen suchen. Da

ich in der Folge die Vorstadt an der Wien oft besuchen musste, so hat er allein mir den, übrigens kurzen Weg dahin, sehr kostspielig gemacht, weil ich selten ohne einen verschlossenen Fiacker mich in diesen undurchdringlichen Staubnebel hinauszubegeben wagte. Macht Jemand etwa in schwarzer Kleidung Visiten zu Fuß in dieser Gegend, so kann er darauf rechnen, sich in einen gepuderten Müller verwandelt zu sehen, bevor er noch zu seinem Ziele gekommen ist. — Ein leichter Regen ist eine wahre Erquickung für die Bewohner dieser Vorstädte, wird derselbe jedoch anhaltender, so verwandelt sich jener pulverisirte Kalk, in Verbindung mit den gewöhnlichen Erdtheilen, sofort in einen schmähligen Koth, den man zu Fuße nicht zu durchwaten im Stande ist. — Dieses mag denn auch wohl der wesentlichere Grund sein, warum der Miethzins hier, trotz der reizenden Umgebungen und der Nähe Wiens selbst, beträchtlich wohlfeiler ist, als in diesem. —

Alle Vorstädte liegen übrigens, im Gegensatze zur Hauptstadt selbst, dem blauen Himmel offen da, welcher überall in die regelmäßigen breiten Straßen hineinschauen kann, deren freundliche, helle Häuser nur wenige Stockwerke emporsteigen, und sich nirgends vor dem Himmelslichte selbst vermauern. — Zwischen den Vorstädten und Wien selbst, dehnt sich der 600 Schritte breite schöne Glacis aus, und umkränzt jenes mit den anmuthigsten Spaziergängen und abwechselnden schattenreichen Baumgängen von Acacien und wilden Kastanien. Auch am Abende gewährt diese Esplanade einen äußerst überraschenden Anblick, weil sie dann, nach angezündeten Laternen, mit vielen goldenen Flammen gleichsam durchwirkt zu sein scheint. Dazu steht hier in Wien niemals Mondschein für die Laternen im Kalender, und wenn die silberne Scheibe

noch so glänzend vom Himmel niederschaut, so brennen sie demohngeachtet, in und um Wien, eben so hell, wie in der dunkelsten Nacht. Die ganze Beleuchtung soll jährlich 36,000 Gulden kosten; sie ist seit dem Jahre 1776 in dem jetzigen Zustande, und ihre musterhafte Einrichtung schreibt sich von dem Herrn von Sonnenfels her. — Uebrigens ist der Anblick auf die Beleuchtung der Esplanade vor der Burgbastei, zu welcher wir jetzt gelangt sind, am überraschendsten, da wir hier einen cirkelförmigen Raum von drei Viertelstunden überschauen, welcher mit Flammen wie übersäet scheint; indeß wir das Ganze auch in der That beim erstenmale für eine festliche Kunstbeleuchtung halten. — Der außerordentlich schönen Aussicht halber, welche man von der Burgbastei, oder der sogenannten Bastion, am Tage, wie am Abende genießt, ist sie denn auch am besuchtesten, und die Wiener schöne Welt findet sich hier oft sehr zahlreich ein. —

Wir haben endlich unsern Spaziergang um die Bastei völlig vollendet, welcher eine kleine Stunde gedauert und uns um das gesammte Wien selbst geführt hat, das, nach diesem Zeitaufwande berechnet, also kaum so groß wie unser Braunschweig sein dürfte, jedoch 20,000 Einwohner mehr zählt, als dieses; welches bei 2845 Häusern nur 30,000 Seelen in sich fasst, indeß Wien auf 1376 Feuerstellen 50,000 Einwohner rechnet; welche Volkszahl am Tage noch bedeutend, durch die vielen aus allen umliegenden Vorstädten hereinströmenden Menschen vermehrt wird.

Jetzt thut uns nun aber der Mittag Noth, welcher hier in Wien, nach der Ordnung, mit dem Mittage selbst, und also um 12 oder 1 Uhr, eintritt, wo in den Gasthöfen und an den unzähligen Speiseplätzen in und um Wien, alle Tische gedeckt sind, und

man den Magen überall befriedigen kann, auf den der ächte Wiener sehr viel hält, und ihn dem Kopfe wenigstens nicht nachstehen lässt. — In der Regel speiset man an öffentlichen Orten nach der Charte, und dieses findet auch in unserm Gasthause, zum wilden Mann, statt; was die Zubereitung der Speisen betrifft, so müssen wir uns aber erst allmälig an die Landesweise gewöhnen. Den Braten liebt man, wie in England, nur halb gar; gebackenes Hähnel darf niemals fehlen; Kapauner, Fasanen, Feldhühner und Rehschlägel findet man als stehende Artikel aufgezeichnet; unter den Fischarten vermisst man Donaukarpfen, Hechte, Forellen, Hausen und dergl. nebst den großen Donaukrebsen selten, auch die beliebten Italienischen Maccaroni mit Parmesankäse, so wie die Venetianischen Salami (eine Art Schlackwurst mit Knoblauch zubereitet) sind beliebte Wiener Gerichte; indeß vor allen Dingen aber die wohl zubereiteten, verschiedenartigsten Mehlspeisen einen wesentlichen Artikel des Küchenzettels ausmachen, und man zum Schlusse noch Krapfen, oder Böhmische Talken einnehmen, Catalani-Brodt genießen, oder sich mit einem zarten Borgondio-Ring, auf magnetische Weise, vermittelst des Magens, vermählen kann. —

Es ist nicht zu läugnen, daß in Wien in den meisten Fällen der Materialismus dem Idealismus bei weitem vorgreift; darum zieht man denn auch die consistentere Gabe Gottes, und das eigentliche Essen, der leichteren und flüchtigeren, dem Trinken vor; und man genießt an den Gasttafeln eben so gern Bier, als Wein; weil der letztere, überall halb mit Wasser versetzt, in der Regel nur auf die nächste Weise den Durst löschen soll. An sich sind die hiesigen Landweine freilich nicht zum

begeistern eingerichtet, und man schüttet das Wasser minder auf ihr zu großes Feuer, als auf ihre Säure, welche ohne gehörige Verdünnung den Magen zu sehr angreifen würde. Die Ungar-Weine haben indeß schon mehr Gluth, und man erhält einen guten rothen Ofener oder Erlauer, die Bouteille zu etwa 10 Ggr. Sächsisch; auch giebt es einen alten Oesterreicher zu 2 Gulden 30 Kreuzer (15 Ggr.), welchen oberflächliche Kenner sehr leicht auf guten Glauben, für ächten Markebrunner einnehmen dürften. Die geistreichen Ungar-Ausbrüche sind kostbare Aufsätze für den Nachtisch der Vornehmen, und das halbe Fläschchen läuft dabei leicht zu einem Ducaten und darüber, im Preise hinauf; auch kann man den Ausbruch im Grunde nur, als einen sehr feinen und raffinirten Liqueur, kostend genießen, und an eigentliches Weintrinken ist dabei nicht zu denken. — Französische Weine sind so hoch veraccises, daß sie der Privatmann nicht bezahlen kann, und sie kommen daher nur als theure Seltenheiten auf die Tafeln der Reichen und Vornehmsten. — Uebrigens bin ich während meiner Anwesenheit in Wien, selbst bei den rauschendsten Volksbelustigungen, niemals einem Betrunkenen begegnet, und das widrige Schauspiel solcher bis zu Thieren durch die Macht des Brandtweinsgeistes erniedrigter Menschen, wie es schon bei uns, und noch mehr in dem nördlichen Europa, so häufig vorkommt, soll hier selten oder gar nicht sich zutragen. Die Freude ist vielmehr, in ihrer öffentlichen Erscheinung, überall recht leicht und heiter, und man befindet sich dabei mehr glücklich, als zu einer rohen Lust aufgereizt; welche, auf ihrem äußersten Grade, in empörende Brutalität übergeht, und das schöne Ebenbild des Himmels im Menschen schändet. —

Nach Tische wandeln wir zum Stephansplatze, um für den Rest des Tages einen der vielen hier aufgefahrenen Fiacker zum Prater und nach dem Leopoldsstädter Theater zu miethen. Da wir uns dieses Beförderungsmittel bei den langen Besuch=Reisen durch Wien und seine weitläufigen Vorstädte noch oft bedienen müssen, so greife ich hier mit einem Artikel darüber um so mehr vor, als die Person des Fiackers hier gleichsam wie eine stehende Maske zu betrachten ist, in welcher sich der eigenthümliche Character des ächten Local=Wieners, in allem was ihm, als solchem, anhängt und zusteht, ausdrückt. Hierzu rechne ich aber Behaglichkeit und Verschmitztheit; angeborenen Witz und verstockte Unwissenheit; Gutmüthigkeit und Impertinenz, in den orginellsten Vermischungen, und durch den eigenthümlichen Kasperl des ächt komischen Wiener Dialects, auf das ergötzlichste in sich verarbeitet. —

Wien zählt gegen 700 Fiacker. Die Wagen gleichen meistentheils wirklichen Staatscarossen und sind nicht selten inwendig auf das geschmackvollste mit Spiegeln und seidenen Gardinen garnirt. An jedem befindet sich seine eigenthümliche Nummer; da das ganze Wesen unter polizeiliche Aufsicht gestellt ist, und man, wenn man etwa von einem Fiacker beeinträchtigt sein sollte, die Nummer des Wagens nur dem nächsten Polizeicommissair anzeigen darf, worauf der Fiacker selbst vorgefordert und im erwiesenen Falle in der Regel mit gesetzlichen Stockschlägen regalirt wird. — Für die Betreibung seines Gewerbes muß der Fiacker monatlich 3 Gulden erlegen, dafür darf er aber es nicht blos in Wien selbst und innerhalb der Linien der Vorstädte ausüben, sondern er kann auch Reisen bis Baaden, Preßburg u. s. w. unternehmen. — Ein bestimmter Preis ist ihnen nicht vor=

geschrieben, sondern man muß darüber mit ihnen vor dem Einsteigen accordiren, was dem Fremden, der mit ihrer Weise noch unbekannt ist, oft sehr theuer zu stehen kommt. In der Regel bezahlt man für eine Stunde zwei Papiergulden; regnet es jedoch, oder treten andere Zufälle ein, wodurch viele Wagen in Anspruch genommen werden, so steigen sie sofort im Preise und überschreiten oft auf die unverschämteste Weise alle Grenzen der Billigkeit. Man findet sie übrigens auf den bedeutendsten Plätzen in Wien und den Vorstädten, reihenweise aufgefahren, und kann zu jedem Augenblicke sich ihrer bedienen, da man sie in ziemlich regelmäßigen Entfernungen von einander, antrifft. In Wien selbst halten sie besonders auf dem Stephansplatze, Hohenmarkte, Graben, der Kärnthnerstraße u. s. w.

Nach dieser Einleitung will ich nun versuchen, Dir das öffentliche Treiben eines Fiackers selbst, so treu als möglich, abzuschildern: — Wenn der Fiacker ausgeschlafen und seine Rosse abgefüttert hat, so fährt er des Morgens um 7 Uhr in seine Reihe, läßt Pferde und Wagen ruhig stehen, und lehnt sich mit untergeschlagenen Armen, dem hellen Tage gegenüber, gähnend, an die nächste Mauer; zu Anfangs, wie man zu sagen pflegt, in das Blaue hinausschauend. — Gehst Du jetzt an ihm vorüber, so murmelt er sein mechanisches: «Fahren mer?» noch auf eine ganz phlegmatische Weise, und ohne seine Stellung zu verlassen. — Nach einer halben Stunde schaut er dann zum Himmel hinauf, ob es nicht etwa regnen will, und schüttelt den Kopf, wenn dies nicht der Fall zu sein scheint. Gehst Du jetzt wieder an ihm vorüber, so findest du ihn schon in unruhigerer Bewegung, und er fragt weit höflicher und dringender: «Fahren mer, Ew. Gnaden?» — Hältst Du

darauf Stand, so sieht er Dir zuvörderst den Fremden, noch ehe Du ein Wort mit ihm gewechselt hast, schon von vorn herein an der Nase an; denn seine Speculation stützt sich zunächst auf scharfe Contemplation, und er weiß, ohne sich jedoch darüber bestimmte Rechenschaft ablegen zu können, auf eine ächt praktische Weise, den Ausländer schon aus der Physiognomie, der Haltung, der Kleidung und den übrigen characteristischen Merkzeichen, als den weit geöffneten Augen, dem neugierigen Umherschauen, dem ungewissen Gange u. s. w. zu erkennen. — Oeffnest Du nun aber dazu den Mund nicht im Oesterreichschen Dialecte, oder redest Du ihn gar mit «Er!» an, so ist die Sache für ihn ausgemacht, und er glaubt sich bis zu einer unverschämten Forderung, oft über das Doppelte hinaus, vergehen zu dürfen. In demselben Augenblicke begegnet Dir einer Deiner Freunde, ein eingeborner Wiener, mischt sich in die eingeleitete Unterhandlung, nennt den Fiacker, wie er es gewohnt ist, «Du!» und setzt ein paar derbe Schimpfwörter hinzu; — da verändert sich sofort Dein Mann und die ganze Szene, er öffnet Dir lächelnd den Wagen und läßt Dich jetzt für zwei Gulden mit Deinem Freunde Platz nehmen, indeß er Dir noch vor einer Minute für Deine Person allein, acht Gulden abgefordert hatte. —

Weiterhin liegen Dir verschiedene Besuche ob, und Du glaubst dieselben zu Wagen in dem Verlaufe einer Stunde abzumachen. — «Fahren mer, Ew. Gnaden?» redet Dich dort ein alter, ausgelernter Fiacker an, Du antwortest ihm auf die gebührende Weise und ohne das nothwendige Dutzen zu vergessen, und der Vertrag wird auf eine Stunde für zwei Gulden abgeschlossen. Beim Einsteigen befragt Dich Dein Mann um die verschiedenen Straßen

und Häuser, zu denen er Dich hinfahren soll, und Du bist unvorsichtig genug, sie ihm der Reihe nach vorzuzählen. Heimlich lächelnd besteigt er jetzt den Bock, und fährt Dich, auf verschiedenen Umwegen, recht langsam und behaglich spazieren, so daß aus der Einen Stunde drei werden müssen, und Deine Besuche bis zu sechs Gulden im Preise hinaufsteigen. —

So bedienen sich die Fiacker auf die ausgelernteste Weise jeder nur möglichen List, besonders bei Fremden, welche ihnen überall zu Anfangs das gebührende Lehrgeld zahlen müssen; und wenn Du nicht, vor dem Einsteigen, jeden zufälligen, oder zweifelhaften Punct, jedes Thor und jede Brücke welche sie passiren sollen, mit ihnen auf das genaueste in's Reine bringst, so kann es nicht fehlen, daß Du beim Aussteigen, dieser oder jener vorgewendeten Ursache halber, Dich zu einer nicht unbedeutenden Nachzahlung verstehen musst. —

Hier kommt es also darauf an, seinen Mann fest zu nehmen, und den Vertrag mit ihm auf das bündigste abzuschließen, damit er uns nirgends auf einem falschen Nebenwege durchschlüpfen könne. — Die gewöhnliche Lebensweise der Fiacker ist eine betrachtende, sie legen sich nicht, wie unsere norddeutschen Postillione und Kutscher wenn sie ihre Pferde ausgespannt haben, hinter die Brandtweinsflaschen, sondern man sieht sie sehr bald wieder draußen am Wege stehen und die verschiedenen Gegenstände betrachten und beobachten; dadurch aber erhalten sie einen natürlichen Scharfblick, und das gewöhnliche Betreiben der Menschen ist ihnen kein Räthsel mehr. Gehe Du z. B. nur absichtlich schnell und grade auf einen Fiacker zu, und er wird sofort ein paar Gulden mehr von Dir fordern, als wenn Du ihn zuvor zu

seinem mechanischen: Fahren mer! gelassen kommen läßt.

Außer dieser Scharfsichtigkeit und Verschmitztheit haben aber die Fiacker auch einen natürlichen trockenen und körnigten Witz, von welchem man sich viele Anekdoten erzählt, und den sie auch gegen sich selbst ausüben, indem sie sich untereinander mit eigenen und characteristischen Beinamen zu taufen verstehen. Ueberhaupt repräsentiren sie, nebst den Hausmeistern und andern an der Scholle hier fest sitzenden Personen, den eigentlichen Volkswitz und den ächten Wiener Local-Character, welcher, bei seiner Verschmitztheit, auch wieder auf die originellste Weise einfältig sein kann; so wie denn die, hier so häufigen Spaßvögel, eben darum die Fiacker auch oft zu den Gegenständen ihrer Neckereien machen, und sie, wo sich ihnen nur Gelegenheit dazu darbietet, mystificiren. — Neuerdings miethet einer derselben einen, mit einem schwarzen und einem weiße.. Rosse bespannten Fiacker zu einer Spazierfahrt in's Freie. An Ort und Stelle angelangt, spannt der Führer aus, und lehnt sich dann, seiner Gewohnheit gemäß, draußen an die Mauer, um den Dingen, welche sich begeben werden, gemüthlich zuzuschauen. Unterdessen schleicht mein Schalksknecht in den Stall, streicht den Rappen kreideweiß an, und kehrt darauf gelassen zu seiner Gesellschaft zurück. Bald darauf wird ein plötzlicher Aufbruch verabredet, der Fiacker eilt in den Stall, sieht zwei Schimmel an der Krippe stehen, verlangt seinen Rappen, den ihm niemand nachweisen kann, zerrauft sich weinend das Haar, und ruft wehklagend im Wiener Dialecte: «Wo ist mein Rhoß?» (Roß) «Wo ist mein liebes Viech?» (Vieh, oder Thier); kann auch weiterhin sich gar nicht darin finden, daß der ihm in seinem weißen Anstrich entgegenwiehernde

Rappe, sein «liebes Vieh» wirklich sei und wieder werden könne. —

Weiter weiß der Fiacker zwar sehr gut, daß es fremde Sprachen giebt; und Italiener, Engländer und Franzosen, ja Türken und Heiden sind ihm sehr wohlbekannte Gegenstände; dagegen aber reißt er beide Ohren, und Mund und Nase dazu auf, wenn er in einem ungewöhnlichen fremden Dialecte angeredet wird; wie sich denn kürzlich eine Dame aus Hamburg den Scherz machte, einen an der Mauer lehnenden Fiacker auf sein: Fahren mer? plattdeutsch zu antworten; worauf er sich, gleichsam entsetzt, mit einem langgezogenen «Waas?» einen Schritt vor ihr zurückzog.

Endlich sind die Fiacker noch in manche besondere Geheimnisse genau eingeweiht, und die Spiegel und Gardinen in ihren Wagen haben hin und wieder eine zwiefach elegante Bedeutung. — Gleich dem Berliner Droschkenführer, weiß nämlich auch der Wiener Fiacker seinen Wagen als eine Venusmuschel zu bespannen, und wie die Liebesgöttinn aus dem Schaume des Meeres geboren ist, so fragt er Dich, wenn Du im stillen Mondzwielichte mit einer angenehmen Begleiterinn ihm nahst, auf eine heimliche und vertraute Weise: «Fahren mer in's Wasser, Ew. Gnaden?„ — Sapienti sat! — Auf diese Weise ist er denn zugleich der Depositair eines bedeutenden Theils der Wiener Chronique scandaleuse, und sein ambulantes Boudoir wird von den Liebhabern und Liebhaberinnen für manche zärtliche Rendesvous und têtes à têtes in Anspruch genommen. —

Bist Du übrigens erst bei den Fiackern bekannt geworden, und haben sie sich überzeugt, daß Du ihr Betreiben kennst und übersiehst, so entsagen sie weiterhin ihren Schelmereien, und äußern sich dann, wie

die Erzwiener überhaupt, als ein ganz gutmüthiger Menschenschlag, dem Behaglichkeit und ein angenehmes Leben über alles geht; weshalb sie denn auch vorzugsweise gern nach dem Prater fahren und hier, so wie an andern Plätzen, wo es Volksbelustigungen giebt, am liebsten verweilen. — So hatte ich mir weiterhin einen bestimmten Fiacker am Stock im Eisenplatze ausgewählt, mit dem ich in der Regel fuhr, und der mich auch nie bei seinen Forderungen, um einen Gulden mehr übertheuerte. —

Heute Nachmittag wurde ich mit einem Fiacker für den Prater und das Leopoldsstädter Theater, bis zum Abend, um 8 Gulden einig, und wir fuhren über die Donaubrücke der galanten Leopoldsstadt entgegen, welche sich besonders durch die schöne, heitere, mit einer Allee durchzogene Jägerzeile auszeichnet, welche, mit ihren modernen Gebäuden, eine der prächtigsten Straßen abgiebt, und uns, in schnurgrader Linie, die Aussicht auf die Waldungen des Praters eröffnet. Auf dieser Straße liegt auch das Marinellische Theater, und außerdem giebt es hier mehre Kaffeehäuser, in denen sich besonders die vielen anwesenden türkischen Handelsleute, Servier und Raitzen, mit ihren Weibern und Kindern aufhalten; so daß es einem bei dem ersten Anblicke vorkommt, als sei man völlig unter die Muselmänner versetzt worden. Ich sah hier, besonders unter den Männern, herrliche, orientalische Physiognomieen, mit dem ihnen eigenen Ausdrucke eines ernsten Stolzes, und jener sultanischen Würde, welche den Muselmännern in der Regel eigen ist. — Einen eigenen Anblick gewähren die

Weiber der Raitzen und Servier, mit ihren vielfachen Schnüren aufgereiheter Ducaten und Goldstücke, welche sie um Stirn, Hals und Brust tragen, und als einen baaren, ausgeprägten Reichthum zur Schau stellen. —

Uebrigens lebt man in der Leopoldsstadt, wie in Italien, schon halb im Freien, und vor den Kaffeehäusern sind Zelte auf der Straße ausgespannt, unter denen man im Schatten sitzt, indeß die Balkone überall umher mit schönen Frauen geschmückt erscheinen. —

Der Prater, in welchen man unmittelbar aus der Leopoldsstadt eingeht, war heute, an einem Wochentage, für die Wiener nicht in der Regel, obgleich aus den Gebüschen Janitschaarenmusik und mancher Volksjubel zu uns herschallte. Aus diesem Grunde will ich Dich denn auch erst weiterhin mit ihm bekannt machen, und nur einiges Außerwesentliche über dieses Centrum der Volkslust anführen, ohne welches Wien gar nicht Wien mehr sein würde. — Ein auswärtiger bekannter Schriftsteller hat sich öffentlich beklagt, daß es im Prater zu wenig Schatten gebe, und die Wiener Spaßvögel sagen deshalb, der Mann müsse den Wald vor Bäumen nicht haben erkennen können. Ich glaube dagegen, daß er das Wort Prater sehr richtig von pratum abgeleitet und deshalb die Wiese für den eigentlichen Prater angesehen habe, welche sich, rechts von der Leopoldsstadt, an die Allee schließt, und auch auf dem Pezzlschen Plane mit dem Namen des Praters bezeichnet ist; an die sich jener Schriftsteller, welcher auch die Donau, von seinem Gasthofe aus, um die Ecke erblickt haben soll, auf Treue und Glauben gehalten haben wird. — Man kann ja auch wohl in Athen irren, besonders

ders wenn die Hunde den Weisheitsvogel hinausgebellt haben! —

Als wir am Eingange des Praters Kaffee mit Obers und Wasser (welches letztere beim Weine so gut wie beim braunen Levantischen Tranke mit präsentirt wird) eingenommen hatten, ließen wir uns zu dem weiterhin, am entgegengesetzten Ende gelegenen Lusthause fahren, welches die Ansicht auf einen Arm der Donau, von welcher der Prater überhaupt, nebst dem Augarten und der Leopoldsstadt selbst, wie eine Halbinsel eingeschlossen ist, gewährt. — Als wir hier angelangt waren, versuchte unser Fiacker auch sofort seine List an uns zu üben, und verlangte hier auf der Stelle zwei Gulden mehr, als unter uns ausgemacht waren; indem er nach seiner sophistischen Logik nur für eine Fahrt nach dem Prater, nicht aber nach dem Lusthause gemiethet sein wollte. — Ein gehöriges Wiener Du!, nebst einigen angehängten kurzen Schmeicheleien, überzeugten ihn jedoch schnell, daß das Lusthaus, obgleich eine Stunde vom Eingange entfernt, dennoch im Prater liege, und von unserm getroffenen Accorde nicht ausgeschlossen sei. —

Da es jetzt gegen 6 Uhr Abends war, so fuhren wir nach dem Leopoldstädter Theater zurück, und nahmen, à Person für einen Gulden Papiergeld, unsere Plätze im Parterre ein. Das Theater an sich ist nicht sehr groß und schön und zählt nur drei Reihen Logen. Die Decorationen sind ziemlich abgenutzt und eignen sich nur für eine Vorstadt; indeß das dem Apollo auf dem Vorhange dargebrachte Opfer, sich, um Rache für den früher vertriebenen ächten Hanswurst zu nehmen, auf eine satirische Weise zweckmäßig in den hier geschundenen Marsyas der weinerlichen Comödie verwandeln sollte. —

Auf dieser Bühne wird nämlich die ächte Wiener Lokalposse gegeben, und wer den Volkscharacter in allen seinen Nüancen studiren will, darf hier durchaus nicht fehlen, wo der originelle Dialect, als eigentlicher Kasperl, verkehrt, und alle jene komischen Einzelnheiten, welche sich im Leben selbst zerstreuen, hier in sich concentrit erscheinen, und ein äußerst barokkes Ganzes bilden, welches den damit noch Unbekannten zwar Anfangs, als grell und beleidigend, zurückstößt, ihn jedoch bald, bei seiner fortgesetzten Wiederkehr, auf eine in der That magnetische Weise anzieht und festhält. —

Das, was der Wiener «Schpass» (Spaß) nennt, schlägt hier seine eigentliche Lebenswurzel, und alle jene grundehrlichen komischen Produkte, welche wir in Norddeutschland, nachdem wir zuvor herzlich darüber gelacht haben, hinterdrein dummes Zeug zu nennen pflegen, gehen hauptsächlich von dem Leopoldstädter Theater aus, und werden hier mit einer höchst originellen Laune ausgeführt, welche freilich auf der langen Reise bis zu unsern ernsthaften Gegenden, eben ihrer Leichtigkeit halber, davon abhanden gekommen ist. Daß der Norddeutsche keinen Spaß verstehe, darüber ist man in Wien vollkommen einig; weshalb auch die von uns hierher verschlagenen Komiker selten Glück zu machen pflegen, da sie den rechten Ton der Lustigkeit selbst nicht zu treffen im Stande sind, sondern sie immer mit gar zu großem Verstande behandeln wollen, damit man es in einer gelehrten Abhandlung nachweisen könne, worüber denn eigentlich auf eine anständige und vernünftige Weise gelacht worden sei. — Aus solcher ernsthaften und nachdenklichen Komik wird nun freilich niemals Wiener «Schpass» werden; denn es mangelt ihr das eigentliche originelle Nichts, oder, ganz

Das Stück wurde von Herrn Schaffer und Demoisell Benda nicht übel dargestellt, und nur die Komik des Herrn Joseph (nicht Ignatz) Schuster war zu zähe und zu trocken, indeß der ganze Mann in einem zu ununterbrochenen Wechselverhältnisse mit dem Souffleur stand.

Was den Spaß betrifft, welcher diesem Vorspiele folgte, so war derselbe heute ein stummer; man gab nämlich eine komische Pantomime, unter dem Titel: die Zauber-Pyramiden, worin die bekannten Masken des Pantalon, Arlequin, Pierrot und der Colombine ihr lustiges Wesen auf eine nicht ungeschickte Weise trieben. Vorzügliche Auszeichnung aber verdiente der Pantomimen-Meister Rainoldi in der komischen Verkleidung eines zitternden Barbiers, welcher den, Todesschweiß vergießenden Baron Spinnrad, einzuseifen uud zu rasiren hatte. Dieser originelle Act war von ungemein komischer Wahrheit und ächter Natur. Brinke ist ein gewandter Arlequin, Supper ein sehr belustigender Pierrot, mit gelungenem grotesken Mienenspiel, und Madam Rainoldi eine nette, runde, kleine Colombine. Unter dem übrigen Personal zeichnete sich ein Herr Fr. Swoboda, als dummer Bedienter des Baron Spinnrad, durch eine kerzendünne, hochaufgeschossene Figur aus, deren bloßer Anblick Lachen erregen mußte. — In der Folge werden wir übrigens wiederholt Gelegenheit haben, dieses Theater in seinen eigenthümlichsten Leistungen kennen zu lernen. —

Der Pächter und Director des Ganzen ist gegenwärtig Herr Leopold Huber; indeß das Eigenthum noch immer den Erben seines Stifters und Begründers, des Edlen von Marinelli, zusteht. — Ohne Zweifel ist bei dieser Unternehmung sehr viel zu gewinnen, da das Theater ungemein besucht wird,

und der Aufwand bei den hier eigenthümlichen Possen und komischen Darstellungen, verhältnißmäßig sehr gering ist; indeß z. B. das Theater an der Wien beinahe darunter erliegen muß. —

Das Leopoldsstädter Theater wird von hohen und niedern Personen besucht, und man findet hier den Erzwiener so gut, wie die Elite des gebildeten Publikums; übrigens aber hat das Parterre seine höchst zweideutige Schattenseite, da es zugleich als Börsenhalle der Venus benutzt werden soll, in welcher die meisten Privatgeschäfte für Rechnung derselben abgeschlossen werden. — Wien zählt nämlich nicht weniger als 4000 Freudenmädchen, diejenigen Personen nicht mitgerechnet, welche die ihnen von der Liebesgöttinn ertheilten Gaben, als eine freie Gunst, ausspenden. Jene sollen nicht, wie in Berlin, sich eines Privilegiums erfreuen, auch soll es hier keine öffentliche Häuser für sie, wie dort, geben; weshalb sie denn auch ihre Geschäfte privatim abschließen, und sich vor allen Dingen in dem Parterre des Theaters der Leopoldsstadt häufig auf Speculation einfinden. Die geringere Classe dieser Geschöpfe sucht auch in die Gasthäuser sich einzuschleichen, und sie erkundigen sich bei den Fremden oft zum Scheine nach dieser oder jener unbekannten Addresse, oder bieten seine Waaren zu Kaufe aus, indeß die gefälligen Mienen dabei, ihre übrige Gefälligkeit selbst hinlänglich zu verstehen geben. — Allerdings habe ich selbst bemerkt, daß die jungen Männer sich im Leopoldtstädter Theater, ohne Unterschied, sehr dreist und frech den Damen nähern, und selbst, ihnen unbekannten, gesitteten Frauen, ihre Begleitung, unaufgefordert, aufzudringen im Stande sind; indeß sie sich, so leicht wie möglich, aus der Sache zu ziehen wissen, wenn der rechte Begleiter ihnen entgegentritt, und selten, wie bei

uns in Norddeutschland, unangenehme und lärmende Szenen durch dergleichen unartige Zumuthungen veranlasst werden. — Man will überhaupt Wien, in moralischer Rücksicht, keinesweges loben, und die eheliche Treue selbst scheint hier nicht in dem besten Rufe zu stehen; so wie ich denn mehrfach die Damen über die Rohheit der jungen Männer und ihr zudringliches, ungesittetes Betragen, bittere Klagen führen hörte. —

Da diese Beschwerden mit am meisten von eingeborenen Wienern selbst zugegangen sind, so mögen diese es auch verantworten, wenn ich ihre Vaterstadt auf eine ungerechte Weise verläumdet haben sollte. —

Fortsetzung.

Am 31sten August.

Heute früh musste ich mich persönlich bei der Polizeibehörde einfinden, um auf meinen mir am Thore abgeforderten Paß, die nöthige Aufenthaltscharte ausgefertigt zu erhalten, welche mir auch, nach einer kurzen Unterredung über den eigentlichen Zweck meines hiesigen Aufenthalts, von dem Ritter von Ley, auf eine sehr artige Weise eingehändigt wurde. —

Es ist mir bald nachher so vorgekommen, als ob die hiesige Polizei sich gleich Anfangs, über die Gesinnungen der Fremden, auf eine, denselben, ohne einigen Beobachtungsgeist, kaum bemerkbare Weise zu unterrichten suche. Dies ist freilich in der jetzigen Zeit der Umtriebe keinesweges überflüssig, und derjenige, dessen Gewissen keinen Forscherblick zu scheuen hat, kann sich dabei um so ruhiger befinden, als die

eigentliche und wahre Denkfreiheit hier keineswe-ges in Fesseln gelegt ist. *) — Wie man mir sagte, erhält Jeder, im Allgemeinen seinen Zwecke und Absichten halber Verdächtige, wenn ihn kein besonderes Vergehen gravirt, die Anweisung, sich binnen einer bestimmten Zeit, aus dem Oesterreichschen Gebiete zu entfernen, und die Sache ist damit, ohne weitere Umstände und sonstige Verdrießlichkeiten, in der Kürze für ihn abgethan. —

Aus Allem was man hier in dieser Rücksicht zu beobachten Gelegenheit hat, geht es deutlich hervor, daß die Einrichtung der hiesigen Polizei höchst vortrefflich und exemplarisch sein müsse. Besonders aber ist die eigentliche Stadtpolizei von den wohlthätigsten Folgen für die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung. — Man lebt in dieser ungeheuern Häuserwelt so sicher wie auf dem friedlichsten Landgute; man hört hier keine lärmenden Auftritte, weiß nichts von öffentlichen Exzessen, und wandelt auch bei tiefer Nacht durch die entferntesten Vorstädte ungefährdet einher. Diebstähle fallen hier seltener vor, als in anderen großen Städten, und man kann in den Gasthäusern ohne alle Besorgniß wohnen, da die wachsame Polizei die kleinsten Veruntreuungen an den Tag zu bringen versteht. Auf den volkreichsten Straßen giebt es weder Hader noch Zwietracht, und selbst da, wo mehre in einandergefahrene Wagen sich zu einem gordischen Knoten verwickelt haben, tritt schnell ein ganz unscheinbarer Mann dazwischen, und die Fiacker gehorchen seinen Anweisungen auf die folgsamste Weise, so daß

*) Die Wiener Censurbehörden scheinen hin und wieder nur in einseitigen und herkömmlichen Ansichten versteift zu sein; indeß von Beeinträchtigung wahrer und ächter Denkfreiheit bei ihnen die Rede nicht sein kann.

die Ordnung in wenigen Augenblicken wieder hergestellt ist. — Hier bleibt der Koth nicht, wie in Berlin, auf seiner Stelle liegen, sondern er muß sich ohne Gnade fortbewegen, und selbst den entsetzlichen Staub sucht man, so weit es nur möglich ist, durch abwechselndes Besprengen der Wege, zu bekämpfen. — Von Bettlern wird man nirgends belästigt, und das menschliche Elend ist uns wenigstens in keine so drückende Nähe gerückt, wie anderwärts. — Am Abende leuchtet ein ununterbrochener künstlicher Mondschein über der Stadt, und wenn auch die dichtesten Wolken den Himmel verhüllen, so strömen die Laternen ein helles Licht in allen Gegenden aus, und lassen kein entlegenes Winkelchen unaufgedeckt. Dazu läuft man, selbst bei dem bösesten Wetter, hier nicht Gefahr, Hals und Beine auszusetzen, denn das Straßenpflaster gleicht, mit seinen eingefugten Granitplatten, dem getäfelten Parkette eines Visitenzimmers und wird fortwährend unter gehöriger Aufsicht erhalten. —

Noch ist die eigentliche Civil-Polizei von einer nicht unbedeutenden Zahl exercirter Polizeisoldaten unterstützt, welche sich, mit Ausschluß einer Brigade Reiter, auf 600 Mann belaufen soll. Ihre Uniform ist grau mit grünen Aufschlägen, und sie tragen Nummern auf den Patrontaschen, damit die etwa von ihnen Beleidigten, nöthigen Falls, auf dem kürzesten Wege gegen sie klagbar werden können. Uebrigens sind sie auf den bedeutendsten Plätzen in der Stadt und in den Vorstädten vertheilt, und können bei Exzessen und tumultuarischen Auftritten überall leicht zu Hülfe gerufen werden. — Die reitende Polizei sieht man besonders des Sonntags, bei den Volksbelustigungen im Prater, die Wege besetzt halten, auch findet man sie des Abends vor den Theatern und in der Nähe derselben, wo sie dem Zusammenfahren der

Fiacker wehren und überall die Ordnung und Ruhe zu erhalten und zu sichern wissen. —

Was man der Wiener geheimen Polizei im Auslande Böses nachsagt, bestätigt sich hier an Ort und Stelle keinesweges. Es steht jedem unverwehrt zu denken was er will, und die bloße Meinung und Ansicht ist so lange frei, als sie nicht reelle böse Zwecke selbst verfolgt. Hier ist also von jenem verschrieenen Inquisitionsverfahren nirgends die Rede, und ich habe selbst an öffentlichen Oertern manche, den schlimmern Zeitgeist vertretende Aeußerungen von Fremden, und namentlich von Preußen, gehört, ohne daß denselben hinterdrein deshalb etwas Unangenehmes begegnet wäre. — Alle geheimen Gesellschaften dagegen, mit Einschluß der Freimaurer, sind hier auf das strengste verpönt, und die hiesige Hoftheaterzensur ließ sogar mein Vehmgericht aus dem Grunde nicht passiren, weil ein geheimes Ordensbündniß darin repräsentirt wird. —

Wir haben heute einen großen Theil unserer Zeit zu Visiten verwendet. Ehemals verstieß es hier in Wien gegen die formelle Ordnung, seine Antrittsbesuche in einem Fiacker zu machen, und die diesen Wagen angeschriebenen Nummern schlossen sie schon, als nicht anständig genug, in dieser Rücksicht aus, und man musste sich zu solchen Visiten eines eigentlichen, sogenannten Stadtlohnwagens bedienen. Jetzt achtet man darauf nicht mehr, und mein, mit allen hiesigen Formen genau bekannter Lohnbediente, hielt das letztere wenigstens für ganz überflüssig, und mag es verantworten, wenn er mich darin getäuscht haben sollte. — Ueberhaupt scheint sich die Modesitte der Zeit hier, wie ein Rad, von unten nach oben gedrehet zu haben; und wie ehemals die Personen, welche zur feinen Welt gezählt sein wollten, unumgänglich,

mit Diamanten und köstlichen Edelsteinen geschmückt, auftreten mussten, so wandeln sie dagegen jetzt ganz einfach und bescheiden einher; indeß jene Damen, welche Du des Sonntags im Prater, zu Mödling oder Dornbach speisen siehst, und deren Ohren, Busen und Finger eitel Brillanten Dir entgegenstrahlen lassen, in der Regel, die Frauen oder Töchter bemittelter, Gewerbe treibender Bürger, oder wohlhabender Handwerker sind. — Dergleichen deutet übrigens auf eine wohl fundirte Basis im Staate hin, und ist keinesweges zu tadeln und zu verachten; besonders wenn der glänzende Schein sich auf den soliden Werth reducirt. — Vornehme Personen können allenfalls auch mit erborgten Brillanten prunken, indeß der Bürgerstand nur mit wirklich bezahlten erscheinen darf. —

In den fünf bis sechs Stockwerke hohen, weitläufigen, und größtentheils mit nicht minder bedeutenden Hintergebäuden versehenen Häusern, der eigentlichen Stadt Wien, ist es schwer, die verschiedenen Bewohner derselben sofort auszumitteln, besonders da die einzeln abgetheilten Wohnungen derselben verschlossen sind, und man überall die Klingel anzuziehen genöthigt ist, damit sie uns von innen geöffnet werden. Wenn nun in den seltensten Fällen die Bewohner der unteren Stockwerke über ihre Mitinquilinen der oberen, so wie umgekehrt, Auskunft zu geben im Stande sind, und ihre gegenseitigen Namen sogar in der Regel nicht kennen; so sind, schon darum allein, die sogenannten Hausmeister durchaus unentbehrliche Personen, und man thut am besten, in zweifelhaften Fällen, die Klingeln ihrer, Parterre gelegenen, und mit den gehörigen Aufschriften bezeichneten Wohnungen anzuziehen, um sich über diejenigen Personen, welche

man in dem bestimmten Hause aufsucht, bei ihnen zu instruiren. —

Da mir die Hausmeister aus den zu uns nach Norddeutschland gelangten Wiener Lokalpossen, gleichsam als eigene komische Masken und barokke, seltsame Kreaturen vorschwebten, so habe ich sie, um sie in der Nähe zu betrachten, oft über die Gebühr aus ihren verschwalchten Spelunken hervorgelockt, und die Klingel bei ihnen häufig angezogen. In der Regel sind es mürrische, verdrießliche Geschöpfe, und sie erscheinen in bloßen Hemdeärmeln und mit vorgebundener Schürze, um die nöthige Antwort, auf eine möglichst lakonische Weise abzustatten. Oft schauen sie hoch oben aus dem fünften Stockwerke herab, wenn, auf die angezogene Klokke, etwa drunten die freundlichere und noch ganz artige Hausmeisterinn uns öffnet; und sie scheinen dann die schwache und leicht reizbare Treue ihrer Lebensgefährtinn, droben von der Höhe herab controlliren zu wollen. — Nur des Abends nach 10 Uhr werden sie milder, zugänglicher und fast human und zuvorkommend, weil sie dann den üblichen Hausmeistergroschen (3 Kreuzer) von jedem zu beziehen haben, dem sie, die jetzt verschlossenen Hauptthüren, zum Ein- oder Ausgange öffnen müssen. — Die an die ehemaligen Schweizer erinnernden stattlichen Portiers, mit ihren breiten Degengehängen und großen Silbergeknauften Stäben, findet man zwar vor den K. K. Pallästen und in den Wohnungen der Großen und Vornehmen noch vor, doch scheint ihre Zahl mehr im Abnehmen begriffen zu sein, und sie wollen allmählig, als kostspielige und größtentheils unnütze Personen, aus der Mode kommen. — Gelänge es einem Sittenverbesserer, die groben Hausmeister abzuschleifen und zu civilisiren, oder setzte man an ihrer Statt nur artige Hausmeisterin-

nen an, so könnten jene großen, stattlich aufgeputzten Männer, ohne allen weitern Nachtheil, abtreten, und die leichtfertigen jungen Herren würden gar nicht scheel dazu sehen. —

Meinen alten Freund, den wackern, bei dem Hoftheater angestellten Schauspieler Costenoble, fand ich hier etwas kränkelnd wieder; auch schien er mir viel ernsthafter geworden, als er früher in Norddeutschland, und noch vor zwei Jahren, bei seinem letzten Gastspiele auf der Braunschweiger Bühne war. — Deutet diese Umstimmung im Character, nicht vielleicht schon auf die sich entgegengesetzte Polarität des Komischen im Süden und im Norden hin? —

Der, unter dem Schriftsteller-Namen Carl West bekannte Hoftheatersecretair Schreivogel lebt hier der Bühne und ihren Musen zugleich. Ich traf ihn heute in seinem Geschäftsbüreau, am Kärnthnerthortheater, in literarische und artistische Arbeiten vertieft. Ein großes dramatisches Gedicht: Attila beschäftigt ihn jetzt vorzüglich, und der Prolog dazu: des Helden Geist, über welchen mir Böttiger in Dresden verschiedenes mittheilte, deutet auf etwas in der That sehr Geniales hin; indeß der Dichter mir erklärte, daß er seine Arbeit nicht für die Bühne bestimmt habe; was mir hier in Wien, wo Thalia und Melpomene sich fünf Tempel eingeweihet haben, in denen sich doch (sei es auch nur in einem einzigen von ihnen) ohne Zweifel das wahre deutsche Nationaltheater vorfinden muß, eine höchst ungewöhnliche und in der That unbegreifliche Resignation zu sein scheint, der ich ja wohl weiterhin näher auf den Grund kommen werde. — Herr Schreivogel hat sich besonders durch seine Bearbeitung der Donna Diana des Moreto ein

bedeutendes Verdienst um das höhere Lustspiel erworben, welches bei uns, die wir in der Hauptsache nichts weiter als die Posse und die Civil-Comödie kennen, noch ganz unkultivirt ist; obgleich der Sinn dafür beim Publikum erst bedeutend aufgeregt werden muß, wenn dasselbe richtig darauf eingehen soll. —

Folge mir jetzt zu einer Lektüre der verschiedenen Affichen, dort an der Ecke der Kärnthnerstraße, damit wir uns hauptsächlich für dasjenige Theater entscheiden, welches uns am heutigen Abende mit seiner Darstellung unterhalten soll. — Aber Himmel! welch ein Wust von Anschlagezetteln nnd wie werden wir uns da in der Kürze zurecht finden? — Dort mehre Licitationen, oder öffentliche Versteigerungen; hier ein bewährtes Mittel gegen die Flöhe (das thut Noth); da ein Concert um die Mittagsstunde; weiterhin, welche große Royalbogen voll privilegirter Nachdrücke! Schau nur: Göthe, Schiller, Lessing, Müllner, Tieck, Leisewitz und mehr und immer mehr, wie die Erscheinungen der Könige in Makbeth — und wehe mir! da zeigt mir der letzte einen Spiegel, und ich erblicke mich selbst darin, und alle meine dramatischen Sündenkinder. Nein, das ist in der That nicht auszuhalten, und dieser privilegirte Herr Grund richtet uns alle mit unsern Verlegern zu Grunde! Ja wir dürfen hier auf dem Oestrrreichschen Grunde nicht einmal schimpfen, wie Müllner in Weißenfels und Druck — — papier ausrufen, und dazu streicht uns schon bei diesem ersten Anlaufe die Zensur durch, und dies Werk ist für Wien — aber auch, und dies sei meine Rache! für Grund in Wien auf immer verloren! —

Jener große Zettel enthält die Anzeige des nächsten großen Feuerwerks im Prater, der daneben

die Ausstellung der egyptischen Alterthümer des Herrn Professor Sieber; indeß endlich dort nicht weniger als sechs, die Darstellungen der verschiedenen Theater an der Burg, am Kärnthnerthore, an der Wien, in der Leopoldsstadt, in der Josephsstadt und der Gesellschaftsbühne in Hiezing (bei Schönbrunn) bekannt machen. — Bei so vielen Gerichten fällt in der That die Auswahl schwer; indeß entscheiden wir uns heute rasch für das Theater an der Wien, auf welchem Rossinis neue Oper: die diebische Elster (la gazza ladra) dargestellt werden soll. —

Das Theater an der Wien ist kaum zehn Minuten vom Kärnthnerthore entfernt, und wenn wir zu diesem hinausgetreten sind, breiten sich zuvörderst die schönen Alleen des Glacis vor uns aus, hinter denen sich die helle freundliche Wiedner Vorstadt, mit ihren neuen anmuthigen Häusern und dem prächtigen Baue der stolz emporsteigenden Carlskirche erhebt. — Diese Gegend wäre in der That höchst einladend, wenn nur nicht die entsetzlichen Staubwolken, wie ziehende Gewitter, über ihr aufdampften und uns vom Hute bis zu den Schuhen einpuderten, so wie Mund und Nase auf das äußerste belästigten. Heute müssen wir indeß, ohne Fiacker, in dem Gewühle der mit uns hinausströmenden Menge mechanisch fortbewegt, dadurch hinwandeln und können ganz bequem die ersten vorbereitenden Versuche zu einer consequent auszubildenden Lungensucht anstellen. —

An den Alleen sind vielfache Fruchtbuden aufgeschlagen, außerdem verkauft man hier Nürnberger Bilder und die neuesten Lieder aus diesem Jahr, nebst ungarischen Pfeifenköpfen; auch sieht man viele gemeine Ungarn in ihren flanellenen weißen Mantelde=

cken, sich hier im Gefolge ihrer, oft nur halbbekleideten Weiber und Kinder, umhertreiben.

Jetzt sind wir vor dem Theater an der Wien angelangt und wandeln durch den Bogen des Vorderhauses zu dem Hintergebäude, welches den eigentlichen Thalientempel ausmacht. — Der bekannte Emanuel Schikaneder war der Stifter und erste Director dieser Bühne, welcher Deutschland vor allen Dingen Mozarts unsterbliches Meisterwerk: die Zauberflöte, zu verdanken hat; indeß auch, wie man nicht abzuläugnen im Stande ist, die theatralische Bären- Affen- und Hundezieherei von ihr recht eigentlich ausgegangen ist. Auf die Zauberflöte selbst will ich übrigens nichts kommen lassen; sie ist in ihren ächt mythischen und symbolischen Beziehungen so übel nicht, und Vulpius, welcher sie verbessernd umzudichten versuchte, ist, eben so wenig, wie — der große Meister nehme mir die Wahrheit nicht übel! — Göthe, an ihr durch seine Fortsetzung zum Helden geworden! — Schikaneder erbauete dieses Theater im Jahre 1797, in Gemeinschaft mit dem Kaufmann Joseph Zitterbarth, welcher es weiterhin an sich brachte, nachher aber dem Baron Peter von Braun verkaufte; worauf es später mit dem Burg- und dem Kärnthnerthortheater unter einen und denselben Directer gestellt, endlich aber von den letzteren beiden (jetzt Kaiserlich gewordenen) wieder getrennt wurde, und gegenwärtig dem Grafen Ferdinand von Palfy, als Eigenthümer zusteht, und mit den beiden Hoftheatern, hinsichtlich der Darstellungen, zu rivalisiren sucht; indeß keiner der verschiedenen Unternehmer dabei seine wahre Rechnung gefunden zu haben scheint, eben weil die ungewöhnlichen Einnahmen nur durch noch ungewöhnlichere Ausgaben erzwungen werden konnten, und hier

Alles gegen Alles fortwährend auf das Spiel gesetzt werden musste; weshalb denn auch die übertriebenen Pracht- und Schaustücke, welche man jetzt überall sehen will, hier ihre erste Heimath fanden, und die gegenwärtig in Deutschland fast allgemein gewordene Schaulust beim Publikum, von dem Theater an der Wien hauptsächlich befördert wurde. — Dieser Schaulust, deren Hunger immer wilder wird, je mehr man ihn zu sättigen bemüht ist, hat denn auch jetzt der ökonomische Etat unterliegen müssen, und die Schuldenlast ist so sehr angewachsen, daß das ganze Werk, mit seinem gesammten Inhalte an Gebäuden, Decorationen, Maschinerieweseu, Garderobe, Musikalien- und Bibliotheksvorrathe, nebst dem Pallaste des Grafen Palfy in Herrnals, und einem prächtigen Geschmeide von Edelsteinen und ausgezeichneten Gemmen nächstens in einer großen Lotterie verlooset werden soll; so wie wir denn auf unserer Reise durch Sachsen, Böhmen, Mähren und Oesterreich, fast vor jedem bedeutenden Kaufladen, so wie an den Ecken der Straßen und öffentlichen Plätze, weitläufige Affichen über diese Ausspielung angeschlagen fanden, deren Garantie das Haus Henikstein et Comp. in Wien übernommen hat. — Alle drei Gegenstände dieser höchst ungewöhnlichen Lotterie sind einer gerichtlichen Schätzung unterworfen, und dieser gemäß ist das Theater selbst mit seinem Zubehör zu 2,300,243 Gulden, das Schloß in Herrnals zu 447,882 Gulden und der Schmuck von Brillanten, Türkisen und geschnittenen Edelsteinen zu 186,565 Gulden Wiener Währung (Papiergeld) in Anschlag gebracht worden. — Wen es daher nach der irrdischen Fegefeuerstrafe einer Theaterdirection gelüstet, der kann für 20 Gulden Papier (etwa 2 Ducaten) dem Teufel in dieser Rücksicht eine Anweisung auf sich ausfertigen

lassen. Doch giebt es noch, selbst im schlimmsten Falle des Gewinnens, eine Hoffnung, von der Quaal erlöset zu werden (weshalb ich mich denn auch dreist dem doppelten Feuer ausgesetzt habe), und man darf das gewonnene Theater binnen 3 Monaten nur stillschweigend fallen lassen (d. h. sich in dieser Zeit nicht um die Ertheilung des nöthigen Privilegiums bemühen), um sechs Monate nach der letzten Ziehung, statt desselben, den baaren Betrag von 300,000 Gulden Conventions-Münze bei den Herren Henikstein et Comp. in Empfang zu nehmen. — Hierauf aber scheint mir das Ganze im Wesentlichsten zu beruhen, und da das Privilegium selbst, welches keineswegs in jener Lotterie als Gewinn mit begriffen ist, lediglich von der Ansicht der Regierung und der Gnade des Kaisers abhängt und schwerlich einem Unfähigen ertheilt werden dürfte, so ist es klar, daß der jetzige Eigenthümer, wenn er die gehörige Zahl von Loosen absetzen, und mit den ihm übrig gebliebenen selbst glücklich spielen sollte, entweder das Theater wieder gewinnen, oder es demjenigen, welchem das Loos darauf zufallen würde, nach dem, diesem für seine Person verweigerten Privilegium, nicht nur mit 300,000 Gulden bezahlen, sondern auch die darauf haftenden Schulden, so weit es nöthig, um so mehr tilgen könnte, als, nach geschehener Berechnung, der öffentlichen Erklärung gemäß, das Ganze ohnehin dem Gewinner schuldenfrei überliefert werden muß. Nur wenn dieser letzte tückisch genug sein sollte, nach dem ihm verweigerten Privilegium, das Theater selbst gänzlich zu schließen, und das acquirirte Eigenthum auf eine andere ihm erlaubte Weise zu benützen, dürfte jener Plan fehlschlagen; was indeß überhaupt nicht zu wünschen ist, da der feine, liberale, geschmackvolle und für die Bühne leidenschaft-

lich eingenommene Graf Ferdinand von Palfy von allen seinen Untergebenen eben so sehr geliebt wird, als er sein ganzes Vermögen seiner Neigung und dieser Anstalt selbst zum Opfer gebracht hat. — Laß uns den Ausgang um so ruhiger erwarten, als wir wohl schwerlich beide Gefahr laufen, dem Teufel in die Klauen zu fallen, da die Zahl der Nieten, im Verhältnisse zu den Treffern, Legion heißt. — Uebrigens ist diese originelle Lotterie hier gegenwärtig das Gespräch des Tages, und Menschen aus allen Klassen, Gewerben und Ständen tragen ihre Zwanzigguldenscheine zur Schlachtbank; ja ganze Gesellschaften und Vereine spielen in pleno, und man sieht die durch die Wiedner Vorstadt hin und herwandelnden Spaziergänger das Theatergebäude gleichsam mit wilden und gierigen Blicken beschießen, indeß manchem geborenen Glückspilze der Kamm schwillt, und Dieser und Jener sich schon in seiner lebhaften Phantasie als künftiger Eigenthümer und privilegirter Director betrachtet. — Mir, dem die, von Hoffmann wehmüthig und wahr beschriebenen Leiden eines solchen leider nur zu sehr bekannt sind, kann ein Gelüsten der Art wohl nicht in den Sinn kommen, und ich wandele vielmehr als ein seufzender Carl von Carlsberg an dem quästionirten Gegenstande vorüber, und sehe schon das ganze Heer der Furien dort auf dem großen Platze hinter dem Glacis aufmarschirt, welche den mit Dornen und Nesseln gekrönten Gewinner als ihr sicheres Opfer erwarten und in Empfang nehmen wollen. — Da indeß der Teufel, mit dem ich mich hin und wieder, (man meint, auf eine unbescheidene Weise) etwas zu vertraut gemacht haben dürfte, sich, eben so wie er mir bei dem Niederschreiben der letzten Szene im Faust schon einmal den Schlott des Kamines über dem Haupte zu-

sammenstürzte, auch dieses mal thätig bezeigen, und mir, wie damals die Steine auf meine Schreibfinger, (Rezensenten wissen warum!) so jetzt das große Loos an den Kopf werfen könnte, so will ich Dir wenigstens mittheilen, daß die Zahl 80,856 mich also gefährlich treffen würde, und ersuche Dich übrigens, den Himmel anzuflehen, daß er mich vor diesem Unfalle gnädig bewahren möge. —

Betrachtet Jemand das Theater an der Wien als sein für Zwanzig Papiergulden wohl erworbenes rechtmäßiges Eigenthum, so muß es ihm allerdings sehr in die Augen scheinen, da es sich, besonders im Innern, auf eine, in der That grandiose Weise präsentirt. Der ganze Bau soll über 150,000 Rthlr. gekostet haben, und in einem Jahre und fünf Tagen vollendet worden sein. Das Amphitheater, welches in einer elliptischen Form ausgeführt ist, fasst zwischen drei bis viertausend Zuschauer in sich; es steigt bis zu fünf sich immer weiter übereinander zurückziehenden Logenreihen empor, von denen die dritte durch vergoldete Caryatiden getragen wird, indeß die geschmackvolle Verzierung des Ganzen himmelblau in Silber ausgeführt ist. Das Theater gehört zu den größesten in Deutschland, und aus diesem Grunde wurden denn auch auf demselben, als es noch mit den beiden Hoftheatern vereinigt war, alle bedeutenderen Prachtstücke aufgeführt, welche sich auch jetzt noch auf seinem Repertoire ausschließlich erhalten haben; da eine Jungfrau von Orleans und dergleichen Darstellungen nicht wohl in dem zu schmalen Raume des Burgtheaters ausgeführt werden können. — Auf dem Vorhange erblickt man eine Hydra, welche in einer waldigen Gegend einen Jüngling verfolgt, der durch den Schild eines dazwischen tretenden Genius beschützt wird. Dieses könnte eben so gut eine An-

spielung auf die Zauberflöte, welcher dieses Theater vorzüglich seinen ersten Glanz verdankt, enthalten, als den Sieg des guten Geschmacks über den schlechten andeuten sollen; indeß näher Unterrichtete der ganzen Allegorie noch einen geheimern Sinn unterschieben und in der Hyder den Baron Braun, ehemaligen Pächter der beiden Hoftheater, erblicken wollen, welcher dem armen Schikaneder, bei seinem beabsichtigten Plane, viele Hindernisse in den Weg legte, denen dieser nur durch die schützende Gnade des Kaisers selbst obsiegen konnte. — Uebrigens scheint auch jetzt noch zwischen den Hoftheatern und dem Theater an der Wien eine Spannung zu herrschen, und es ist nicht zu läugnen, daß dieses letztere es sich sehr angelegen sein lässt, durch angestrengte Bemühungen sich, als Opposition gegen das Hoftheater, zu einem eigentlichen Nationaltheater emporzuheben; welches ihm, bei einer freieren, ökonomischen Lage und einer strengen inneren Consequenz, besonders dann gelingen könnte, wenn das Burgtheater einmal den guten alten Homeruskopf zum Insiegel wählen sollte. — Auf jeden Fall liegt hier ein Feind gegen die Hofbühne sehr in der Nähe, und dieser würde großes Heil daraus erwachsen, wenn ein etwaiger tückischer Gewinner das Theater an der Wien weiterhin ganz zu schließen im Stande wäre. —

Ueber Rossini's «diebische Elster,» welche wir heute hier hörten, haben sich die Kritiker sehr verschieden geäußert, und dieser Composition (so wie den meisten Rossinischen überhaupt) den eigentlichen Character abgesprochen; dies scheint mir aber völlig ungerecht zu sein, und ich finde diese Musik, im Verhältnisse zu ihrem Hauptgegenstande, um so characteristischer ausgeführt, als sie — eine wahre die-

bische Elster — fremde Tonsetzer sowohl, wie ihren eigenen bestiehlt. — Man kann diesem Componisten schimmernde Effekte und einen Reichthum an gefälligen und leicht faßlichen Melodieen keineswegees absprechen; demohngeachtet aber bleibt er ein wahrer musikalischer Bernini, der, bei völliger Hintansetzung des ächten Styls, sich nur durch Manier und äußere Verzierung geltend zu machen sucht. Dabei muß die höhere Declamationskunst des Gesanges völlig verloren gehen, und der wahre geistige Genuß selbst, der Bewunderung besiegter äußerer Schwierigkeiten den Platz einräumen; indeß unsere neuesten Sänger und Sängerinnen in lauter Trillern, Cadenzen und Rouladen die Seele aushauchen. Dergleichen Glanzeffekte dauern nur für eine kurze Zeit, und löschen, wie Leuchtkugeln, in sich selbst und in ihrer ephemeren Herrlichkeit aus. — Rossini's artistische Laufbahn geht recht eigentlich von Napoleons kriegerischen Triumphen aus, und daher schreibt sich denn auch der militairische Character seiner Compositionen, welcher sich überall, wo es nur irgend möglich ist, geltend zu machen sucht, und mit Heermärschen, vorherrschenden Blasinstrumenten, Janitscharenmusik und Pauken und Trompeten auf uns anrückt. So beginnt auch die Ouvertüre zur diebischen Elster mit einem Trommelwirbel, und das darauf folgende Marschtempo scheint ein völliges Feldlager in Bewegung setzen zu wollen; indeß die Haupthandlung sich nur um einige entwendete silberne Löffel dreht, und der verfolgte Soldat (Ninettens Vater) eine bloße Nebenfigur im Stücke abgiebt. — Uebrigens hat auch Rossini in dieser Composition (welche manche nicht abzuläugnende Schönheiten enthält) seinen Tancred, wodurch er hauptsächlich in Deutschland berühmt wurde, nicht wieder erreicht, noch weniger denselben

durch sie überboten, und jene Oper ist vielmehr noch immer die Fundgrube für ihn geblieben, aus welcher er seine alten Diamanten hervorholt, um dieselben mit einer neuen Fassung zu versehen. —

Die Darstellung selbst war gerundet, gut geordnet, und hatte innern und äußern Zusammenhang. Das Orchester griff fest und kraftvoll ein, und die Chormassen wirkten herrlich zum Ganzen. Schon die Ouvertüre erhielt rauschenden Beifall. — Dieses Theater besitzt in Herrn Jäger (welcher den Gianetto sang) einen trefflichen angehenden Tenor, von ungewöhnlicher Höhe und äußerst zartem Vortrage. Der junge Mann hatte sich nicht für die Bühne bestimmt, da man indeß auf seine schöne Stimme aufmerksam wurde, so suchte man ihn zu gewinnen, und der Graf Palfy sorgte für den nöthigen Unterricht. Anstand und Spiel mangeln gegenwärtig noch, indeß soll es nicht an Anstrengung und wahrem Fleiße fehlen, und Herr Jäger macht schon jetzt (wie die Wiener den Italienern nachplaudern) hier in der That furore. — Der Baß des Herrn Seipelt (Podesta) ist sonor, ausgebildet und wirkt durch klangvolle Tiefe und Höhe gleich vortheilhaft. — Als Ninette gastirte Dem. Vio vom Hoftheater. Sie ist eine Tochter des verstorbenen Buffon gleiches Namens, welcher, wenn ich nicht irre, in Coblenz verstarb, vor einigen zwanzig Jahren aber in Braunschweig als Komiker, durch ein ihm angeborenes trockenes und kräftiges Wesen, sehr beliebt war. Demoiselle Vio hat günstige Anlagen für die Bühne, eine recht angenehme, obgleich nicht sehr starke, Stimme und aufkeimendes Talent für die Darstellung. Ihre Pflegemutter, Mad. Vogel, (gleichfalls Hofopernistinn) gab die Luzia genügend; so wie Dem. Johanna Hornick als Pippo, der Baritenor Herr Schütz als Fernando, und Herr

Schwarzböck als Fabrizio, das Ganze gehörig durch ihre Mitwirkung unterstützten. —

Ein merkwürdigerer Gegenstand als die Bühne selbst, ist mir übrigens das Parterre (als Hauptsitz des eigentlichen Publikums) heute gewesen, und es drängt mich vor allen Dingen Dir darüber meine Bemerkungen mitzutheilen. Schon im Leopoldsstädter Theater fand ich das Publikum von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, welche mir in dem Maaße bisher noch nirgend vorgekommen war, und es gab da nicht nur einen allgemeinen statarischen Lachechor, sondern einzelne obligate Sololacher, welche oft, wie schmetternde Trompeten, in das große Concert des Volksjubels eingriffen. — Hier im Theater an der Wien gewinnt diese Lebhaftigkeit noch einen höhern Aufschwung und das Publikum ist hier in Wahrheit bis zum Mitspielen selbst, in Thätigkeit gesetzt, da es an jedem gelungenen Momente einen lauten und oft wilden Antheil nimmt, und den Beifall überall aus vollen Händen spendet. Nicht nur am Schlusse der Stücke, sondern mitten in der Darstellung, nach jeder einzelnen Szene, werden die beliebten Künstler hervorgerufen, und müssen wieder erscheinen, um ihren Dank durch eine Verbeugung abzustatten, welche hier überhaupt nach jedem erfolgten Applaus in der Ordnung ist; indeß man dergleichen stets als eine Inconsequenz und ein offenbares aus der Rolle Fallen betrachten muß. Eben so wird der beliebte Schauspieler schon bei seinem ersten Auftreten, und noch ehe er den Mund geöffnet hat, mit Beifall empfangen, und die zartesten Damenhändchen arbeiten dabei so heftig mit, daß sie am Schlusse einer Vorstellung ganz glühend und aufgetrieben erscheinen. Könnte man dieses Parterre durch Zauberei einmal nach Braunschweig translociren, so mögten die dort an die

«Ruhe eines Kirchhofs» gewöhnten Schauspieler schier in Angst gerathen, davon zu laufen; indeß Gegentheils das Braunschweiger Parterre, vor das Theater an der Wien versetzt, den hiesigen Künstlern als gar nicht vorhanden erscheinen würde. — Außer dem allgemeinen Ausbruche des Volksjubels, giebt es auch noch eine Vorbereitung zu demselben, und die lebhafte Theilnahme äußert sich z. B. bei einzelnen gelungenen Stellen mitten in einem Gesangstücke, oder einer Rede, durch ein leises sich fortpflanzendes Bravo! von einem in der That wohllüstigen Character, der sich nicht wohl auf dem kalten Papiere beschreiben läßt. — Dabei folgt man hier schon der Italienischen Weise und das masculinum erhält zur Belohnung ein bravo! die Dame dagegen ein brava! indeß die Theilnehmer bei Ensemblestücken durch den Plural des bravi! erfreut werden.

Ich läugne nicht, daß dem kaltblütigern Norddeutschen Zuschauer die Sache unerhört und übertrieben vorkommen muß, so wie derselbe denn Anfangs sich durchaus nicht darin finden kann; indeß die hiesigen Künstler selbst, und namentlich die Sänger und Sängerinnen ihre Gesundheit dabei auf das Spiel setzen, und, auf das äußerste dadurch angefeuert, sich wie die Nachtigallen anstrengen, so daß man fürchten muß, sie, nach den so häufig und zur Ungebühr geforderten Wiederholungen der beklatschten Arien, leblos niedersinken zu sehen. In den Hoftheatern hat man übrigens von höhern Orts diesem Volksjubel Sordinen aufgesetzt, wie wir weiterhin sehen werden, weshalb er denn hier auch hin und wieder einen etwas tückischen Character annimmt. —

Nach der heutigen Vorstellung wurden nicht weniger als vier Personen, und namentlich der Reihe nach, erstens Demoiselle Vio, zweitens Herr

Jäger nebst Demoiselle Hornick und drittens Herr Seipelt hervorgerufen, und der tobende See ruhte nicht eher, bis er alle diese Opfer erhalten hatte. —

Fortsetzung.

Am 1sten September.

Das Wetter wechselt hier in Wien oft eben so schnell und auffallend wie in Hamburg. So stürzte gestern, in mitten eines heißen Tages, ganz unerwartet ein Platzregen vom Himmel herunter, worauf es plötzlich hinterdrein empfindlich kalt wurde. Im übrigen ist die Hitze hier sehr bedeutend, und die glühendere Sonne des benachbarten Italiens scheint schon mächtig auf uns einzuwirken. Ich habe mir jetzt noch vorgenommen, eine Fahrt nach Triest zu machen, um dort mich dem Adriatischen Meere bis nach Venedig, anzuvertrauen; indeß fürchte ich, daß mir für dieses mal der alte grämische Eisenfresser Chronos, wie gewöhnlich, einen Strich durch die Rechnung ziehen werde. —

Wir setzten heute unsere Visiten fort, außerdem aber habe ich mich in dem allgemeinen Volksgewühle in und um die Stadt Wien selbst, mit fortwogen lassen, mein Auge an den sich durchkreuzenden verschiedenen National- und Ordenstrachten geweidet, und mich an der Sprachenvermischung ergötzt, welche hier Französisch, Italienisch, Ungarisch, Türkisch, Slavonisch, Englisch, Deutsch und Wienerisch auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen durch- und ineinander klingen lässt, daß man oft irre wird, in welch

einem Lande man sich in der That befinde. — Unter den mir unbekannten Trachten fiel mir besonders die, verschiedener junger Leute auf, welche, Bücher unter den Armen tragend, in himmelblauen Talaren und mit dreieckigten Hüten auf den Köpfen, wie Kirchendiener einherwandelten. Mein Begleiter nannte sie Pazmaniten, und ich unterrichtete mich weiterhin, daß sie junge Ungarn und Zöglinge eines theologischen Collegiums seien, welches der Cardinal und Erzbischof von Gran, Johann Patzmann, bereits im Jahre 1623 stiftete. —

Den Grafen Ferdinand von Palfy, welcher im Theatergebäude an der Wien wohnt, fand ich etwas kränklich. Der feine Cavalier nahm mich um so freundlicher auf, als meine Schauspiele hier gleichsam häuslich geworden sind, und Columbus, Faust und Moses ausschließend im Theater an der Wien gegeben wurden und Repertoirstücke desselben waren. Vor allen Dingen wurde hier Moses zur Zeit des Fürstencongresses im Herbste 1814 mit einer seltenen Pracht dargestellt, und man wählte dieses Stück vielleicht deshalb, weil ich in der Person des Sesostris die wilde Herrschsucht des jetzt gestürzten Eroberers angedeutet und ausgesprochen hatte. Herr Graf von Palfy lud uns freundlich für sein Theater ein, und ich lernte jetzt auch die innere Einrichtung des Ganzen kennen. Er selbst führt die Direction und beschäftigt sich, da er einen fein gebildeten Kunstgeschmack und genaue Sachkenntnisse besitzt, speciell mit allen in dieses Geschäft einschlagenden Gegenständen. Zu Regisseuren des Schauspiels sind zwei namhafte Künstler dieser Bühne, die Herren Heurteur und Küstner, angestellt, die Regie der Oper besorgt Herr Demmer, die des trefflichen und in der That einzigen Kinderballetts aber Herr Horschelt, ein junger thätiger

Mann, der mehr versteht, als die Füße in Bewegung zu setzen. Kapellmeister sind: der phantasiereiche Ritter von Seyfried und der geschickte Riotte, welcher Dir von früherer Zeit noch, als ehemaliger Musikdirector des Nationaltheaters zu Magdeburg, bekannt sein wird. —

Den Director des Hoftheaters, bei welchem meine Frau als Gast empfangen ist, Herrn Hofrath von Fhuljod, habe ich, da er sich unwohl befindet, für jetzt noch nicht persönlich begrüßen können.

Die heutige Darstellung der Vestalinn von Spontini, auf dem Theater an der Wien, fiel im Aeußern vortrefflich, im Innern dagegen theilweise sehr mangelhaft aus. Dieses letztere war übrigens in der Hauptsache der Uebereilung zuzuschreiben, mit welcher diese Oper für eine Gastdarstellung der Demoiselle Pfeifer hatte in die Szene befördert werden müssen. Solche Uebereilungen schaden aber in der Regel dem Kunstwerke eben so sehr, als den Künstlern; und die Herren Schütz und Seipelt, so wie Demoiselle Schwarz, wurden ihr heute offenbar zum Opfer gebracht. Ersterer, ein Baritonist, ohne eigentliche musikalische Festigkeit, konnte die Tenor-Parthie des Licinius eben so wenig im Ganzen ausführen, als er sie, bei einer auffallend falschen Intonation, im Einzelnen völlig zu Grunde richten musste. Herr Seipelt dagegen marterte sich, als ein guter Bassist, vergeblich mit dem zweiten Tenor des Cinna, und konnte demselben eben so wenig Genüge leisten, als Demoiselle Schwarz der ihr ganz heterogenen Parthie der Obervestale, welche sie überhaupt nur fragmentarisch vortrug. — Der zweite Baß, Herr Spitzeder, war in der ersten Baßrolle (als pontifex maximus) zwar nicht so unglücklich als jene; indeß leistete er auch nur,

was er vermogte, und dieses genügte für seine Parthie, welche offenbar Herrn Seipelt (so wie die des Cinna dem Herrn Schütz) gebührt hätte, nicht hinlänglich. — Auf Kosten aller dieser falsch angestellten Personen, zeichnete sich nun allein die Gastgeberinn Demoisell Pfeifer (vom Pesther Theater), als Julia, durch ihren trefflichen Gesang, und ihre, in der That, krystallreinen Töne aus, welche, besonders in der Höhe, wie der klarste Bogenstrich ansprachen, indeß überall Festigkeit und eine sichere Kunstbildung sich in dem Vortrage der Künstlerinn geltend machten. Schade daß sie zu klein und zu behaglicher Gestalt für hochtragische Rollen erscheint, und ihr Gesicht zu wenig mimischen Ausdruck gestattet. Ihre Darstellung selbst war nicht zu verwerfen, obgleich sie die Kunsthöhe unserer Fischer darin nicht erreichte. — Demoiselle Pfeifer wurde nach dem zweiten Acte, so wie beim Schlusse selbst, auf die hier eigene, stürmische Weise hervorgerufen und musste sich, in ihrer antiken Würde, ohne Gnade zu verschiedenen modernen Knixen gegen das jauchende und Beifall klatschende Publikum verstehen. Wie es heißt, so wird die Künstlerinn weiterhin Mitglied dieser Bühne werden. — Die Chormassen executirten vortrefflich und die weiteren Umgebungen waren eben so glänzend, als geschmackvoll und richtig (bis auf einen einzelnen Buchbinder-Anachronismus), so wie denn besonders der grandiose und wahrhaft imponirende Triumphzug, dem Anordner desselben, Herrn Horschelt, selbst zum Triumphe gereichte. Ein kritischer Antiquar würde die Zahl von 22 Vestalen (mit Einschluß der Oberpriesterinn und Julia) allein sehr anstößig gefunden haben, da gesetzmäßig nur sechs Jungfrauen den Dienst der Vesta in Rom besorgen

durften, und von etwaigen christkatholischen Novizen hier die Rede wohl nicht sein kann. —

Das Orchester wirkte, unter Anführung des Ritters von Seyfried mit Kraft und Präcision, und schon die einleitende Ouvertüre erhielt verdienten, rauschenden Beifall. — Auch die Decorationen von Neefe waren im besten Style ausgeführt, und besonders war der Triumphbogen im ersten Acte sehr gut für die Wirkung des Zuges selbst und der nachdringenden Volksmassen berechnet, welche sich dahinter scheinbar fortsetzten, indeß hohe Ritter mit Insignien und Trophäen die Aussicht in die weitere Tiefe deckten. Der Vorhang selbst, so wie die Hintergardinen sind alle auf Rahmen gespannt und schweben unaufgerollt in das Fachwerk des Daches hinauf. —

Der Briel.

Am 2ten September.

Der Dichter Castelli hatte uns heute zu einer Lustfahrt nach dem zwei Meilen von Wien entfernten sogenanntem Briel eingeladen, und überraschte uns unvorbereitet durch die Ansicht, einer Natur, wie wir sie in dieser Gegend in der That nicht erwartet hatten.

Wir fuhren durch die schöne Wiedner Vorstadt über die Linien, in das Freie hinaus, und hatten, nach einer guten halben Stunde, die nicht unbeträchtliche Höhe des Wiener Berges erreicht, indeß uns unser Begleiter, der das Amt eines Ciccrone, wie es einem Dichter geziemt, kunstmäßig zu verwalten ver-

stand, in ein Gespräch verwickelt hatte, welches das Umherschauen bis dahin vergessen ließ. — Als wir nun aber hier auf der Höhe bis zu einer gothischen Spitzsäule gelangt waren, befahl er dem Fiacker zu halten, und ersuchte uns jetzt einen Blick rückwärts zu thun; — da sahen wir aber, nicht wie Loths Weib, welches sich in eine Salzsäule verwandelte (d. h. aus der Bildersprache übersetzt, in Thränen aufflösete) das brennende Sodom und Gomorra hinter uns; sondern die große, beinahe vier deutsche Meilen im Umkreise enthaltende Kaiserstadt, lag mit dem ungeheuren Zeltlager ihrer Häuser, über welches die Riesenpyramide des Stephansthurms mit ihrem Goldflammenden Kreuze emporragte, unter unsern Augen im hellen Sonnenglanze prachtvoll da, und gewährte einen Anblick, welchen kein Maler wiederzugeben im Stande ist. Das Ganze glich einem großen, sich vor uns aufrollenden Plane, welcher die ausgedehnteste Uebersicht gewährte, indeß die Umgegend selbst, als eine schöne Zugabe mit hineingezogen schien, und die Zwillingsgipfel des Leopolds- und Kahlenberges, einen duftig romantischen Hintergrund bildeten. — Das gothische Monument des Stephan imponirt durch seinen Riesenbau um so mehr, als Wien sich übrigens durch keine bedeutenden Thürme auszeichnet, und viele Kirchen, wie z. B. der schöne St. Carl, sich vielmehr als antike Rotunden erheben. —

Als wir unsere Augen an diesem herrlichen Prachtbilde geweidet hatten, machte uns unser Führer auf die nächsten Gegenstände, und besonders auf jene dicht neben uns stehende gothische Säule aufmerksam, welche den seltsamen Namen der Spinnerinn am Kreuze, führt. Das Monument ist in dem ächten Style seiner Zeit, und zwar, nach Art des Stephansthurms, dessen Höhe es von hier oben beherrschen

soll, pyramidenförmig ausgeführt, weshalb es mir denn auch mehr zu diesem mathematischen Zwecke erbaut scheint; indeß die alte Sage sich dagegen vernehmen lässt: daß zur Zeit der Kreuzzüge ein Fräulein Hulda von Rauchenstein, einem Gelübde gemäß, neben einem, ehemals auf dieser Höhe gestandenen Kreuze, so lange für die Armen gesponnen habe, bis ihr in Palästina gefangener Geliebter, aus seiner Haft befreit, wieder in ihre Arme zurückgekehrt sei; worauf sie zum Gedächtniß dieses gothische Monument hier oben habe errichten lassen. Wenn man in das bei Baden gelegene romantische Thal St. Helena wandelt, so erblickt man auf einem darüber emporragenden Felsen die Ruinen jenes Rauchenstein noch jetzt, und ich behalte es mir vor, Dich in der Folge einmal dahin zu führen. —

Weiterhin fahren wir durch eine höchst freundliche Gegend, die uns nichts weniger als wilde Auftritte ahnen lässt, anmuthig dahin, und schauen, nach rechts zu, weiche Waldumkränzte Berge mit pittoresken Ruinen untermischt, indeß sich zur Linken eine weite fruchtbare Ebene ausdehnt, welche sich bis zur Ungarischen Grenze hin erstreckt. — Unser Weg führt auch an der sogenannten Teufelsmühle am Wienerberge vorbei, welche hier, mit ihrem ehemaligen Gespensterwesen, für eine Lokaloper benutzt ist, indeß sie sich gegenwärtig durchaus modernisirt hat, und gar nichts Schauerliches zu enthalten scheint.

Endlich beugen wir rechts von der Heerstraße ab, und fahren dem Dorfe Mödling entgegen, dessen befriedete gothische Kirche sich grade vor einer Bergschlucht erhebt, in die unser Weg hineinführt. — In diesem Augenblicke aber verwandelt sich die Szene, wie durch einen Zauberschlag, und ehe wir noch ahnen, was sich begeben wird, rückt eine wilde Schwei-

zernatur uns, bei einer Wendung, urplötzlich entgegen, und wir erschrecken beim ersten Anblicke vor der furchtbaren Versteinerung, welche uns umstarrt, und gleichsam die Ansicht eines von dem Naturgeiste bedroheten Erdbebens abgiebt, welches die gegen uns gerichteten Felsenmassen in ihrem Herabrollen inne zu halten gezwungen ist. Wir haben den Wagen verlassen, und ein schmaler Fußpfad führt uns in die aufklaffende Schlucht hinein; unter uns rauscht ein klarer Bergstrom über die Gesteine, und wir hören weiterhin das Geklapper einer Mühle in der Tiefe, welche uns mit ihrer schauerlichen Umgebung an Veit Webers furchtbaren Müller des Schwarzthals gemahnt. Von fünf Minuten zu fünf Minuten wechselt die Ansicht, die aufgerissenen Erdrippen gestalten sich immer wilder, die felsigen Geschwader rücken von allen Seiten auf uns heran, als erwarteten sie nur den wiederkehrenden Erdstoß, um sich mit ihrer erdrückenden Schwere auf uns herabzustürzen; indeß gegenüber Zacken und Klippen sich wie Riesen erheben, und mit tückischer Neugier dem Schauspiele entgegendrängen. — Hoch über dieser furchtbaren Wildniß thronen aber mit ruhigem Ernste, gleich Geistern der Vorzeit, die Ruinen dreier Ritterburgen; indeß wir auf der mächtig sich erhebenden Rotunda des Waldgebirges in den Lüften das Denkmal erblicken, welches Lichtenstein den sechs Kriegern errichtete, welche ihn fallend erretteten. —

Eben so überraschend, wie der Eingang, ist auch der Ausgang aus dieser schauerlichen Felsenschlucht (welche den eigentlichen Namen des Briel führt), und nach einer viertelstündigen Wanderung durch das groteske Reich des Deukalion und der Pyrrha, tritt unerwartet der süßeste Wechsel ein, und es schließt sich an diese starre Versteinerung unmittelbar die

blühendste Vegetation und eine weiche Wiege von Weinbergen, an welchen sich die Landstraße friedlich bis zu einer benachbarten Dorfkirche hinzieht. —

Wir stiegen übrigens, nach rechts zu, waldaufwärts, und erreichten nach einer halben Stunde die Ruinen, der noch in verschiedenen Theilen wohlerhaltenen Ritterveste Lichtenstein, welche das ehemalige Stammschloß der jetzt erloschenen gräflichen Familie dieses Namens abgab. Der noch unversehrte Theil der Burg ist verschlossen, und man führt uns über den begraseten Burghof, die ausgebrochenen Stiegen hinauf, zum Rittersaale, wo die Flügel der Vorzeit uns ernst umrauschen, und die alten Ahnenbilder, mit ihren verfestigten Mienen, wie Geister im Leben festgehalten, starr und unbeweglich auf uns niederblicken, daß wir uns sonderbar bewegt fühlen, und mit den Abgeschiedenen selbst in geheime Zwiesprache zu treten befürchten; indeß uns jenes innerliche Grauen beschleicht, welches aus einer unbekannten zweiten Welt herüberweht. — Die hier noch vorhandenen weiblichen und männlichen Ahnenbilder sind übrigens auch, in Hinsicht auf theatralische Costumirung, sehr anziehend und belehrend. —

Die kleine Burgkapelle ist nicht minder als jener Rittersaal erhalten, und durch ihre bemalten Bogenfenster dringt das Licht wie ein geisterartiger blauer Duft zu uns hernieder, und umzieht die Wände mit einem wallenden Nebel. Weiterhin werfen wir einen schaudernden Blick in das Burgverließ hinab, und erfreuen uns dann aber vor allen Dingen, der herrlichen Aussicht von dieser ritterlichen Höhe in das blühende, gesegnete Oesterreich, dessen prächtige Kaiserstadt von der breiten, hell aufblitzenden Donau umgürtet, sich in einer Entfernung von zwei kleinen Meilen mit ihren Thürmen, Kuppeln und Häusern

majestätisch erhebt, indeß weiche Hügel und Anhöhen sie nach Westen und Norden zu umgeben, Ostwärts aber der Blick, über ausgedehnte Fruchtfelder, meilenweit nach Ungarns blauen Bergen hinüberschweift. Welch ein Füllhorn von Gaben ist über diese glückliche Gegend ausgestreut, und wie sind die Bewohner derselben zu beneiden, die mit leichtem fröhlichen Sinne jene Himmelsgeschenke aufnehmen und sich ihrer auf die nächste Weise zu erfreuen verstehen, ohne wie Göthe's Faust, im Genuß nach Begierde zu verschmachten!

Wir kehrten, als die Sonne tiefer hinabsank, in den Felsenkessel des Briel und unter jene Hühnenbilder zurück, deren Schatten sich im Abendlichte immer gewaltiger emporreckten. Unterweges begegnete uns eine braune Böhminn, und erzählte in einer mir nur Theilweise verständlichen Mundart, daß droben von dem Lichtensteinschen Denkmale ein Kind in die Tiefe des Abgrundes hinabgestürzt und lebensgefährlich beschädigt sei. —

Unten in dem Briel liegt am Wege ein anmuthiges Gasthaus unter schattigen Bäumen, welches die lustigen Wiener fleißig besuchen, und wo auch wir für ein Stündchen einsprachen. — Ueberhaupt schlagen viele Personen aus der Hauptstadt in dem benachbarten Dorfe Mödling ihre Sommerwohnungen auf, und auch Beethoven, welcher an einem tragisch verstimmten Humore leiden soll, wohnt, wie man mir sagte, gegenwärtig hier in der Nähe.

Unser jovialer Führer Castelli ist Dir, als Schriftsteller, aus seinen heiteren Lustspielen, in welchen der Jokus fröhlich waltet, so wie aus manchen andern Bearbeitungen für die Bühne bekannt, welchen man den Platz unter seinen eigenen Werken anweisen muß. Neuerdings sind von ihm, bei Strauß in

Wien, drei Bändchen poetischer Kleinigkeiten erschienen, in denen viel Ausgezeichnetes enthalten ist; so wie denn überhaupt die Bagatelle, in dem Sinne wie Anton Wall sie früher auf unsern Boden verpflanzte, Castellis Talent am vorzüglichsten beurkundet. Unter den scherzhaften Gedichten in jener Sammlung behauptet das Trostlied für die Kleinen und der Streit der Finger einen ersten Platz; daß der Dichter aber auch das Ernsthafte würdig zu behandeln verstehe, davon giebt die polnische Königswahl einen erfreulichen Beweis ab. — Am interessantesten würde es übrigens sein, wenn man sich zugleich den Dichter, als Vorleser seiner Gedichte, mit verschreiben könnte; da sein mündlicher Vortrag etwas ungemein trocken Komisches hat, und seine launigen Erzählungen durch den anscheinenden Ernst der Behandlung, außerordentlich gehoben werden. Ueberhaupt dürfte vielleicht Castelli, vor allen andern Wiener Schriftstellern, dazu berufen sein, die Eigenheiten dieser interessanten Hauptstadt, so wie den Volkscharacter ihrer verschiedenen Bewohner auf das ergötzlichste nach dem Leben abzuschildern. — Castelli's Privatbibliothek ist noch, in theatralischer Hinsicht, durch eine möglichst vollständige Sammlung aller seit dem Jahre 1700 herausgekommenen deutschen Schauspiele merkwürdig, von denen ein großer Theil in den Buchläden selbst nicht mehr aufzufinden ist. Auch besitzt er viele alte interessante Manuscripte von Theaterstücken, in denen der vertriebene ehrliche Hanswurst noch lustig verkehrt, so wie eine Sammlung von Entwürfen, wie sie der alten improvisirten Comedie (comedia del arte) zum Grunde gelegt wurden. Ueber die letztere sind in der vom Professor Meyer zu Bramstedt kürzlich bei Campe in Hamburg herausgekommenen Biographie Friedrich Ludwig

Schröders viele sehr interessante Notizen enthalten, so wie denn Schröder selbst in seiner früheren Periode jene Kunst des Improvisirens, welche eigentliche geborene Künstlertalente erforderte, noch ausübte. — Castelli ist freundlich erbötig sich durch Mittheilung oder Abschrift dieser oder jener interessanten Stücke seiner Bibliothek, Literatoren, Dichtern und Bühnenvorstehern selbst, gefällig zu bezeigen, und er widerlegt durch dieses Anerbieten, die von ihm selbst verfasste Ueberschrift jener Sammlung:

"O könnt' ich doch die große Kunst erlernen,
Von dieser heil'gen Schaar
Der Räuber stärkstes Paar:
Die Motten und die Borger zu entfernen."

Wir kamen erst am späten Abende von unserer Spazierfahrt nach Wien wieder zurück, und ich hörte noch im Kärnthnerthortheater den Schluß von Rossinis Tancred, so wie die letzte Arie der Amenaide von der vollen Bruststimme der Madam Grünbaum üppig ausgeführt. Schade daß die nicht große Gestalt der Sängerinn sich etwas zu sehr zum Embonpoint hinüberneigt; ihr Ton selbst ist von einer ungewöhnlichen Fülle, und eine bedeutende Gesangschule ist im Vortrage nirgend zu verkennen. Die Altistinn Madam Waldmüller, trug die Parthie des Tancred vor. Auch sie wird hier als Sängerinn sehr geschätzt, indeß sie die Tonfülle der Madam Grünbaum nicht erreicht, so wie ihr Vortrag auch oft ungleich ist, und Stellenweise an dem Schreienden hinstreift; dabei thut bei den höheren Sätzen ein Verziehen des Mundes dem Auge nicht wohl. — Die Chöre überraschten mich durch ihre ungewöhnliche Präcision und Stärke. —

Das Kärnthnerthortheater selbst ist nur

von mittlerer Größe, und steht, in Hinsicht des architectonischen Styls im Innern, weit unter dem Theater an der Wien. Uebrigens ist es aber verhältnißmäßig ausgeführt, und hat wenigstens die Fehler des Burgtheaters (welche wir weiterhin kennen lernen werden) in dieser Rücksicht nicht. —

Wien.

(Fortsetzung.)

Am 3ten September.

Wir haben heute verschiedene der bedeutendsten Kirchen besucht und uns mit dem Innern derselben bekannt gemacht. Vor allen Dingen traten wir in den gothischen Felsenbau des St. Stephan ein, und es war uns, als ob wir mit einemmale aus dem hellen lebendigen Tage in die düstere Abgeschiedenheit des Schattenreichs versetzt würden. Der erste Anblick dieses Domes hat etwas ungemein Ueberraschendes, und in seine weiten, hohen Hallen drängt sich selbst das helle Licht des Mittags nur als eine ungewisse Dämmerung ein, und die an den verschiedenen heiligen Stäten knieenden Männer, Frauen und Kinder, gleichen mehr den Schatten längst verstorbener, als noch lebender Menschen; indeß die auf dem Hochaltare brennenden Lichter ein ächt Rembrandsches Helldunkel in der fernen Tiefe hervorgehen lassen.

Das gewaltige Gebäude misst 342 Fuß in der Länge, 222 in der Breite und 79 in der Höhe; das Gewölbe wird von 18 freistehenden Pilastern und eben so viel Wandpfeilern getragen; das Gestein derselben,

so wie der Mauern, erscheint grau und beräuchert, und dieser finstere Grundton, giebt, in Verbindung mit der sich überall einlagernden Dämmerung, dem Ganzen, bei seinem kolossalen Umfange, etwas höchst Schauerliches, und erhöhet noch jenen tiefen Ernst, welcher sich unser in der Regel, bei dem Eintritte in einen gothischen Dom, zu bemeistern pflegt.

Die Kirche zählt nicht weniger als 38 marmorne Altäre und enthält auch verschiedene merkwürdige Grabmäler und Monumente, unter denen sich vorzüglich das, des Prinzen Eugen, so wie das Mausoleum Kaiser Friedrich des Dritten auszeichnet, welcher auf demselben lebensgroß und in seinem vollen Krönungsornate, ausgehauen ist. Nicht fern von der Kanzel, erblickt man auch neben einem der Altäre, das Konterfei des Baumeisters dieser Kirche, Anton Pilgramm, in Bildhauerarbeit.

Das Hauptgemälde des Hochaltars ist von Bock, die der beiden Nebenaltäre dagegen sind eine Arbeit Sandrarts, welcher sich bekanntlich zu seiner Zeit viele Verdienste um die Kunst überhaupt erwarb. Außer diesen schreibt man den Ecce homo an einem Seitenpfeiler dem Pinsel des Allegri zu.

Die Kirche ist bis zum späten Abende offen, und es wird in ihr besonders die aus Ungarn hierher gebrachte Maria von Pötsch angebetet. In der That gewährt es einen rührenden Anblick, wenn betende Mütter ihre Säuglinge zu dem heiligen Bilde emporheben, und, beim Abschiede von demselben, es zu berühren wagen, und, im frommen Kinderglauben, die dadurch geweiheten Finger segnend auf die Häupter ihrer Kleinen legen. — Dergleichen stille innere Ueberzeugung zähle ja kein nüchterner Protestant zu dem Aberglauben des verworfenen, zur Sünde anreizenden Tetzelschen Ablaßkrams; denn es ist nichts Aeußeres

mehr, sondern eine innere Handlung des wahren Glaubens an das ursprünglich Göttliche, welches sich dem noch kindlichern Menschen nur mittelbar durch ein Symbol in dieser oder jener Form offenbart, indeß der freie Geist keines vermittelnden Zeichens dafür bedarf; weshalb denn auch der erhabenste Dichter seiner Zeit — Schiller — es laut auszusprechen wagte:

"Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die Du mir nennst! — Und warum keine? —
Aus Religion!"

Zu einer Zeit, wo die katholische und — protestantische Verketzerungssucht sich hie und da wieder so sehr Luft macht, und selbst Männer, welche auf Geist die gegründetsten Ansprüche machen dürfen, um die Lehrform und die äußern Ordenszeichen hadern, ist es wohl in der rechten Stunde, auf den höchsten Stuhl des Meisters hinzudeuten, vor dem alle einzelnen Logen in einander übergehen! —

Des absoluten Kontrastes zwischen dem Gothischen und Antiken halber, führe ich Dich sofort aus dem St. Stephan nach der Wiener Vorstadt, zur hellen, heitern Carlskirche, welche sich auf einer Anhöhe neben dem Glacis, in der Gegend des Kärnthnerthors, dem eigentlichen Wien gegenüber, erhebt. Sie ist im reinsten, klassischen Style erbaut und versetzt uns aus dem düster bewaldeten Germanien, auf den offen da liegenden Boden Griechenlands oder Italiens. — Auch sie verdankt, wie die Dreifaltigkeitssäule am Graben, ihr Dasein einer Pest, welche im Jahre 1713 Wien heimsuchte, und nach deren Endigung Kaiser Carl VI. sein dem Himmel abgelegtes Gelübde durch den Bau dieses, von Fischer aufgeführten, Gotteshauses lösete, welches aus der

Ferne eben so sehr wie in der Nähe, durch seine freien edlen Verhältnisse imponirt. — Die mit Kupfer gedeckte schöne Kuppel erhebt sich, eine Laterne tragend, als ein Oktogon in die Luft; die Nebengebäude zu beiden Seiten gleichen zweien Triumphbogen, indeß das Fronton uns ein edles Portal entgegenstellt, zu welchem eine steinerne Treppe von eilf Stufen emporführt. Der mit Basreliefs versehene Giebel selbst, wird von sechs Säulen, korinthischer Ordnung, gettragen, und man lieset an demselben die Inschrift:

Vota mea reddam Domino in conspectu timentium eum.

Zu beiden Seiten des Portals erheben sich auf dem Vorplatze zwei freistehende Säulen, nach Art der Trajanischen zu Rom, welche in spiralförmig emporsteigenden Basreliefs, die Thaten des heil. Carl darstellen. Beide Säulen sind dorischer Ordnung, erreichen eine Höhe von 41 Fuß, und tragen auf ihren, von vier ehernen Adlern umgebenen Capitälern, kleine, mit einer Klokke versehene Thürme, zu welchen eine Wendeltreppe im Innern emporführt. —

Das Innere dieser Kirche überrascht zwar minder als ihre Außenseite, indeß ist es doch auf eine edle und einfache Weise ausgeführt. Am vorzüglichsten dürfte Dich übrigens darin das Monument des Dichters Collin interessiren, welches sich zur linken Hand, einem Seitenaltare gegenüber, erhebt. Es enthält in der Mitte Collins, in halberhobener Arbeit, auf weißem Marmor ausgeführtes und mit einem Lorbeerkranze umgebenes Bildniß mit nachfolgender Unterschrift:

Dem vaterländischen Dichter
HEINRICH COLLIN.
MDCCCXIII.

Ueber dem Bilde befindet sich ein umflorter Aschenkrug, unter demselben aber eine Lyra; indeß zu beiden Seiten der Genius des Todes und der Genius der Unsterblichkeit sitzend dargestellt sind. Ersterer ist mit Zypressen bekränzt und hält in der einen Hand einen Zypressenzweig, in der andern aber die umgestürzte Fackel; auf seinem Kniee liegt ein Blatt entfaltet, welchem der Geburts- und der Sterbetag des Dichters eingeschrieben ist. Der mit Lorbeer gekrönte Genius der Unsterblichkeit giebt sich durch die Flamme auf seinem Haupt und den symbolischen Schlangenring zu erkennen, indeß er dem Andenken des Hingeschiedenen einen vollen Lorbeerkranz weiht. — Unter der Lyra liegen sechs Rollen, Collins verschiedene dramatische Werke: Regulus, Coriolan, Polyxena, Balboa, Bianca della Porta und Mäon andeutend. — Das Bildniß des Dichters ist nach einem Portrait des Hofschauspielers Lange ausgeführt. — Collin hat den Ruhm eines sehr edlen Mannes zurückgelassen, der seiner Pflicht und seinem Berufe die höchsten Freuden zu opfern im Stande war. Er starb am 28sten Juli 1811 im 39sten Jahre seines thätigen Geschäftslebens, in welches die ihn beglückende Muse nur selten einen lächelnden Blick werfen durfte. Das vorherrschende Rhetorische in seinen dramatischen Werken ist wohl hauptsächlich auf Rechnung des Stoffes zu schreiben, welchem er seine erste poetische Liebe zuwandte. Uebrigens soll sein die römische Rednerbühne besteigender Regulus einer Wette sein Dasein verdanken, in welcher der Dichter sich anheischig machte, binnen sechs Wochen ein Trauerspiel für die Bühne zu vollenden. — Seine Oper Bradamante, welche Reichardt (S. seine vertrauten Briefe) im Jahre 1809 zu Wien, in der Zwischenzeit so vieler splendiden Diners und Soupers,

componirte, und von der damals so viele Privatproben gehalten wurden, ist weiterhin gar nicht an das Licht der Bühnenlampen getreten; woran wohl wahrscheinlich der Componist selbst Schuld sein dürfte, welcher sich, so trefflich ihm der Liederton zusagte, für den Satz großer dramatischer Werke eben nicht eignete; obgleich er sich in dieser Rücksicht äußerst geltend zu machen suchte, und seine Opernarien den geduldigen Zuhörern mit der übelklingendsten Stimme, wo er nur konnte, vorzusingen pflegte. — Bei dieser Gelegenheit bitte ich Dich, mir in einer müßigen Stunde über das seltsame Phänomen befriedigende Auskunft zu geben: weshalb so viele unserer bedeutendsten Componisten und Kapellmeister mit einem so himmelschreienden Gesangtalente versehen sind! Es ist mir immer als ein wahres Wunder vorgekommen, daß Menschen, welche selbst nicht besser als die Raben singen, solche üppige Melodien für die Kehlen der Nachtigallen erfinden können; obgleich das freilich eben als die höchste Kunst für sie in Anspruch gebracht werden dürfte. —

Geht man von der Carlskirche über den Glacis nach den Wieden hinunter und verfolgt die prächtige immer höher emporsteigende Straße, welche weiterhin nach Schönbrunn hinausführt, so erblickt man zur Linken die Pfarrkirche von Mariahilf, zu derem wunderthätigen Bilde sehr oft Wallfahrten und Prozessionen veranstaltet werden. Auf dieser Anhöhe, wo der Staub seine Macht verliert, soll die Gegend am gesundesten sein, und man findet hier auch die prächtigsten Häuser und Paläste, unter welchen letzteren sich der des Fürsten Kaunitz (in welchem er verstarb) als der ansehnlichste auszeichnet. —

Kehren wir jetzt zur Stadt selbst wieder zurück und besuchen die in der Nähe des Josephsplatzes ge-

legene Kirche der Augustiner. Sie schließt sich unmittelbar an das Klostergebäude und ist zwar nur klein, enthält aber eines der bedeutendsten Kunstwerke neuerer Bildhauerei, nämlich Canovas berühmtes Mausoleum der Erzherzoginn Christina von Oestreich, welches ihr Gemahl, der Herzog Albert von Sachsen Teschen hier im Jahre 1805 errichten ließ. Es ist das erste Sculpturwerk, welches ich von jenem Künstler sah, und ich läugne nicht, daß es mich eben so sehr überrascht, als meine Ansichten über das Verhältniß der modernen Bildhauerei zur antiken, berichtigt und aufgeklärt hat. — Zuerst einige Worte über die poetische Composition des Ganzen: — Wir erblicken eine 28 Fuß hohe Pyramide von egyptischer Form, zu deren geöffneten Todespforte zwei breite mit einem Trauerteppich belegte Stufen empor führen. Ueber dem Eingange lies't man die Worte: Uxori optimae Albertus; indeß das von dem Schlangenringe der Ewigkeit eingefasste Bildniß der Verstorbenen, mit der Umschrift: Maria Christina Austriaca, von der zum Himmel emporschwebenden Glückseligkeit umarmt wird, auf der andern Seite aber ein Genius ihr den Palmenzweig entgegenreicht. Alle diese Gegenstände sind im Basrelief ausgeführt. Als völlig freie Statuen erscheinen dagegen auf den Stufen und vor dem Eingange selbst, und zwar zuerst dem Beschauer zur Linken, die Tugend, als eine Vestalenartig verhüllte edle Frauengestalt, welche die mit Oellaub umkränzte Stirn schwermüthig zu dem geliebten Aschenkruge hinabsenkt, welchen sie, als das theuerste Vermächtniß, mit beiden Händen umfasst hält. Die Enden der über die Urne herabfallenden Blumenguirlande legen sich in natürlicher Anmuth, über die Arme zweier Mädchen von dem zartesten Alter, welche Leichenfackeln tragen. Dieser Haupt-

gruppe folgt die Wohlthätigkeit, einen blinden Greis führend, welcher von einem Kinde beim Emporsteigen unterstützt wird. Rechts vom Betrachter aus, liegt zunächst am Eingange ein Löwe mit gesenktem Kopfe und einem so tiefen schmerzlichen Ausdrucke in den Zügen, wie er der Natur des edlen Thieres wohl selten von einem Künstler abgelauscht worden ist. Hinter dem Löwen erhebt sich das oesterreichsche Wappenschild, neben ihm aber ruhet, eine Stufe tiefer, der trauernde Genius des Hauses Sachsen Teschen, den rechten Arm auf die Mähne des Löwen gestützt, und mit der Linken wehmüthig nach dem Sächsischen Wappen hindeutend. — Das Ganze ist aus cararischem Marmor gearbeitet und hat 20,000 Ducaten gekostet. —

Die Composition der Doppelgruppe ist, hinsichtlich ihrer harmonischen Verhältnisse, ohne Bedenken meisterlich zu nennen, und das Ganze ist eben so leicht fasslich, als es den wohlthuendsten Eindruck bei dem Betrachter zurücklässt; indeß der Künstler für die Nachwelt in seinem Werke unsterblich fortleben wird. — Stellen wir es übrigens, als eine ächt moderne Erscheinung, der antiken Sculptur gegenüber, so ergeben sich folgende Resultate für den aufmerksamen Kunstfreund: Der Styl der Antike ist viel schärfer und strenger und die reine Form herrscht darin so mächtig vor, daß sie über alles das, was wir Ausdruck nennen, siegt und die Gestalt zu ihrer ursprünglichen Heiligkeit — und mit Einem Worte — zum reinen Ideale erhebt, welches sie unmittelbar und in seiner vollen Wahrheit, uns entgegenstellt. —

Dagegen ist Canovas Werk offenbar sentimentaler Natur (in dem Sinne, wie Schiller dies Wort verstanden wissen will) und der Ausdruck ist darin in jeder Rücksicht gesetzgebend; außerdem aber erscheint

jener scharfe und strenge Styl gänzlich aufgehoben, und die Figuren haben eine Weichheit, welche den Marmor fast in Fleisch und Leben verwandelt. Aus diesem Grunde muß man daher denjenigen Kunstkennern Recht geben, welche behaupten, daß Canovas Werke nicht mehr rein zur Sculptur gehörten, indem der Künstler offenbar mit seinem Meißel zu malen versuche. So seltsam das auch für den ersten Augenblick klingen möge, so ist es dennoch kein leeres Paradoxon in der neuesten Manier, sondern es deutet haarscharf darauf hin, daß die moderne Sculptur, namentlich aber Canova selbst, nach den Prinzipien der Malerei, mehr auf Sinnenschein, als auf jene strenge Sinnenwahrheit hinausarbeite, welche der antike Bildner überall nur in der reinsten und strengsten Form zu erreichen suchte. — Müssen wir nun aber bei dem Anblicke dieses kostbaren Denkmals unwillkührlich erklären, der Marmor sei weich bis zum Leben selbst, so ist jenes kritische Urtheil dadurch schon hinlänglich begründet, indeß zugleich die ideale Höhe der antiken Sculptur in ihrer wahrhaft classischen Periode, in dem Werke negirt und dasselbe dem wirklichen Leben näher gerückt wird. — Uebrigens lege ich diese Andeutung, wie es sich gebührt, schärferen Kunstrichtern zur Entscheidung vor, und begnüge mich, meine Ansicht und mein inneres Gefühl bei diesem Gegenstande, so wie immer, ohne Hehl, und selbst auf die Gefahr ausgesprochen zu haben, daß man mir ein: egregie errasti! darauf erwiedern könne. —

Außerdem ist diese Kirche, in welcher, da sie durch den sogenannten Augustinergang mit der Kaiserburg selbst in Verbindung steht, die bedeutendsten Kirchenfeierlichkeiten, bei denen der Hof zugegen sein muß, abgehalten werden, noch in der neuesten Zeit

dadurch merkwürdig geworden, daß hier der Dichter Zacharias Werner, nach seinem Uebertritte zur katholischen Religion, vielfach Predigten hielt. Werner, welcher eine neue Tragödie: Die Maccabäer, vollendet haben soll, ist gegenwärtig nicht anwesend in Wien, und ich konnte ihn nur in einem wohlgetroffenen Bilde kennen lernen, welches Daffinger ausgeführt hat. Ueber seine Canzelvorträge haben mir glaubwürdige Zeugen manches erzählt. Im Allgemeinen soll sein Vortrag klar und seine Ansicht tief eindringend sein, bis ihn der Feuereifer mit sich fortreißt und er dann in den gewöhnlichen Ton der Priesterlichen Verdammung übergeht, welche leuchtende Bannstrahlen auf die entsetzten Zuhörer herabblitzen läßt. — Der Mensch mag mit sich vollkommen im Reinen sein; schade aber um den Dichter Werner, daß ihn eine einseitige Mystik bis zur vollen Verkennung des ächt poetischen Zwecks selbst, umnebelte!

Was diese den unbeschuten Augustinern zustehende Kirche noch historisch betrifft, so wurde sie im Jahre 1330 unter Friedrich dem Schönen erbaut, weiterhin aber unter Ferdinand dem Zweiten zur eigentlichen Hofkirche erhoben. Kaiser Joseph II. hat sie bedeutend verschönert; übrigens ist sie, mit dem Koloß des St. Stephan verglichen, nur von geringem Umfange, und kann eine große Menschenmasse nicht wohl in sich aufnehmen. — In einer Nebenkapelle bewahrt man die Herzen der aus der kaiserlichen Familie gestorbenen Personen. Außerdem erblickt man zu beiden Seiten der Kirche, zwei reich in Goldstoff gekleidete Heiligengerippe, in gläsernen durchsichtigen Särgen aufbewahrt. — In der Todtenkapelle befindet sich Zauners Grabmal Kaiser Leopold des Zweiten, so wie dasjenige des berühmten Feldmarschalls Daun. —

Zum Schlusse meiner heutigen Tagesbemerkungen erlaube mir noch einiges Historische über die jetzigen Verhältnisse der beiden Hoftheater anzuführen, insofern dasselbe mit als Einleitung zu der weiterhin folgenden Uebersicht des hiesigen Bühnenwesens überhaupt gehört.

Der K. K. wirkliche Hofrath, Herr von Fhuljod (wird hier allgemein Filschou ausgesprochen), welchen ich, nach seiner Wiedergenesung von einem gallichten Fieber, heute persönlich kennen lernte, ist gegenwärtig Directionschef der beiden K. K. Hoftheater und ein Mann von jenem graden, treuen Character, welcher für die Wiener im Allgemeinen so sehr einnimmt. Herr von Fhuljod steht der Bühne in allen Hauptdirectionsgeschäften am nächsten, und die Repertoire, die Rollenvertheilungen, so wie alle cursiven Sachen erfordern seine entscheidende Bestätigung; indeß den höchsten Platz eines Oberdirectors selbst, Sr. Exzellenz der Herr Graf von Stadion verwaltet. Was die gegenwärtige Unternehmung der Hoftheater betrifft, so werden beide, bis auf weiteres, für Rechnung Sr. Majestät des Kaisers selbst geführt, und die vormaligen Pächter sind gänzlich davon zurückgetreten. Die jährlichen Zuschüsse sollen sehr bedeutend sein, und es ist zweifelhaft, wie lange die Sache auf diese Weise fortdauern dürfte, da die finanziellen Behörden sich über zu große Ausgaben beschweren. Freilich ist es eine eigene Sache, auf Kaiserliche oder Königliche Rechnung zu spielen, und man macht es sich, bei solch einem Rückhalte, in den einzelnen Theilen hin und wieder etwas bequem; indeß möchte doch eine neue Pachtung des Ganzen auch ihr Bedenkliches haben, weil der Pächter einer solchen Anstalt nur auf Kosten ihres innern und äußern Werthes, bestehen kann, was sich

aber für die Bühne dieser Kaiserstadt nicht ziemt, die ächt kaiserlich dastehen, und als ein National-institut, Deutschland selbst zur Ehre gereichen soll. —

Das gesammte Hoftheater theilt sich jetzt in zwei Branchen, und der eine Theil, welcher die Oper und das Ballett enthält, spielt auf dem Theater am Kärnthnerthore, welches nur fünf Minuten von dem Burgtheater entfernt ist, auf dem das Trauer- Schau- und Lustspiel seine Heimath findet. Was die speziellen Geschäfte bei dem letztern betrifft, so verwalten die Hofschauspieler Koch, Krüger, Koberwein und Korn abwechselnd die Regie; indem jeder sein Regiment vier Wochen hintereinander führt, und dasselbe mit Lust- Schau- und Trauerspiele aus einer Hand in die andere übergeht. Diese Einrichtung ist aber minder consequent, als die jetzige Berliner, nach welcher für die verschiedenen Arten der dramatischen Gedichte verschiedene Regisseure angestellt sind, von denen somit keiner in den Bau des andern greift und jeder sein ihm angewiesenes Werk consequent fortbilden und weiter führen kann. Die vier Regisseure des Burgtheaters sind alle sehr wackere, sinnige Männer, aber es existiren in der ganzen Welt nicht vier Köpfe nebeneinander, in denen nicht zugleich vier verschiedene Ansichten herrschten; wenn nun dergleichen aber schon in der Politik alles mögliche Irrsaal veranlasst, so ist es nicht minder gefährlich, da wo ein großes Kunstganzes mit fester Consequenz seinem Zwecke entgegengeführt werden soll. — Um einer mit der Schauspielerregie gewöhnlich verbundenen Eigenmächtigkeit und Despotie in der Rollenvertheilung zu begegnen, ist die Einrichtung getroffen, daß jeder der vier Regisseure vor der Austheilung eines für das Repertoir bestimmten

Stücks, seinen Vorschlag über die gesammte Rollenvertheilung, dem Directionschef versiegelt zusenden muß, welcher dann in einer der gewöhnlichen Wochenconferenzen darüber, als letzte Instanz, entscheidet. — Die Lectüre aller neuen Stücke ist dem Hoftheatersecretair Schreivogel übertragen, welcher das Unzweckmäßige zurücklegt, das ihm zweckmäßig scheinende dagegen zur Darstellung vorbereitet. Ueberhaupt hat Herr Schreivogel einen bedeutenden artistischen Einfluß bei dieser Bühne, und er führte früher selbst die spezielle künstlerische Leitung derselben, welche ihm jedoch, wie das gewöhnlich der Fall bei diesem undankbarsten aller Geschäfte ist, weiterhin durch mancherlei Verdrießlichkeiten verleidet sein soll. —

Die Regie-Geschäfte bei der Oper auf dem Kärnthnerthortheater besorgt Herr Treitschke; indeß Herrn Stegmaier die Direction des Chorpersonals übertragen ist; der Franzose Herr Aumer aber das Ballett dirigirt. Für die Anordnung der Costume ist Herr Stubenrauch angestellt. —

Aus allem Vorherigen kannst Du nun in der Hauptsache die artistischen Geschäftsverhältnisse bei den beiden hiesigen Hoftheatern übersehen. Das männliche Personal des recitirenden Schauspiels zählt gegen dreißig Köpfe und das Damenpersonal desselben mögte sich etwa auf vier und zwanzig belaufen. Auch das Opernpersonal ist sehr stark besetzt und besonders sind die Chöre sehr trefflich und vollstimmig organisirt.

Wie billig ist bei dem Hoftheater auch für das Alter der Mitglieder gehörig gesorgt und die Pensionsverhältnisse sind auf nachfolgende Weise regulirt: Wer 10 Jahre hier diente, erhält, bei eintretender Unfähigkeit, den vierten Theil seiner Besoldung; wer 20 Jahre diente, die Hälfte; indeß nach einer vierzigjährigen Anstellung das Ganze ungeschmälert bleibt,

und der wackere Veteran Lange z. B. gegenwärtig, nach einer vierzigjährigen Dienstthätigkeit, als Pensionair, seine volle Besoldung bezieht. Indeß ist dieser achtungswürdige Künstler früher pensionsfähig als unfähig geworden, und er wirkt oft noch sehr kraftvoll bei den Darstellungen mit, und bezieht unter diesen Umständen also, streng genommen, keine Pension, sondern seine Besoldung selbst, indeß ihm auch die üblichen Garderobegelder und die sogenannten Spielhonorare dabei noch ausbezahlt werden müssen. —

Was diese Spielhonorare betrifft, so sind dieselben, so viel mir bekannt geworden ist, nirgends als hier in Wien eingeführt, und als ich zuerst davon reden hörte, betrachtete ich diese außergewöhnlichen Gratificationen, als eine, in der That übertriebene Kaiserliche Freigebigkeit. Die Einrichtung aber besteht in Folgendem: Außer den ihnen verwilligten fixen Gehalten, erhalten viele Schauspieler und Sänger auch noch für ihr jedesmaliges Auftreten, ein contractmäßig festgesetztes Honorar, welches, nach Maaßgabe ihrer bedeutenderen oder minder bedeutenden Leistungen, sich auf fünf, zehn, zwanzig Gulden u. s. w. beläuft, und für diejenigen Personen, welche, wie z. B. der brave Sänger Forti, oft auftreten müssen, sich im Jahre zu einer ganz ansehnlichen Summe rundet. — So drückend diese eingeführten Spielhonorare auch beim ersten Anblicke für die Oekonomie zu sein scheinen, so sind sie doch, insofern die fixen Gagen, in Hinsicht auf sie nur zweckmäßig berechnet sind, von den wohlthätigsten Folgen für das Repertoir und den ununterbrochenen Fortgang des Werks selbst, da sie eine wahre Wunderarzenei abgeben, bei derem bloßen Anblicke alle gewöhnlichen Schauspielerkrankheiten, und namentlich die bei den

Sängern urd Sängerinnen so endemischen und epidemischen hartnäckigen Heiserkeiten und Katarrhe, die Rheumatismen, Brustbeschwerden, der Spleen und alle die verschiedenen unsichtbaren Uebel, welche kein Arzt erkennen und beglaubigen kann, sofort verschwinden; indeß sie auch, als die sichersten Präservative, das ganze Bühnenpersonal so gesund als möglich erhalten; was denn doch in der That, für die Casse selbst, eine bedeutende Einnahme abwirft, welche man klüglich gegen die Ausgabe selbst abgewogen zu haben scheint. —

Unter allen Hoftheatern in ganz Deutschland giebt übrigens das Wiener noch das einzige Beispiel einer Rangordnung zwischen den Sängern und Schauspielern, welche durchaus von der Regel abweicht, daß jene sich überall, wo Hoftheater existiren, als die erstgebornen Kinder der Thalia betrachten dürfen, indeß sie die Schauspieler nur über die Achsel, und als zum Schleppträgerdienste bestimmt, ansehen. — Das ist nun hier aber grade umgekehrt der Fall; indem nur die K. K. Hofschauspieler Decrete auf lebenslängliche Anstellung erhalten können, und die Hofoperisten, wenn sie dieser Vergünstigung theilhaftig werden wollen, sich zuvor durch dreimaliges Auftreten im recitirenden Schauspiele in eigentliche K. K. Hofschauspieler verwandeln müssen, worauf ihnen dann erst, und zwar unter diesem errungenen Ehrentitel, jene Decrete ausgefertigt werden. —

Wir besuchten heute zum erstenmale das Burgtheater. Es ist sehr fehlerhaft gebaut, und die Bühne im Verhältnisse zu der Länge des Amphitheaters viel zu schmaal, was einen Verstoß in optischer sowohl, wie in akustischer Hinsicht abgiebt. Größere Stücke; welche eine bedeutende Umgebung verlangen,

können sich auf der engen Szene nur übel ausnehmen, und sind deshalb auch hier ziemlich aus der Mode gekommen; indeß das feine Conversationsstück, welches eine zartere Articulation erfordert, in der Tiefe des ersten Parterres wenig mehr verstanden wird. Da das Lokal hier nun aber eine erste Bedingung ausmacht, so ist der Bau eines neuen besser eingerichteten Theaters das wesentlichste Erforderniß für dasjenige dramatische Institut, welches sich als das erste und eigentlich klassische in Deutschland angesehen wissen mögte. Ganz vorzüglich ist es bei der Einrichtung aller Wiener Theater zu tadeln, daß keine besonderen Eingänge zu den im Vordergrunde der Parterre angebrachten gesperrten Sitze führen, und daß die Inhaber derselben, wenn sie, wie es in der Regel geschieht, erst kurz vor dem Anfange der Darstellungen kommen, das ganze untere Publikum, durch welches sie sich nach ihren Plätzen hindrängen müssen, wiederholt in Aufruhr und Bewegung setzen, wodurch bei allen Theilen Unzufriedenheit entstehen muß. — Es ist kaum zu begreifen, wie man eine so höchst unzweckmäßige Einrichtung treffen konnte, welche dem Fremden eben so sehr, als dem Einheimischen lästig wird; da jener insofern hauptsächlich auf das Parterre verwiesen ist, als in der Regel die sämmtlichen Logen im Besitze derjenigen Familien sind, welche sich für das ganze Jahr in dieser Rücksicht abonnirten. — Ein anderes periodisches Gedränge verursachen die Umträger, welche hier, wie in der Leopoldsstadt, ihr: «Gefroren's! Limonade! Punsch! Mandelmülg!» abrufen; indeß nur in den Paradieseshöhen jene Wehklage: «Wer schafft Bier!» nicht vernommen wird.

Uebrigens sind in den Hoftheatern bestimmte Verordnungen für das Publikum angeschlagen, welche es beobachten soll, aber nicht immer beobachtet. Nie-

mand darf mit dem Hute auf dem Kopfe im Parterre erscheinen; kein Zischen soll statt finden (was die Rossinianer und Antirossinianer indeß gegenseitig nicht mehr respectiren); kein Mitglied des Hoftheaters darf herausgerufen werden u. s. w. — Diese letztere Einschränkung scheint die so lebendigen Wiener am meisten zu geniren, und sie erscheinen deshalb auch in den Hoftheatern gleichsam mit ihrem Beifalle selbst gefesselt, und man erkennt hier durchaus jenes Publikum nicht wieder, welches sich in den Parterren der Vorstadtstheater so laut und fröhlich Luft macht. Nur Debütanten und Gastspieler dürfen in den Hoftheatern gerufen werden, und dieses Recht wird denn auch in der Regel von den Zuschauern behauptet. —

Man gab heute Kotzebue's Johanna von Montfaucon, und dieses Stück selbst ist wohl zu gewöhnlich geworden, um eine ungewöhnliche Darstellung auch auf dem Hoftheater zu Wien noch veranlassen zu können. Madam Schröder trat zum erstenmale nach ihrer Rückkehr als Johanna wieder auf, und das Publikum schien etwas gegen sie zu grollen, daß es einen Liebling so lange entbehren musste, und war ein wenig frostig beim Empfange — was mir, wie Eifersucht und gekränkte Liebe, fast wohl gefiel; indeß die Künstlerinn dadurch verstimmt wurde. — Ich liebe das Stück und die auf gewöhnliche Effekte berechnete Rolle, aus welcher auch die Bethmann früher nichts Geniales erschuf, zu wenig, als daß mich die heutige Darstellung, welche sich im Allgemeinen von der gewöhnlichen Mittellinie nicht entfernte, besonders hätte anziehen können; weshalb ich denn auch noch zum Kärnthnerthortheater hinüberstreifte.

Hier aber fand ich, im Gegensatze zu dem hinter mir gelassenen leeren, ein gedrückt volles Haus,

und die Atmosphäre eines Dampfbades, indem sich der größere Theil des Publikums hier versammelt hatte, um den Kronprinzen von Preußen zu sehen, welcher mit dem Kaiserlichen Hofe bei der Darstellung des Ballettes: Ossian zugegen war. — Ossian und Sophie Schröder? — Ei nun, durch den Vorzug des Calebonischen Barden an sich, konnte sich die Künstlerinn bescheidener Weise wohl nicht gekränkt fühlen; wäre es nur ein rechter Barde gewesen — ein gedichteter *) nämlich, und kein getanzter! — Was aber diese Töchter Morvens, die Jäger und Jägerinnen, und die Caledonischen und Scandinavischen Krieger, in Beziehung zu dem alten Barden selbst, eigentlich zur Welt tanzten, darüber soll Herr Aumer (nicht Homer) dem Ossian noch an jenem Tage Rechenschaft ablegen; denn ich und viele andere vernünftige Zuschauer sind in keinem Stücke klug daraus geworden, und nichts hat uns an die wundersamen Nebel der Schottischen Hochlande mit ihren mächtigen Heldengestalten, nichts an die zarten aus Träumen selbst geschaffenen Mädchen und die weiße Harfenhand von Lutha erinnert; vielmehr glaubten wir, jener Mann mit der rothen Mütze und dem mit blaustreifigem Unterfutter versehenen Mantel, sei ein, aus des Doctor Jurjus Institute entlaufener Schuppenpelz, welchen man hier wieder einfangen wollte. — Wenn der dramatische Theil eines Balletts nichts als ein leeres characterloses Getreibe ist, so taufe man dergleichen wenigstens nicht mit bedeutenden Namen, welche es leichter zu Falle, als zu Ehren bringen können! — Die lyrischen Parthieen der fran-

*) Der Verfasser der Hiltrude: Herr von Managetta, hat so eben einen Ossian für das Wiener Hoftheater gedichtet. A. d. V.

zösischen Ballette sind in der That jetzt nichts weiter, als eitle Bravour und Koketterie, welche, mit den mechanisch eingeübten und, vom Homer bis Ossian, ewig sich wiederholenden Reckungen und Streckungen, uns zuletzt zur Verzweiflung bringt. — Will man überhaupt der Wahrheit ihr Recht nicht verweigern, so kann man das jetzige französische Ballettwesen nur als eine künstliche Erregung (auf raffinirtere Brownische Weise) durch die Phantasie, keinesweges aber als eine Kunst für die Phantasie anerkennen, und es ist ein eigentliches Vergnügen für die Lüstlinge, welche die Kunst hinterdrein (jedoch nicht auf die Lessingsche Weise) wieder in Natur verwandeln wollen. — So wenig ich es übrigens in Abrede stelle, daß die pantomimische Tanzkunst, bei einer ächt poetischen Behandlung, eine wahrhaft ideale Höhe erreichen könne, so muß ich sie doch den selbstständigeren Künsten der Rede und des Gesanges unterordnen, und halte es für eine unverzeihliche Ueberhebung, wenn selbst der geschätzte Noverre (welcher damals von Maria Theresia auch nach Wien berufen war), als er um die drei größten Männer seiner Zeit befragt wurde, Friedrich den Großen, Voltaire und — sich selbst! dafür in Anschlag brachte. —

Nächstdem, daß das Ballett uns ein poetisches Ganzes entgegenstellen soll, wirkt es aber, als ein lebendes und in Bewegung gesetztes Gemälde, zunächst durch das Auge auf uns ein, und soll deshalb auch im Einzelnen sich den Grundgesetzen der Malerei, so weit dieses unter den besonderen Umständen möglich ist, unterwerfen, und besonders gegen die Zeichnung und die Bedingungen der Farbenharmonie nicht auffallend verstoßen. — Leider kann ich aber auch in dieser Rücksicht nichts Rühmliches von

unserm Ossian anführen, und die größeren Umgebungen deuteten mehr auf eine ungeschickte Comparserie hin, als daß hier von einem richtigen Verhältnisse in der Haltung der Einzelnen zum Ganzen die Rede gewesen wäre; wie denn z. B. die aufgestellten Krieger ihre Schilde grade und schief hielten, wie es ihnen eben in der Laune war. Figuranten in blauen Gewändern dicht vor grünen Bergen aufgestellt, dürften ebenfalls einen schlechten Belag für die Farbenharmonie abgeben, und die Beleuchtung jener (practicabeln) Berge von unten auf, war um so tadelnswürdiger, als die, fast unmittelbar über den Lampen stehenden Personen, dadurch bis zu den Knieen scharf erhellt, mit den Oberkörpern aber völlig in Schatten gesetzt erschienen; was, wie es unter diesen Umständen hätte sein sollen, durch stark von den Seiten hereinfallende Lichtmassen abgewendet worden wäre. —

Auf diese Weise kehrte ich denn sehr unbefriedigt von Ossian zum Schlusse der Johanna von Montfaucon zurück, und sah Herrn Ochsenheimer (Lasarra) noch unter den Händen der Madam Schröder seinen Geist aufgeben. Vor zwanzig Jahren hatte ich diesen, in den Rollen der Intriguants hochberühmten Künstler, in Leipzig zum erstenmale auf der Bühne kennen gelernt, seitdem ihn aber nicht wieder gesehen und ich war auch jetzt nicht im Stande die Erinnerung an die alte Zeit wieder anzuknüpfen. Herr Ochsenheimer zieht sich gegenwärtig allmälig von der Kunst zur Natur selbst zurück, und die Liebhaber der Entomologie finden bei ihm eine bedeutende Insectensammlung, so wie er denn auch den größten Theil seiner Zeit in dem Kaiserlichen Naturalien-Kabinette beschäftigt ist.

Horschelts Kinderballett.

Am 4ten September.

Laß mich heute unmittelbar von den Großen zu den Kleinen übergehen; ich meine nämlich von Herrn Aumer's erwachsenen Tänzern auf dem Hoftheater, zu Horschelts lieblichen Kindern im Theater an der Wien, welche dieser Bühne in der letztern Zeit eben so viel Ruhm als Einnahme verschafften. —

Herr Graf Palfy empfing heute in seinem glänzend erleuchteten Theater den kaiserlichen Hof mit seinem jetzt hier anwesenden hohen Gaste, dem Kronprinzen von Preußen, und das Haus war in der That recht eigentlich bis zum Ersticken und Erdrücken gefüllt; wie denn eine Dame in meiner Nähe, welche sich in dem letztern Falle befand, sich durch ein Zetergeschrei Luft machen musste, indeß mehre andere in Ohnmacht fielen und über unsere Köpfe hinweggehoben werden mussten, um sie ins Freie hinauszuschaffen. Den größten Theil dieser Quaal verursachten aber auch hier die gesperrten Sitze, zu welchen die später kommenden Eigenthümer sich, mit Leibesgefahr, durch die zusammengepresste Menschenmasse hinzuarbeiten suchten.

Als der Hof mit dem Kronprinzen in der Kaiserlichen Loge erschien, erschallte ein dreimaliges Hurrah und wildes Beifallsgejauchze; weiterhin aber war das Publikum so delicat, selbst in diesem Hause, wo es stets mitzuspielen pflegt, jeden andern lauten Beifall, in Hinsicht auf die Bühne, zu unterdrücken, und man hörte nur, wenn die gelungene Darstellung hin und wieder doch zu sehr an's Leben griff, jene behaglichen bravo, brava und bravi's sich leise und murmelnd durch das Haus verbreiten. —

Da auch etwas Brillantes gesungen werden sollte, so war die große Oper Selanire, mit Musik von Pavesi, heute zu diesem Zwecke, in usum Delphini auf ihre glänzendsten Parthieen und zwar in Einen Act zusammengedrängt; was italienische Opern unter diesen Umständen am leichtesten ertragen können, weil sie, wie zerschnittene Regenwürmer, sich die gehörige Zeit lang noch immer, auch ohne Kopf, bewegen können; indeß Makbeth dagegen unter solcher Operation offenbar von Sinnen kommen muß. — Madam Spitzeder, eine Tochter der Frau von Schüler-Biedenfeld, welche sich gegenwärtig mit ihrem Gatten auch in Wien aufhält, beurkundete in der Parthie der Selanire einen angenehmen Vortrag, welcher übrigens durch einen Zuwachs von Kraft und Feuer noch mehr gewinnen dürfte. — Demoiselle Schwarz, (früher auf dem Leipziger Schlachtfelde als Jungfrau von Orleans eingeübt) versuchte sich heute als junger Frankenfürst auf ritterliche Weise. — Ihr Alt ist kraftvoll und bedeutend, auch ermangelt der Sängerinn, bei einem Umfange von 2½ Oktaven, eine klare Höhe nicht; indeß nur der Stimme überhaupt die gehörige Gleichheit abgeht, und Höhe und Tiefe insofern völlig von einander getrennt scheinen, als es den verbindenden Mitteltönen an verhältnißmäßiger Kraft und Ausbildung gegenwärtig noch gebricht. Auch die Herren Jäger und Seipelt leisteten heute wieder viel Rühmliches als Gesangskünstler. —

Auf dieses musikalische hachis folgte aber, als eigentlicher Hauptaufsatz, Horschelts Zauber-Pantomime: der Berggeist, eine Bearbeitung unsers bekannten Volksmährchens «Rübezahl»; welches der bunt gaukelnden, phantastischen Kinderwelt recht

angehört, und hier sich eben in seinem wahren Elemente bewegt. —

Das Kinderballett des Herrn Horschelt auf dem Theater an der Wien, ist in der That etwas Einziges in seiner Art, und man findet dergleichen in ganz Deutschland nicht weiter. Es ist übrigens bei demselben keineswegs von einer bloß mechanischen Einübung und ungewöhnlicher Bravour die Rede, sondern es bietet sich hier in der That eine ächt poetische Erscheinung dar, und Herr Horschelt ist bei seinem Werke als ein dichtender Künstler zu betrachten, der ein zartes und höchst liebliches Ganzes herverzuführen versteht, und ganz von der Afterkünstelei des französischen Ballettwesens, welches als eine leere Augenlust zu betrachten ist, abstrahirt. — Was sich bei den Großen als üppige und sehr oft zurückstoßende Koketterie ausspricht, erscheint hier bei den Kleinen als Natur, Grazie und liebliche Naivetät, und man begreift kaum, wie es dem Lehrer möglich war, die sich auf 180 Köpfe belaufende Zahl seiner Eleven, von denen keiner das eigentliche Kindesalter überschritten hat, für ein so concertirendes Ganzes einzuüben, welches sich eben so zart und geistreich, als kunstfertig präsentirt. — Um dieses Lob nicht übertrieben zu finden, braucht man nur einer Darstellung des heutigen Berggeistes beizuwohnen, zu welchem Herr Kapellmeister Riotte die ansprechende Composition geliefert hat. Die romantische Mährchenwelt scheint hier ihre Pforten vor uns aufzuschließen, und es entwickelt sich ein so leicht vorübergaukelndes anmuthiges Spiel vor unseren Augen, daß man wirklich dabei an Zauberei und Wunder glauben sollte. — Der kleine Bube der Venus selbst, kann nicht schalkhafter, listiger und verschlagener sein, als er hier von einem fünf bis sechsjährigen Mädchen, C. Rothmüller,

dargestellt wurde; alle Tableaus hatten in ihrer Zusammensetzung eine ächt malerische Vollendung, und besonders entwickelte der große Schleiertanz, bei jeder Wendung und Veränderung, neue und vielfach sich gestaltende Gruppen von Engelsköpfchen, Genien und Amoretten, welche gleichsam in dem sie umwogenden Meere der Morgenröthe zu spielen schienen. Ich habe in der That nicht leicht etwas Anmuthigeres und Kunstvolleres gesehen! — Unter den Solotänzerinnen zeichnen sich zwei zarte Graziengestalten, Therese Heberle und Katharina Wirdisch, aus, welche um den Siegeskranz fortwährend mit einander wetteifern, und sich denselben im kindlichen Spiele, abwechselnd rauben und wieder darreichen. — Auch sehr treffliche Grotesk-Tänzer giebt es unter den Kleinen, und die Knaben M. Laroche und C. d'Luppi erregen durch ihr angeborenes komisches Talent Bewunderung und Erstaunen. — Wer übrigens nur Einen Blick in diese reiche, poetische Kinderwelt geworfen hat, muß es anerkennen, daß Herr Horschelt selbst, hier etwas Höheres erreicht habe, und nicht den gewöhnlichen Ballettmeistern beizugesellen sei, welche nichts weiter verstehen, als die Füße ihrer Zöglinge marionettenmäßig in Bewegung zu setzen, die Zuschauer aber durch die ewig wiederkehrenden Entrechats, Battements und Pirouetten, und wie die französischen Tänzerkunststückchen alle heißen mögen, zu langweilen und aus den Theatern zu vertreiben. —

Die ganze jährliche Ausgabe für dieses, gegen 200 Personen sich belaufende Ballett, soll noch nicht die Summe von 40,000 Papiergulden erreichen, und es wirft also, bei den höchst bedeutenden Einnahmen, welche dadurch erschwungen werden, einen großen Gewinn für die Casse ab. — Ephemer bleibt freilich das Ganze immer, und wenn die kleine Welt eben

ihre höchste Vollkommenheit erreicht hat, so erwachsen die Mädchen zu Jungfrauen, die Knaben treten die Flegeljahre an, und der eigentliche Zauber des Ganzen — die naive Kindlichkeit, flieht davon. — Da muß dann der Meister das Werk aufgeben, oder wieder kleine Rekruten herbeizutreiben suchen. Freilich geht es mit den großen Künstlern, wenn sie zu altern beginnen, noch schlimmer, und die bejahrten Liebhaber und Liebhaberinnen werden weit drückender als jene schwellenden Knospen und aufbrechenden Blüthenkelche, welche eher ihre Bewunderer vermehrt, als vermindert sehen. — Uebrigens sollen diese reizenden Blumenfelder von vielen lüsternen Bienen umschwärmt werden, welche den ersten, süßesten Honig hier zu saugen suchen; das gehört indeß zur Chronique scandaleuse des großen Balletts, von welcher wir uns hier, bei dem Frühlingsreize dieser kleinen kindlichen Welt, hinweggewendet haben. —

Der Augarten. Der Prater. Rossini's Othello.

Wien, am 5ten September.

Heute, an einem schönen Sonntage, will ich Dich mitten in das Getümmel der Wiener Volkslust hinausführen, welche im Prater ihren Hauptsitz aufgeschlagen hat, der überhaupt zu Wien noch unzertrennlicher gehört, wie der Pabst zu Rom, und ohne welchen (wenn er durch einen Krieg, Waldbrand oder ähnlichen Unglücksfall ausgerautet werden sollte) das eigentliche alte Wien wenigstens nicht mehr bestehen könnte. —

Miethen wir jetzt, da der Stephansthurm die zwölfte Stunde herabbrummt, einen Fiacker, und fahren zuvörderst nach dem Augarten hinaus, um hier, für unsere Rechnung, ein «splendides Diner» in dem Kaiserlichen Saale einzunehmen. Joseph II. widmete diesen Belustigungsort allen Ständen ohne Unterschied, und die jetzige Einrichtung desselben schreibt sich besonders von ihm noch her. — Der Augarten liegt, mit der Leopoldsstadt, dem Prater und der Brigittenaue, nordwärts auf der großen Insel, welche die Donau hier dicht vor der Stadt Wien selbst bildet. Es ist der schattenreichste Aufenthalt in der Nähe derselben, und die prächtigsten Alleen mit einem Baumwuchs ohne Gleichen, ziehen sich von allen Seiten dadurch hin; übrigens entbehrt er aber aller weiteren Zierden von Statuen und Kunstwerken, und die französische Regelmäßigkeit der schnurgraden Baumgänge hat auch das Romantische nicht weiter gedeihen lassen; indeß der Schatten und die Stille uns allein und hauptsächlich einladen; da, was die letztere betrifft, der Augarten nicht eigentlich in der Wiener Mode ist, und man selbst an den Sonn- und Festtagen, verhältnißmäßig nur wenige Spaziergänger in ihm antrifft. In dem Gartengebäude wohnt ein Hoftraiteur, bei dem man für einen billigen Preis auf eine sehr köstliche und wahrhaft Fürstliche Weise, speisen kann. Vor uns öffenet sich ein prachtvoller Spiegelsaal, mit sechs glänzenden Lüstren geschmückt und durch seine Glasthüren und Fenster den Vorplatz des Gartens selbst beherrschend; wir werden durch Livrei bedient, speisen von Silber, bei anmuthiger Tafelmusik und erhalten die feinsten und schmackhaftesten Gerichte; wie ich denn z. B. eigentliches Beefstack, wie es zubereitet sein soll, nur in Bremen und hier zu Wien im Augarten gegessen habe. Nachdem

uns acht verschiedene Gänge, ohne die Nebenteller=chen, aufgetragen worden und wir die Rechnung abschließen, bezahlen wir nicht mehr als die mäßige Summe von 3 Papiergulden (etwa 18 Ggr.) für die Person; indeß die Flasche Ofener auf Burgunderlager, 2 Guld. beträgt, und wir auf eine in der That Kaiserliche Weise bedient worden sind. Zu Berlin, Leipzig oder Hamburg würde ein Diner mit solcher Umgebung, die Person mindestens 4 bis 5 Reichsthaler gekostet haben. Wie glücklich lebt also der Wiener nicht, im Verhältniß zu jenen Plätzen, und mit welchen geringen Summen vermag er sich die ausgesuchtesten Genüsse zu bereiten! Alle meine kleinen Spazierfahrten, die ich um Wien anstellte, haben grade nur die Hälfte der Kosten betragen, welche ich in Braunschweig dafür in Anschlag bringen muß, und wie mannichfaches Vergnügen habe ich dafür genossen. —

Man zeigt uns im Augarten noch den kleinen Sommeraufenthalt Kaiser Joseph des Zweiten, und führt uns dann der Hauptallee entgegen, welche, durch den Wald gehauen, uns weit über die Donau, bis zu einer fernen Dorfkirche, welche als letzter Punct in die Perspective gezogen ist, hinausschauen läßt. Noch erfreuen wir uns auf einer Terrasse, eines höchst reizenden landschaftlichen Gemäldes, in welchem der Kahlenberg sich aus dem Schooße üppiger Weingärten erhebt, indeß Villen, Landhäuser und Dörfer in der Nähe und Ferne das schöne Ganze beleben und umkränzen. —

Um von dem Augarten nach dem Prater zu gelangen, durchschneiden wir, in der Gegend des Tabor, die böhmische Landstraße, und setzen sodann unsern Spaziergang durch die anmuthigste Holzung bis zu den Hauptalleen, welche das eigentliche Lustlager

der schönen Welt abgeben, fort. — Die Breite des Praters mag eine halbe, seine Länge aber drei Viertel Meilen betragen; innerhalb dieses Raumes lebt und webt es nun aber an den Sonn- und Festtagen und das ganze volkreiche Wien scheint auf einer großen Wallfahrt begriffen, welche sich, durch die schöne Jägerzeile der Leopoldstadt, dem Prater selbst entgegendrängt, und Vornehme und Geringe, einzelne Personen und ganze Familienvereine in ihren Zug aufnimmt. Vor allen anderen kann der eigentliche Wiener Bürger seinen lieben Prater am Sonntage durchaus nicht entbehren, und er muß hier im Freien unter dem Schatten der Bäume, bei fröhlicher Musik und rauschendem Getümmel, sein gebackenes Hähnel genießen, und Kaffee mit Obers trinken, wenn er anders den Sonntag wirklich durchgelebt haben soll. — Bei den wohlfeilen Preisen, für welche man in und um Wien in den Gasthäusern, Dörfern und übrigen Vergnügungsplätzen zu Mittag speisen kann, ist es minder auffallend, daß der Wiener Bürger überhaupt ein öffentliches Leben dem häuslichen, in der schönen Jahrszeit vorzieht, und selbst öfter an den Werkeltagen mit seiner ganzen Familie sich im Freien am Gasttische beköstigen läßt; so wie denn die Lust und Liebe an den nächsten Freuden des Lebens selbst, sich bei den unteren Ständen nirgends verbirgt und verläugnet. —

Ehe wir die Hauptalleen des Praters erreichen, treffen wir in den nach Westen zu gelegenen schattenreichen Parthieen, auf eine Menge kleiner Restaurationen, Buden und Zeltlustlager im Walde, mit Bänken, Sitzen und kühlen Lauben umgeben, aus deren Bezirken uns die Volkslust am freiesten und ungebundensten entgegenrauscht, ohne sich jedoch, wie so häufig in Norddeutschland, auf eine rohe und gemeine Weise

zu verkünden. — In diesem Pavillon giebt es Carousel und Ringelspiel, bei laut wiederhallender Janitscharenmusik; vor jener Bude, aus welcher ein Hanswurst uns anruft, wandeln phantastisch gekleidete Seiltänzerinnen auf hohen Stelzen einher; drüben werden Phantasmagorien am hellen Mittage angekündigt, und der Knochenmann tanzt auf dem Aushängeschilde mit einem bleichen Geiste um die Wette; nicht weit davon macht sich aber der Leib um so geltender, und eine, bei gefüllten Kalbsköpfen und Kapaunerl aufgezogene runde Wienerinn fährt in einer Schaukel zu den Lüften empor, und scheint den Untenstehenden Thümmels: non erubescunt! entgegnen zu wollen, wenn irgend ein zu dreister Zephyr sich in ihren Unterkleidern verfängt; indeß eine ihr gegenüber geschaukelte Nachbarinn jenes Latein, der, a posteriori zum Fenster hinausschauenden Flamänderin, zu Deutsch in ein: «Sie können sich sehen lassen!» vertiren mögte. — Sie werden denn auch gesehen; und der Wiener ist kein Kostverächter an beiden Tafeln, und nimmt, besonders im Prater, sehr gern den Nachtisch der Venus mit in den Kauf, wenn die Schatten am Abende länger werden, und jene kühlen, abgelegenen Parthieen ihn aufnehmen, wo die weidenden Hirsche und Hindinnen ihr friedliches Wesen treiben. — Ueberhaupt ist der Prater zugleich als ein Rubens'scher Liebesgarten zu betrachten, und Endymion sucht in demselben sehr oft die spröde Diana auf, und läuft niemals Gefahr, wenn er sie auch in einem Donaubade belauschen sollte, zum Aktäon verwandelt zu werden; denn die Diana des Praters ist für solche Unbarmherzigkeit nicht grausam genug, und sieht es auch ihren Nymphen nach, wenn sie mit den Doristo's und Sylvio's in den dunkeln Gebüschen ihr kurzweilendes Spiel treiben. —

Alle diese Gau- und Schaukeleien, Luft- und Lustfahrten aber werden von einer Menge behaglicher Speiser und Speiserinnen umgeben, welche die liebe Gottesgabe, bestehend in brauner Suppe, Sauerkraut und Würstel, gebackenem Fisch und Hähnel, böhmi-Talken, Krapfen und Kipfel, und wie die wohlschmeckenden Gegenstände alle heißen mögen, behaglich in sich aufnehmen, und als ächte Teleologen den Herrgott lobpreisen, daß er alles so zweckmäßig für Gaumen und Magen erschaffen hat; weshalb sie sich auch sämmtlich für Optimisten erklären und diese Welt im Prater als die schönste anerkennen.

Wandeln wir jetzt über den Feuerwerksplatz zur großen Hauptallee hin, an welcher das Panorama und die Kaffeehäuser liegen; indeß hier der Zufluß der eigentlichen beau monde am stärksten ist und der raffinirtere Genuß sich mehr auf sehen und gesehen werden reducirt. — Der mittlere Hauptweg dieser Allee ist für die Equipagen und Fiacker bestimmt und zwar müssen dieselben an der rechten Seite hinauf, an der linken aber wieder herabfahren und sich streng an diese Ordnung, von welcher selbst die Kaiserlichen Staatswagen nicht abweichen, halten; damit alles Zusammenfahren vermieden und das öffentliche Vergnügen durch keine unangenehmen Auftritte gestört werde. Zur sicherern Aufrechthaltung dieser Ordnung, sieht man reitende Polizei von der Leopoldsstadt an, bis weit hinaus in den Prater postirt, welche die kleinste Abweichung von der Regel sofort wieder in's Gleiche bringt. An diese Hauptstraße der großen Allee schließen sich nun noch rechts und links zwei Nebenwege, von denen jener für die Reiter, dieser aber für die Fußgänger bestimmt ist. —

Während das mit Musik untermischte Volksgetümmel aus dem westlichen Theile des Praters schon

am hohen Mittage wiederhallt, ist es hier in der Hauptallee noch ziemlich still und einsam. Zwischen vier und fünf Uhr gegen Abend aber, wo die Mittagstafeln der Vornehmen aufgehoben sind, strömt die schöne Welt, zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde in die große Praterallee hinaus und es lebt und webt nun hier alles in buntem Gewühle, so daß man um diese Zeit des Sonntags bei schönem Wetter, 15,000 Menschen und 1000 Wagen als anwesend berechnen kann. — Zuerst bevölkern die Fußgänger den links liegenden Spazierweg und lassen sich vor den Kaffeehäusern lange Reihen von Stühlen aufpflanzen, um das Ganze von hier aus gemächlich überschauen zu können. Aber auch hier wird eine feste Ordnung beobachtet, und als ich, mit derselben noch unbekannt, mich hier niedergelassen und eine Pfeife angezündet hatte, nahte sich mir sofort ein vorübergehender Mann, in Civil-Kleidung, und bemerkte auf eine höfliche Weise, daß hier nicht in der ersten, dagegen aber wohl in der zweiten Stuhlreihe geraucht werden dürfe. — Das Rauchen ist überhaupt in Wien nicht sehr in der Regel, und der schlechte Regie-Taback, auf welchen man in der Hauptsache verwiesen ist, ladet auch nicht sonderlich zu diesem Genusse ein. Zudem findet bei demselben, in den Kaffeehäusern und an anderen öffentlichen Plätzen, eben keine Delicatesse statt, und wenn man nicht mit einer eigenen Pfeife versehen ist, so resignire man am besten ganz auf dieses philosophische Vergnügen; da die gewöhnlichen holländischen gebrannten Pfeifen hier nicht zu haben sind, und man mit Ahornröhren bedient wird, welche, blos mit einer neuen Federpose versehen, aus Hand in Hand wandeln, und als ein Gemeingut betrachtet werden, das zum Gebrauche nicht sonderlich einladen kann. Auch das Zigarrenrauchen findet hier nicht

statt, und man kann nur bei der Tabacksregie für einen unverhältnißmäßigen Preis Auslieferungsscheine für ungarische Zigarren einlösen, welche durchaus nicht zu den besten gehören sollen. Bei derselben Behörde erkauft man auch Scheine für ausländische feinere Tabacksorten; indeß stehen die Preise ebenfalls für den täglichen Bedarf zu hoch, und der Wiener resignirt deshalb in der Regel auf einen, an sich eingebildeten, und dem schönen Geschlechte besonders verhaßten Genuß. —

Jetzt ist die Zeit der Mittagstafeln vorüber, die erste Stuhlreihe hat sich formirt, und wir schauen nun dem unabsehlichen Zuge prachtvoller, von den glänzendsten Livreien bedienter Equipagen entgegen, welche sich in ununterbrochener Folge dem Prater nähern und an uns vorüberrollen. — Mit einemmale erfolgt ein Aufstand, alles verlässt in der Nähe die Sitze und drängt sich der Hauptallee entgegen, in welcher so eben der Kaiserliche Hofstaat mit seinem Gefolge anlangt. Dieses ist aber nicht das Hinzudrängen der eiteln Neugierde, sondern es spricht sich in dem allgemeinen Enthusiasmus die innige Volksliebe aus, welche alle wahren Oesterreicher beim Anblicke ihres guten Kaisers Franz nicht verläugnen können; der ihnen, eben als ein ächter Wiener und eingeborener Landsmann und Volksvater, so unendlich theuer ist. — Wenn der Kaiser anwesend und gesund ist, so darf er am Sonntage mit seiner Familie im Prater nicht fehlen, denn der Wiener weiß es nicht anders, als daß eben sein Monarch auch zu seiner Volksfreude gehöre, und dieselbe eigentlich erst einweihen und recht vollkommen machen müsse. — Heute befand sich, neben dem Kaiser und der Kaiserinn, auch der Kronprinz von Preußen, als erlauchter Gast, in dem ersten Wagen. Franz der Zweite war in Uni-

form, und grüßte, in unablässiger Bewegung, jeden seiner lieben Unterthanen, welcher sich, um seinem Blicke zu begegnen, ihm freudig entgegendrängte. In der Physiognomie des Kaisers liegt recht eigentlich dasjenige, was die Franzosen durch den Ausdruck bonhommie zu bezeichnen suchen, und sein bloßer Anblick erweckt unmittelbar jenes Vertrauen, von welchem alle Volksliebe zunächst ausgehen muß, wenn sie auf eine unerschütterliche Weise begründet sein soll. — In der Suite des Kaisers befand sich auch der Herzog von Reichstadt (der achtjährige Sohn Napoleons), ein Knabe von recht holdem, freundlichen Ansehn. — Man erzählte mir hier eine Anekdote von ihm, welche ich übrigens nicht verbürgen will, obgleich sie die Wahrscheinlichkeit nicht gegen sich hat und vielmehr Gegentheils auf den offenen, deutschen Character des Kaisers recht sprechend hindeutet: — Der Knabe soll nämlich einstmals den Großvater gefragt haben, weshalb man denn eigentlich seinen Vater so strenge gefangen halte, daß er selbst ihn nicht sehen dürfe? Worauf der Kaiser erwiederte: «Weil er mit niemand Frieden hält; was Du Dir zum Beispiele dienen lassen mögest, wenn Du nicht anders auch in der Folge eingesteckt werden willst!» —

Sobald der Kaiserliche Hofstaat vorübergefahren ist, treibt sich alles bunt durcheinander, die Stutzer lorgniren, die Damen tirailliren durch zärtliche Blicke, und jeder folgt seiner Laune, wie es ihm beliebt; bis dann weiterhin alles wieder nach der Stadt zurückströmt, um den Anfang der, mit dem Schlage 7 Uhr beginnenden Schauspiele nicht zu versäumen, welche den Tag abschließen, den der Wiener, in der Regel, mit der zehnten oder eilften Stunde als beendigt betrachtet. Um diese Zeit nämlich schließen sich

alle Häuser, der gewöhnliche Verkehr hat aufgehört und eine stille Ruhe verbreitet sich über die weit umher sich ausdehnende Häuserwelt. —

Was mir im Prater, so wie in Wien überhaupt besonders mißfällt, ist, beiläufig gesagt, das viele geschminkte Wesen und Französische Geplauder, welches einem fast bei jedem Schritte aufstößt. Beides deutet auf einige Tropfen verdorbenen Blutes in dem Herzen des deutschen Vaterlandes, welche man gern abgeführt sehen mögte. Auf diese hochroth getünchten Wangen der Damen, kann man ebenfalls Thümmels non erubescunt! anwenden; sie müßten denn ewig vor sich selbst und jener Heuchelei erröthen, über welche schon Hamlet sein bitteres Verdammungsurtheil ausspricht. — Noch ärger ist es mit dem Französischen Wesen, welches man hier wirklich doch nicht zu lieben Ursache hat; indeß das fade Geplapper in dieser abgeschliffenen, gemüthlosen Sprache, offenbar in den feineren Zirkeln zum guten Tone zu gehören scheint. Da lobe ich mir die Hamburger und Bremer mit ihrem guten, alten Plattdeutsch, welches man auch von den schönsten Lippen gern vernimmt; so wie mir Ein treuherziges Wiener «Halter!» lieber ist als alle die süß gelispelten oui's und non's, welche dem deutschen Ohre hier so überlästig werden. Frau von Weißenthurn rügt, nicht mit Unrecht, diese Affektation selbst von der Bühne aus, und bemerkt in ihrem Lustspiele: «Welche ist die Braut?» sehr bitter: Im Deutschen mag man hundert Fehler machen, niemand lacht darüber; aber ein einziges schlechtes bon jour! bringt einen Menschen um Ehre und Reputation! —

Fahren wir jetzt, da die Sonne sinkt, zum Kärnthnerthortheater, um der Darstellung des Othello auf demselben, beizuwohnen. — «Othello?» —

höre ich dich fragen — «Shakespeare's Othello? Jener Flammenkochende Aetna, aus dem die wilde Gluth der gereizten Eifersucht hervortobt? Das ist ein furchtbares Nachtstück, in welches ich nicht ohne Grauen hineinzublicken vermag!» — Sei außer Sorgen für Deine schwachen Nerven, mein Freund; denn hier ist nicht von Shakespear, sondern von Rossini die Rede, und dieser Mohr singt oder trillert vielmehr, und die Cadenzen seiner Leidenschaft sind so anmuthig und Sinne-kitzelnd, daß dabei — im Gegensatze zu der bekannten drastischen Wirkung der alten Eumeniden — eher von Empfangen, als von einem anderweitigen Unglücksfalle zu besorgen sein dürfte. — Tolle Travestie der Opernnarrheit! Componirt nun auch noch den Hamlet hinzu, und macht aus dem Monologe «Sein oder nicht sein!» eine brillante Bravourarie, zum Entzücken der jauchzenden Rossinianer, um Euer Abdera gehörig zu bevölkern! So dachte ich während der ersten beiden Acte, und freute mich boshaft auf den letzten, um das Werk und den Meister gehörig loben zu können. — Zu meinem Erstaunen änderte sich hier aber auf einmal Wesen und Gestalt der Dinge, und es war mir, als ob der wild erzürnte Shakespear zur Nachtzeit dem süßen melodischen Rossini erschienen sei und sein innerstes Mark durchschauert habe, um sein frivol begonnenes Werk zur Strafe am Schlusse in eine grauenvolle Ballade umzudichten, welche alle jene Abderiten vor der Szene hinwegschrecke. — In der That scheint der dritte Act ein ganz anderes Werk, von einem ganz anderen Verfasser zu sein, und er ist und schließt so ächt tragisch, daß man dadurch über das gewöhnliche Opernwesen völlig emporgehoben wird, und sich nach dem entschwundenen Rossini und seinen leeren Trillern vergeblich umsieht.

— Dieser Act **stürzt** darum aber auch die Oper bei den ächten Anbetern des genannten Componisten, ihre Hände hören auf zu klatschen, die Bravo und Bravi's ersterben ihnen auf den Lippen und sie ziehen endlich ganz bestürzt von dannen, und meinen: der Teufel möge dabei in furore gerathen, und die Rouladen blieben den Sängern selbst vor Entsetzen in den Kehlen stecken. — Nicht einmal einen honetten Schlußchor giebt es am Ende, den man auf dem Heimwege nachträllern könnte, und alles endet gleichsam in einem Mordgeschrei nach der Bluthat, worauf man weder Krapfen noch gebackenes Hähnel mit Behagen einnehmen kann und einem in der That de. Appetit zum Abendessen verleidet wird. — Mögte übrigens Rossini fortfahren, sich öfter auf eine solche Weise ungetreu zu werden, und seinen Verehrern den Appetit zu verderben! —

In dem ersten und zweiten Acte zeigt sich wieder, wie gewöhnlich, ein ächt **Kotzebuesches** Talent für den Effect, und es fehlt nicht an einnehmenden und glänzenden Melodieen (eigenen und fremden), welche das Ohr auf Kosten des Gemüths bestechen, und eiteln Sinneskitzel bezwecken. — Der italienische Wasserpoet hat übrigens das Shakespearsche Gedicht so umgetauft, daß man in den ersten beiden Acten an den eigentlichen Othello nicht weiter erinnert wird, und die Beleidigung gegen den Britten nicht von Bedeutung ist.

In der Darstellung glänzten, vor allen anderen, **Herr Forti** als Othello, und **Madam Grünbaum** als Desdemona. — Forti ist, seinem musikalischen Sein und Wesen nach, eigentlich Bassist; man hat ihn indeß, bei dem bedeutenden Umfange seiner schönen Stimme, und der Kunst, mit welcher er das Falsett zu behandeln versteht, hier bis zum Tenor

hinaufgestimmt, und er ist der eigentlich angebetete Held des Hofoperntheaters. Dazu besitzt der bildschöne Mann eine große Fertigkeit im Vortrage und zeichnet sich nicht minder durch ein alles überherrschendes Spiel aus; — weshalb dem Anbeten, auf Seiten des schönen Geschlechts, wohl um so mehr nachzusehen ist, als das Schöne an sich zum Schönen hinflieht. Die Parthie des Othello geht vom tiefen A bis zum hohen C, und nur ein Sänger wie Forti kann ihr in dem Maaße Genüge leisten, wie es hier geschah.

Nicht minder verdient die üppige Stimme der Madam Grünbaum und ihr Vortrag Bewunderung. Dieser schöne Sopran liegt ganz frei und es ist kein Ton darin bedeckt, oder ungleich; auch zeichnet sich die Künstlerinn durch ein gutes Spiel vor so vielen anderen aus. Besonders zart und seelenvoll trug sie die preghiera im dritten Acte vor; welche auch für den Componisten das Zeugniß ablegt, daß er im Einfachen groß sein könne, sobald er es nur wolle. —

Dem ersten Tenor, Herrn Babnigg (Rodrigo), mangelt der musikalische Ausdruck, welcher Herrn Jäger eigen ist; indeß er diesem dagegen wieder, was den Anstand und die eigentliche Repräsentation betrifft, bei weitem überlegen ist. — Alle übrigen Sänger und Sängerinnen trugen zum Ganzen gebührend bei; der Chor griff kräftig ein, und das trefflich eingespielte Orchester wurde vom Herrn Kapellmeister Weigl mit fester Beherrschung dirigirt; so daß man in dieser Darstellung ein schönes und gerundetes Ganzes bewundern musste. —

Die Decorationen und das reiche Costum beurkundeten, daß hier für Kaiserliche Rechnung gespielt werde. Unter den ersten zeichnete sich die Aus-

sicht auf den San Marco vorzüglich aus; auch war das, ganz durch Seitenwände geschlossene Zimmer im dritten Acte, für die geheimnißvolle, schauerliche Katastrophe sehr zweckmäßig angeordnet. — Als einen Mißgriff in der Costumirung mußte man nur die nationelle, Maurische Kleidung des Othello rügen. Er ist Feldherr im Dienste der Republik Venedig, und muß, als solcher, uniformirt sein. Die Trachten des Doge und der Senatoren waren dagegen sehr richtig von Herrn Stubenrauch angeordnet.

Wien.

(Fortsetzung.)

Am 6ten September.

Daffinger führte uns heute nach der K. K. Gemälde-Gallerie zum Belvedere hinauf. — Dieses Lustschloß liegt in der Wiedner Vorstadt, hinter der St. Carls-Kirche, und erhebt sich in aufsteigenden Terrassen so hoch empor, daß es Wien vor sich überherrscht, und seinen Namen von dieser schönen Aussicht erhalten hat. Der Garten selbst ist von der Französischen Hekkenscheere traurig verschnitten, und man hat die Natur darin durch das angelegte Lineal in eine lebendig todte Afterkunst verwandelt.

Die Gemäldesammlung selbst verdankt ihr erstes Entstehen dem Erzherzog Leopold Wilhelm; indeß Kaiser Joseph der Zweite sie hieher verlegte und durch den Kupferstecher Christian Mechel aus Basel neu einrichten ließ. — Wir treten zuvörderst in einen großen prachtvollen Mittelsaal, welcher mehre lebensgroße

Portraits, und namentlich die Bildnisse Carls des Sechsten und seiner Familie von Solimena, Josephs des Zweiten von Anton von Maron, des Erzherzogs Leopold Wilhelm von van der Höcke, und der Kaiserinn Maria Theresia enthält. An diesen Mittelsaal schließen sich rechts sieben Zimmer, welche die verschiedenen italienischen Schulen enthalten, so wie links eine gleiche Zahl für die flamändische Schule und ihre berühmtesten Meister. Recht wohlthuend ist es mir gewesen, die Werke der besonderen Schulen und Künstler bei einander anzutreffen, und nicht so vermischt, wie in manchen anderen Gemälde-Gallerien vorzufinden. Der Studirende schaut sich in den Styl und den eigenthumlichen Character der verschiedenen Schulen und Meister weit leichter ein, wenn er sie in einer ununterbrochenen Reihenfolge überblicken kann, und nicht durch jenen zerstreuenden Wechsel gestört wird, der Contraste auf Contraste folgen lässt und die Phantasie verwirrt und betäubt. —

Der Reichthum dieser Sammlung ist übrigens groß und die gehäufte Kunstherrlichkeit, welche uns hier umgiebt, blendet, wie ein enthüllter Olymp, bei dem ersten Anblicke zu sehr, um das Einzelne gehörig auffassen und unterscheiden zu können. Eine große Gemälde-Gallerie ist gleichsam eine redende Bibliothek, und es ist darin so viel Genie, Kunst, Wissenschaft und Leben zusammengedrängt, daß der beschränkte Geist sich auf das Einzelne zurückziehen muß, wenn er nicht der Uebergewalt des auf ihn einstürmenden Ganzen unterliegen will. —

In den italienischen Zimmern glänzen die Werke der ersten Künstler aus der lombardischen, florentinischen, venetianischen und römischen Schule, und besonders ist Corregio's bezaubernder Bogenschnitzer

eine Perle von erstem Wasser aus der Lombardei; so wie der vom Olympischen Adler entführte Ganymed desselben Künstlers, sein Genie in dem herrlichsten Lichte darstellt. Die venetianische Schule weiset mehre trefflich componirte und im schönsten Colorit prangende Titian's auf, unter denen sich Meisterstücke dieses Künstlers befinden; indeß einige zarte Carlo-Dolce's die florentinische, und verschiedene Rafael's und Michel Angelo's die römische Schule in ihren ersten Heroen bezeichnen. —

Unter den Niederländern erschien mir hier, wie nie zuvor, Rubens in seiner höchsten Pracht, und wer diesen Meister in wahrhaft gigantischen Darstellungen kennen lernen will, muß ihn vor allen Dingen im Belvedere zu Wien aufsuchen. Dieser Ignaz von Loyola, heilige Xaver und Ambrosius, sind so kolossal und gewaltig aufgefasste Bilder und es herrscht in ihnen eine so hohe Leidenschaftlichkeit und wahre Majestät, daß ich noch nie durch die erhabeneren Werke des flamändischen Pinsels auf solche Weise ergriffen worden bin, als vor diesen herrlichen Bildern des Rubens, welche sich noch durch etwas weit Höheres, als ihr üppiges Colorit und ihre treffliche Gruppirung, welche der Techniker am meisten darin schätzt, auszeichnen. Als Rubens den heiligen Ambrosius dachte und in seiner Phantasie erschuf, war er ein wahrhaft großer Dichter, und sein Ignaz von Loyola setzt ihn, in dieser Rücksicht, dem kühnen und gewaltigen Dante selbst an die Seite, mit welchem ich sonst nur den furchtbaren Buonarotti vergleichen mögte.

In den Zimmern des obern Stockwerks befindet sich ein solcher Reichthum von Werken aus der lieben altdeutschen Schule, wie ich ihn bisher noch nie in Einem Raume vereinigt sah, und Michel Wohl-

gemuth, *Albrecht Dürer*, *Lukas Cranach*, *Hans Holbein*, so wie so manche andere alte treue Künstler, ergriffen mich durch ihre einfachen, frommen Bilder, in denen, trotz der Härte der Form, sich ein so tiefes Gemüth ausspricht, recht in der Seele. — Auch von neuern deutschen Malern finden sich hier manche ausgezeichnete Stücke, und *Schönbergers* Rheinfall und Sonnenaufgang sind Effectbilder aus der Verlassenschaft dieses Künstlers, welcher recht eigentlich mit der Fee Morgana einen Bund gemacht zu haben schien, um, durch ihre Hülfe, mit Luft und Licht anmuthige Zauberei zu treiben.

conf. pag 379 in fine.

Die Fenster dieses obern Stockwerks gewähren übrigens das wahre, alles überherrschende Belvedere, auf das draußen liegende Prachtbild Wiens, welches uns, eben als wir uns von dem Anschauen so vieler herrlicher Gemälde erholen wollen, bei einem Blicke in's Freie, als ein gewaltiger Contrast, zwischen der dem Scheine entgegengesetzten *Wirklichkeit*, überrascht. Da unter uns liegt das große Wien, mit seinen Häusern und Vorstädten um den Stephansriesen gelagert; hinter ihm steigen die Gipfel des Leopold- und Kahlenberges in freier Anmuth empor, indeß wir dicht vor uns in die gekünstelte Natur der französischen Heckenwände hinabblicken, und das Auge von einem Gegenstande zum andern schweift, um das Einzelne nicht in dem großen, gewaltigen Ganzen zu verlieren. Hier ist überall belvedere nach Innen und Außen, und es verdient nicht leicht ein Ort so seinen Namen durch die That, wie dieser. —

Daffinger zeigte mir nachher noch auf seinem Zimmer manches, was er für sich selbst, zur Erinnerung, entworfen hat; wozu die wohlgetroffenen Portraits von *Winkler*, *Kind*, *Böttiger*, *Zacharias Werner*, *Devrient* u. s. w. besonders ge-

hörten; auch arbeitet er hin und wieder con amore für Theatercostumirung, und beschäftigte sich jetzt eben, in dieser Rücksicht, mit Raupachs Tragödie: die Fürsten Chawansky, in welcher Madam Schröder die Rolle der Zarewna Sophia darstellen wird, für deren hochleidenschaftlichen Character sie mir, unter allen jetzt lebenden deutschen tragischen Heldinnen, vorzugsweise berufen zu sein scheint. — Der junge Künstler ist so recht enthusiastisch, glühend und — leichtsinnig, wie geniale Maler zu sein pflegen, welche mehr aus der blühenden Natur und dem wirklichen Leben selbst schöpfen, als der ganz in seiner Ideenwelt befangene Dichter, der oft, wie z. B. Schiller, die Fenster vor der Sonne verschließt, und am Tage die Nacht herbeiruft, um, ganz allein mit sich selbst, die innern Gestalten seiner Phantasie heraufzubeschwören; indeß der fröhliche Maler Luft, Sonne, Farben, Blumen und — Augen und Lippen nicht entbehren kann, und sich ewig zugleich nach dem Wunderlande der Kunst und der Liebe sehnt. Vor allen Dingen hat der Portraitmaler eine gefährliche Aufgabe, und er liebt so leicht, das was er mit Liebe darstellt, und schaut sich so tief in das Herz des vor ihm sitzenden Originales hinein, daß er oft nicht wieder herauszufinden weiß, und Alexander ihm seine Campaspe abzutreten genöthigt ist. Schöne Frauen setzen sich daher einer harten Versuchung aus, wenn sie sich von jungen schönen Malern abkonterfeien lassen, und sie müssen, wenn das Spiel verloren gegangen ist, unumgänglich, wie Helene Formann, den geliebten Künstler in ihren Rubens verwandeln, damit er weiterhin niemand als sie selbst zu seinen Modellen wählen möge. —

Daffinger hat sich auch im Kupferstich und selbst in der Sculptur versucht, und in der letztern sogar

einen Preis errungen. Er ist ein sehr vielseitiges Talent und offenbar zum Größern berufen; welches freilich in unserer Zeit, welche viele Kunstbewunderer, aber wenig Kunstbezahler aufzuweisen hat, minder abwirft, als das Kleine, und namentlich die Portraitminiaturmalerei, die, besonders hier in Wien, ein eigentlicher Luxusartikel ist, und reiche Honorare einbringt. — Daffingers Portraits sind von einer außerordentlichen Zartheit und beurkunden den saubersten Pinsel, welcher übrigens nicht minder, selbst in dem kleinsten Ringbilde, den Charakter in der Physiognomie festzuhalten versteht, und das innere Leben aus dem Auge hervorschauen läßt; wie ihm dieses besonders bei den verschiedenen Abbildungen der Schröder gelungen ist —

Am Abende wohnten wir an der Wien einer Vorstellung der Oper: das Rosenhütchen, bei. Dieses Theater speculirt fortwährend, und hat neun und neunzig wachende Augen; so daß es sich nicht leicht ein eigentliches Cassenstück entgehen läßt. Da nun aber diesesmal das Hofoperntheater mit der Darstellung von Boieldieus: Chaperon rouge (Klein Rothkäppchen) den Vorsprung gewonnen hatte, und man hier nicht wohl mehr hinterdrein damit rivalisiren konnte, so ließ man diese, von Blum componirte Bearbeitung, in welchem jener Gegenstand noch an Theatereffecten überboten wurde, anfertigen, und das Stück hat wirklich bereits die achtzehnte Vorstellung bei vollem Hause ausgehalten. — Es ist darin denn auch alles für die Schaulust angehäuft: Verwandlungen des Theaters von oben bis unten, so daß das Ganze sich, wie durch einen Zauberschlag, umzukehren scheint; ganze Himmel voll aufschwebender Engel, Bengalisches Feuer u. s. w. Wer überhaupt das eigentliche Maschinerieывesen in seiner vollen

Wirksamkeit kennen lernen will, der muß sich mit diesem Theater und seiner mechanischen Einrichtung näher bekannt machen, vermöge welcher man über den Olymp und den Orkus gebieten und Hölle und Himmel herauf und hernieder beschwören kann. Nächstens will man sogar die ganze Bühne mit der Sündfluth überschwemmen, und einen vierzigtägigen Regen über sie herabströmen lassen; insofern nämlich, wie sich das von dem jetzigen wasserlustigen Publikum nicht anders hoffen lässt, das Melodrama: Noah vierzigmal hintereinander gesehen werden sollte. —

Die heutige Oper war von Herrn Horschelt sehr geschmackvoll arrangirt, und auch die Kleinen tanzten wieder darin recht allerliebst; besonders Therese Heberle und ihre Nebenbuhlerinn Käthel Wirdisch. Beide Mädchen verloren beinahe den Athem, um sich gegenseitig in Grazie, Leichtigkeit und Anmuth zu überbieten, und der rauschend erfolgende Beifall machte sie fast wild um die Wette. Die Parthie des Rosenhütchens wurde von Demoisell Kainz mit angenehmer, aber schwacher Stimme vorgetragen. —

Ich lernte den Componisten dieser Oper, Herrn Blum, welcher auch das in Berlin und bei uns so beliebt gewordene kleine Liederspiel: «der Schiffskapitain» arangirte, im Theater kennen. Er ist ein Bruder des Berliner Schauspielers und Sängers gleiches Namens, und hat übrigens hier viel mit der musikalischen Kritik zu kämpfen, welche überhaupt in Wien schärfer und rigoröser ist, als irgend anderswo. —

Noch machte ich heute Abend die interessante Bekanntschaft des Dichters der Ahnfrau und Sappho — Grillparzer; welcher erst kürzlich von seinen Reisen nach Italien und Ungarn zurückgekommen ist, und jetzt recht eigentlich im Nachgenusse derselben zu

leben scheint. — Grillparzer ist einer von jenen liebenswürdigen, kindlichen Menschen, welche selbst gar keine Ansprüche für sich machen, und das weit zweckmäßiger ihren Werken überlassen. Einen Dichter würdest Du, nach seiner Außenseite, eben nicht in ihm vermuthen, denn er trägt die Genialität nirgend zu Markte, erscheint vielmehr recht einfach und bleibt selbst im eigenthümlichen Wiener Dialecte seinen Landsleuten getreu. — Uebrigens leidet er sichtbar, ist kränklich gereizt und die Erinnerung an einen erlittenen Schmerz scheint noch durch sein ganzes Wesen hinzuzittern; weshalb er denn auch eine heimliche Scheue vor größern poetischen und besonders tragischen Werken hegt, und es mir so vorgekommen ist, als fürchte er von der wirkenden Uebermacht seiner Phantasie und seines Gefühls zu viel für die kranken Nerven und den leidenden Körper. In nachfolgendem von ihm, als Abschied von Gastein verfassten Gedichte, spricht er vielleicht seinen innern Gemüthszustand für diejenigen am deutlichsten aus, welche eine dichterische Natur überhaupt aufzufassen und zu verstehen im Stande sind:

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden;
So leb' denn wohl mein freundliches Gastein!
Du Trösterinn so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lulltest Du mir ein.
Was Gott mir gab, warum sie mich beneiden,
Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Quaalen Grund, von Wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem male strahlend sich verklärt,
Rings hörst Du der Verwundrung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;

Indeß in dieser Flamme glüh'ndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glüh'nden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberinn beglücken,
Das freudenlose, stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte traur'ge Kleinod ihr,
Und was Euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Quaalen;

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schooß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönern ihn, indem sie ihn verletzen:

Der Dichter so, wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall;
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen Schmuck die euch umschweben,
Gelöste Theile sind's von seinem Leben.

Dies ist die dichterische Kränklichkeit des Tasso, wie Göthe sie schilderte. Daß eine solche poetische Natur antike Stoffe (wie die vielbesprochene Sappho) nur romantisch zart, aber nicht mit jener

klassischen Strenge, wie jener kraftvolle Titane seine Iphigenia, auffassen konnte, liegt in der Sache und dem Gemüthe des Darstellers, in dem jede Saite zugleich wiedertönt und jeder Strahl reflectirt; was eben der Character des Sentimentalen und Modernen ist, das aus einer Sehnsucht nach einem verlorenen theuren Gute, aus einem stillen, und recht tiefen Schmerze hervorblüht, der auch selbst dann noch vorhanden ist, wenn das Auge lächelt, und sich sogar in der tragischen Ironie des Scherzes nicht verläugnen mag. —

Seelen wie diese, sehnen sich übrigens nach Musik, als einem linden Balsam und jenem Bindungsmittel, welches das sich immer mehr nach dem Passiven neigende Gemüth noch zum activen Widerstande aufrecht hält, und das Leiden mit dem Handeln in's Gleichgewicht zu bringen sucht. So schien mir denn auch der junge Dichter der Tonkunst sehr ergeben, und ich fand ihn, bei jedem meiner Besuche, am Fortepiano phantasirend; indeß er sich für anhaltende dichterische Arbeiten zu schwach vermeinte; was übrigens um so mehr eine Selbsttäuschung sein mögte, als der thätig aufstrebende Geist selbst den kränkelnden Körper zu stärken vermag und ihn oft noch in dem Augenblicke mit sich emporreißt, wo er eben zu unterliegen vermeint. Außerdem steht bei Grillparzer die Phantasie noch ganz in Gluth und Flammen, und man bemerkt bei jedem lebhafteren Gespräche, wie das verschlossene Feuer sich überall Luft machen mögte. Dieses aber deutet eben auf die schöne poetische Jugendzeit hin, in der alles, noch frei aufblühend, sich selbst gestaltet und keines künstlerischen Herausrechnens bedarf, welches recht eigentlich, nach der verloren gegangenen Unschuld, Zwanggewächse treibt, oder sich in eiteln Frostblumen selbst vernichtet. Viele

13*

unsrer neuern Dichter schreiben ihre Dramen zunächst für die Schauspieler: nicht aber für die Menschenwelt, und es geht darin auch alles mehr auf der Szene als in der Natur vor; welches eine traurige Verirrung ist, von der Shakespear mindestens niemals befangen wurde.

Jene vielversprechenden Dichter, welche ihre poetische Jugendzeit noch durchleben, sollte man daher Anfangs nie durch gar zu scharf-verständige, das Correcte berücksichtigende, noch minder aber durch partheiische und — persönliche Kritik (wie sie jetzt zur Schmach unserer Literatur leider an der Tagesordnung ist) irre machen, sondern ihnen vor allen Dingen Zeit lassen, ihre eigene originelle Natur frei nach allen Seiten zu entfalten. Durch eine zu vorlaute und voreilige Kritik ist schon manches wahre Genie unterdrückt und für die Volksliteratur völlig in seinem Wirken verloren gegangen; ich erinnere dabei nur an den trefflichen Leisewitz! — So hat man denn auch jetzt für und wider Grillparzer so viel kritisch geschrieben und geredet, daß er selbst in Verlegenheit sein muß, was er darauf in seinem neuesten Werke poetisch antworten und erwiedern soll, um es allen Theilen recht zu machen und ihren Forderungen Genüge zu leisten. Schiller und Göthe muß er nun schon überbieten, wenn er anders der Kritik, welche mit scharfgeladener Büchse auf seinen neuen Aufflug lauert, und ihrem tödtenden Blei entgehen will. — Doch schwebe nur rasch empor, junger Adler, und verlaß Dich auf dein jugendkräftiges Talent und auf die Begeisterung, welche Leib und Seele zugleich stärkt; in der Regel hat noch der wahre, geborene Dichter alle seine Kritiker überlebt, und sie sind in Staub und Asche zerfallen, indeß die Werke des Genius zur Unsterblichkeit übergingen. — Solche

Werke aber liegen jetzt vor Dir, und Du darfst nur das Dichten nicht als eine Krankheit, sondern vielmehr als den kräftigsten Moment des Lebens betrachten, um jenes in Dir lodernde wahrhafte Dichterfeuer zur reinsten Flamme anzufachen. —

Grillparzer bearbeitet gegenwärtig die Mythe vom Argonautenzuge, dem Jason und der Medea, zu einer dramatischen Trilogie für die Bühne, und hat bereits das Vorspiel, unter dem Titel: der Gastfreund, so wie die drei ersten Acte der Argonauten beendigt. Außerdem strömt er seine Erinnerungen an Italien in lyrische Gedichte aus, welche zunächst für die bei Wallishauser herauskommende Aglaja bestimmt sind; indeß derselbe Verleger auch eine Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte veranstalten und mit dem Portrait des Verfassers zieren will. — Die Theaterdichterstelle bei der hiesigen Hofbühne, welche er gegenwärtig noch bekleidet, scheint ihn zu sehr zu ängstigen und in seinem eigenen, freien Schaffen zu beschränken. Ueberhaupt ist es eine eigene Sache, wenn die Dichtkunst amtlich ausgeübt werden soll, und die freie Muse will sich auch in der Idee nicht gern zum Dienen bequemen. Dagegen soll sie es sich aber auch nicht gar zu willkührlich machen wollen, weil sonst leicht das dolce far niente bei ihr einreißt, und sie sich frei beim Zeus in den Himmel einquartirt. A. W. Schlegel hat ganz Recht, wenn er von dem Dichter verlangt, daß er seine Kunst, wenn er überhaupt etwas durch sie fördern wolle, doch gewissermaßen als ein tägliches Geschäft behandeln müsse; und die Zunft der Meistersänger war darum so übel nicht, weil sie überall scharf auf das Praktische hindeutete, und von dem Dichter verlangte, daß er minder sich in seinen in-

neren Phantasieen verliere, als vielmehr etwas Tüchtiges zu Tage fördere, daß ihm bei seinen Mitmeistern und der Mit- und Nachwelt zur Ehre gereiche.

Merope auf dem Burgtheater

Wien; am 7ten September.

Ich sah heute zum erstenmale eine ächt tragische Darstellung im antiken Style auf dem Burgtheater, von welcher ich mir um so mehr versprechen zu dürfen glaubte, als Sophie Schröder in der Hauptrolle angekündigt war, und dieses Theater selbst auf einen klassischen Werth im recitirenden Schauspiele gerechten Anspruch machen soll und muß. —

Wenn übrigens mein Urtheil in dieser Rücksicht nicht ganz nach meinem Wunsche und meiner billigen Erwartung ausfällt, so muß ich mich vorläufig gegen Diejenigen verwahren, welche sofort glauben, es sei Partheilichkeit oder böser Wille, wenn ein Mann, dem die Wahrheit als das Höchste gilt, ihr getreu, seine individuelle Ansicht unumwunden darlegt, dieselbe aber anders lautet, als die Vorsteher oder Mitglieder einer bestimmten Bühne sie ausgesprochen zu haben wünschten. Der literarische Schmeichler ist in meinen Augen eben so verworfen, als der literarische Verläumder; denn beide schaden der Sache der Kunst, an der es uns allen gelegen sein muß; indeß die Personen dabei an sich nicht in Betrachtung kommen, und man aus diesem Grunde wohl thun würde, die Eigennamen der darstellenden Schauspieler selbst, auf den Anschlagezetteln ganz wegzulassen, damit bei

der Beurtheilung ihrer Leistungen bloß und allein von der poetischen Person die Rede sein möge. — Leider ist der Egoismus in unserer neuesten kritischen Literatur so sehr losgelassen, daß Niemand mehr an schriftstellerische Redlichkeit in dieser Rücksicht glauben will, und dir Betheiligten, selbst bei dem gerechtesten Tadel sofort fragen: Gott was haben wir dem Manne gethan, daß er uns nicht loben will? — Wer den Weihrauch da nicht mit vollen Händen ausstreut, und die Gefäße hinterdrein schleudert, wird sofort von Weimar aus, in die Acht erklärt, als ein Reichsfeind verschrieen und von den vielen verlarvten kleinen Notizenschreibern auf directe und indirecte Weise vor dem lieben Vaterlande ausgeschmält. Ein solches öffentliches, ungebärdiges Wesen gegen die Wahrheit, macht übrigens dieselbe nicht weniger wahr, und das Schimpfen ist ein Ricochet-Schuß, bei dem die Beschimpfung, wie die Kugel, auf die Brust des Schützen selbst zurückprallt. — Laßt eure Stirnen offenbar sein, wie eures Herzens Meinung, dann werdet ihr nimmermehr Uebels thun, und könnt dem Manne, der die Wahrheit ehrt, frei in's Auge schauen, ob euer Urtheil süß wie Honig, oder bitter und herbe wie Aloe ausgefallen sei. — Ihr andern Kleinen aber, überhebt euch nicht; denn es ist Uebermuth, wenn, da wo der Dichter sich unwillig zurückgezogen hat, die übrigen Gesichter so bauernstolz darein schauen, als ob sie seiner nicht weiter von Nöthen hätten. —

Ungeheuchelte Darlegung meiner innern Ueberzeugung sei also, wie bisher, mein Zweck und Ziel; denn die Kunst gewinnt nicht durch Berücksichtigung der Personen, die sie ausüben; sondern allein durch die geförderte Sache, und es ziemt uns vor allen

Dingen, diese stets fest und unverrückt im Auge zu behalten. —

Jetzt zur Darstellung der Merope, welche hier, so wie überall, nach Gotters Bearbeitung der Voltairschen Tragödie gegeben wurde. — Sophie Schröder ist von den ersten deutschen Kunstrichtern als eine Meisterinn in hoch tragischen Rollen bereits anerkannt; deshalb kann es auch keiner Schmeichelei ähnlich sehen, wenn ich ihr Spiel in dieser für vollendet erkläre. Es war völlig aus Einem Gusse, und das Einzelne griff so kräftig zum Ganzen ein, daß mir eine kritische Analyse gleichsam als eine Zerstörung des schönen Kunstwerkes erscheinen würde. Wo ein solches aber in dem Maaße vollendet ist, da darf man nur ausrufen: Kommt und sehet! — Nur eine Mutter kann die Mutterliebe, das heiligste und reinste aller irrdischen Gefühle, so in ihrer Kraft und Zartheit entfalten, aus den Tiefen der Seele hervorführen und sich mit ihren Schmerzen und ihren Wonnen, gleichsam an den Busen der Natur selbst legen. — Dabei aber blieb es überall die erhabene Mutter — die Niobe der alten Kunst, welche das hohe Musterbild für alle diese Darstellungen abgiebt, und gleichsam als der Canon des Polyklet für die Medea, Isabella (Braut von Messina) und alle ähnliche Rollen zu betrachten ist, welchem sie Genüge leisten müssen, wenn sie anders für die ideale Kunst überhaupt Stand halten wollen. — In der That stand die hohe Frau heute ganz auf dem wahren Kothurne, und ihr tragisches Spiel war im griechischen, oder — ich darf es ja ehrend für meine Nation aussprechen — im deutschen Sinne gehalten; indeß auch nicht ein Anklang von französischer Weise darin aufgefunden werden konnte. — Dieser Melpomene würdig zur Seite stand Korn, als Aegisth (ob er

gleich schon in der ächt tragischen Weise um einen Ton herunterzog); indeß Dem. Lefevre, in der Rolle der Vertrauten Ismenia, von Madam Schröder zum Ganzen richtig eingeübt erschien. Hier unter diesen Dreien war Maaß und Haltung und der gehörige Standpunct erreicht; doch alle einzelnen Erscheinungen bleiben auf ihrer Höhe um so einsamer und verlassener, wenn das Zusammenspiel mangelt, und der Held auf dem Kothurne wird durch seine Umgebung völlig parodirt, wenn dieselbe sich nicht über den Soccus hinaus bequemt hat. Dies letztere war aber hier bei allen übrigen Mitspielenden der Fall, und das Hochtragische stand zu dem recht Alltäglichen in einem so schreienden Contraste, daß alle Harmonie dadurch aufgehoben wurde, und man gleichsam das Heldenthum des Sofokles mit dem Ifflandschen Hauswesen im Conflict zu sehen glaubte. Ich habe bei kleinen norddeutschen Bühnen oft mehr eigentliches Zusammenspiel und einen tragischern Styl vorgefunden, als heute hier auf dem Kaiserlichen Burgtheater, und ich läugne nicht, daß mich das um so mehr überrascht hat, als ich ächte Classicität hier gerechter Weise in allen Darstellungsarten voraussetzen durfte.

Die Wiener meinen übrigens hin und wieder, man sei über den tragischen Ton im Allgemeinen noch nicht recht einig und nähme ihn in Norddeutschland allzu pathetisch. Indeß giebt es nach meiner Ansicht nur Eine Wahrheit und Einen ächt tragischen Styl; wer sich aber mit ihm vertraut machen will, der studire den Sofokles und die Antiken, und das Auge wird ihm von selbst dafür aufgehen, wenn anders der Sinn für das Einfache und Große der Kunst wirklich im Gemüthe vorhanden ist. Wer kann diese kühn daher schreitenden Gestalten des Alterthums miß-

verstehen, wer kann unbegeistert bei ihrem Anblicke bleiben, und wer vernimmt ihre hohe Rede nicht, wenn er die tragischen Werke der hellenischen Dichter aufrollt!

Die Natur kehrt in der antiken Darstellung zu ihrer ursprünglichen Schönheit selbst zurück, die Fesseln des Conventionellen lösen sich, und alle erlernte Grazie, alle Koketterie mit der Kunst entflieht; indeß das Edle, Einfache und die höhere Wahrheit an ihre Stelle tritt. — Der antike Kothurn erhebt über das gewöhnliche Leben; jedoch nicht zu dem Standpuncte der französischen Tragödie, oder dem der früheren Haupt- und Staatsaction im Reifrocke. Diese sind nur raffinirtere Manieren und prunken mit einem falschen Pathos, welches hin und wieder sich wohl jetzt noch in Deutschland vernehmen lässt, indeß man davor warnen soll, wie vor einem klingenden Erz, und einer leeren abgesprungenen Form, ohne Seele, Leben und Natur. Schönheit ohne Wahrheit ist ein innerer Widerspruch, und alle Schönrednerei bleibt eitel und löset sich in leere Declamation auf, wenn das beseelte Wort nicht zu uns spricht. Auf diesem Abwege haben sich allerdings viele unserer jüngeren talentvollen Künstler und Künstlerinnen verloren; sie vergaßen über dem eiteln Redeprunk Schillers goldenes Wort:

„Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr!"

und redeten sich zuletzt auf der Bühne zu bloßen Declamatoren und Repräsentanten herunter, welche die ihnen übergebenen Rollen nur vorzutragen, aber nicht mehr zu ergreifen und darzustellen im Stande waren.

Eifern die Wiener gegen dieses falsche Pathos, so muß jeder mit ihnen einverstanden sein. Aber was sie auf ihrer tragischen Hauptbühne kultiviren, ist ein

eben so verwerfliches Entgegengesetztes; ein völliges Herunterziehen des tragischen Tones zum hausbürgerlichen Verkehr, und ein Entäußern aller Phantasie und Begeisterung, welche die Schwingen der Poesie ausmachen, nach deren Lähmung sie kraftlos auf den Boden der Wirklichkeit niedersinken muß. —

Was ich über die heutige Darstellung mit Wahrheit sagen kann, reducirt sich auf Folgendes: Ich bewunderte die treffliche tragische Leistung einer großen Künstlerinn; ich lernte einen sehr wackern jugendlichen Schauspieler in Herrn Korn kennen; aber ich fand nirgends jenes, das Einzelne zum Ganzen verknüpfende Zusammenspiel, und vermisste überall den durchgreifenden Styl, welcher die Darstellung zu einem ächt antiken Kunstwerke verbinden musste. — Außerdem mangelte es aller Haltung in dem Besondern derselben, und es war fast ärgerlich anzusehen, wie Niemand festen Platz hielt, sondern die Mitspielenden sich einander so nahe als möglich rückten und sich recht bürgerlich zutraulich die Hände zu reichen suchten. Die härteste Rüge verdiente aber das störende Benehmen der vier Frauen der Merope, welche sich in den leidenschaftlichsten Szenen scherzhaft unterhielten und stocksteif und ohne allen Antheil auf ihren Plätzen verharrten, als ihre Gebieterinn ohnmächtig vor ihnen auf der Erde ruhete. — War denn hier der Regisseur nicht vorhanden, und durfte dergleichen, im Angesichte des Publikums der Kaiserstadt, ohne Rüge hingehen? — War auch kein Inspector anwesend, als man die wenigen Krieger, wie zusammengetriebene Ausreißer von verschiedenen Cohorten, in grünen, braunen und blauen Tuniken, hier zu Einer Schaar vereinigte? — Wollte man endlich durch die kleinliche und ungeübte Comparserie am Schlusse, absichtlich zum Lachen reizen, um

das Trauerspiel auf eine komische Weise zu schließen? — Dieses sind Fragen, die ich dem artistischen Geschäftsführer, welcher die heutige Darstellung in die Szene gehen ließ, um so gerechter zur Beantwortung vorlege, als die offenbaren Facta nicht abzuläugnen sind, die Sache der Kunst aber auf derjenigen deutschen Bühne, welche ihrer Kaiserlichen Ausstattung halber, vor anderen einen klassischen Werth behaupten soll, die ihr gebührende Ehre und Achtung erheischt; damit man beim Anblicke solcher Ausstellungen nicht ausrufen müsse: Difficile est satiram non scribere! —

Nach dem, was ich hier höre, mögte es bei dem K. Hoftheater wohl hauptsächlich an jener festen Ordnung fehlen, ohne welche kein größeres Ganzes wahrhaft gedeihen kann. Diese besteht aber vor allen Dingen in einer consequenten Gesetzlichkeit, welche die Einzelnen zur Gesammtheit verbindet und alle persönliche Willkühr aufhebt und ausschließt. Der Schauspielkünstler ist nicht die Schauspielkunst; auch ein Iffland, auch ein Eßlair, auch — eine Schröder muß sich zum Ganzen fügen, wenn aus dem Ganzen etwas Tüchtiges werden soll! — Darf man aber, wie hier, Rollen, für welche man nicht gelaunt ist, zurücksenden, und muß die Behörde sich dazu bequemen, sie unzweckmäßiger zu besetzen, oder die Stücke ganz liegen zu lassen, so kann von jener consequenten Gesetzlichkeit nicht weiter die Rede sein, und die Kunst muß sich dann alles von der Laune der Künstler gefallen lassen. —

Ich hoffe Dir indeß nächstens bald etwas Rühmlichers über eine Darstellung dieser Bühne melden zu können, denn ich lobe so gern, wo ich das Lobenswerthe nur irgend vorfinde.

Wien. Am 9ten September.

Gestern gab es hier in Wien einen Feier- und Regentag. Es war Mariä Geburt, und alle Läden blieben geschlossen, auch in den Theatern wurden nur dramatische und musikalische Surrogate, zum Besten der Barmherzigen Brüder, der Armen u. s. w. gegeben. Der Orden der Barmherzigen macht sich sehr verdient durch die Krankenpflege armer Reisender, bei deren Aufnahme in das, in der Leopoldsstadt belegene Krankenhaus, welches über hundert Personen fasst, durchaus auf die Religionsverschiedenheit keine Rücksicht genommen wird. Der Fremde lernt diese Religiosen bald nach seiner Ankunft in Wien kennen, da sie regelmäßig in den Gasthäusern zum Besten ihrer wohlthätigen Anstalt Sammlungen halten. —

Im Theater an der Wien gab man, zum Besten des Theatral-Armen-Fonds, eine sogenannte musikalisch-declamatorisch-mimische Abendunterhaltung, welche ziemlich besucht war. Als Declamatoren traten die Herren Rüger, Küstner und Demoiselle Botta auf. Ersterer trug mit einem runden wohlklingenden Organ Müllers Gedicht: der Klokkenguß zu Breslau, vor, und ließ nur einiges wenige in der Accentuation vermissen. Er bekleidet das Fach erster serieuser Väter bei dieser Bühne, und scheint mir, so weit ich ihn sah, ausgezeichnet darin zu sein. Besonders ist er, im Gegensatze zu den meisten Theatervätern, kein stumpfer Veteran, der die Schwäche des Alters als eigene aus sich selbst giebt, sondern Gegentheils seine Darstellungen aus der Kunst schöpft. — Die meisten Theateralten sind mit dem Alter selbst zu ihrem Rollenfache übergegangen und belästigen die Zuschauer durch ihre vergeblichen Anstrengungen auf eine in der That unverzeihliche Weise; wie

dieses leider bei so vielen Hoftheatern — das Wiener nicht ausgeschlossen — mitunter statt findet. Da treten dann Schwäche des Gedächtnisses, Stumpfheit des Gefühls und Mangel aller Phantasie, als traurige Zeichen der wahren Imbecillität ein, und eine alles zerstörende reelle Negation vertritt die Stelle jener künstlerischen, welche nur Schein ist und bleiben soll. Die wackern Alten können nichts dafür; aber die Directionen thun Unrecht daran, sie in ihren Schwächen öffentlich auf der Bühne als Polonii und Oldenholms auszustellen; denn das sind sie in der That, und müssen oft in solchen Rollen sich selbst auf die bitterste Weise vor dem Volke parodiren. — Ach es ist ein trauriges Capitel, das von den Theatervätern, und ich selbst habe es oft mit Rührung durchlesen müssen! —

Herr Jäger sang wieder mit großer Zartheit zur Guitarre, auch die Damen Spitzeder, Biedenfeld, Pfeifer, so wie Herr Seipelt trugen Arien und Ensembles mit großem Beifalle vor. Zum Schlusse hatte Herr Schödelberger, Mitglied der Academie der bildenden Künste, die sterbende Dido als ein Tableau im Rahmen recht kunstgerecht arangirt, und musste dasselbe, als der Vorhang gefallen war, auf Verlangen noch einmal zeigen. Ueberhaupt war das Publikum wieder recht wild im Beifall, und rief alles heraus, nach jeder Declamation und jedem Gesangvortrage, so daß des Abgehens und Wiederkommens, des Klatschens unten, und der Verbeugungen oben, kein Ziel und Maaß werden wollte. —

Heute früh suchte ich endlich, nach verschiedenen vergeblich gemachten Wegen, Eintritt bei dem Tabacks-Amt zu finden, um meine bei der Tabor Mauth deponirten 13 Guld. 30 Kreuzer, nebst dem guten Braunschweiger Jonas-Canaster wieder einzufordern.

Ich wurde denn auch zuletzt bei dem K. K. Rathe, Herrn Fischel, vorgelassen, und trug demselben meine Angelegenheit, mit den die Zurückforderung unterstützenden einleuchtenden Gründen vor, welche hauptsächlich darin bestanden, daß mir, als einem so weit hergekommenen Fremden, ignorantia juris, bei den wenigen Lothen Taback, um so billiger nachzusehen sei, als ich dieselben sofort bei der ersten Anfrage am Thore declarirt, und das corpus delicti selbst, und zwar nicht ohne Mühe des Auffindens, aufgesucht habe; weshalb mir nach meiner rechtlichen Ansicht auch nichts weiter zugemuthet werden könne, als die gesetzlich vorgeschriebene Accise hier an Ort und Stelle zu bezahlen. — Ganz anders jedoch der K. K. Rath Herr Fischel; derselbe zog nämlich einen in Eselsleder gebundenen Quartanten hervor, deutete mit dem Finger sehr streng auf eine darin enthaltene Stelle, des Inhalts: daß jedes, nicht bei der Grenzmauth selbst declarirte Loth Taback, weiterhin in den Kaiserlich-Königlichen Staaten der Confiscation und der gesetzlichen Strafe anheim falle, und von der Rückgabe daher auch keineswegs die Rede sein könne. Alle meine Gegenvorstellungen: wie es mir unmöglich gewesen sei, in dem, gegen hundert Meilen entlegenen Braunschweig, zur Kunde dieses Gesetzartikels, von welchem mich mindestens der examinirende Grenzmauthbeamte zu Petersswalde hätte unterrichten sollen, zu gelangen; wie ich den Taback auf die erste Anfrage declarirt, selbst aufgesucht und dadurch jeden bösen animum, einen mauthbaren Gegenstand heimlich einzuschwärzen, von mir in der Sache selbst abgewendet habe; erklärte Herr Rath Fischel aber in Summa Summarum und auf eine ächt Spartanische Weise (ich meine hinsichtlich der Rede-Kürze): für juristische Sophismen; indeß sein ganzes

Decisum auf das Kotzebuesche: «Der Taback ist mein und der Herr bezahlt die Strafe!» hinauslief, und er mich durch Mienen und Andeutungen ersuchte, zu einem baldigen Abgange zu schreiten und ihn nicht fürder zu belästigen.

Nach dieser eben so billigen als gerechten Abfertigung von Seiten des Kaiserlich-Königlichen Rathes Herrn Fischel, ging ich beschämt und als ein überwiesener Sophist von dannen, und schwankte auf dem Heimwege zwischen der Alternative: «Rauchen? oder Nicht-Rauchen?» — denn es blieb mir jetzt nichts weiter übrig, als «Sonne, Mond und Sterne» anzuzünden *), oder einem Genusse ganz zu entsagen, für welchen ich hier blankes Silber, statt des sonst üblichen papiernen Fidibus hatte aufopfern müssen. —

Icti, welche keine Kaiserlich kreirte Doctoren der Rechtssophistik sind, mögen über diesen Kaiserlich-Königlichen Raths-Ausspruch an sich näher entscheiden; reisenden Tabacksrauchern möge er dagegen zur Warnung und Vorabwendung einer ähnlichen, eigenen Erfahrung gereichen! — O Du prophetische Postillionsstimme draußen am Thore! warum musste ich Mißtrauen in Dich setzen! Du warst der warnende Dunkans-Rabe — aber ich wollte Dich nicht hören! —

Um mich zu zerstreuen, promenirte ich durch Wien, und las abwechselnd die verschiedenen Anschlagezettel an den Ecken. Auf dem Josephsstädter-Theater war eine meiner dramatischen Sünden: «die Grube zur Dorothea» angekündigt, welche mich, da mir das Organ der poetischen Kinderliebe gänzlich

*) So lautet die Etiquette des besten hiesigen Regie-Tabacks, welchen ich keiner feinen Nase empfehlen will.

abgeht, nicht anlocken konnte. Dagegen aber wurde ich zu einer ersten Vorstellung der Braut von Messina nach der Wiedner Vorstadt hingezogen, und durch dieselbe in mancher Rücksicht befriedigt. Zwar mangelte die gehörige Höhe des Standpunctes; indeß war doch keine Entzweiung, wie in der Merope, sichtbar, und der Kothurn nnd Sokkus standen sich nicht so absolut entgegen, daß ein Hinken dadurch hervorgeführt worden wäre; vielmehr schien man das mittlere Verhältniß zwischen beiden angenommen zu haben, was denn so ziemlich mit dem tragischen Höhenpunkte des Hamburger Theaters nivellirte. — Der Chor ist eine schwere Aufgabe für unsere Bühne, wie sie sich gegenwärtig in der Hauptsache ausgebildet hat, und es wird hierin wohl fast überall am wenigsten Genüge geleistet; doch hielten die Coryphäen (die Herren Küstner und Palmer) ziemlich festen Stand, indeß das Ganze nur zu willkührlich ausfiel; und auch das eigentliche Plastische, welches hier, wo das Antike zum Vorbilde dienen muß, nirgend erlassen werden kann, überall im Wesentlichen ermangelte. Selbst in der Costumirung hatte man sich vergriffen, und die Anrede der Isabella:

— welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?

fand in der Umgebung gar nichts Entsprechendes, und man hatte, statt der geharnischten Schaaren, welche den Doppelchor zu beiden Seiten bilden sollen, sich hier mit schwarzer Mantelkleidung, drüben aber mit blauen Wappenröcken begnügt; auch erschien der jüngere Bruder nicht, wie der ältere, in Trauer,

wie es doch hier, in dem Hause des Todes, sein sollte. —

Madam Gottdank gab die Rolle der Isabella in der Einleitung zu schwach, und ohne die, dieser fürstlichen Mutter gebührende Hoheit. Weiterhin hätte sie dagegen an der Leiche des Sohnes einige starke Momente, welche jedoch von der Isabella des Burgtheaters herübergekommen zu sein schienen, und deshalb auch, als Nachhall, nicht auf die Zuschauer einwirken wollten. Indeß erscheint mir Madam Gottdank, nach dem, was ich von ihr gesehen, eine recht verdienstvolle Künstlerinn, welche sich mit vielem Anstande auf ihrem Platze zu behaupten weiß. — Der Manuel des Herrn Demmer fiel im Ganzen gut aus, im Einzelnen dagegen wurde manches, und vor allen Dingen eine Hauptscene gänzlich verfehlt: ich meine die, wo er seine Geliebte in der Phantasie vor sich ausschmückt, und sie, von den zierlichen Sandalen an, bis zu der Myrthe jungfräulichem Kranze, als dichtender Maler, auf das Reizendste bekleidet, daß wir ihre schöne Gestalt, wie ein zartes Frühlingskind vor uns aufblühen zu sehn glauben. An diese Stelle soll auch der Darsteller seine ganze Liebe verschwenden; wenn er dagegen, wie Herr Demmer es that, das Ganze in der hastigen Weise eines Auftrages behandelt, so hat er wenigstens hier den Dichter nicht aufgefunden, und es hat mit der Phantasie (wie leider so häufig in der Schauspielkunst) offenbar sein Bewenden gehabt. —

Der Don Cesar des Herrn Heurteur hatte viel Gutes und Kräftiges, wobei ich jedoch das Zuviel nicht übersehen habe. Beherrschte Kraft ist eine herrliche, wohlthuende Erscheinung, so wie überall, auch besonders in der Kunst; namentlich aber soll der Held der Bühne nie den Zügel verlieren und

vom Anfang bis zum Ende gleichsam mit sich selbst durchgehen. Das erfreut schon in physischer Hinsicht nicht, denn es macht uns für ihn bange, daß er vor dem erreichten Ziele erschöpft zu Boden sinke; abgesehen, daß, was das Künstlerische betrifft, die höchste Leidenschaft denn doch offenbar zu Fetzen zerrissen werden muß. — Außerdem leidet Herr Heurteur an zu vielem Profilspiel, wodurch die eine Hälfte der Zuschauer jedesmal beeinträchtigt wird. —

Demoisell Schwarz (Beatrice) hat ein angenehmes Talent für die Bühne, aber sie scheint sich selbst zu lange überlassen gewesen zu sein, und ist in falsche Manieren verfallen, aus denen sie sich wieder herausarbeiten muß. Zu diesen gehört besonders ein zu häufiges, und oft sehr falsches, Betonen der Worte, wodurch der Vortrag zu viel Härte bekommt; welches besonders in dieser so unendlich milden Rolle sehr wehe thut. Ferner versteht Dem. Schwarz das Selbstgespräch nicht richtig zu behandeln, und sie giebt dasselbe, nach der Art und Weise der Bravoursängerinnen, mehr gradesweges an die Zuschauer hinaus, als sie es Gegentheils hinter der Diderotschen Wand, in rechtem Alleinsein mit sich selbst, aus den Tiefen der Seele hervorgehen lassen sollte. So wurde der schöne Monolog:

Er ist es nicht — Es war der Winde Spiel u. s. w.

viel zu laut und öffentlich, und die Tonübergänge von einem Gemüthszustande zum andern, fielen besonders zu hart aus. Uebrigens erfreut sich die junge Künstlerinn eines schönen, klangvollen, deutlichen Organs, welches sehr von ihr ausgebildet zu werden verdient. —

Diego — Herr Rüger — recht würdig und gehalten. —

Wehe that es mir, daß man die ächt Prome=theische Stelle:

Alles dies
Erleid ich schuldlos, doch bei Ehren bleiben
Die Orakel und gerettet sind die Götter!

in der Rolle der Isabella gestrichen hatte. Sie ist der tragische Culminationspunct derselben, und darf meines Erachtens niemals fehlen. Vielleicht hatte die Zensur sie ausgetilgt, und da muß denn die Kunst freilich Respect haben. — Ich hörte übrigens diese Rede einmal auf die sonderbarste Weise mit devo=tem Tone vortragen; was sogar von einem Kunst=richter auszeichnend gelobt wurde. Aerger konnte jedoch der Dichter wohl niemals mißverstanden wer=den. —

Daß man die italienischen Namen bei der Dar=stellung auf alt lateinische Weise aussprach, war stö=rend, und eine Beatrize z. B. klingt sehr übel.

Baden.

Am 10ten September.

Wir machten heute eine Lustfahrt nach dem, zwei Stationen von Wien entfernten, seiner heilen=den Quellen und der höchst reizenden Umgebung hal=ber so berühmten, Städtchen Baden. Der Weg führt über den Wienerberg, an jener gothischen Säule vor=bei, neben welcher das Fräulein Helena von Rauchen=stein (deren Heimath wir heute näher kennen lernen werden) ihren Spinnrocken als ein ex voto aufge=stellt hatte.

Die Gegend umher ist ungemein reich und malerisch. Zur Rechten steigen ernste, mit den Mauerkronen alter Ritterburgen geschmückte Waldgebirge auf, um welche sich liebliche Weingärten zutraulich lagern. Nicht weit von uns entfernt reißt der Briel seine Felsenkluft wild auseinander, und die davor liegende Kirche von Mödling erhebt sich, als ein frommer Gegensatz, gegen die versteinerten Ungeheuer seines schauerlichen Klippenreichs. Links die blauen Gebirge Ungarns, von denen wir kaum eine halbe Tagereise entfernt sind; denn man kann die Fahrt von Wien nach Preßburg, auf die bequemste Weise, in vier und zwanzig Stunden hin und zurückmachen.

Das freundliche Neudorf mit seiner heitern Kirche, ist die erste Station, und wir befanden uns bis jetzt auf der Hauptstraße, welche über Grätz nach Triest führt; indeß wir nunmehr nach rechts zu von ihr abbeugen. Hier beginnt die Natur für einen Augenblick auszuruhen; weiterhin aber steigen bald wieder zur rechten Seite freundliche Weinberge auf, in denen treffliche Reben gedeihen, welche den vorzüglichern Oesterreicher liefern. Den entfernteren Hintergrund schließt der Basteiartig gestaltete hohe Schneeberg auf eine pittoreske Weise ab. Nach einer kurzen Fahrt von drittehalb Stunden haben wir bereits die zwei Posten zurückgelegt, und der Thurm von Baden erhebt sich dicht vor uns. Die Stadt selbst, welche 5000 Einwohner zählt, ist an sich ziemlich unansehnlich, und ihre Bäder, so wie die romantische Gegend umher, haben allein ihren bedeutenden Ruf begründet. Wir befinden uns hier auf dem eigentlichen Grunde des alten Pannoniens und diese Heilquellen waren schon bei den Römern bekannt und man findet sie bei ihnen unter dem Namen aquae

Pannonicae oder auch aquae Cetiae angeführt, weil sie aus dem Cetischen Gebirge, welches sich von dem Kahlenberge bei Wien, durch Innerösterreich, bis zu den steyrischen Alpen hinerstreckt, entspringen. Dieses Gebirge steigt unmittelbar hinter der Stadt, wie eine hohe Mauer, empor, und schließt sich dicht an den neu angelegten Park, in dem sich ein Badetempelchen des Aeskulap erhebt. Von den Felsenbollwerken des, gegenwärtig in einen Kalvarienberg verwandelten Cetius, bietet sich eine herrliche Aussicht über die sich ihm anschmiegenden Weingärten, die Stadt selbst, in deren Straßen wir hinunterschauen, und die weite, höchst liebliche Umgegend dar, von welcher wir uns lange nicht trennen können. — Inmitten dieses Genusses steigt unter uns aus dem Parke ein Adagio von Blasinstrumenten, wie ein betender Engel, auf, und es hallt ringsum das: «Süße, heilige Natur!» aus dem Walde und den Bergen wieder und verklingt, wie ein leises Echo, in der weiten blauen Ferne. —

Unsere Mittagstafel hielten wir im Garten des Gasthofes zum goldenen Schwan, unter schattigen Bäumen; nach Aufhebung derselben traten wir aber einen Spaziergang zu dem, ein kleines Stündchen entfernten Helenenthale an, welches eine wahre kleine Schweiz romantisch in sich verschließt, und recht eigentlich zum Ausruhen im Schooße der Natur und zur stillen Betrachtung einladet. — Auf dem Wege begegneten wir jenem wackern alten Herrn aus Hannover mit seiner freundlichen Frau, welcher bis Wien hinter uns drein ungewitterte, und auch jetzt einige leichte Donner, den theuern Miethzins im römischen Kaiser betreffend, über die Lippen rollen ließ.

Südwestlich von Baden öffnet sich der Felsenein=

gang des Helenenthales, und wir wandeln, neben der klarströmenden Schwechat, durch den kühlen Schatten des Waldes, und zwischen den hohen Riesenmauern des Gebirges dahin, bis wir endlich jenen weichen Plan erreichen, der die Mitte des Thales selbst abgiebt, das droben von den stattlichen Ruinen dreier Ritterburgen bewacht zu werden scheint, deren alte mannhafte Helden sich jedoch seit Jahrhunderten bereits zum langen Schlafe ausgestreckt haben, welcher auch das schöne Fräulein Helene traumlos umfängt, das vormals von jener verwitterten Zinne droben der Rückkehr ihres Geliebten aus dem heiligen Lande entgegenschaute. — Blicke dort, rechter Hand, empor zu jener von der Natur selbst aufgethürmten Felsenbatterie, deren wilde Zacken kein menschlicher Fuß vom Thalesgrunde aus zu ersteigen vermag, indeß sich das graue alte Gemäuer der Burg mit ihnen zum Widerstande gegen ein Erdbeben verbunden zu haben scheint — dieses Getrümmer ist der Rauchen- oder Rauhenstein, in dessen verfallenen Gemächern die alte Sage noch ihren Rokken spinnt. Willst Du die Felsenhöhe ersteigen, so führt Dich drüben jener Fußpfad zum festen Thurme empor, von dessen Zinnen Du mit dem Blicke des Adlers die Gegend und das Thal überschauen kannst, das, nach der Versicherung jener Alten am Rokken, durch eine goldene Zauberkette gesperrt war, welche jene drei Burgen miteinander verknüpfte. Vielleicht schlang die Liebe jene dämonischen Ringe in einander und die Sage hätte auf diese Weise die leichteste Auslegung gefunden, wenn man noch dazu die wundersamen Reize der Natur mit in den Zauberkreis hineinziehen will. — Die eigentliche Geschichte dieser Veste, welche übrigens im zwölften Jahrhunderte schon begründet war, ist ziemlich in Dunkel gehüllt. Sie scheint verschie-

verschiedene Besitzer gehabt zu haben, unter denen mehre vom Sattel und Stegreif lebten, wie denn namentlich die Mannen des hier um das Jahr 1499 hausenden Ritters Wilhelm von Puchhaim sich nicht entblödeten, selbst den Wagen der Gemahlinn Kaiser Maximilian I. zu berauben, worauf die Burg, auf Befehl dieses Monarchen, mit Sturm erobert wurde. — Bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts soll der Rauhenstein bewohnbar gewesen sein; jetzt erhebt sich noch der Wartthurm und die Ringmauern stehen unerschüttert, indeß das Dach eingestürzt ist, die Decken zertrümmert sind, und alles sich mehr und mehr zur gänzlichen Auflösung hinzuneigen scheint. —

Dem Rauhensteine gegenüber trotzt Rauhenek, die zweite noch pittoreskere Burgruine, welche sich zu einer drohenden Höhe erhebt, und ohne Zweifel vormals den Eingang des Thales beherrschte. Der noch unerschüttert dastehende Thurm dieser Veste lehrt in seiner Zusammenfügung, wie man es beginnen müsse, um für Jahrtausende zu bauen. Er wird den Stürmen, den Blitzen des Himmels, und aller Menschengewalt noch lange Trotz bieten, um Zeugniß abzulegen von der Kraft und Stärke unserer deutschen Stammväter. Die Aussicht von dieser Höhe ist groß, und man steht hier gleichsam auf der Grenzwarte des alten Pannoniens, dessen Ebenen sich in der Entfernung weit vor unsern Blicken ausdehnen; indeß uns zunächst eine wild-trotzige Natur umgiebt. — Uebrigens erklärt man die Rauhenek besonders für ein altes böses Geierneſt, in welchem vor Zeiten schlimme Raubvögel horsteten. So soll es auch noch zur Nachtzeit darin umgehen und Wehklage ertönen lassen, welche schauerlich, wie Eulengeschrei, in das Thal herunterschallt. Der Sage nach hängt die Erlösung des irren Geistes von einem Baume ab, welcher aus der

Thurmmauer hervorwachsen und zu einer Wiege für das Kind verarbeitet werden soll, das späterhin, als geweiheter Priester, den Bann allein aufzuheben im Stande sein wird. — Der Himmel lasse dem armen Geiste bis dahin die nöthige Geduld nicht ausgehen! — Die Geschichte dieser Burg ist eben so dunkel und verwickelt, als die des Rauhenstein, und man führt nur noch als eine Merkwürdigkeit an, daß zur Zeit Karls des Fünften, ein Ritter Christoph von Rauheneck, einen Theil seiner Waldungen der Stadt Baden habe verkaufen müssen, um sich für das gelösete Geld eine anständige Rüstung zum Türkenzuge anfertigen zu lassen.

Eine dritte Ruine erhebt sich auf derselben Seite nach Westen zu, und ist unter dem Namen Scharfeneck bekannt. Sie hat mindere Bedeutung, als die beiden vorigen, bildet aber mit ihnen zusammen, jenes magische Dreieck, dessen Zauberkette in uralter Zeit dieses wunderliebliche Helenenthal beherrscht haben soll, das Niemand unbesucht lassen darf, der Baden in seinem schönsten Puncte kennen lernen will. —

Bei unserer Rückkehr nach der Stadt besuchten wir das nahe vor derselben liegende Josephsbad, welches mir jedoch seinem Namen nicht eben zu entsprechen schien, denn als wir auf der Gallerie anlangten, welche das tiefer liegende Wasserbassin selbst umgiebt, und zum Zusehen erlaubt ist, erblickten wir, zu unserm Erstaunen, Herren und Damen, nur mit leichten Badehemden bekleidet, wie die Fische, in einem zweiten Stande der Unschuld, durcheinander plätschern, und die Sache schien vorzüglich einem runden wohlgenährten Manne sehr zu behagen, welcher sich mit rothaufgedunsenen Wangen, gleichsam wie ein Faun unter den Nymphen, in dem warmen

Bäde umhertrieb. — Dieser Anblick erinnerte mich unwillkührlich an die von dem Jesuiten Gabriel Henan im Jahre 1642 herausgegebene «Empyreologie,» in welcher man Folgendes über die im Himmel angelegten Badeanstalten abgehandelt findet:

«Im Himmel wird es ein Hauptvergnügen sein zum Corps der Glückseligen zu gehören. Sie werden sich in Gemeinschaft baden, und dazu sehr anmuthige Bäder eingerichtet sein, sie werden darin wie Fische schwimmen und dazu wie die Nachtigallen singen u. s. w.»

Mein dickköpfiger Faun schien in der That jenes himmlische Vergnügen schon hier im keuschen Josephsbade anticipiren zu wollen, und fühlte sich höchst glückselig in dieser anmuthigen Gemeinschaft, so daß er wirklich dann und wann Nachtigallenpassagen versuchte, und sein Haupt sich von Minute zu Minute in dem warmen Dunste glühender färbte.

Die letzt verstorbene Kaiserinn soll einmal durch einen ähnlichen Anblick in so weit geärgert worden sein, daß auf ihren Befehl in demjenigen der Bäder, welches sie besucht hatte, eine Scheidewand gezogen werden musste, um die verschiedenen Geschlechter dieses Corps der Glückseligen von einander abzusondern; welches beide Theile jedoch für einen Eingriff in ihr gewohntes unschuldiges Vergnügen erklärten, und jenes Bad so lange gänzlich leer stehen ließen, bis die Geschlechtsscheidewand wieder eingerissen war. Dagegen lässt sich denn nichts weiter einwenden, und man soll billiger Weise die Himmlischen in ihren Freuden nicht stören.

Uebrigens giebt es in allen diesen Bädern eine Kammer für die Herren und eine für die Damen, worin dieselben, beim Aus- und Ankleiden, von Per-

sonen ihres Geschlechs, bedient werden; indeß sie sich dann erst in den weißen Unschuldshemden unter einander mischen und jene gallische Freiheit und Gleichheit im Wasser selbst behaupten. —

Der unausstehliche Schwefeldampf trieb uns bald zu dem Josephsbade wieder hinaus, und wir hatten fast den Athem verloren, als wir in's Freie kamen. Die Stadt selbst hat ihren eigenen Dunstkreis durch diese Dämpfe erhalten, und die Atmosphäre ist davon in der nächsten Umgebung völlig imprägnirt. Die Quellen selbst sprudeln aus dem Cetischen Gebirge (dem sogenannten Kahlenberge) hervor, sind sehr warm und enthalten, außer dem vorherrschenden Schwefel, besonders Alaun und Salz, weshalb sie für scabiöse und gallische Krankheiten sehr heilsam sind, und man sie auch unfruchtbaren Frauen anempfiehlt. — Es befinden sich mehre Bäder in und außer der Stadt, von denen auch eins für das Militair und ein anderes für die Armen bestimmt ist; alle sind übrigens auf ähnliche Weise eingerichtet; indeß giebt es auch Bäder, deren man sich abgesondert und allein bedienen kann. Wer darin badet, gehört aber nicht zu jenem Corps der Glückseligen, und die Unfruchtbarkeit der Frauen dürfte besonders durch sie nicht wankend gemacht werden können; während in den andern Freiheits- und Gleichheitsbädern, nach Aussage bewährter Augenzeugen, Wunderdinge in dieser Hinsicht bewirkt sein sollen. —

Auch ein kleines ganz artiges Theater giebt es hier in Baden, und die Preßburger Gesellschaft spielt gegenwärtig auf demselben. Man gab eine der jetzt so beliebten dramatischen Criminalverhandlungen; eine von Pixerecourt neu aufgelegte, und von dem Freiherrn von Biedenfeld verdeutschte schreckliche Schreckensnacht, unter dem Titel: die Einsiedelei im

Walde mit musikalischen Einfällen, auf melodramatische Weise, bei denen man zu antiken Chorreflectionen Luft gewinnt. Das Spiel des Liebhabers Eugene war gut, weil es durch seine Schlechtigkeit Vergnügen gewährte, und unwillkührlich zum Lachen reizte; die andern alle aber hielten selbst Voltaire's Probiersteine nicht Stand, denn sie langweilten durch absolute Mittelmäßigkeit und schlugen uns, weil wir ihnen in dieser Rücksicht nicht Stand halten konnten, schon nach dem ersten Acte völlig in die Flucht. — Ausschwefeln sollte man solche theatralische Winkelnester; aber sie müssen auch dagegen die zähesten Lebern aufzuweisen haben, weil diese Pannonischen Ausdünstungen sie selbst nicht zu verscheuchen im Stande sind.

Wien am 11ten September.

Wir haben heute eine Fahrt durch die Wiedner Vorstadt nach Schönbrunn gemacht. Dieses Kaiserliche Lustschloß liegt eine Viertelstunde außerhalb der Linien und es befindet sich nahe dabei das freundliche, größtentheils aus Villen bestehende Dörfchen Hietzing, in welchem viele Wiener sich zur Sommerszeit aufhalten, und auch ein eigenes Gesellschaftstheater bilden, dessen Darstellungen man in der Stadt mit angeschlagen findet. — Man speiset hier in einem Gasthause, wie gewöhnlich, nach der Charte, und kann sich zuvor erfrischen, um nachher die kleine Reise durch den Schönbrunner Garten, mit desto größerer Bequemlichkeit anzutreten. Ich trank hier einen weißen, unter dem Namen Neßmüller bekannten, recht guten Ungarwein, welcher sich von dem

gewöhnlichern Oesterreicher sehr vortheilhaft dadurch unterscheidet, daß er in dem Magen keine Säure absetzt, wie dieser, der allen den Personen, welche an gallichten Schärfen und hypochondrischen Beschwerden leiden, auf die Länge unerträglich wird; weshalb er denn auch überhaupt zweckmäßig bis zur Hälfte mit Wasser versetzt und als ein bloßes Kühlungsmittel genossen werden muß. Die Ungarweine im Allgemeinen vertragen einen solchen Zusatz nicht, und es lassen ihn, wie man mir sagte, nur der Ofener und der ebengenannte Neßmüller zu, welche überhaupt minder feurig sind, als die übrigen, vor deren zu starkem Genusse sich der daran nicht gewöhnte Ausländer hüten muß, wenn er nicht anders Gefahr laufen will, sich ein hitziges Fieber zuzuziehen. Wer übrigens die Wassertaufen beim Weine nicht liebt, kann den bessern Ofener und Neßmüller ohne Gefahr rein und unvermischt trinken; da beide Sorten nur ein mildes Feuer haben, und, mäßig genossen, das Blut nicht ungewöhnlich in Wallung setzen. —

Schönbrunn erinnert, vor allen anderen Plätzen, noch besonders an Napoleons Anwesenheit in Wien; hier wohnte er in der Regel, und auf diesem großen schönen Vorhofe ließ er seine prächtigen Garden paradiren. Ein eisernes Stacket schließt den Platz selbst ein, und an der Thür erheben sich zwei hohe Obelisken. Uebrigens zeigt der Pallast sowohl wie der Garten, jene corrupte französische Manier an, die man in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland geltend machte und welche mit allen edlen Stylen kokettirte und sie aberwitzig untereinander mischte, ohne einem einzigen sein gebührendes Recht wiederfahren zu lassen. Das Schloß selbst ließ die Kaiserinn Maria Theresia durch die Baukünstler Pacassi und Valmagini ausführen

und in kurzer Zeit zu ihrem Sommeraufenthalte vollenden. Der innere Theil desselben, welchen ich nicht kennen lernte, enthält mehre Kostbarkeiten und Kunstwerke, welche, bei gehöriger Muße der Betrachtung, nicht unwerth sein sollen. Der hinter dem Schloße gelegene Garten ist langweilig regelmäßig, und die Natur darin wird, auf gebührende Weise durch die französische Heckenscheere in Respekt gehalten. Uebrigens fehlt es nicht an den gehörigen Statuen, Gruppen, Springbrunnen u. s. w., welche uns jedoch minder zur Betrachtung einladen, als der kühne Baumschlag der hohen schattigen Alleen. Der Name Schönbrunn schreibt sich von der klaren Quelle her, welche sich aus der Urne einer ruhenden Najade ergießt, und von den Wienern das Bründel (Brünnchen) genannt wird. — Der Obelisk, die Ruine und das Denkmal der Königinn von Neapel gehören zu den einzelnen Merkwürdigkeiten dieses, übrigens wenig besuchten, Gartens; besonders aber ist die Aussicht von dem sogenannten Gloriet äußerst anziehend und bietet einen neuen Anblick der prächtigen Kaiserstadt dar, welche man so gern von allen nur möglichen Standpuncten überschaut. Das Gloriet erhebt sich, dem Pallaste gegenüber, an der äußersten Grenze des Gartens, auf einer bedeutenden, alles überherrschenden Anhöhe, und ist eine nachgeahmte römische Sala terrena, welche, der Inschrift nach, im Jahre 1776 auf Befehl Josephs des Zweiten und der Kaiserinn Maria Theresia erbauet wurde. — Aus der früher sehr bedeutenden Menagerie, welche durch eiserne Gitterwerke eingeschlossen ist, haben die Franzosen viele der merkwürdigsten Thiere mit sich genommen; andere sind gestorben, wie z. B. der eine der beiden Elephanten, welchen man im K. Naturalienkabinette ausgestopft findet; indeß sein trauernder Ehegatte ihm

bald nachfolgen zu wollen scheint, und sich hier eingeschlossen abhärmt. —

Für den heutigen Abend war auf dem Leopoldstädter Theater, auf hohes Begehren, Bäuerle's Posse: «die falsche prima donna in Krähwinkel, angekündigt, und man sagte, daß der Kronprinz von Preußen diese Vorstellung ausdrücklich deshalb gewünscht habe, weil ihm sein erlauchter Vater das Spiel des berühmten Komikers Ignaz Schuster, welcher die Pseudo-Heldinn des Stücks darstellt, besonders anempfohlen. — Das Theater war bei dieser Gelegenheit überfüllt, und die Posse, welche der Unternehmung bereits so viele Einnahmen gebracht hatte, führte auch heute wieder der Casse einen neuen ansehnlichen Gewinn zu. —

Jetzt kommen wir nun auf das Kapitel des Wiener Spaßes, oder jenes sogenannten dummen Zeuges, über welches alle Welt, mit Einschluß ihrer verständigen Leute, lachen muß; indeß diese sich hinterdrein vornehmer Weise schämen, und, aus Aerger, daß sie mitgelacht haben, tapfer am Schlusse darauf losschimpfen. Das scheint mir aber sehr thöricht von Euch, ihr Herren, und ich halte euch um nichts gescheiter als jenen «lieben stupiden Mann», den in Gott ruhenden wackern Gottsched, welcher mit dem Hanswurst alles Grotesk Komische von der deutschen Bühne verjagte, das, ohne nach dem verständigen «Warum?» zu fragen, frisch in sich selbst lebt, und da wo es sich Luft macht, wie entzündeter spiritus, nur um so kekker auflodert, je mehr ihr mit kritischen Fäusten drein zu schlagen beliebt. Wenn ihr bei diesem ächten dummen Zeuge nicht auf eine gescheite Weise gegen das Lachen selbst einzuwirken und es hinweg zu kritisiren versteht, so hilft euch alles nichts, und der Lärm wird

nur um so größer, je mehr ihr ernste Gesichter dabei schneidet; ja ihr werdet zuletzt selbst mit Gegenstände des allgemeinen Gelächters, welches euch ohne Noth in Wuth setzt und zur kritischen Verzweiflung bringt.

Eben eure moderne kritische Methode ist Schuld an so manchen Mißgriffen in der neuern Kunst; denn sie will alles für den Verstand zersetzen und wie ein Rechenexempel darlegen, weshalb denn auch eure Dichter bald in der Regula de tri des Aeschylus, Sofokles und Euripides sich versuchen, bald ihre Treibhausphantasie zur südlichen Gluth des Calderon addiren, oder vergeblich den Reichthum Shakespeare's mit — Null multipliciren; bis sie sich zuletzt, ächt kritisch, auf das «leere Wort» der Orsina und «das Ding, welches kein Ding ist» heruntergedichtet haben. In der That aber sind viele neuere, besonders dramatische Dinge, keine Dinge mehr, und man muß dem Publikum, welches bedeutendere Ansprüche auf sie geltend machen will, mit Schillers Großinquisitor zurufen: «Menschen sind für euch nur Zahlen!» oder Hamlets: «Worte! Worte! Worte!» tiefsinnig wiederholen. —

In einem andern, aber bei weitem bessern Sinne, ist unser "Schpass» hier auch ein Ding, welches kein Ding ist, und er unterscheidet sich von euern poetisch-kritischen Dingen hauptsächlich dadurch, daß er nicht gleichgültig läßt; indeß man über ihn lachen muß, ohne zu begreifen, was denn eigentlich das Lachen-erregende Ding (in Fichteschem Sinne) an sich ist. Eben darum aber, weil es in der Aesthetik des Komischen so wenig, wie in der Wissenschaftslehre, erkennbare Dinge an sich giebt, suchen die Kunst-Theoretiker und Kritiker auch vergeblich danach herum, und selbst der alte wackere Kant, dieser Friedrich der Große auf

dem Felde der philosophischen Taktik, setzt bei seiner Behauptung: das Lächerliche gehe aus einer in Nichts aufgelöseten Erwartung hervor; um den Vogel zu fangen, den Hut vergeblich auf die, bei einem Seesturme aus Angst ihres Trägers grau gewordene — Perrücke! — da das Ding, welches kein Ding ist, sich darunter schon wieder in etwas ganz Heterogenes verwandelt hat, auf welches der Hut des alten Philosophen nicht mehr passen will. —

Wenn wir darüber einig geworden sind, daß das Grotesk-Komische der allgemeine Grund dieses sogenannten Spaßes ist, so müssen wir demselben aber, hier in Wien, sein besonderes Local noch einräumen, welcher durch den Volkscharacter sowohl, wie durch den schon an sich komisch ausgearbeiteten Volksdialect bedingt ist. Eben aus dieser unmittelbaren Beziehung des Komischen zu seinem Local, geht aber hervor, daß manches hier an Ort und Stelle höchst ergötzlich sein könne, was man im Auslande für albern und läppisch erklärt; weshalb denn auch nur sehr wenige dieser komischen Pflanzen aus ihrem Boden gehoben und weiter versendet werden dürfen; indeß jene hier vergötterten Lokalschauspieler selbst offenbar Gefahr liefen, ausgepfiffen zu werden, wenn sie es unternehmen wollten, auf norddeutschen Schaubühnen (etwa in Berlin, Braunschweig oder Hamburg) Gastdarstellungen zu geben. —

Bäuerle, Meisl und Gleich sind gegenwärtig die genanntesten Localdichter in Wien, und das Leopoldstädter Theater, als die eigentliche Oesterreichsche Haupt-Volksbühne, für welche sie zunächst schreiben, besteht vorzüglich durch ihre dramatischen Productionen und die theatralischen Darstellungen der beiden beliebten Komiker Ignatz Schuster und Raimund, welche hier stets an der Tagesordnung

sind, indeß das ihnen coordinirte anderweitige Personal nicht eben in Betrachtung kommen kann. Jeder von beiden hat übrigens seine eigene Parthei im Publikum, und sie rivalisiren gegenwärtig so scharf mit mit einander, daß das getheilte Parterre in Leidenschaft dadurch gesetzt wird, indeß die Direction dabei — in's Fäustchen lacht; weil selbst der Hader im Theater der Casse frommt, und es nicht voller vor der Szene ist, als wenn jemand herausgerufen oder — gepfiffen werden soll. Tout comme ches nous!

Die prima donna in Krähwinkel ist bekanntlich niemand anders, als die falsche Catalani, welche hier, in der Person des Schauspielers Lustig das Publikum und die Helden und Dichter jenes Städtchens mystificirt, das eigentlich weniger im Winkel liegt, als der Name es glauben machen mögte, sondern vielmehr ein poetischer Vexir-Ort ist, welchen man auf der großen Heerstraße häufig vor sich zu sehen wähnt. — Kotzebue ließ mich einmal bei einer Unterhaltung zwischen uns vermuthen, daß er «die deutschen Kleinstädter» für einen namhaften Ort berechnet habe, und es schien mir auf jeden Fall etwas scharf Satirisches bei ihm im Hintergrunde zu liegen. Ohne Frage hat er übrigens in dem genannten Stücke ein recht festes Terrain für den deutschen John Bull und alle leere Aufgetriebenheit im Denken, Handeln und Dichten gewonnen, auf welchem die dreistere Komik sich noch öfter herumtummeln kann. Jede Person erhebt sich hier zum Allgemeinen einer ächten Maske, und den verschiedenen Thorheiten wird ein Spiegel entgegengehalten, welcher in Deutschland selbst geschliffen ist. —

Bäuerle greift in seiner «falschen Catalani» die Sache etwas härter an, wie Kotzebue, indeß mangelt es ihm nicht an einem entschiedenen

Talente für das Grotesk-Komische, und er reicht damit selbst über Wien und sein eigentliches Local hinaus; obgleich manches Einzelne mehr für den hiesigen guten Magen, als den auswärtigen Geschmack zubereitet sein dürfte. — Rummelpuff, Sperling, der Bürgermeister, so wie der Rathsdiener haben alle ihre festen komischen Physiognomieen, und die Späße, welche von ihnen ausgehen, sind mehrentheils ächt ergötzlich und erhalten hier noch ihren besondern Zusatz an Ort und Stelle, durch den eigenthümlich komischen Dialect, welcher auf der Reise über die Grenze abhanden kommt. — Die Liebesscenen im zweiten Acte und die Mystificationen Sperlings und Rummelpuffs können übrigens an keinem Orte verloren gehen, und müssen noch in dem entlegenen Hamburg eben so drastisch wirken, wie hier in der Leopoldsstadt zu Wien. In der Person Rummelpuffs besonders, ist der alte Bramarbas glücklich wieder aufgefaßt, und wenn der Schauspieler diese Rolle auf eine so gehaltene Weise, wie hier der 70jährige Sartori, und in Braunschweig der noch jugendlich-kräftige Köster giebt, so kann sie ihren Zweck wohl nimmer verfehlen. Auch Fermier, welcher hier die roués und Wüstlinge, so wie diejenigen Personen, welche der Teufel am Schlusse holt, in der Regel darstellt, war als Krähwinkler Apollo (Sperling) sehr ergötzlich, wird jedoch von unserm wackern Bachmann bei weitem übertroffen, da der letztere, wie der norddeutsche Komiker überhaupt, weit mehr Wahrheit in seine Darstellungen überträgt und dieselben als guter Characteristiker behandelt, indeß hier mehr der freie Humor zu Hause ist, und man minder im eigentlichen Sinne darzustellen versteht. —

Nur Ignatz Schuster macht in dieser letztern

Hinsicht eine ehrenvolle Ausnahme und ist vermögend aus seinem Ich herauszugehen und sich vielseitig zu verwandeln und zu gestalten, wovon ich mich schon bei der heutigen Darstellung, noch mehr aber weiterhin bei einigen spätern überzeugte. In der ersten Hälfte des Stücks ging es mir übrigens mit ihm sonderbar, und ich gerieth auf den Gedanken, die Wiener müssten sich sämmtlich zum Besten haben, daß sie einen Menschen für einen trefflichen Schauspieler hielten, welcher mir vollkommen unter aller Kritik erschien. Denke Dir nämlich ein kleines, ausgedörrtes Männchen, mit klarer Stimme, Spindelbeinen und einem bedeutenden Verdrusse auf der Achsel, welches vor Deinen Augen einen — Liebhaber spielen soll! Man weiß dabei in der That nicht, wie einem geschieht, und glaubt, wenn das Parterre wiederholt ihm wild entgegenjauchzt, alles sei hier völlig von Sinnen gekommen. Dieser Liebhaber ist indeß im ersten Acte ein nothwendiges Uebel, auf welches dann die glänzende Verwandlung in die Catalani folgt. — Hier erscheint nun aber etwas im hohen Grade Gelungenes, und die Art wie Schuster die Dame spielt, die Delicatesse mit welcher er sich (einige Handgreiflichkeiten im Stücke abgerechnet) in die Weiblichkeit selbst zu finden weiß — alles dieses erregt Bewunderung! — Vor allen Dingen ist er aber ein wahrer Meister im Falsett und die Täuschung, die er durch seinen künstlichen Sopran erreicht, ist groß und bei der Bravourarie im Concerte so durchgreifend, daß man wirklich, besonders bei verschlossenen Augen, eine Dame hier gut vortragen zu hören vermeint; auch hat der Künstler die Musik zu dieser beliebten Posse selbst componirt. — Was sein komisches Talent im Besondern, und namentlich

in Beziehung zu seinem jetzigen Rival Raimund, betrifft, so werde ich Dir darüber noch weiterhin einiges mittheilen, wenn ich den letztern erst gesehen habe, und dadurch in den Stand gesetzt worden bin, eine Paralleele zwischen beiden ziehen zu können. — Schuster ist übrigens auch als falsche Catalani in Kupfer gestochen worden, und das Bild hat das Hauptverdienst einer scharf aufgefassten, characteristischen Aehnlichkeit.

Das Orchester wurde heute von dem beliebten Componisten Wenzel Müller dirigirt, welcher als Kapellmeister bei dieser Bühne angestellt ist, und sich in seinen leichten Melodieen dem Volksgeschmacke anzufügen versteht. — Im Kärnthnerthortheater führte neulich der wackere Weigl bei der Darstellung von Rossini's Othello an. —

Schließlich bemerke ich nur noch, daß man sich an das Eigenthümliche der Leistungen auf der Leopoldstädter Bühne durchaus erst gewöhnen müsse, um dasjenige, was originell komisch in ihnen ist, auf eine unpartheiische und freie Weise würdigen zu können. Ich gebe gern zu, daß Jemand, der aus Berlin auf dem nächsten Wege hier eintrifft und bei seiner Ankunft sofort dieses Theater besucht, sogleich nach den ersten Szenen wieder zum Hause hinaus getrieben werden dürfte, eben weil er, zu sehr an eine fest bestimmte Form gewöhnt, durch die ihm völlig fremde Darstellungsweise sich überrascht und zurückgeschreckt fühlen mögte. — Derjenige allein, welcher bereits seine Ansicht erweitert und vieles gesehen und ohne Vorurtheil geprüft hat, fasst auch das eigenthümlich Gute in dem Heterogenen leichter auf und weiß es früher zu erkennen, ehe er sich zu voreilig davon abgewendet hat! —

Endlich habe ich heute noch das Glück gehabt, den eigentlichen Wiener Arlequin kennen zu lernen, dessen Namen ich oft zu meiner Verwunderung in den Theatern und besonders an den bufets nennen hörte, wo die Jokeiartig=gekleideten Aufwärter ihn sich abwechselnd zuriefen, so daß ich anfänglich in dem Wahne stand, wie sie sich dadurch als komische Personen gegenseitig zu bezeichnen geruheten; bis heute einer von ihnen, als ich ein Glas Eis forderte, mich selbst frageweise, mit einem Arlequin? anredete, und diese vermeinte Impertinenz mir die Galle in das Blut treiben wollte, indeß mein Kerl, sich entschuldigend, erklärte, daß sein Arlequin nicht der alte von Gottsched vertriebene deutsche Hanswurst, sondern vielmehr die Erfindung eines französischen Confituriers sei, und er mit seiner Anfrage weder mich noch jenen, sondern vielmehr ein Glas aus weißer und rother Mischung zusammengesetzten Eises gemeint habe, welches gegenwärtig in Wien der arlequin par excellence sei, den ich schon schmackhaft und gut finden würde. — Welche boshafte Satire auf den guten, alten verjagten Schalk, ihn durch einen französischen Confiturier so, zu Eis gefroren, aus seiner Gruft wieder hervorgehen zu lassen! —

Morgen wird, wie es heißt, eine Darstellung der Sappho auf dem Burgtheater statt haben, und der Kaiserliche Hof sich zu derselben mit seinem erlauchten Gaste einfinden. Eine seltene Ehre für die berühmte Schröder und die — Tragödie, welche, als Muse selbst, sonst in der Regel keinesweges hoffähig ist! —

Da übrigens an jedem Tage in allen Theatern zugleich gespielt wird, und man sich doch nicht zu theilen im Stande ist, so geht uns oft eine bedeutende Vorstellung wegen der andern verloren, und

wir büßten heute Mozarts Titus auf dem Hofoperntheater ein, und müssen morgen Grillparzers Sappho mit dem Don Juan desselben Componisten erkaufen. Wahl hat Quaal; so hier, wie überall auf Erden!

Wien am 13ten September.

Ich habe Dir über den gestrigen und heutigen Tag eitel theatralische Berichte abzustatten, von denen ich allerdings besorge, daß sie Dich auf die Länge ermüden dürften; indeß mir doch wieder das hiesige Bühnenwesen, in Beziehung zu dem eigentlichen deutschen Nationaltheater, das ich hier mehr als irgendwo begründet zu finden hoffe, zu wichtig scheint, um demselben nicht meine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen. — So wie die Sachen bis jetzt für mich liegen, deutet das Leopoldsstädter Theater auf eine komische Volksbühne für Oesterreich hin; indeß am Kärnthnerthore eine eigentliche Hofoper sich organisirt hat; in der Kaiserlichen Burg die classische Tragödie nicht zu gedeihen scheint; das Theater an der Wien aber endlich, wie alle jene Bühnen, welche sich selbst erhalten müssen, vielfache Bestrebungen nach allen Richtungen hinaus entwickelt, indeß es dabei mit sich selbst, wegen seines unsichern Standpunctes, nicht auf dem Reinen ist, und die Anforderungen der Kunst mit denen der Casse sich oft, bis zur wechselseitigen Aufhebung berühren. —

Der geschickte Maschinist des Theaters an der

Wien, Roller, zeigte mir gestern die innere Einrichtung und Mechanik desselben. Es hat einen ungewöhnlichen Umfang, und die Höhe über der Bühne gestattet, daß der Vorhang, mit den sämmtlichen Hinterhängen, auf Rahmen gespannt, frei in das Dach hinaufsteigen kann, indeß von dort herab auf sechs großen Flugwerken ganze Himmel voll Göttern und Genien niedergelassen werden können. Auch aus der Tiefe des Kellers können die Maschinenwerke heraufwirken und die große Mittelversenkung steigt bis 24 Fuß in den Grund hinab; ja man ließ auf ihr, in meinem Schauspiele Moses, vor den Augen der staunenden Zuschauer, den Pharao mit Wagen und Rossen in die Tiefen des rothen Meeres versinken, und Herr Ochsenheimer, welcher damals den Sesostris darstellte, hat diese Wasserfahrt, bei der er übrigens einmal den Tod in der That hätte erleiden können, öfters abhalten müssen. Auch die Tiefe der Bühne ist außerordentlich, und es können, vermittelst einer nach hinten zu geöffneten Thür, bei den großen prachtvollen Triumphzügen, Wagen, Rosse und Reiter, nebst ganzen Heerschaaren, auf die Szene eingeführt werden. Der Versenkungen zu den verschiedenen Zaubereien, Höllenfahrten u. s. w. sind nicht weniger als acht; eben so befinden sich, außer den sechs großen Flugwerken auf dem Boden, noch kleinere zwischen allen Seitenflügeln, und man ist vermittelst dieser und so vieler anderen Apparate, im Stande, die Bühne für eine Sündfluth unter Wasser und für den jüngsten Tag in Brand zu setzen, ja alle Todten selbst aus der Erde erstehen und sämmtliche himmlische Heerschaaren aus den Wolken herniedersteigen zu lassen; wie denn Schikaneder dieses alles zum Erstaunen der Wiener öfter ausgeführt hat, und Herr Horschelt in seinen Zauberballetten

auch gegenwärtig darin nicht hinter ihm zurückgeblieben ist. — Uebrigens dürften sich, außer Paris, wo man in diesen Künsten noch weiter fortgeschritten sein soll, die geschicktesten Maschinisten, deren es bei uns in Deutschland nicht viele giebt, nur hier in Wien auffinden lassen. — Wenn durch solche äußere Mittel auf die Zuschauer gewirkt werden soll — und man kann nicht immer ohne sie, selbst bei classischen Dichtungen, z. B. den Stücken des Calderon, ausreichen — so müssen die Zaubereien wirklich als solche erscheinen, Falls nicht gegentheils die ganze Sache abgeschmackt ausfallen soll. —

Am gestrigen Abende wohnte der Kaiserliche Hof einer Darstellung der Tragödie Sappho im Burgtheater bei, und ich selbst sah die Schröder zum erstenmale in dieser Rolle auftreten, welche der Dichter, wenn auch nicht für diese Künstlerinn ausschließlich geschrieben, dennoch offenbar auf den Umfang ihres tragischen Talents berechnet hat. Man erkläre dergleichen nicht für eine tadelnswürdige Beschränkung des freien poetischen Producirens und eine blos bedingte Ausübung desselben; denn da wo der Dichter nicht für die Phantasiewelt allein, sondern, als Dramatiker, für die theatralische Darstellung arbeitet, ist es ihm keinesweges zu verargen, wenn er in dieser Beziehung ein eminentes Talent, als lebendige Galathea seiner innern Anschauung, berücksichtigt, und den Umfang desselben nicht aus den Augen verliert; indem grade auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, ein recht eigentlicher Künstlerbund in aller Hinsicht geschlossen werden muß. — Ueberhaupt ist die künstlerische Personalität des bedeutenden Schauspielers schon an sich etwas Poetisches, und es ist da von keiner Mesalliance mehr die Rede, wenn der Dichter sich mit ihr verbindet; viel-

mehr bin ich überzeugt, daß wahrhaft geniale Künstler, wie z. B. Garrick, Schröder, Iffland und — nicht so weiter! den Dichter, welcher in ihnen eine potenzirte Natur studirt, zu noch originelleren Characterzeichnungen aufreizen können. —

Ueber die Leistung der Schröder in dieser Rolle ist manches mit Gunst — und auch mit Ungunst geschrieben worden; mir ist sie im Ganzen als ein gediegenes Werk im hoch tragischen Style erschienen, und ich mögte nur ein paar einzelne Stellen tadeln, wo die Künstlerinn, wie ich auch schon früher an ihr bemerkte, sich scharf prosaischer Schlaglichter bediente, um den Effect leidenschaftlicher Momente durch sie auf eine unerwartete Weise zu verstärken. Wer die Künstlerinn auf der Bühne genauer beobachtete, kann es nicht übersehen haben, daß sie es hin und wieder liebt, in starken Szenen für einen Augenblick aus der idealen Kunst in die Wirklichkeit hinüberzutreten, und gleichsam dem höhern Gesange einen Schrei der Natur, als Contrast, entgegenzusetzen. Das überrascht zwar, aber es widerstreitet dennoch dem in sich cohärirenden Style der Darstellung und ist nicht selten auch für den Nichtkenner von zu greller Wirkung. — Da wo die Natur selbst ein Aeußerstes erreicht, muß sich die Kunst mit großer Scheue nahen, und der Darsteller darf in allen solchen Momenten sich der eigentlichen Wahrheit niemals überlassen, weil sie sofort die höhere aufhebt.

Im übrigen entwickelte die Darstellung der Künstlerinn alle Seligkeit und alle Quaalen der Liebe, von ihrem Entstehen an, bis zur wildesten Höhe in der Eifersucht, und der endlichen Selbstverklärung in der zu ihrer Götterheimath rückkehrenden Urania. Alles war Leben und Gefühl und jedes Wort hatte

eine Seele und nahte sich dem Herzen, ohne in leere Schönrednerei kalt und prunkend zu verhallen. Dagegen verschwindet alle abstracte Manier und das Gefühl erhebt sich siegend über die todten Formen, den Sprachgesang und alles Afterkunstwesen, welches sich noch hie und da auf eine thörigte Weise geltend machen und für etwas mehr als Verstandesverwirrung ausgeben mögte. —

Was besonders in der Darstellung der Künstlerinn so innig lebte und waltete, war das ächte Frauenthum, in welchem sich die Weiblichkeit zur höchsten Milde verklärt, und, gleich einer geschlossenen Blüthenknospe, den weichen Schooß der duftenden Rose selbst entfaltet. Dieses Frauenthümliche (wenn ich mich so ausdrücken darf) beseelte vorzüglich die mehr erotisch, als begeistert vorgetragene Ode im ersten Acte, in welcher sich weniger die Liebende nach dem Geliebten, als die Gattinn nach dem Gatten sehnte, und zeigte sich besonders in der höchst zart gegebenen Stelle:

Du süßes Wesen!
Du hattest Recht, die Lehre galt auch Dir!

in welcher die Frau alles das andeutete, was die sich eben erschließende Rose zu träumen scheint. Man hätte dieses, im höhern Sinne, in der That Blumensprache nennen können. Noch konnte es mir sehr gefallen, daß Sappho bei jener Ode, wie unwillkührlich, einzelne Accorde in die Saiten griff, und die Tonübergänge des Gefühls durch den entsprechenden Anklang der ihr im Arme ruhenden Lyra begleitete. —

Nicht minder, wie der rednerische Theil der Rolle, war aber auch der mimische ausgearbeitet, und die Künstlerinn spielte ununterbrochen fort, auch

da wo sie schwieg, und übertraf oft durch kunstvolles Zuhören die Reden der Andern. — Das laute Aufweinen, bei dem:

Was hab' ich Dir gethan,
Daß Du mich tödtest!

war das Zerreißen einer Wetterwolke, welche jedoch auf die einzelnen heißen Tropfen sofort Blitzschlag und rollenden Donner folgen läſſt und Wuth und Rache um sich herkocht. In solchen Momenten ist die Schröder groß bis zur Unerreichbarkeit, und sie erscheint als die tragische Gorgo, in ihrer höchsten Schönheit und Furchtbarkeit. —

Mit Ungunst hat Müllner über die jüngsten Darstellungen unserer Künstlerinn in Leipzig geschrieben, und ihre Fehler, hinsichtlich der Accentuation, durch ein ganzes Alphabet fortgeführt. Man findet, daß grade Frauen, eben weil sie mit dem Gefühle dem Gedanken vorzugreifen pflegen, den logischen Accent oft vernachläſſigen, auch will ich die Schröder davon keinesweges freisprechen und es entschuldigen, daß sie z. B.: die neue Welt mit neuem Sinn betrat; recht sehr mögte ich sie aber gegen das ihr von jenem Kritiker zum Vorwurfe gemachte Accentuiren der Beiwörter überhaupt, in Schutz nehmen, weil ich in dieser Rücksicht sehr selten logische Verstoße bemerkt habe; indeß sie die Adjectiven, wie z. B. in dem: goldene Sonne, goldene Leyer u. s. w. nur poetisch erhebend behandelte, ohne ihnen den logischen Accent zu ertheilen, welcher, auf eine so unverständige Weise, wie sie bei dieser Küustlerinn wohl niemand weiter voraussetzen dürfte, hier die goldene Sonne als Gegensatz einer — silbernen aufstellen würde. Die emphatische Erhebung der Beiwörter, welche überall

in der Poesie als der dichterische Farbenschmuck und der Staub auf den Schmetterlingsflügeln der Psyche zu betrachten sind, ist etwas ganz anderes, als die logische Accentuation derselben, und es deutet wenigstens auf ein ungeneigtes Gehör hin, wenn man die letztere der ersteren überall absichtlich substituirt.

Nicht minder ist die etwas materielle Kritik zu rügen, vermöge welcher jener Kunstrichter den Vortrag der Stelle:

O laß mich's nie, Geliebter, nie erfahren,
Daß ich den vollen Busen legte an den deinen
Und fänd' ihn leer! —

für falsch erklärt, und an dem vollen Busen ein unzeitiges Aergerniß nimmt; indeß doch wohl nur eine in der That Faunische Lüsternheit hier unter dem voll — etwas anders, als die mit Kummer und Gram erfüllte Brust verstehen und das tiefe Gefühl, mit welchem Madam Schröder jenes Wort hervorhebt, misdeuten kann.

Ich glaubte diese Rechtfertigung, der, nach dem A B C gekränkten Künstlerinn, welche zu sinnig ist, um in dem A B C noch so irren zu können, um so mehr schuldig sein, als ich, mit der Bühnenwelt nur zu sehr bekannt, es weiß, wie so gern der kleine Neid jedes Giftkörnchen aufsucht, um dem großen Talente Schaden dadurch zuzufügen. Frau Schröder nimmt in der Tragödie hier den ersten Platz ein, und ihr Genie weiß sich auf demselben geltend zu machen; da waren denn jene Zeitungsblätter mit der Müllnerschen Kritik, hier so Manchen ein höchst willkommener Gegenstand, und sie gingen aus einer Hand in die andere; ja ich glaubte heute Abend im Theater jedesmal ein leichtes Aufstoßen mit einem Stocke

zu bemerken, so oft Madam Schröder ein's der gerügten Beiwörter gegen Müllners Ansicht betonte. Ist die Künstlerinn auch im Stande, lächelnd über dieses kleine Spiel hinwegzusehen, so glaube ich giebt es doch Augenblicke, in denen die Frau dadurch gekränkt werden muß, und um dieser willen habe ich die, sonst an sich unbedeutende Sache, hier erwähnt. —

Den Phaon stellte Herr Korn dar. Er ist ein trefflicher Künstler in zarten, mild gehaltenen, jugendlichen Rollen und gehört zu den wenigen feinen Liebhabern, welche die deutsche Bühne gegenwärtig noch aufzuweisen hat. In der Tragödie antiken Styles, zieht er, wie ich schon bemerkte, noch etwas zu sehr im Tone herunter, und sein Vortrag sowohl, wie die ganze äußere Haltung, würde noch etwas mehr Erhebung bedürfen, um darin mit der Schröder zusammenzutreffen. Auch vernachlässigt er den Rhythmus nicht selten, und übereilt sich, wenn er schnell redet, leicht bis zur Unverständlichkeit in den Worten. — Er nahm die Rolle des Phaon, besonders in der Einleitung, durchgängig weich, und sein Gefühl für Sappho erschien in der That ganz Liebe, wodurch jene gewann, indeß er selbst als poetischer Character etwas verlieren musste. Will der Künstler dieser Rolle ihr gebührendes Recht wiederfahren lassen, so muß er in den ersten Szenen mit Sappho Begeisterung für die Dichterinn und eine Bewunderung, welche sich selbst mißversteht, indeß jene sie ebenfalls verkennt und für Liebe hält, ausdrücken; bis das Gefühl der letztern sich in der Szene des zweiten Actes zwischen ihm und Melitta in seiner ganzen Wahrheit äußert. Auf diese Weise nur wird das richtige Verhältniß hergestellt, und es fällt dann so mancher Tadel hinweg, welchen

die kritischen Aristarchen gegen dasselbe ausgesprochen haben.

Als Melitta, erschien eine junge, recht vielversprechende Anfängerinn, Dem. Weber, welche jetzt mehre Rollen der abwesenden, in naiven Darstellungen so hoch berühmten Korn, übernommen hat; weshalb ich denn auch glaube, daß sie heute eine, wenn auch schwache, jedoch in manchen Momenten recht verdienstliche Nachbildung von dem Spiele dieser Künstlerinn gab. Von der nöthigen Idealisirung der Darstellung konnte freilich nicht die Rede sein; dagegen aber gelangen mehre kindliche Momente, an sich betrachtet, recht wohl und es herrschte eine recht liebliche Wahrheit in ihnen. Ich rechne dahin das mit der höchsten Innigkeit ausgesprochene: «Nehmt mich auf ihr Götter!» die rührende Klage über ihre Sklaverei hier in der Fremde, ferner das seelenvolle: «Riefst Du?» und endlich das selig in sich versunkene Dastehen, als ihr Phaon die Rose an den Busen gesteckt hat. Wenn sich erst das eigene Gefühl ganz in dem jungen Mädchen entfaltet haben wird und ein richtiger Führer, der vor jedem Abwege warnt, in der Nähe bleibt, so kann hier der Bühne eine recht wackere Künstlerinn für die Zukunft erwachsen. — Vorzüglich interessirte der Hauch der Unschuld, welcher noch über der ganzen Darstellung waltete und den Mangel eigentlicher Kunst überall glücklich vertrat. —

In der Rede der Eucharis (Dem. Lefevre) im letzten Acte, erkannte man die Lehrerinn, welche den Vortrag dieser Schauspielerinn für die höhere Tragödie, in welcher sie gewöhnlich die Vertrauten darstellt, zu bilden scheint.

Aus allem Vorigen ist es an sich offenbar, daß von einem in sich zusammenhängenden Style,

wie ihn die antike Darstellungsweise erfordert, auch heute nicht die Rede sein konnte. Wenn indeß die ganze Haltung in dem Kreise der bis jetzt genannten Personen, weit besser ausfiel, als früher bei der Vorstellung der Merope, so musste es um so weher thun, daß der unglückliche Rhamnes, als ein wahrer gutmüthiger Polterer aus dem Civil-Schauspiele sich hier einstellte, und mit seinen biedern, hausmännischen Fragen und Ermahnungen, wobei ihm Pausenweise das Gedächtniß ausging, einen so argen Contrast abgab, daß er mir zuletzt als die kurzweilige Person des Pantalon, welcher nur seine Maske beim Aufstehen noch nicht angelegt hatte, erschien, und ich herzlich über den alten Herrn lachen musste. Das gehört zu den Leiden Oldenholms, welche man jedoch auf dem ersten deutschen Haupttheater niemals zur Darstellung bringen sollte. —

Heute verschaffte mir Herr Korn die Bekanntschaft des Herrn von Kurländer, eines fein gebildeten Mannes, welcher, wie Du weißt, der Bühne mehre artige kleine Lustspiele, größtentheils nach Französischen Orginalen bearbeitet, geschenkt hat. Durch ihn und Herrn West (dem gegenwärtig angestellten Censor) erhielt ich die ersten deutschen, außer Wien herausgekommenen Flugblätter wieder, welche hier in den Buchhandlungen selten vorliegen, indeß man sie meistens nur in geschlossenen Privatzirkeln, z. B. in der Ludlams Höhle, vorfindet. Das wirkliche Dasein dieser letztern, in welche ich oft geladen wurde, ohne daß es mir jemals die Zeit gestatten wollte sie zu besuchen, muß ich Dir doch wenigstens hier aus Wien anzeigen. Sie ist der Ver-

sammlungsort eines literarischen Klubbs, dessen Mitglieder sich Ludlamisten nennen, weil sie sich einst für die Aufführung der Oehlenschlägerschen Ludlams Höhle mit einer bis zum Aeußersten gereizten Leidenschaft interessirten, und in diesem poetisch=phantastischen Kreise zuerst ihre Vereinigung schlossen. —

Der feine Herr Graf von Palfy ließ mir heute eine Einladung zu der von ihm angeordneten Darstellung meines Faust zugehen. Aus dem an sich grellen Stücke hat die Zensur die Lichtseite des Himmels ganz weggetilgt, und es ist somit nichts weiter als ihr Gegensatz, die Hölle, übrig geblieben, und Faust taumelt, ohne alle weitere Motivirung, dem Teufel in die Arme. Uebrigens begreife ich nicht, wie man, bei der strengen Ansicht, welcher gemäß z. B. die Bibel in ein gewöhnliches Buch, die Todsünde in ein schweres Verbrechen verwandelt worden war, das trotzige Ankämpfen des weiblichen Dämons gegen den Himmel, so wie das wiederholte Zerschmeißen des Glases bei dem Namen Gottes im dritten Acte, hatte passiren lassen können; da beides doch, wenn nun einmal von einem Anstoße die Rede sein soll, denselben mehr wie alles Andere darbieten dürfte. — Nach meinem Dafürhalten würde es übrigens sehr zweckmäßig sein, wenn die Wiener Theaterzensur die Grundprinzipien, nach denen sie bei ihrem Geschäfte zu verfahren angewiesen ist, öffentlich bekannt machen wollte, damit diejenigen dramatischen Dichter, welche ihre Stücke auch in Wien aufgeführt wissen mögten, sich im voraus gegen einen etwa zu besorgenden Anstoß verwahren könnten. —

Was die Darstellung des Faust betrifft, so hatte man über Verdienst daran verwendet, und es wurden durch die Umgebungen größere Effecte erreicht,

als das Stück selbst an sich hervorzubringen im Stande ist. Vorzüglich gewährten die vielfachen Feuerregen und Flammenausbrüche am Schlusse, in der That den Anblick einer in Gluth gesetzten Hölle, und es hätte mich leicht die Besorgniß anwandeln können, hier für mein freches Beginnen selbst vom Teufel geholt zu werden. Es läßt dieser böse Geselle nicht wohl mit sich spielen, ja man erzählt sich eine schauerliche Theateranekdote, wo demjenigen, der die Satansrolle darzustellen hatte, während der Vorstellung, als er die dunkele Tiefe hinter der Bühne passiren wollte, sein teufelisches Ebenbild entgegenwandelte, so daß er, davor entsetzt, zu Boden stürzte. —

Der heutige Teufel (Herr Kästner) kam mit dem Leben davon, obgleich er keine Kunst gespart hatte, sich möglichst in den Character zu versetzen, und seinen Mann eiskalt von Außen, und Lavaglühend von Innen, darzustellen. Nur mit der Maske konnte ich mich nicht vereinigen, und die gelbledernen Hosen waren mir besonders zuwider. Der Kerl spricht zwar von seinem Rosse und so weiter; indeß verstehen solche Personen die parure blitzschnell zu machen, und tragen da, wo sie sich öffentlich zeigen, am liebsten schwarz und feuerroth (Höllennacht und Höllengluth) als ihre Leibfarben. —

Die Rolle der Helene gab Madam Gottdank üppig und kräftig, wie es sein muß. Auch Dem. Schwarz (Käthe) war nicht ohne Verdienst und betonte nur wieder zuviel; wodurch hin und wieder eine zu singende Rede entstand. Die Herren Rüger, Hennig und La Roche, als Diether, Wagner und Student, genügten vollkommen, und nur die Masken vor dem höllischen Kehraus, waren nicht das, was sie sein sollten — wild-lustig und

heimlich-tückisch. — sondern nahmen die Sache, gegen ihren Endzweck, mehr komisch. Ich habe mir diese schnell erscheinenden und wieder verschwindenden Phantome gleichsam wie heraufknisternde Höllenfunken gedacht.

Die Hauptrolle des Faust, gab Herr Heurteur mit großer — jedoch mehr äußerer, als innerer — Kraft; wobei er denn allerdings oft die Zügel verlor, indeß auf die zu große physische Ueberbietung der ihm zu Gebote stehenden Mittel, eine Erschöpfung folgen musste, welche selbst auf das Gedächtniß Einfluß zu haben schien, und den Vortrag in seinem Zusammenhange oft sehr beeinträchtigte. — Herr Heurteur hat sich schon früher in Heldenrollen einen bedeutenden Ruf erworben, und die Darstellung seines Yngurd und Hugo von Oerindur ist besonders sehr laut gepriesen worden. In der That stehen dem Manne auch eine edle Gestalt und ein volltönendes Organ zu Gebote, welche er jedoch hin und wieder zuviel für sich allein wirken, den dichtenden Künstler selbst aber dagegen in den Hintergrund treten lässt. Ich habe neuerdings wieder einen jungen Bühnenhelden kennen gelernt, der auf diesem Wege, bei vielen Anlagen, verloren gehen muß, weil er die äußern Mittel genügend hält, das innere Wesen selbst zu vertreten. Erlaube mir deshalb Dir hier in dieser Hinsicht einen kurzen Abschnitt aus dem Capitel über das theatralische Heldenwesen mitzutheilen:

Wenn der Schauspieler eine gute Lunge, ein für den kraftvollen Vortrag geeignetes Organ, hinlängliches Feuer, die gebührende Routine, und eine gemachte Figur, welche ihn zugleich (wie ich neulich nicht unwitzig äußern hörte) zum Civil-Liebhaber empfiehlt, besitzt, so glaubt derselbe, wie die Sache

jetzt in der Regel liegt, es sei damit alles gethan, und er bedürfe höchstens nur noch eines Dichters, welcher ihm die großen Worte in den Mund lege, um die Bühne als gewaltiger Heros beherrschen und dem Schicksale und seinen Neidern Trotz bieten zu können. Redet man ihm von eigentlicher Kunst vor, so erklärt er dieselbe für Theorie, über welche ihn seine Praxis (will sagen Routine) hinlänglich erhebe; setzt sich, obgleich noch ein junger ungeleckter Bär, kühn mit Eßlair in Eine Reihe; und schreibt, wo man ihn nicht als solchen passiren lassen will, Fehdebriefe, mit Bernhards von Weimar abgestumpfter Feder.

Shakespear nennt, in seinem Hamlet, Helden dieser Art: haarbuschige Gesellen, welche die Leidenschaft in Fezzen zerreißen; ja wir erleben Beispiele von ihnen, daß sie Häuser und Tempel zu erschüttern verstehen, und bei ihren sogenannten Abgängen, wie Simson, die Mauern und Thore mit sich nehmen; indeß das Volk in das Martialische Geschrei jubelnd mit drein brüllt, und in jedem Busen — die Lunge sympathetisch in Theilnahme gesetzt wird.

Dieser Beifall des angeregten Haufens, dieses Geschrei in das Geschrei, ist es aber, wodurch so manches angehende wirkliche Talent gleich zu Anfang irre geleitet und so sehr gegen die wahre Kunst verhärtet wird, daß die wohlthuendste Zurechtweisung nichts mehr auszurichten vermag, und die jugendliche Kraft, wo man sie von Außen nach Innen zurückführen will, sich eigensinnig widersetzt, in der Meinung, daß man sie dadurch einzuschränken und ihr den Effect abzuschneiden beabsichtigte. —

Von eigentlicher Darstellung ist bei Helden dieser Art gar nicht weiter die Rede, eben weil sie sich selbst als das Höchste und das eigentliche

κατ' ἐξοχὴν des gesammten Heldenseins alter und neuer Zeit betrachten, dessen großem Maaßstabe sich alle besondere Helden unterwerfen müssen. Sie spielen darum auch nur in den Kleidern ihrer Rollen, ohne mit jenen einen neuen Menschen anzuziehen, und bewegen sich heute als Tell eben so im leichten Hirtenwamse, wie morgen als Götz von Berlichingen im schweren Harnische, und übermorgen als Theseus im faltenreichen Königsmantel. Da sie nun aber stets an der Spitze der Darstellungen selbst stehen, sich über alle Zurechtweisung erhaben dünken, und aus ihrem majestätischen Selbst gebietend in die Stücke hineinagiren, so sind grade sie es hauptsächlich, die der Einführung jedes eigentlichen Grundstyles gleichsam entgegengepfählt erscheinen, und man kann vor ihrem Toben und Schreien um so weniger etwas Gutes fördern, als sie sich zu den Lieblingen des großen Haufens emporgewüthet haben, jede wackere Natur, die brav angeregt sein will, sich von ihnen angezogen fühlt, und der Volksmund hinter den mit dem Stadtthore selbst durchgehenden Simson drein ruft: «Bravo! das ist ein Mann!» —

Du würdest mich mißverstehen, wenn Du wähntest, daß ich Kraft und ein hohes Aeußeres für Heldendarstellungen unwesentlich hielte; das ist keineswegs der Fall, denn beide sind eben die reellen Bedingungen, welche zum Ganzen nicht fehlen dürfen; kommen die ideellen — eine hochfliegende Phantasie und ein tiefes und mächtiges Gefühl, verbunden mit durchdringendem Verstande — aber nicht hinzu, so ist es um die Kunst selbst geschehen und ein roher, wenn auch noch so kräftiger, Naturalismus, versucht es vergeblich uns ihren Abgang zu ersetzen. — Uebrigens leben diese Routiniers und Naturalisten in der

glücklichsten Selbstzufriedenheit, und es wandelt sie niemals ein Zweifel an; eben weil sie nicht wissen, daß sie — nichts wissen! und sich für geborene Genies halten, die aus den verborgenen Tiefen ihres eigenen Selbst, Natur, Kunst, Leben und Wissenschaft hervorholen, und durch ihr Feldgeschrei Himmel und Hölle zu erschüttern vermögen.

Wenn ich nach dieser Abschweifung auf die Darstellung des Faust zurückkehre, so kann ich nur aus dem Grunde es nicht bereuen, dieses Stück selbst an den Tag gefördert zu haben, als Herr Ritter von Seyfried, der Opern-Director des Theaters an der Wien, zu einer so trefflichen, phantasiereichen Composition dadurch veranlasst worden ist. Der schauerliche, wild-kühne Character derselben, sowohl in der Ouvertüre, als den Chören und Zwischensätzen, fügt der Dichtung dasjenige hinzu, was ihr mangelt, und ich erkenne gern dem Herrn von Seyfried das eigenthümliche Verdienst der höhern Auffassung dieses Gegenstandes zu.

Wien am 14ten September.

Es ist ein eigenes, freundliches Gefühl, das für die Heimath, und wenn sich zwei Landsleute zufällig in der Fremde begegnen, so gehört dieses Zusammentreffen immer zu den angenehmsten Ueberraschungen, welche sich für uns zutragen können. Ich hatte gestern eine solche, denn als ich zum Theater an der Wien hinausging, erblickte ich schon aus der Ferne, vor einem der Kaffeehäuser an dem Glacis, ein mir bekanntes Gesicht, und traf einen Braunschweiger, Herrn A., welcher, von einer Reise nach Italien zu=

rückkehrend, durch Wien passirte, und von dem Anschlagezettel angelockt worden war, die dramatische Arbeit eines ihm bekannten Landsmanns hier aufführen zu sehen. —

Wir hatten uns für heute zu einem Besuche des Leopolds- und Kahlenberges vereinigt, welche sich südwestlich hinter Wien erheben, und dem großen Prachtbilde der Kaiserstadt selbst, somit als eigentlicher Hintergrund dienen. Unsere Fahrt ging am Ufer der majestätischen Donau hin, und ein frischer Luftzug wehete von dem Strome her, in die Gluth des Tages. Bei dem unten am Leopoldsberge gelegenen Dörfel, verließen wir den Wagen, und mussten nun den übrigen Theil des Weges zu Fuße machen, welches übrigens, bei dem ungemein steil emporsteigenden Rücken des Berges, eine Aufgabe ist, der man nur im Schweiße seines Angesichts Genüge leisten kann. In der That fiel derselbe auch tropfenweise auf die Gesteine, als wir den Weg noch nicht zur Hälfte zurückgelegt hatten; dazu geriethen wir, weil uns der Gipfel aus dem Gesichtskreise verschwunden war, immer tiefer in die Weingärten, welche den Berg von dieser Seite dicht umkränzen, hinein, und mussten Hecken und Verzäunungen übersteigen, und Wandaufwärts klettern, um nur den richtigen Weg wieder zu gewinnen, auf welchem wir dann endlich, nach einer guten halben Stunde, völlig aufgelöst von der Mittagsgluth, den Gipfel erreichten.

Vor allen Dingen war uns Abkühlung nöthig, und diese gewährte uns derselbe Oesterreicher, in dessem Rebengebiete wir uns hier an Ort und Stelle befanden, und der grade nur so viel Feuer enthält, daß man sich ohne Gefahr, nach einer solchen Erhitzung, durch ihn erfrischen kann; indeß sein Geschmack

milde und angenehm ist, oder uns wenigstens heute, wo er uns zum wahren Labsal wurde, so vorkam.

Die unbeschreibliche Aussicht von dieser Höhe belohnte übrigens alle ausgestandene Mühe auf das überschwenglichste, und man nennt den Gipfel des Leopoldsberges als denjenigen Standpunkt, welcher überhaupt den reichsten Hinblick über Oesterreich gewährt. Ahne seinen Inhalt aus dem was ich Dir darüber nur andeuten kann: — Nach Osten hinunter, dehnt sich ein üppiges Lager von Weinhügeln, aus deren Grün die rothen Dächer einzelner Dörfer hervorragen, eine halbe Meile weit bis nach Wien, welches sich unter uns, und grade entfernt genug, um es in seiner ganzen Pracht, mit seinen Thürmen, Kirchen, Pallästen und Häusermassen übersehen zu können, ausbreitet. — Von Westen herauf schwillt die Donau aus Oberösterreich heran, und windet sich, wie eine ungeheure Silberbeschuppte Riesenschlange, durch das weiche Grün der Fluren, bis sie bei Wien anlangt, den Prater, die Brigittenaue nebst der Vorstadt umringelt, und dann den Bergen Ungarns entgegenwogt, welche sich in der Ferne erheben und uns das Schloß von Preßburg in blauem Dufte erkennen lassen. Grade um den Fuß des Berges, auf dessem Gipfel wir stehen, windet sich der gewaltige Strom hin, und bildet sich überall zum Vergnügen, kleine Eilande, welche bald waldigten Parken, bald idyllisch-lieblichen Hirtenfluren gleichen, die er spielend mit sich fortzutragen scheint; links unter uns spiegelt sich das anmuthige Klosterneuburg in seiner Fluth, und weiterhin nahet ihm Kornneuburg mit seinen, sich hinzudrängenden Weinbergen. Nach Norden dehnt sich eine weite, unübersehliche Ebene, gleichsam als ein einziges ungeheures Fruchtfeld, den blauen Bergen Böhmens und Mährens entgegen; rechts zu unserer

Seite aber steigt der, nur durch eine Kluft von uns getrennte, waldigte Kahlenberg empor. — Welche Harmonie und zugleich welche Contraste in diesem Prachtbilde, dessen Bedeutung und Inhalt der Pinsel keines Malers aufzufassen vermag! Der mächtigste Strom Deutschlands, in seinem kühnsten Laufe, unabsehbar dahinfluthend; das ganze Kaiserliche Wien, mit seiner Menschenwelt, deren Tagsbetreiben in einem dumpfen, undeutlichen Gewirre zu uns heraufweht; draußen wieder das friedliche Landleben; das Geschäft der Schnitter; die Winzer in den unzähligen Weinbergen; Hirten und Fischer und Jäger, auf den Weiden am Strome und auf den dunkelgrünen Bergen; die Ritterburgen der Vorzeit in zerfallenden Ruinen drüben auf jenen Felsengipfeln; die fernen blauen Gebirge und der tiefe blaue Himmel, als duftige Grenzmarken des ganzen, unendlich reichen und herrlichen Bildes! O wahrlich, es ladet Dich unwiderstehlich zu sich ein; drum komm, und sieh selbst! —

Vom Leopoldsberge wandeln wir, auf dem amphitheatralischen Bogen des Gebirges, durch dunkele, schattige Büchenwälder dem Gipfel des Kahlenberges zu, welchen wir, ohne weitere Beschwerde, in einer halben Stunde erreichen. — Die Aussicht ist hier etwas beschränkter, da die vortretenden Berge sie nach Westen zu mehr schließen; indeß vermag uns ihr Reichthum auch hier noch zum zweitenmale zu fesseln. Uebrigens ist auf dieser Höhe besser für die Ansprüche des Wiener Magens gesorgt, als auf jener, und es hat sich hier ein Restaurateur niedergelassen, bei welchem wir nach der Charte speisen können, und die schöne Aussicht gratis, als Zugabe, erhalten. Ich lernte hier einen gewürzreichen, feurigen Ungar, Mordianer genannt, kennen, welcher fast dem Portwein an Stärke nahe kam, und seinen

furchtbaren Namen leicht bei denen bewähren dürfte, welche sich in zu häufigen Umgang mit ihm einlassen wollten. —

Der Ort, wo wir speiseten, soll das ehemalige Refectorium der Mönche abgegeben haben, welchen wir hier, noch nach ihrem Absterben, einen Besuch abstatten können, auf den sich indeß wenige einlassen, weil er den meisten zu schauerlich (grauselig nach dem Wiener Ausdrucke) vorkommt. — Der Erzherzog Leopold Wilhelm, ehemaliger Bischof zu Olmütz und Passau, stiftete hier oben auf dem Gipfel des Cetischen Gebirges im Jahre 1622 ein Kloster für den Camaldulenser-Orden, welches Kaiser Joseph der Zweite 1784 aufhob, und nur die Kirche desselben für den Gottesdienst bestehen ließ. In dem Gruftgewölbe derselben befinden sich noch die Ueberreste der vormaligen geistlichen Bewohner dieses Klosters, und der Kirchendiener führte uns, bei angezündeten Lichtern, in den Todtenkeller hinunter. Hier fanden wir gegen 300 aufgeschichtete Särge, mit angehefteten Pergamentzetteln, auf denen der Name und Todestag eines jeden Innhabers bemerkt war. Mehre der vordersten Särge waren geöffnet, und die Karthäuser lagen offenbar darin da, mit betend übereinandergekreuzten Armen, auf ihren Sterbekissen; übrigens im vollen Ornate und durchaus unverweset, indeß die Körper selbst in ein zähes Leder verwandelt schienen, die Gesichter aber noch kenntlich waren, und nur, auf eine schauerlich hippokratische Weise, aus den Augenhölen und mit den entblößten Zähnen grinseten. Es ist ein eigenes Betreiben, in solcher Polterkammer des alten bösen Freundes Hain, und nicht Alle mögen Zuschauer dabei abgeben, wenn er uns die Gebilde zeigt, in die wir selbst verwandelt werden sollen, und wozu der gesammte Knochenapparat, nebst den vollständig

ausgebildeten Skeletten, schon in uns vorhanden ist; so daß wir uns nur darauf überall anfühlen können, um uns mit unsern dereinstigen Gerippen im voraus bekannt zu machen. — Ich sah mir, in einer sarkastischen Laune, noch vier bis fünf der grinsenden Ordensbrüder in ihren geöffneten Sarggehäusen an, und fand sogar einen aus der Todtenlade herausgefallen, und gleichsam wie alten Hausrath zusammengerumpelt; so daß es eine vollkommene Unanständigkeit mit ihm abgab. Der Kirchner sagte, daß die Franzosen, bei ihrer Anwesenheit in Wien, sich des Frevels dieser Grabverletzung schuldig gemacht hätten, und daß die Begierde, verborgene Schätze, selbst hier in der Behausung der Todten und in den Särgen, aufzufinden, sie dazu veranlasst habe. —

Bei der zufälligen Erinnerung an jene furchtbare Kriegeszeit, bemerke ich Dir nur noch, daß der Leopolds- und der Kahlenberg zugleich den bedeutendsten Standpunct für die Uebersicht des damaligen Kriegestheaters in der Umgegend Wiens abgegeben; weshalb Du es nicht versäumen musst, Dich dort von einem Unterrichteten, mit allen Theilen desselben bekannt machen zu lassen. —

Durch schattige Waldungen und zwischen fortlaufenden Weingärten, in denen alle Reben voll reifer Trauben glänzten, stiegen wir bequemer, auf einem andern Wege, wieder abwärts, und erreichten Wien noch zeitig genug, um das Leopoldsstädter Theater besuchen zu können, auf welchem heute der Kirchtag in Petersdorf, ein Local-Lustspiel, von Meisl, gegeben wurde. Man sagte mir, daß es zu den jetzigen Zugstücken gehöre, und Costenoble hatte mir schon früher das Spiel Raimunds (des Rivals von Ignatz Schuster) in der Rolle des Nachtwächters Gottfried, als höchst ergötzlich und belusti-

gend gerühmt. Das Haus war wieder bis zum Ersticken voll, und als Raimund auf der Bühne erschien, schallte ihm der tobende Beifall schon im voraus entgegen. Wie wurde mir aber, als der Mann, welcher ein grämisch-mürrisches Ansehn hatte, den Mund öffnete, und ich kein Wort von dem verstand, was er sagte. Das Gelächter wuchs bei jeder Rede; vergebens strengte ich meine ganze Aufmerksamkeit an — es waren und blieben mir Böhmische Dörfer! Jetzt aber trug sich das mit mir zu, was schon manchem Ausländer hier bei seiner Ankunft in Wien begegnet sein mag; je höher nämlich der Volksjubel stieg, je mehr regte sich in mir der Aerger, weil ich es nicht verstand, worüber man so ausgelassen aufjauchzte; ja als der tolle Unfug immer lauter wurde, kam mir das Ganze zuletzt wie ein gefülltes Narrenhaus vor, aus dem mich eine wahre Angst von dannen trieb, so daß ich mir mit Gewalt Luft durch das Gedränge machte, meine Ellenbogen zu Hülfe nahm, und dem Himmel dankte, als ich draußen das Freie wieder gewonnen hatte. Hier aber ließ ich meiner Galle freien Lauf und gelobte, keiner von Raimunds Darstellungen wieder beizuwohnen, und diese Bühne nur an den Tagen zu besuchen, wo Ignatz Schuster spiele. — Ich bin indeß später meinem Worte untreu geworden, und die nähere Bekanntschaft mit Raimunds Talente, hat mich, wie Du weiterhin finden wirst, nimmermehr gereut. —

Um den Abend, in theatralischer Hinsicht, nicht ganz zu verlieren, sah ich noch im Burgtheater die letzte Hälfte von Ifflands: Selbstbeherrschung, und lernte hier dieser Bühne ihre eigentliche Lichtseite abgewinnen; denn selbst das Fragment, welches mir, bei meiner verspäteten Ankunft noch zu Theil wurde, machte es mir augenscheinlich,

daß die feinere Conversation und die Darstellungsweise im Schau- und Lustspiele, und namentlich in den bessern Ifflandschen und Schröderschen Stücken, das wahre Verdienst der Mitglieder des Burgtheaters ausmache, und sie in dieser Sphäre zur Einheit zusammenwirkten, und jenes künstlerische Ensemble erreichten, welches einer Bühnendarstellung allein ihren eigentlichen Werth zusichern kann. — Die Folge hat mich weiterhin vollkommen überzeugt, daß gegenwärtig nur die Hamburger Bühne es allein wagen dürfe, sich mit den Leistungen des Burgtheaters in der bezeichneten Sphäre, in Vergleichung zu stellen. —

Frau von Weißenthurn gab die Baroninn mit tiefem Gefühle und jenem wahren Anstande, welcher, da wo er der Person selbst abgeht, in der Kunst immer nur als Nachahmung erscheint. Korn bewährte, als junger Willnang, seinen vollen Beruf für den, auf der deutschen Bühne fast ganz abhanden gekommenen, feinen Liebhaber; indeß mein wackerer Costenoble in der Rolle des Oberhofmeisters (hier Obergarderobemeisters *)) eine treffliche Characterzeichnung vollendete. Offenbar wird dieser Künstler hier übrigens oft ganz gegen sein eigenthümliches Talent angestellt; was um so mehr zu tadeln ist, als der Theil sowohl, wie das Ganze darunter leiden muß. — Krüger ließ den feinen und sehr

*) Die Kaiser müssen Neronen auf der Bühne dulden; aber die Oberhofmeister, Bürgermeister u. s. w. protestiren sofort gegen dramatische Personen ihres Titels, wenn dieselben nicht anders mit den höchsten Tugenden und Verdiensten ausgestattet sind.

A. d. V.

geübten Schauspieler nirgend verkennen; seine Darstellung war mir jedoch für die Rolle des Constant etwas zu allgemein komisch, und er hielt dieses Original von einem geschmeidigen, kriechenden und bösartigen Haushofmeister nicht so fest zusammen, daß der Character in seiner ganzen Vollständigkeit zur Erscheinung gekommen wäre. Iffland selbst, war in dieser Rolle einzig und unübertrefflich. —

Ohne Zweifel werde ich in der Folge noch öfter Gelegenheit finden, Dir über die Leistungen der Mitglieder des Burgtheaters in diesem Kunstkreise manches Erfreuliche mittheilen zu können. —

Wien am 15ten September.

Stegmaier, ein grader, herzlicher Mann, altdeutschen Schlages, welcher seine Gäste bei Tische, auf Römische Manier, bis zu Vomitorien anfüttern, und nebenbei mit ganzen Weinlesen bewirthen mögte, sagt mir, jener leichte Adel, zu welchem sich hier Jedermann malgré soi-même erhoben sieht, sei erst mit dem leichten Gelde in das Oesterreichsche eingedrungen, und in seiner Jugendzeit habe es statt der vielen forcirten Herren und Frauen von u. s. w. lauter französische Messieurs und Mesdames in Wien gegeben. Die eine Mode ist so närrisch, wie die andere; daß man sich aber an dergleichen, bei übrigens noch ganz gesundem Verstande, in der kürzesten Zeit völlig gewöhnen könne, bewies mir heute der Umstand, daß ich unwillkührlich mit einem andern Ausländer, welcher sich in unserer Gesellschaft befand, auf jene adliche Weise conversirte, ohnerachtet wir doch beide sehr gut wussten, daß wir

uns gegenseitig mit jenem Wörtlein «von» recht eigentlich zum Besten hatten. Man ist hier indeß ohne dasselbe gar nicht im Stande durchzukommen; ja man konnte mir, in ihrer eigenen Behausung, nicht eher nachweisen, wo Madam Schröder wohne, bis ich mich genauer erklärt hatte, daß es die Frau von Schröder sei, welche ich besuchen wolle, und deren Zimmer mir sofort, mit einem verständigen «Aha!» angezeigt wurden. —

Daß, trotz des schweren Impostes, dennoch das Ausland und der Rhein diesseits und jenseits, ja selbst Alicante, Cypern und Madera, den verschiedenen Saft ihrer köstlichen Trauben in die Wiener Keller zu leiten verstehen, bewies mir heute der Tisch meines gastfreien Wirthes, welcher aus Göthe's Faust herübergeholt zu sein schien, und Jeden, nach Gefallen, mit seinem Lieblingsweine bediente. Herr von Stegmaier hatte Componisten und Dichter um denselben versammelt, und nur der Schatten Reichardts fehlte allein daran, um sich auf seine Weise darüber gebührend auszusprechen. — Ich machte hier die persönliche Bekanntschaft des Ritters von Seyfried, welcher, neben meinem Faust, auch den Moses mit einer trefflichen Composition beschenkte, und noch einen, in dem Stücke selbst nicht befindlichen, Chor hinzufügte. — Unter den übrigen Gästen befand sich auch der Buchhändler, Herr Schlesinger der jüngere, aus Berlin, der Verleger, des, vom Dr. Kuhn redigirten, Freimüthigen, und überzeugte sich, als ihm meine Frau vorgestellt wurde, zu seinem Verdrusse, daß die literarische sincérité jenes gerühmten Blattes, nicht ganz von arger Bosheit und Verläumdung frei geblieben sei, wovon ihm der Beweis so eben höflichst präsentirt worden war. —

Im Vorbeigehen vor dem Theater an der Wien,

hörte ich, am Abende, die berühmte Madam Feron, welche hier schon mehre Concerte gegeben hatte, eine große Arie singen. Sie ist eine Nachfolgerinn der Catalani, und bereiset, eben so wie diese, Deutschland, um von ihrer Kunstfertigkeit die gebührenden Interessen zu beziehen. — Mir ist sie grade, nicht mehr und nicht weniger, als eine ächte Virtuosinn erschienen, welche ihre Stimme, gleich einem Instrumente, zu behandeln versteht, und das Schwierigste mit unglaublicher Leichtigkeit ausführt, ohne deshalb grade einen höhern Aufschwung in die Region der dichtenden Kunst selbst zu nehmen; weshalb man ihr denn auch verschiedentlich die eigentliche Seele des Gesanges absprechen will. — Virtuosität ist überall der höchste Grad von Kunstfertigkeit; Kunstfertigkeit aber setzt noch keinesweges die Kunst selbst voraus; was an sich paradoxer und räthselhafter erscheinen mag, als es in der That ist. —

Als Virtuosinn muß man der Madam Feron eine silberreine Stimme, von bedeutendem *Umfange*, große Sicherheit, und eine sehr gute Methode zugestehen. Sie ist dabei überall Meisterinn ihrer Töne, und versteht dieselben, im Forte und Piano, gehörig auf die Zuhörer wirken zu lassen, und ihnen in beider Hinsicht das gehörige Verhältniß zu sichern. Ihre Passagen und Läufer sind klar, wie abgezählte Perlen; ihre eigentliche und höchste Stärke aber offenbart sich in den fortlaufenden stakkirten Gängen, und sie dürfte darin wohl schwerlich von einer andern Virtuosinn übertroffen werden; indeß ihr Triller zu schwach und unbedeutend ausfällt, und durchaus nichts von jenem Lerchenartigen Emporsteigen an sich hat, welches ich in der katholischen Hofkirche zu Dresden bei Sassarolli's Vortrage bewunderte. —

Madam Feron ärndtete übrigens rauschenden Beifall ein, und ich gestehe gern zu, daß sie denselben, ihrer Kunstfertigkeit halber, im vollen Maaße verdiente. —

Auf dem Burgtheater wurde Lessings: Nathan der Weise dargestellt, und ich kam noch zeitig genug, um nichts weiter, als den ersten Act des Stücks eingebüßt zu haben. — Ich höre Dich erstaunt fragen: «Lessings Nathan? Das Stück, dessen Darstellung der Verfasser selbst, auf der Bühne kaum zu träumen wagte, hier in Wien, und zwar im Angesichte der strengsten Zensurbehörde, wirklich aufgeführt?» — Wirklich aufgeführt, mein Freund! Aber wie? darin liegt die Sache; denn das, was Lessing eigentlich und zunächst mit seinem Werke intendirte, ist so gut wie gänzlich in dieser Bearbeitung für die Wiener Bühne verwischt, deren Verfasser ich übrigens (da er nicht anders verfahren konnte) weit minder deshalb in Anspruch nehmen, als vielmehr die Regisseure anklagen will, welche eigentlich und zunächst das Stück, zu ihrem Benefize, in die Szene gehen ließen; indeß sie sehr wohl wissen mussten, daß dieses nicht ohne Ertödtung des wahren Geistes dieses, in der That dialectischen Drama's, welches nur gleichsam zufällig auch poetisch ausgefallen ist, geschehen konnte. — Der Verfasser der Wolfenbüttler Fragmente hatte bekanntlich durch dieselben eine Polemik in der Theologie angefacht, und die Orthodoxen, an deren Spitze der Pastor Götze zu Hamburg stand, zogen so eifernd gegen ihn zu Felde, daß der gemeine Mann mit dem Namen Lessing nichts Geringeres, als die Idee des Freigeistes selbst, verband, welchen man der Hölle für ewig verschrieben wähnte. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit noch sehr wohl, mit wel-

chem Grauen ältere, fromme Leute jenen Namen, besonders in Braunschweig, wo der große Mann endete, aussprachen; was auch vielleicht die Ursache sein mag, daß man seine Grabstädte selbst *) zu vergessen suchte, und niemand den Ort mit Gewißheit nachweisen kann, wo die Gebeine des Mannes ruhen, dem die vaterländische Literatur ihren ersten und bedeutendsten Aufschwung verdankt. Der einzige, der sich mit Wärme für Lessings Nachruhm, hinsichtlich eines ihm zu errichtenden Denkmals, interessirte, war der damalige Schauspieldirector Großmann; er bewarb sich überall um Subscribenten in dieser Rücksicht, und ist als der eigentliche Begründer des Denkmals zu betrachten, welches gegenwärtig vor der Bibliothek zu Wolfenbüttel aufgestellt ist. Früher war dasselbe auf dem Schloßplatze dieser Stadt errichtet, und man ließ es durch einen Militairposten gegen die Entweihungen des Pöbels, welcher oft scheltend daran vorüber ging, beschützen; indeß war das Aergerniß bei dem gemeinen Manne so weit eingerissen, daß die Schildwache, welche dabei aufgestellt war, sich einstmals auf mein Befragen: in welcher Absicht sie hier stehe? unwillig, in plattdeutscher Mundart, ver=

---

*) Lessing starb in Braunschweig und wurde auf dem sogenannten Schloßkirchhofe, zwischen dem August- und Steinthore, beerdigt. Die Stelle des Grabes wurde in der Folge völlig vergessen, und obgleich der verstorbene Schulrath Campe, als er nach Braunschweig kam, eine Nachforschung dieserhalb veranlasste, so dürfte sich doch der Durchreisende vergeblich bemühen, gegenwärtig den Rasen aufzufinden, welcher die Asche des großen deutschen Mannes deckt.

A. d. V.

nehmen ließ: daß es einen Schimpf abgebe, hier für einen «Kerl» in's Gewehr treten zu müssen, der weder an den Hergott, noch an den Teufel selbst geglaubt habe. — Szenen dieser Art dürften sich öfter hier zugetragen haben, und die eben angeführte Anekdote, welche ich mit meinem Namen verbürge, kann als ein Beitrag zur Kulturgeschichte jener Zeit betrachtet werden.

Nathan der Weise ist, als der Culminationspunct jener theologischen Polemik anzusehen, und Lessings Ansicht von Welt, Religion und Gottheit, hat darin gleichsam ihre poetische Verklärung erreicht, und er erscheint in diesem Werke, mehr als in irgend einem andern, als Dichter, und zwar gleichsam unwillkührlich, gegen seine Anlage, und wie durch den Geist selbst getrieben. Die natürliche Religion feiert hier den vollkommensten Sieg über die geoffenbarten, und der gehasste, verworfene Jude ist es grade, der zwischen seinen beiden andern Glaubensantipoden (dem Muselmann und dem Christen) sich zur reinen Auffassung der ersten erhebt. Er ist klar und mit schöner Milde, als Nathan-Moses Mendelsohn dargestellt; indeß der große Saladin, als hochherziger Muselmann ihm entgegentritt, und der aufgeblasene Christ allein, in der geistlichen Würde des Patriarchen von Jerusalem, den schlechtesten Theil in diesem Triumvirate abzugeben gezwungen ist. Fast alle Personen sind, bei ihrer wahrhaft characteristischen Gediegenheit, dennoch zugleich bis zur allegorischen Bedeutung durchgeführt, und besonders hat das Christenthum, insofern es als praktisch in das Leben eingreift (und das Praktische ist hier überall in den drei geoffenbarten Religionen, als das eigentlich Wesentliche berücksichtigt), seine verschiedenen Nüancirungen

erhalten. Die spanische Inquisition, Tetzels Ablaßkram, und St. Peters Himmelsschlüssel, für irrdische Ischariotsmünze, ruhen in der Hand des am heiligen Grabe residirenden Patriarchen; indeß der Klosterbruder den frommen Einfaltsglauben, Daja die Stockchristinn, und der Tempelherr das hoffährtige Christenthum repräsentirt; Recha's kindlicher Sinn allein aber das zarteste, und jenes unbefleckte Gefühl andeutet, welchem die Liebe selbst in Engelsgestalt erscheint. — Recha steht eben auf der Grenzscheide der höhern Poesie, und sie würde sich zum romantischen Wunderglauben verklären, wenn nicht Nathan, und mit ihm die natürliche Religion, sich in's Mittel schlügen, um kein Wunder zuzulassen, und die, zur Madonna sich hinaufsehnende Jungfrau, zur Wirklichkeit zurückzuführen. Bis dahin, und nicht weiter! sagte Lessings poetischer Genius, und man findet ihn hier in der That auf seinem äußersten Grenzpunkte, welchen er weder zuvor, noch in der Folge, überschritten hat; so wie er denn in seiner kühnsten Erhebung, stets ächter Protestant blieb, und dem Glauben eben so wenig, als der höhern Phantasie eine weitere Uebermacht auf sich zugestehen wollte. —

Um den Nathan nun in Wien auf die Bühne bringen zu können, hat man das Wesentlichste in dem Stücke selbst abändern müssen, und es ist namentlich in der berühmten Erzählung von den drei Ringen, die abstracte Wahrheit an die Stelle der drei geoffenbarten Religionen gesetzt worden; weshalb denn der Zuschauer, der das Drama an sich nicht kennt, durchaus auf den Glauben gebracht werden muß, es handle sich hier mehr um die Weltweisheit (sapientia secularis) als um die Lehre von den göttlichen Dingen und die höhere Of-

fenbarung; indeß die Polemik der natürlichen Religion eben gegen die geoffenbarte ganz und gar aufgehoben erscheint. Dergleichen heißt nun in der That nichts anders, als das Wesen und die Gestalt einer Sache völlig in sich verkehren, und man hätte den Nathan deshalb lieber gar nicht, als also in seinem ganzen Organismus verrenkt, auf die Bühne bringen sollen. —

Jetzt einige Worte über die Darstellung selbst: Der brave Veteran Koch gab den Nathan treu und gediegen, im Geiste der alten Schröderschen Schule, welche Wahrheit, Natur und feste Aufstellung der Charactere als das Höchste anerkannte. Was der Ausführung im Einzelnen abging, war dem Alter des Künstlers, nicht aber seiner Kunst selbst zuzuschreiben; und Du erinnerst Dich ohne Zweifel an Kochs herrliche Leistungen in edlen Väterrollen, aus jener Zeit, als er noch in Hannover angestellt war. Jetzt ist er übrigens beträchtlich stärker geworden, und die Gestalt hatte zu viel Schwere für die Person des Nathan, welche wir uns nicht gern überfüllt denken mögen. — Dem großen Saladin ging der angeborene Adel des Muselmanns, in der Darstellung des Herrn Koberwein, gänzlich ab, und er war vielmehr nordisch rauh und hart, als hochgesinnt und feurig, in orientalischer Weise; so daß der Character im Tone und Haltung, besonders aber in der eigenthümlichen Nationalität, durchaus verfehlt erschien. — Tempelherr — Herr Korn; edel-stolz, wie es sein soll; man gewinnt diesen trefflichen Künstler bei jeder neuen Darstellung immer lieber. — Der Patriarch von Jerusalem — ja der darf hier gar nicht mitspielen, und man hat an seiner Statt einen Komthur der Hospitaliter zugezogen, von welchem aber Niemand recht weiß,

was er im Stücke eigentlich will; so wie denn der Künstler auch mit seiner ihm ertheilten ritterlichen Würde jenes Bonzenwesen nirgend vereinen konnte, welches fast in jedem Worte, das er zu sagen hat, vorhanden ist, hier aber, ganz gegen seine Natur, sich zu einem höhern Adel bequemen musste. Da gab es denn vollkommene Gliederverrenkung, und Lessings Schatten blickte zürnend nieder. — Was übrigens den Künstler an sich betrifft, welcher die Rolle dieses Komthurs darstellte, so erschien er mir, von der Bühne aus, als ein rüstiger Vierziger, in edler, männlicher Haltung, und ich hätte es nimmermehr geglaubt, daß dieses der 70jährige Lange sei, wenn es mir nicht von Jedermann auf das Wort versichert worden wäre. In der That ist dieser Künstler noch von so frischer Kraft, daß man ihm, auch im nähern Umgange, sein Alter durchaus nicht zugestehen will. —

Der Klosterbruder hatte, als hiesiger Diener des Komthurs, in Costenobles Darstellung, nur das Kleid gewechselt, nicht aber den Character, und jene war treu, gehalten und in der That meisterlich, wurde auch von den Wienern gebührend nach ihrem Werthe anerkannt und laut gewürdigt. — Eine ganz ausgezeichnete Leistung dieses Künstlers soll der Jude Schewa, in Cumberlands Schauspiele, sein, und ich hörte davon hier so viel rühmen, daß ich es sehr bedauern musste, das Stück, während meiner Anwesenheit in Wien, nicht zur Darstellung gebracht zu sehen. — Krügers Derwisch war brav, und ganz das, was er sein sollte. —

Unter den Damen stellte Dem. Hruschka die Sittah genügend dar; indeß Dem. Krosek, als Daja, ein wenig zu jugendlich erschien. Die Natur hat es übrigens mit dieser recht angenehmen Schau-

spielerinn gar zu gütig gemeint, und sie mit ihren Gaben in zu großer Fülle überhäuft, so daß dieselben der Künstlerinn häufig im Wege sein müssen. Die Rolle der Recha war der Dem. Weber anvertraut, und die theatralische Novize offenbarte darin wieder ein recht glücklich beginnendes Talent. —

Das Aeußere des Ganzen erschien edel und gehalten; die Orientalischen Decorationen stellten sich schön dar, und das Costum war prachtvoll und einer Kaiserlichen Bühne würdig.

Wien am 16ten September.

Wir fuhren heute in angenehmer Gesellschaft nach Laxenburg. Der Weg zu diesem Kaiserlichen Lustschlosse, zieht sich, auf der sogenannten großen Kaiserstraße, links neben dem Wienerberge, bis zu zwei Meilen, durch eine ununterbrochen fortlaufende Allee hin. Laxenburg liegt in einer freundlichen Ebene, und wir wandeln durch sein nettes Dörfchen zum Schlosse hin, an welches sich unmittelbar der große, und äußerst romantische Park schließt. Das Schloß selbst ist ein leichteres Werk der Baukunst, und macht, als solches, keine bedeutenden Ansprüche auf einen großen und imposanten Styl, so wie es denn überhaupt mehr der ländlichen Heiterkeit gewidmet ist, und eine retraite für die Kaiserliche Familie aus dem Getümmel der Hauptstadt abgiebt. — Der große, im Englischen Geschmacke angelegte Park, eröffnet uns eine reiche, romantische Natur, und hat den köstlichsten Baumschlag aufzuweisen, welchen man nur finden kann. Dabei durchströmen kühle Gewässer die schattigen Haine und grünen Rasenplätze, und das Ganze

labet so recht in den weichen Schooß der Natur, zu süßer Erquickung ein.

Unter den Gegenständen, welche die Kunst in diesem Parke aufgeführt hat, ist ohnstreitig die große, mitten in einem See liegende Ritterburg, der interessanteste, und zwar minder, als eine architectonische Spielerei mit dem Gothischen Style, sondern vielmehr durch die im Innern selbst befindlichen, und aus Kirchen, Klöstern, Schlössern u. s. w. zusammengebrachten, ächten Reliquien altdeutscher Art und Kunst; unter denen sich manches sehr Beachtenswerthe hier vorfindet.

Ich will Dir darunter nur einiges anführen, und bemerke von den Gegenständen der Malerei vorzüglich die, historisch merkwürdigen Portraits: Kaiser Rudolphs von Habsburg, Königs Mathias Corvinus von Ungarn und Böhmen; so wie des grausamen Philipp des Zweiten von Spanien, und seiner Gemahlinn Elisabeth von Valois. Philipps Portrait ist nach dem Tode gemalt, und das Antlitz ist blaß und hager, und hat etwas Hippokratisches im Ausdrucke, das, wie von einem Abgeschiedenen, zurückschreckt. Unter den neuern historischen Bildern zeichnen sich besonders vier große Wandstücke aus, welche die Krönung des jetzigen Kaisers zu Frankfurt am Main; das große Mittagsmahl, nach derselben, im Römer; die Trauungsceremonie; und das Hochzeitsgelage selbst darstellen. Sämmtliche auf diesen großen Gemälden befindliche Personen sind treu nach der Natur ausgeführt, und es herrscht eine sprechende Aehnlichkeit in den verschiedenen Köpfen; wodurch die Bilder selbst einen bedeutenderen Werth für die Zukunft erhalten. Das Costume ist übrigens durchgehends altdeutsch, und der Künstler (ein wackerer Schweizer, Namens Höchel) hat dasselbe ohne

Zweifel des Malerischen halber gewählt, welches, unter diesen Umständen, sich in den Kleidungen weit höher hervorhebt. — Noch findet man hier lebensgroße Portraits von den sämmtlichen Gemahlinnen des Kaisers; das Bild der jetzt lebenden Kaiserinn ist von einem jungen Maler, in einer äußerst brillanten Manier, ausgeführt, welche den Gegenstand beinahe täuschend in das Leben treten lässt, und einen großen Effect bewirkt. —

In der Waffenkammer zeigt man uns mehre merkwürdige Rüstungen von verschiedenen Kaisern aus der Zeit des Mittelalters, so wie den ächten Turnierhut Carls des Fünften, welcher früher dem Napoleon, der auf Gegenstände dieser Art ein scharfes Auge gerichtet hatte, dadurch entrückt wurde, daß man ihn für einen untergeschobenen ausgab; so wie man denn den Exkaiser auf eine ähnliche Weise, zu Berlin, mit dem Degen Friedrichs des Großen zum Besten hatte. — In den Fenstern erblicken wir treffliche enkaustische Glasmalereien, aus der besten Periode dieser Kunst; so wie auch einen sehr wohlgelungenen neuen Versuch darin, von einem jungen lebenden Künstler, welcher jedoch zu theuer ausgefallen ist, um zu fortgesetzten Bemühungen für solche, der Zerstörung gar zu sehr ausgesetzte, Kunstgegenstände anzureitzen.

Außerdem macht man uns noch aufmerksam auf treffliche Florentinische Mosaik, Schnitz- und Gußwerke älterer Zeit, historisch merkwürdige Pokale, kostbare Tischplatten von Agath, Rudolphs von Habsburgs Geldtruhe, und so manche Gegenstände, welche, außer ihrem eigenthümlichen Werthe, auch noch in alterthümlicher Rücksicht ein besonderes Interesse erwecken.

Die äußere und innere Ausführung der Veste

selbst, ist ganz nach gothischer Weise, und gleicht darin der Löwenburg auf Wilhelmshöhe bei Cassel. Der Gerichtssaal, welcher sich in dem obern Theile des Gebäudes befindet, mahnt selbst an das Schauerliche jener Zeiten, und wenn man die auf der runden Tafel befindliche Statue der Gerechtigkeit hinweghebt, so öffnet sich ein Loch in dem Tische, welches in das Burgverließ hinabführt, aus dem man, vermittelst eines Windewerks, gefährliche Verbrecher heraufbefördern kann, so daß sie blos mit dem Kopfe über dem Tische erscheinen, und im Nothfalle auch, ohne weitere Widerrede, decollirt werden können. Es ist ein treffliches Modell zu einem raffinirten hochnothpeinlichen Halsgerichte, welches für eigentliche Schreckenszeiten nicht zweckmäßiger eingerichtet werden könnte. In dem Burgverließe erschreckt man Dich gern, durch den Popanz eines gefesselten Tempelritters, welcher, wenn du ihm nahest, vermittelst eines verborgen angebrachten Zuges, seine Arme unerwartet erhebt, und die Ketten schüttelt. —

Von den Zinnen der Burg giebt es eine herrliche Aussicht über den Park unter uns, und die, sich weit umher ausdehnende Umgegend. Die Ungarischen Gebirge erscheinen uns hier ganz in die Nähe gerückt, und weiter nach rechts zu erhebt der hohe Schneeberg seinen kahlen, einsamen Scheitel. —

Die ganze Anlage dieser Rittervestе rührt von der letztverstorbenen Kaiserinn her, welche ihren erlauchten Gatten durch den Bau auf eine unerwartete Weise überraschen wollte. — Uebrigens hatten wir uns, bei der Ansicht der mannichfaltigen, hier befindlichen Merkwürdigkeiten, in so weit verspätet, daß der Tag sich bereits neigte, und es uns nicht mehr möglich war, das Fischerdörfchen, und die

entfernter liegenden holländischen Anlagen, zu besuchen. —

Der ehemalige König von Westphalen (Prinz von Montfort) wohnt jetzt, zwei Posten von Wien entfernt, zu Schönau, einer Herrschaft, welche er dem Baron Peter von Braun abkaufte. Er läßt sich selten, oder gar nicht sehen, und man glaubt, daß er nur dann und wann incognito in Wien erscheine. Vor seinem Pallaste sollen zwei schlummernde Löwen ruhen.

Wien am 17ten September.

In zwei zum Burgtheater gehörenden Zimmern findet man eine Reihenfolge wohlgetroffener Abbildungen, Theils verstorbener, Theils noch lebender Mitglieder des Hoftheaters, meistens Kniestücke, lebensgroß, und in Oel gemalt; bei deren Betrachtung ich mich heute ein Stündchen sehr angenehm unterhalten habe. Brockmann, als Montalban; ein ausdrucksvolles Gesicht, mit sprechendem Auge; die berühmte Sacco, als Medea, nach damaliger Theatermode noch im Bügelrocke und mit hoher, gepuderter Frisur dargestellt; Catharina Jaquet, als Ariadne, auf ähnliche Weise und in einem Kleide von weißem Atlas; Prehauser, der bekannte treffliche Hanswurst, eine äußerst behagliche Physiognomie; Maria Nouseul, als Königinn Elisabeth, in Richard III.; Anna Stephanie, als Azora; Stierle, als Franziska in Minna von Barnhelm; Adamberger, als Rosine (Jurist und Bauer); Lange, Hamlet; Weidemann, der hochgeschätzte Komiker, als Johann, im Kobold; Weißkern, Steigentesch und Miller.

Diese genannten Portraits schließen die frühere Reihe der älteren Künstler ab, welche unterbrochen wurde, weil einer der nächstfolgenden, welche gemalt werden sollten (ich glaube Stephanie) so eitel war, einen goldenen Rahmen für sein Portrait zu verlangen, welches dem Kaiser, wie billig, als eine lächerliche Anmaßung, mißfiel, so daß die ganze Künstlergallerie für eine Zeitlang völlig geschlossen wurde. — Erst kürzlich hat man wieder angefangen für ein zweites Zimmer zu malen, es befinden sich jedoch gegenwärtig nur fünf Portraits in demselben, und es muß befremden, daß in dieser neu begonnenen Reihenfolge selbst Sterne erster Größe, wie z. B. Sophie Schröder, noch gänzlich mangeln und bis heute noch kein Platz für sie bestimmt worden ist. —

Der wackere Veteran Koch eröffnet übrigens rühmlich und nach Verdienst den gegenwärtigen Kreis. Er ist, als Abee de l'Epee, von einem talentvollen jungen Künstler, Ender, gemalt und das Portrait zeichnet sich durch die höchstmögliche Treue und Wahrheit aus. Auf ihn folgt seine zu früh gestorbene, und noch allgemein betrauerte Tochter, die liebliche Betty Rose, deren Darstellungen hier überall in der Erinnerung fortleben, und welche noch so geschätzt wird, daß selbst meine Frau, bei ihrem Gastspiele, dadurch für sich gewann, daß man eine auffallende Aehnlichkeit im Tone bei ihr bemerkte, welche auch besonders den Vater ansprach. — Nächstdem reihet sich Max Korn, als Hugo von Oerindur, an, bei dem jedoch die Physiognomie in ihrem Grundcharacter nicht fest gehalten ist. Koberwein als Correggio, von einem jungen Künstler, Schimon, (welcher sich zugleich als beginnender Tenor, bei einer schönen Stimme, der Bühne zu widmen gedenkt) gemalt, ist

besser gelungen; indeß hat das Bild einen unangenehmen Kugellackton. Madam Koberwein hat sich endlich, als die letzte, hier mit angeschlossen, und ist ebenfalls von Herrn Schimon recht gut getroffen. —

Heute gab meine Frau auf dem Burgtheater die Maria Stuart, als erste Gastrolle, in Gegenwart des Kaiserlichen Hofes und hatte das Glück, die Gunst des Publikums darin für sich zu gewinnen. — Da ich mich bei dieser Vorstellung, selbst in einem gastlichen Verhältnisse betrachte, so enthalte ich mich auch, geziemender Weise, eines weitern Urtheils über dieselbe, und erlaube mir nur — nachdem ich Herrn Korn für seinen vortrefflichen Mortimer besonders gedankt habe — einige Bemerkungen über das Spiel der Madam Schröder, als Elisabeth; insofern dasselbe mir noch kürzlich von einem unserer Kritiker aus einem falschen Gesichtspuncte betrachtet worden zu sein scheint.

Madam Schröder legt nämlich in ihre Darstellungsweise dieser Mannköniginn, nichts von jenem Doppelwesen, welches die Heuchlerinn für das Publikum überall deutlich macht, sie scheint vielmehr in den Szenen mit den Lords in Wahrheit so zu fühlen, und wendet nirgend jenes sogenannte jeu mixte an, wodurch der Zuschauer unmittelbar erfährt, daß sich die Lüge hier nur hinter den guten Schein verberge. — So lies't sie z. B., um gleich auf etwas Wesentliches zu kommen, den Brief der Maria, welchen ihr Paulet im zweiten Acte überreicht, nicht, wie ich wohl von anderen Schauspielerinnen gesehen habe, mit scheinbar gerührtem Ausdrucke auf der einen Hälfte des Gesichts, indeß das rechte Auge lächelt; sondern der Zuschauer mögte dabei völlig geneigt sein, sie für wahrhaft gerührt zu halten. Dies

letzte ist jedoch keinesweges der Fall, denn die Thränen, die sie, nach Schillers Vorschrift (man sehe die Note), vor den Augen der Lords trocknen soll, sind Krokodillstäuschung, und Gott hat — wie der gute Talbot treuherzig wähnen mögte — ihr Herz keinesweges gerührt; was sich hinlänglich in der unmittelbar folgenden Szene mit Mortimer äußert, wo sie diesem den Auftrag giebt, ihre Feindinn im Kerker heimlich zu vergiften; indeß sie sich über ihre Uebung in solchen Thränen noch deutlicher im fünften Acte gegen sich selbst ausspricht:

Das Grab deckt meine Furcht, und wer darf sagen:
Ich hab's gethan? Es soll an Thränen mir
Nicht fehlen, die Gefallne zu beweinen.

Sollte Madam Schröder jene Briefszene wirklich ernstlich meinen, und das reine, edle Gefühl einer wahren Rührung hier eintreten lassen wollen, so wäre dieses ein absoluter Verstoß gegen die Consequenz des Characters, welchen sie darstellt, und der sich so sehr auf Täuschung reducirt, daß er eben die Heuchelei für die schwerste Kunst erklärt, welche den Menschen allein mündig machen könne. Man sehe nur die nächstfolgende Szene, in welcher sich Elisabeth gegen Mortimer, nachdem sie ihn forschend mit den Augen gemessen, also ausspricht:

Ihr zeigtet einen kecken Muth und seltne
Beherrschung eurer selbst für eure Jahre.
Wer schon so früh der Täuschung schwere Kunst
Ausübte, der ist mündig vor der Zeit,
Und er verkürzt sich seine Prüfungsjahre. —

So hat es die Künstlerinn indeß sicher nicht gemeint, und ich will vielmehr glauben, daß sie das beliebte jeu mixte (Doppelspiel) der Franzosen, hier

auf eine freiere Weise als unstatthaft verwarf, und in ihrer Intention, mit meiner nachfolgenden Ansicht über die Zulässigkeit desselben überhaupt, zusammentraf:

Das Doppelspiel ist nur dann in der Sache als wahr und natürlich zu betrachten, wenn ein inneres Vergnügen, die Person, welcher eine Täuschung glückte, so sehr in Bewegung setzt, daß sie sich selbst ihren Triumph darüber nicht verbergen kann. — In den neckenden Szenen des Lustspiels ist es daher besonders angewandt, und äußert sich als eine gutmüthige Schadenfreude bei scherzhaften Mystificationen u. s. w.; indeß der Schauspieler es aber immer dabei nur mit sich selbst zu thun hat, und sich niemals, ohne die Wahrheit zu verletzen, an die Zuschauer vor der Bühne wenden darf. Eigentlich tückische Charactere verschließen sich dagegen so fest als möglich in sich selbst, und das Doppelspiel darf, bei ihrer Darstellung, insofern es wahr bleiben soll, nur äußerst selten und in den höchsten Momenten, wo es dem Gesichte unter der vorgehaltenen Maske zu heiß wird, vorkommen; nie aber in ruhigern Szenen, als ein Kokettiren des Künstlers mit dem Zuschauer, wodurch jener diesem sein verständiges Spiel recht deutlich entgegendrängen mögte, angewandt werden; da es in diesem letztern Falle die Diderotsche Wand durchbrechen, und den höhern Bühnenkünstler recht eigentlich zum gewöhnlichen Schauspieler erniedrigen würde. —

Wenden wir diese einfachen und klaren Grundsätze nun auf die Darstellung der Elisabeth an; so scheint mir jenes schärfere Doppelspiel bei derselben um so überflüssiger und unnöthiger, als der Zuschauer auch ohne dasselbe, hinlänglich über den Character dieser fest in sich verschlossenen Heuchlerinn un-

terrichtet wird, und der Dichter ihn in der Szene mit Mortimer im zweiten, in dem großen Monologe: «O Sklaverei des Volksdienstes u. s. w.» im vierten, so wie in den letzten Szenen im fünften Acte, so deutlich für den Zuschauer in's Licht setzte, daß er gar keiner weitern Randglossen von Seiten der Darstellerinn bedarf, welcher es vielmehr darum zu thun sein muß, «die schwere Kunst der Täuschung» bis zur Vollendung durchzusetzen. —

Hat — wie ich nicht anders glauben kann — Madam Schröder in diesem Sinne gespielt, so muß ich ihre Darstellung eben für so gelungener erklären, als sie nirgend darin mit dem Verstande kokettiren wollte, und, wie Iffland in seinem Marinelli, alles Hervorheben des bösen Prinzipes verschmähete, welches für den gewöhnlichen Zuschauer allerdings effectuirt; indeß es dagegen die innere Wahrheit der Darstellung selbst beeinträchtigt. — Elisabeth scheint durch lange Uebung das geworden zu sein, was sie nur scheinen will; so, und aus diesem Gesichtspuncte, hat Madam Schröder die Rolle für mich dargestellt. Der Lügner glaubt zuletzt sich selbst, und wir finden in Moritz Authobiographie (Anton Reiser) ein auffallendes Beispiel solcher Selbsttäuschung, wo dieser bekannte Schriftsteller sich eine völlig fingirte Ermordung seines Collegen, im Duell, wodurch er einen Landgeistlichen zu seiner gastfreundlichen Aufnahme zu bewegen hoffte, so sehr zu Gemüthe zog, daß die, in Gedanken öfter wiederholte Erzählung derselben, ihn zu Thränen rührte, und er sich zuletzt, der That, als wenn er sie wirklich begangen hätte, bei sich anklagte. Auf eine ähnliche Weise hat auch Elisabeth über das Schicksal der Maria zu weinen gelernt, und die häufige Uebung, hat ihrer Einbildungskraft eine solche Gewalt über das Gefühl

verschafft, daß dieses sich da in Wahrheit äußert, wo in der Hauptsache selbst doch alles nur eitel Trug und Heuchelei ist. — Um diesen Zustand psychologisch richtig auf der Bühne darzustellen, bedarf es übrigens einer großen Kunst, und die Grenze zwischen dem Zuviel und Zuwenig ist hier sehr zu berücksichtigen; so wie denn auch der Zuschauer sich grade hier am leichtesten über die eigentliche Intention des Schauspielers täuschen kann; weshalb es auch Iffland für nöthig fand, einen Commentar über sein Spiel in den Rollen des Franz Moor und Marinelli zu liefern, welches man, ohne denselben, leicht für flach zu erklären, hätte versucht werden dürfen. —

Was das kokettirende Doppelspiel betrifft, wodurch besonders so manche Schauspielerinnen sich gern mit dem Parterre in Wechselwirkung zu setzen bemüht sind; so ist dasselbe so sehr unter aller Würde des wahren Künstlers, daß die Kritik sich stets dagegen mit der äußersten Strenge erklären, und die theatralischen Koketten zur gebührenden Sittsamkeit zurückweisen sollte.

Wien am 19ten September.

Madam Schröder unterrichtet ihre beiden erwachsenern Töchter gegenwärtig für die Bühne, und die älteste, Minna, eine angenehme Blondine, soll nächstens als Aricia, in Phädra; so wie die jüngere, Betty, welche in diesem Augenblicke kränkelt, weiterhin als Melitta, in Sappho, debütiren. Jene Künstlerinn selbst, tritt übrigens jetzt hier weniger als sonst auf, und man macht ihr auch ihre Darstellungen nicht sonderlich angenehm, da die höhere

Tragödie, in welcher sie erscheint, in der Regel schlecht besetzt ist, und die vorzüglicheren Mitglieder sich überall da zurückzuziehen wissen, wo sie, mit Verläugnung aller egoistischen Rücksichten, es sich zur Ehre anrechnen sollten, auch in minder glänzenden Rollen, durch festes Eingreifen zum Ganzen, würdige Erscheinungen auf der Bühne zu befördern. Dazu gehört aber ein wahrer, ächt künstlerischer Gemeinsinn, und der scheint hier, wo Jeder überall nur am liebsten für sich selbst sorgt, nicht eben an der Tagesordnung zu sein. —

Gestern Mittag lernte ich bei Koch auch Frau von Weißenthurn, und meinen Landsmann, den bekannten Schauspieler und Schauspieldichter Ziegler, kennen. — Frau von Weißenthurn ist eine fein gebildete Frau, welche die geselligen Grazien zu ihren nächsten Freundinnen zählt, die zu anmuthig lächeln, als daß sie mich auch nur durch einen finstern Blick hätten bestrafen sollen, daß ich früher so unartig war, eine Muse von ihnen auszuschließen. Die Künstlerinn hatte übrigens den Unfall, vor zwei Monaten, bei ihrer Rückkehr vom Marienbade, durch das Umwerfen des Wagens, das Achselbein zu brechen, und sie leidet noch jetzt an den Folgen dieser Verletzung. — Ziegler ist Consulent bei dem hiesigen Hoftheater, und kultivirt gegenwärtig, als dramatischer Schriftsteller, besonders das Lustspiel; auch hat er eine Bearbeitung des Benvenuto Cellini für die Bühne unternommen. Er ist ein geborener Braunschweiger, und es thut mir sehr leid, ihn nicht in seiner frischeren Künstlerperiode, als Schauspieler selbst, kennen gelernt zu haben; da er gegenwärtig in dieser Hinsicht nur noch rückerinnernd wirkt, und sein, früher so sehr gepriesenes, Organ, ihm für den hochleidenschaftlichen Ausdruck ungetreu geworden ist. Er

scheint etwas hypochondrisch und verstimmt geworden zu sein, und das Theater hat ihm auch bereits seine Schattenseite zugekehrt, welche nur gar zu früh ein trübes Zwielicht auf den Lebenspfad des Bühnenkünstlers hinwirft. —

Gestern Abend sah ich im Leopoldsstädter Theater: Doctor Fausts Mantel, von Bäuerle; heute aber am Kärnthnerthore die Oper: Klein Rothkäppchen. — Jenes Stück ist eine Localposse, mit Musik von Wenzel Müller, und die alte reichhaltige Volkssage muß sich darin für das Niedrigkomische hergeben. Die Hauptfigur des Ganzen, der Schuster Fledermaus (eine Art von Wagner) wurde von Herrn Ignatz Schuster wieder äußerst ergötzlich dargestellt, und er benahm sich, besonders in der Maske des galanten Herrn, auf eine originell komische Weise. Uebrigens ist es hier nur der Mantel Fausts, welcher wieder aufgefunden wird, und allen tollen Spuck, welcher sich zuträgt, veranlasst. Dem. Ennöckl gab die Höllenbraut; sie ist eine Schauspielerinn von sehr angenehmen Aeußeren und einnehmender Darstellungsweise. Besonders gefiel sie mir in ihrer Szene mit Schuster, wo sie ein Wiener Stubenmädel sehr naiv und im ächten Volkscharacter darstellte. —

Die Oper: Rothkäppchen hat eine äußerst frivole, jedoch sehr ansprechende Musik, von Boieldieu. Besonders ist das Final des ersten Actes mit großem Feuer ausgeführt, und der Componist übertrifft darin alle seine vorigen Arbeiten. Die einzelnen Lascivitäten in der Instrumentalbegleitung, wirst Du leicht auffinden, ohne daß ich sie besonders zu bezeichnen nöthig habe; auch ist der Stoff an sich selbst sehr frivol und eine neckische Darstellungsweise muß sich überall in's Mittel schlagen und über schlü-

pfrige Stellen leicht weggleiten. — Die beiden trefflich executirten Chöre zu Anfang des ersten und zweiten Actes wurden da Capo gefordert, und ich habe nicht leicht etwas eingreifenderes und festeres in dieser Rücksicht auf irgend einer andern Bühne gehört; so wie denn Wien, in allem was Musik betrifft, ohne Frage als die ächte Capitale Deutschlands zu betrachten ist, und Berlin hierin durchaus nicht mit ihr rivalisiren kann. Der beliebte Forti gab die Parthie des, allen Weibern gefährlichen, Wolfs, und war darin einzig; ja mir ist bis jetzt kein anderer Deutscher Sänger vorgekommen, welcher ihn, auch zugleich als geübter und gewandter Darsteller, übertreffen, oder nur gleichen Gang mit ihm halten könnte. In Rossinischen Opern zumal, ist er hier durchaus unentbehrlich geworden. — Den schon bejahrten rühmlichst genannten Bassisten Vogl hörte ich heute zum erstenmale, und zwar in dem Parte des Alten im Walde. Er ist ein völliger Antipode des Rossinischen Wesens, und ein Heros aus der Periode des ächten Declamations-Gesanges, welcher alles Außenwerk verschmähet, und nur im höhern Ausdrucke seinen wahren Werth aufsucht. Dieser Gesang aber ertönt, als die ächte Deutsche Weise, und es ist traurig, daß wir uns immer mehr von Glucks und Mozarts Heimath auswärts, nach den Franzosen und Italienern wenden, und da eine fremde Weise einführen, wo sich ein vaterländischer Kunsttempel selbst vollenden wollte. Doch was hilft alles Ermahnen und Verwarnen in dieser Rücksicht — ein einziger emporwirbelnder Triller, eine brillante Roulade — und der rauschende Beifall schmettert jubelnd drein, und wir haben eitel leeres Wort gepredigt. Der Deutsche will nun einmal nicht deutsch

sein, und so lasse man ihn in des Himmels Namen laufen! —

Die Rolle des Lieb'Röschens (Rose d'amour, im Französischen) wurde von Dem. Vio sehr artig gegeben. Nicht minder anziehend stellte Dem. Thekla Demmer die Nanette dar, und war besonders reizend in dem Momente, wo sie, nach Anschauung des Talismanns, sich vom Grafen Rudolph den Blumenstrauß von der Brust und den Kuß von den Lippen rauben läßt.

Siebers ägyptisches Cabinet. — Müllners Schuld, auf dem Burgtheater.

Wien am 20sten September

Professor Sieber, ein geborener Prager, legte sein ganzes Vermögen zu einer wissenschaftlichen Reise nach Aegypten und Palästina an, welche er in Gesellschaft nur eines einzigen Begleiters machte. Er hat so viele Alterthümer und Merkwürdigkeiten von dort zurückgebracht, daß ein wiederholter Besuch, seines am Glacis der Josephsstadt gelegenen Cabinets mir sehr belehrend gewesen ist. —

So wie in Griechenland und Italien die Kunst ihren höchsten Flor erreichte, so war Aegypten der Sitz und die frühere Wiege der Wissenschaften, und es scheint hier, wie die Mysterien der Isis und des Osiris, und die Wunderthaten des in sie eingeweiheten Moses, andeuten, besonders eine tiefere Einsicht in die Natur, und ihre wirkenden Kräfte

statt gefunden zu haben, welche nicht bis auf unsere Zeiten fortgedrungen, sondern vielmehr mit der hieratischen Schrift, deren Zeichen nur den Priestern bekannt waren, so wie mit der ägyptischen Sprache selbst, verloren gegangen ist. — Die auf uns gekommenen Hieroglyphen der Aegyptier sind in der Hauptsache tropischer Natur, und es bleibt immer sehr zweifelhaft, ob wir bei der scharfsinnigsten Erklärung derselben, das Bild auf die Idee richtig zurückführten; da, bei den nicht zureichenden Hülfsmitteln, unsere Ansicht hier überhaupt nur sehr oberflächlich sein kann. — Für einen Jeden, der sich mit der ägyptischen Hieroglyphenschrift bekannt zu machen wünscht, enthält das Cabinet des Herrn Sieber übrigens sehr merkwürdige Gegenstände. —

Die ganze Sammlung ist, theils antiquarischen, theils technischen, theils naturhistorischen Inhalts; indeß auch noch ein kleiner geistlicher Schatz hinzugekommen ist, welcher für den gläubigen Katholiken von besonderem Werthe sein muß. —

Unter den antiquarischen Gegenständen behäuptet die Mumiensammlung den ersten Platz, und sie dürfte die bedeutendste und belehrendste sein, welche sich bis jetzt in Deutschland vorfindet. Durch sie, und namentlich durch die verschiedenen aufgewickelten, und von Herrn Sieber genau untersuchten Mumientheile, wird alles das, was Diodor, Herodot, Middleton und Rouelle über diesen Gegenstand bemerkten, erst hinlänglich berichtigt, und es ergiebt sich, daß die Aegypter auf sehr verschiedene Weise bei dem (an sich religiösen) Gebrauche, ihre Todten vor der Verwesung zu schützen, zu Werke gingen. — Eigentlich einbalsamirt, und mit kostbarem Harze ausgegossen, wurden nur die Leichen der vornehmsten und reichsten Klasse, und ihre aus Sycomorus-

(Maulbeerfeigenbaum) Holze ausgearbeiteten Doppelsarkophage, sind auch nur vorzüglich mit Hieroglyphen versehen, und innen und außen davon gleichsam übersäet. Minder bemittelte Personen trockneten dagegen ihre Todten blos aus, oder imprägnirten sie mit Salpeter, starken Oelen und dergleichen; indeß die ärmere Klasse, bei der Theurung des Holzes überhaupt, auch keine Sarkophage bezahlen konnte, und die Verstorbenen blos in Leinen einwickelte. —

Religiosität und Liebe zu den Hingeschiedenen selbst, waren die beiden Ursachen der Aufbewahrung ihrer Leichen und der Beschützung derselben vor der Verwesung. Die bei den Aegyptern einheimische Lehre von der Metempsychose (Seelenwanderung) enthielt den Glaubenssatz: daß die Seele so lange bei dem todten Körper verweile, bis derselbe in seine ursprünglichen Theile sich wieder aufgelöset habe, alsdann aber eine dreitausendjährige Wanderung durch die verschiedensten Thierleiber (also gleichsam eine Fegefeuerläuterung) abhalten müsse, um weiterhin, wieder mit einem menschlichen Körper verbunden, und, nach völliger Reinigung von jeder irdischen Schwäche, bei den Göttern selbst aufgenommen zu werden. — Dieser schmähligen Wanderung zu begegnen, suchten nun die Aegypter die Körper ihrer Angehörigen vor der Verwesung zu schützen; indeß sie die Seelen derselben auf diese Weise, gleichsam im fortgesetzten Umgange mit sich wähnten, und das Sterben dadurch überhaupt vieles von seinem finsteren Ansehn für sie verlor. Um auch die Gestalten der Verstorbenen und vorzüglich ihre Gesichtsbildungen sich anschaulich zu erhalten, legte man wohl Masken über ihre Mumien, welche mit ihren eigenthümlichen physiognomischen Zügen ausgemalt wurden, indeß man

auch auf den äußeren Deckeln der Sarkophage die Gesichter, so wie die Formen der Mumien selbst, in erhobener Arbeit ausführte, und durch die hinzugefügten Hieroglyphen theils religiöse Ideen, theils biographische Andeutungen über den Verstorbenen auszusprechen sich bemühte. —

Das Cabinet des Herrn Sieber weiset uns nun drei solcher großen, vollständig erhaltenen Mumien, mit ihren unversehrten Sarkophagen vor, von denen einer auf ein sehr hohes Alter, und namentlich auf die Zeiten vor Moses, und die Knechtschaft der Hebräer in Aegypten, hindeutet. — Die in diesem Sarkophage ruhende Mumie ist fünf Fuß zwei Zoll lang, und in rothen Byssus eingewickelt; eine ebenfalls aus gepresstem Byssus verfertigte und mit Gold und vielen Hieroglyphen verzierte, lebensgroße Maske, giebt die innere Bedeckung ab, und an dem Fußbrette derselben erblickt man zwei gebundene Israeliten mit spitzen Bärten und der sprechend ausgedrückten Nationalphysiognomie, welche dieses Volk noch jetzt von allen anderen unterscheidet. — Diese von der Mumie, gleichsam mit Füßen getretenen Hebräer, deuten auf jeden Fall das Zeitalter in welchem der Verstorbene lebte, vielleicht aber auch seinen Stand selbst an. — Uebrigens ist der Leib der Maske in vielfache Felder getheilt, auf denen sich ein Reichthum von Hieroglyphen vorfindet, unter welchen man den heiligen Käfer (Scarabaeus sacer L.) den Osiris, Horus, mehre Genien, die Seele selbst, welche als Psyche über der Mumie schwebt u. s. w. bemerkt. — Der äußere 6 Fuß lange Sarkophag oder eigentliche Sarg hat gleichfalls die Form der darin ruhenden eingewickelten Leiche, so wie das erhobene Gesicht derselben. Er ist übrigens mit einem

gelben Kopalfirnisse *) überzogen und sehr reich mit Hieroglyphen versehen, welche einen interessanten Gegenstand für das Studium dieser Schrft abgeben. Der ganze Sarkophag ist vollkommen erhalten, und alles so frisch in den Farben, als ob es eben erst gemalt wäre. —

Eine andere, weibliche Mumie (wie man aus dem Antlitz, dem Kopfputze und den Brüsten der auf dem Deckel ausgeführten Gestalt, ersieht) ist ebenfalls noch ganz in ihre Byssusbinden eingewickelt, und der an Hieroglyphen nicht minder reiche Sarkophag, gleich dem vorigen, mit gelben Lackfirniß überzogen, welcher die darunter liegenden Farben frisch und unversehrt erhalten hat, und auch das Abwaschen gestattet. An dem Fußbrette dieses Sarkophages knieet eine Gestalt, mit zwei Nilschlüsseln; dem Symbole der Fruchtbarkeit und des Segens. —

Die dritte und größeste Mumie ist, außer ihren gewöhnlichen festeren Binden, auch noch mit äußerst künstlichen umwunden, welche uns, den auf solche Einwickelungen verwendeten Fleiß, in der That bewundern lassen. Unsere Chirurgen könnten überhaupt die Bandagenlehre hier recht eigentlich studiren, da man nichts Festeres, Dauerhafteres und zugleich Freieres in dieser Rücksicht finden kann, als bei den ägyptischen Mumien-Einwickelungen. Auf den Brust-

---

*) Die Bearbeitung des Kopalfirnisses ist also schon in der ältesten Zeit bei den Aegyptern bekannt gewesen; auch behauptet Herr Professor Sieber, daß sie selbst die Kunst der Oelmalerei verstanden haben, von der er mehre Ueberreste in den Catakomben bei Theben angetroffen haben will.

A. d. V.

binden dieser Mumie zeigt sich mehres in hieratischer, oder Cursiv-Schrift; was wir jedoch nicht mehr zu entziffern verstehen, da es sich auf die Worte einer völlig untergegangenen Sprache bezieht. Der Sarkophag gleicht den vorigen beiden, und ist mit vielen Hieroglyphen versehen. —

Unter den Mumienköpfen fand ich einen weiblichen, mit schönem langen, und einen männlichen, mit kurzem krausen Haare; indeß beide noch auf das beste erhalten, und genau in ihren Zügen zu erkennen waren. Auch eine mit Byssusfäden ausgelegte weibliche Brust war durch die aufmerksame Behandlung ganz in ihrer natürlichen Form erhalten worden. — An diesen und noch vielen anderen einzeln entwickelten Mumientheilen, weiset Herr Sieber das verschiedene Verfahren der alten Aegyptier bei dem Einbalsamiren ihrer Todten genauer nach, und er wird dem Publikum weiterhin, ohne Zweifel, seine Ansicht hierüber, so wie seine Reisebemerkungen überhaupt, welche sehr interessant sein dürften, öffentlich mittheilen. —

Ein leerer Kindersarkophag zeigt uns auf seinem Deckel die Abbildung eines Priesterknaben, welcher in der Linken eine Geißel, in der Rechten aber einen gekrümmten Hirtenstab (als Zeichen der Bestrafung und Begnadigung, welche den Königen, und den aus ihrem Stamme entsprossenen Priestern zustand) hält. Seine Mütze (Calanthica) ist auf beiden Seiten mit einer Schwungfeder versehen, welche in der Hieroglyphenschrift, die zum Himmel aufschwebende Kraft des Gebetes andeutet, und als solche, bei eigentlich heiligen Gegenständen auszulegen ist. — Außerdem erblickt man noch an ihm, den mit hieratischer Schrift versehenen priesterlichen Streifen, welcher bis auf die Füße hinabreicht und von gelber

Grundfarbe ist. — Da die ägyptischen Könige und Priester jetzt häufig auf unserer Bühne figuriren müssen, und ich dieselben meistentheils, in der eigentlichen Hauptsache, falsch costumirt, oder vielmehr maskirt finde; so erlaube ich mir hierüber noch folgende kurze Bemerkung: — Der König sowohl, welcher bei den Aegyptern als pontifex maximus selbst zu betrachten war, so wie die aus dem königlichen Stamme entsprossenen Priester, denen die geheimsten Wissenschaften (und namentlich die Mysterien der Isis) anvertraut waren, durften weder Kopf- noch Barthaare tragen; und die vollkommene Tonsur in dieser Rücksicht, machte einen Theil der Einweihung selbst aus. Wenn man nun demohngeachtet, hin und wieder, gewickelte Bärte an den Abbildungen der Könige auf den Sarkophagen u. s. w. vorfindet, so schreibt sich dieses daher, weil sich einige, aus Eitelkeit, der Pflanze Persea bedienten, welche sie sich (zu einem künstlichen Barte geflochten) an das Kinn befestigten. Hinsichtlich der Bühnenmaske für ägyptische Könige und Priester, ist dagegen die Anwendung des Haupt- und Barthaares, durchaus, als unrichtig, zu verwerfen. —

Bekanntlich durften die ägyptischen Priester auch keine aus thierischen Stoffen verfertigten Kleidungsstücke, und namentlich keine Schuhe von Leder tragen, und es finden sich in dieser Rücksicht in der Sammlung des Herrn Sieber ein paar schnäbelförmige aus Nilschilf gearbeitete Priesterschuhe, deren sie sich an den heiligen und geweiheten Plätzen zu bedienen verpflichtet waren. Herr Sieber versichert dieselben in den Catakomben zu Theben aufgefunden zu haben. —

Außer einer Menge von Idolen (Bildnissen kleiner Schutzgeister, welche man den Mumien in die

Brusthöhlen zu stecken pflegte), Begräbnißlampen, Papyrusrollen, heiligen Käfern, Isis- Anubis- und Typhonsbildern u. s. w. beachtete ich noch verschiedene Osirisaugen, insofern sie mir nämlich als ein Symbol erscheinen, welches aus der ägyptischen Religion, durch die Israelitische, bis zur Christlichen hinübergetragen worden ist. Die Gottheit Osiris bedeutet an sich die, Alles durchdringende, Sonne; sie wird bei den Aegyptern häufig durch das Abbild eines Sperbers vertreten, und die Augen desselben, welche man in Schmelz u. s. w. nachformte, gaben vorzüglich heilige Gegenstände ab, und deuteten die eigentliche Providenz (nachherige christliche Vorsehung) an. Moses, welcher, als ein adoptirter Sohn der Thermutis, der Schwester des Königs Sesostris, zur königlichen Familie selbst gezählt wurde, erhielt auf diese Weise Eintritt in die Kaste der Priester, und war, wie uns seine tiefen Kenntnisse in den Naturwissenschaften keinen Zweifel lassen, Epopte, und in die Mysterien der Isis selbst eingeweiht. Durch sie aber ward er vertraut mit der Idee des höchsten unsichtbaren Gottes, welcher das heiligste Geheimniß der Priester ausmachte, und von ihnen als Jao, verehrt wurde. Diesen höchsten Gott verkündete nun Moses weiterhin seiner Nation, und die Hebräer nannten ihn יהוה und das ägyptische Sperberauge verwandelte sich darauf in das Sonnenstrahlende Dreieck, welches wir noch gegenwärtig in unseren christlichen Kirchen, als Symbol der göttlichen Vorsehung, verehren; indeß es offenbar aus der ägyptischen Religion zu uns herübergekommen ist. —

Unter den technischen Gegenständen findet sich in der Sammlung des Herrn Sieber viel Merkwürdiges an Kleidungsstücken und Geräthschaften aus Syene,

Cairo, Creta, Bethlehem, Mekka, Tunis u. s. w.; indeß das naturhistorische Cabinet sehr reich (besonders an Pflanzen) ist.

Zu den aus Palästina mitgebrachten Religiositäten, gehören mehre aus Lycium spinosum geflochtene Dornenkronen; eine Anzahl, mit Heiligenbildern und Szenen aus der Leidensgeschichte verzierten, Pilger-Muscheln; verschiedene künstlich gearbeitete Krucifixe; eine Parthei Wachskerzen, welche am heiligen Grabe brannten; Steine vom Calvarienberge, aus dem Garten Gethsemane, von Bethlehem u. s. w.; so wie auch ein kleiner Vorrath am heiligen Grabe geweiheter Rosenkränze, welche, mit eigenen Bewährungsscheinen versehen, hier zum Verkaufe vorliegen, auch, bis auf weniges, bereits vergriffen sind.

Außerdem ist, für die Topographie, der von Herrn Sieber an Ort und Stelle aufgenommene Plan von Jerusalem und seiner umliegenden Gegend, sehr beachtenswerth; ja der Reisende hat sogar einen neuen Ariadnen-Faden mitgebracht, welcher ihm zur Ausmessung des Labyrinths zu Creta diente. — Er wünscht übrigens seine gegenwärtige Sammlung zu verkaufen, und scheint geneigt, wenn er diesen Zweck erreicht haben sollte, eine neue Reise in jenes Land der Alterthümer anzutreten, welches uns, besonders seit Napoleons Zügen durch dasselbe, in historisch-artistischer Hinsicht zugänglicher geworden ist. —

Im Burgtheater wurde heute Müllners Schuld dargestellt, worin meine Frau die Jerta gab, einen der schönsten und reinsten Charactere, welchen die deutsche Tragödie, nach meinem Dafürhalten, aufzuweisen hat, und der auch in dem genannten Stücke selbst, den lautern Gegensatz der wild tobenden

Leidenschaften abgiebt, ohne welchen hier von jener Aristotelischen Reinigung gar nicht die Rede sein würde. — Demoisell Adamberger, welche diese Rolle hier zuerst darstellte, hatte sie von Anfang an, durchgängig in einem tragisch-sentimentalen Tone gehalten, und verschiedene Kritiker äußerten sich gegen den heitern, hin und wieder gutmüthig scherzenden Ausdruck, welchen meine Frau in ihre ersten Szenen zu legen suchte. — An sich ist es eine der schätzenswerthesten Seiten des Wiener Publikums, daß es auf seine eigenen Künstler viel hält und sie überall als die wahren Kinder des Hauses behandelt; nicht ganz zu loben ist es dagegen, wenn man, wie in Frankreich, jede erste Darstellung eines auf dem Haupttheater angestellten Schauspielers, gleichsam als die stereotypische Norm betrachtet, nach welcher sich jeder Nachfolger richten müsse; da wir nicht selten den Fall erlebt haben, daß eben die ausgezeichnetesten Künstler (wie z. B. Iffland) auch in besondern Fällen am außerordentlichsten irren konnten, und ihres Irrthums selbst niemals inne wurden. —

Was nun die Darstellung der Jerta betrifft, so ist jener tragisch-sentimentale Ton in den ersten Szenen ein offenbarer Mißgriff der Schauspielerinn, welcher den poetischen Organismus des Stücks, das nicht von allen Personen in Einem Tone declamirt werden soll, sondern eben, im Wesentlichsten, auf characteristischen und nationellen Entgegensetzungen beruht, in sich stören muß. — Jertas Character ist von Innen aus: heitere Klarheit, und sie erscheint als eine feste, nordische Jungfrau, und geht ihre Bahn ohne Schuld und Fehle; so daß sie gleichsam die Stelle des weißen Genius vertritt, welcher an Hugos Seite wandelt, und nur einen einzigen Augenblick in sich selbst irre

wird, als das schwesterliche Verhältniß zu jenem, sich unerwartet, in ein, für ihre reine Liebe, zu entferntes verwandelt hat. In allem übrigen tritt aber der Ernst des Lebens nur von Außen auf sie ein, und sie bleibt deshalb auch bis zur furchtbarsten Katastrophe frei genug, um am Schlusse mit erhabener Ruhe die schmerzliche Frage des Knaben an das Weltgericht zu verweisen. — Ihr erstes Auftreten verlangt heitere, gemüthliche Laune, nicht abgemessene pathetische Declamation, welche nur sehr ungeschickt auf die, durch sie nirgend veranlaßte, tragische Katastrophe hindeuten würde. Ihre Bemühung zweckt darauf ab, Elvirens Trübsinn zu verscheuchen, die Gespenster ihrer wild erregten Phantasie durch ein humoristisches Hervorführen neckender Gegengestalten zu bannen. Dazu gehören denn «der Wind mit vollen Backen» der «schreiende Storch» die «Funken sprühenden Katzen im Kamin» die «tanzenden Teufelsfratzen» und der «Hugo! schreiende Uhu» bei welchem letzten selbst eine leichte Tonmalerei statt finden darf. — Kunstrichter, welche Stellen dieser Art anders, als neckend und gutmüthig parodirend, vorgetragen haben wollen, können unmöglich das innere Wesen des darzustellenden Characters selbst gehörig geprüft haben; oder sie müssen der Meinung sein, daß der Schauspieler in der Tragödie, selbst den hineingedichteten Scherz in Ernst verwandeln und jedes seiner Worte auf die schwarze Tafel verzeichnen solle, damit der Zuschauer nirgend in Zweifel gerathe, daß alles am Ende auf Mord und Tod hinauslaufe. —

Weiterhin tritt der Augenblick schon ein, wo Jerta, wider ihren Willen, in den tragischen Kreis des Stückes mit hineingezogen wird; indeß sie überall (bis auf den einzigen schon bemerkten Punct) entschie-

den klar und handelnd bleibt. — Stellen wir ihrem Character den der Elvira entgegen, so trennt sich sofort der Süden vom Norden, und mit Jertas, gleichsam plastisch gediegenem Wesen, contrastirt die durchgängig musikalische Natur der Spanierinn, welche sich uns zuerst in Tönen ankündigt, und zuletzt wieder in Tönen Abschied nimmt. — Hugo, zwischen beiden in der Mitte stehend, ist recht eigentlich heimathlos in seinem innersten Wesen geworden; indeß der Knabe Otto sich kindlich zur Heimath zurücksehnt, und der aus Spanien selbst herüberkommende Don Valeros gleichsam den Ernst, die Religion und Phantasie seines Landes uns großartig entgegenführt. Dieses poetisch-Nationelle in dem Stücke, scheint mir eben das besondere, noch nicht gehörig anerkannte Verdienst desselben zu sein, welches auch die darstellenden Künstler schärfer auffassen und in ihrem Verhältnisse, als dramatische Personen zu einander, näher studiren müssen, um ein vollkommen organisches Ganzes auf der Bühne zu vollenden. —

Anerkannte erste Talente, wie Sophie Schröder, Korn, und der, auch als 70jähriger Veteran noch treffliche Lange, werden mir es nur als Liebe zur Sache der Kunst anrechnen, wenn ich bei dieser Darstellung meinem frühern Vorsatze ungetreu werde, und dasjenige aufrichtig andeute, was mir hier der Vollendung jenes poetischen Organismus im Wege zu stehen schien. —

Madam Schröder hat, vom Beginnen ihrer tragischen Laufbahn an, auf ihren Vortrag ein großes und ausgezeichnetes Studium verwendet, ja selbst, um Schwierigkeiten, hinsichtlich der Deutlichkeit zu überwinden, (sich nach ihrer eigenen Erzählung) ungewöhnlicher Hülfsmittel bei dem lauten Einüben ihrer

Rollen bedient: Dadurch hat jener Vortrag selbst eine Klarheit und Strenge erlangt, welche man in der That für plastisch erklären mögte; indeß die höchsten Momente von eigentlicher Kraft, eben durch jene Articulation und feste Beherrschung der Rede, zu einer ungewöhnlichen Bedeutung hervorgehoben werden. Minder eignet sich die Künstlerinn dagegen für solche Parthieen, in denen weiche, schmelzend in einander verfließende Tonübergänge, den lyrisch=musikalischen Ausdruck verlangen; welcher eben auch zum Vortrage der Elvira recht wesentlich erfordert wird. — Hier aber fügte sich die Darstellung nicht zum Ganzen, und sie hatte etwas Strenges, mehr der Antike Gehörendes, und einen zu festen Styl, für jenes südliche Feuer, dessen wild auflodernde Flammen der Sturm entgegengesetzter Leidenschaften bald hier= bald dorthin treibt — mit Einem Worte: sie war, grade umgekehrt, mehr plastisch als musikalisch, und hob dadurch den poetischen Contrapost zur Jerta, völlig in sich auf. — Was ich übrigens bei der Engländerinn und Italienerinn (Lady Milford und Orsina) schon früher angedeutet habe, mögte ich auch hier, in Hinsicht auf die Spanierinn, wiederholen, nämlich: daß Mad. Schröder die besonders modificirende Nationalität nicht immer, wie es sein müsste, in ihren verschiedenen Darstellungen berücksichtige. —

Korn ist ein trefflicher tragischer Liebhaber, da wo es Schwärmerei und Innigkeit des Gefühls gilt; gegentheils aber erscheint seine Individualität zu weich und milde, für die schwere tiefe Natur, mit welcher sie sich hier, in der Darstellung des Hugo, künstlerisch verbinden sollte; so daß denn auch ein Dualismus, zwischen dem poetischen Character und dem Künstler selbst, sichtbar blieb, wodurch das

richtige Verhältniß zum Ganzen beeinträchtigt wurde. —

Lange, der alte Lange, erschien mir heute — wer sollte es glauben — als Don Valeros zu jung, und eine zu große leidenschaftliche Beweglichkeit in seinem Spiele, widersetzte sich der festen Spanischen Grandezza hin und wieder zu sehr. Die zu Anfang fast geisterartige Erscheinung des Ritters, zieht, gleichsam wie eine dunkele, Gewitter verkündende Wolkengestalt vom Süden herauf, und man ahnet, daß sie einen Donnerkeil in sich trage, der hier tödtend treffen solle. Dieses geheime Grauen aber wandelte der Darstellung nicht voraus, und der ganze Character war, gegen seine wahre Bedeutung, mehr im Tone eines edlen, deutschen Vaters aufgefasst. — Uebrigens wirft man diesem Künstler hier eine (von einem benachbarten Helden auch nachgeahmte) Manier vor, nämlich in seiner Declamation oft zu sehr in höhere — gleichsam Fragetöne hinaufzuschlagen; was ich heute allerdings dann und wann bestätigt gefunden habe. —

Dem Otto (Dem. Weber) mangelte das Geheimnißvolle: «Kennst Du das Land?» — Er war ein zu gewöhnlicher Knabe, der die Erzählung vom Vater im Sarge, mit weinendem Tone vortrug; was denn doch nicht sein soll. —

So gut nun das Stück auch an sich und im Allgemeinen einstudirt war, und so sehr die Darstellung einem Publikum, welches nur allgemeine Ansprüche macht, Genüge leisten musste, so ersieht der tiefer eindringende Kunstfreund doch aus dem, was ich hier, redlich nach meiner besten Ueberzeugung, angeführt habe, daß jenes zartere Verhältniß der Personen zu einander, sich hier nicht so, wie es sein sollte, vollendet hatte, und daß, wenn gleich der

tragischen Handlung Genüge geleistet wurde, es demohngeachtet der dramatischen Characteristik an jener Einheit im Mannigfaltigen gebrach, welche den eigentlich innern Kreis dieses Stückes bei der Darstellung poetisch abschließen muß. —

Beiläufig bemerke ich noch, daß verschiedene Hugo's, auf auswärtigen deutschen Bühnen, von den fünf Sternbildern des Zodiakus, dem Scorpion nicht die rechte Stelle anzuweisen wissen; indeß die, leicht zu deutende, Trope doch, schon durch den Titel des Stücks, auf die Schuld im Busen zurückgeführt wird, und die zur Ferne hingestreckte Hand des Schützen, bei jenem Worte nach dem schmerzenden Flecke in der Brust zurückkehren muß.

Wien am 25sten September.

Ich habe heute und in den vergangenen Tagen noch so manches Interessante hier in Wien kennen gelernt, daß ich Dir mindestens eine gedrängte Relation davon schuldig zu sein glaube. —

Heute Nachmittag hatte in der Kaiserlichen Burg die formelle Anfahrt, wegen der intendirten Vermählung der Prinzessinn Caroline, mit dem Prinzen von Sachsen, Statt. Es herrschte eine große Pracht dabei, und besonders imposant erschien mir die in den Kaiserlichen Sälen Wache haltende Ungarische Nobelgarde, mit ihren, über die rothen, Silberstrahlenden Nationaluniformen geworfenen Tiegerfellen. Sie bildet eine Abtheilung der Kaiserlichen Leibwache, wurde im Jahre 1764 errichtet, und be-

steht aus lauter blühenden, jungen Ungarischen Edelleuten, welche auf ihren kraftvollen Nationalstamm zurückdeuten. —

Weiterhin besuchten wir die, mit der Kaiserlichen Burg zusammenhängende Bibliothek, um das Gebäude derselben, und die vielen tausend — Einbände der Bücher in Augenschein zu nehmen; denn weiter pflegt man bei den gewöhnlichen, an sich höchst unnützen, Durchflügen durch große Bibliotheken, in der Regel nichts zu gewinnen. — Das Gebäude ist von Fischer von Erlach, etwas schwerfällig aufgeführt; oben auf der Kuppel thront die schützende Minerva, auf den beiden Seitenflügeln Tellus und Atlas, mit den Erd- und Himmelskugeln.

In der Mitte des, sich zu einer hohen Kuppel emporwölbenden Saales, ist die Statue Carls des Sechsten, des Vaters der Maria Theresia, errichtet, welcher im Jahre 1726 diesen Bau zu begründen befahl. Zwölf andere kaiserliche Standbilder umgeben ihn, und die Weisen des Alterthums schauen dazwischen von ihren Fußgestellen hernieder. Uebrigens spricht sich in allen den glänzenden Verzierungen mehr Pracht und Ueberladung, als edle Simplicität aus, und der Blick wird mehr verwirrt, und von dem Einen auf das Andere gezogen, als daß er eine freie Gesammtanschauung gewinnen sollte. —

Der große Reichthum der Sammlung selbst, ist zu bekannt, und bedarf meiner besondern Erwähnung nicht weiter. Außer den Manuscripten, Incunabeln u. s. w. ist besonders der große Schatz von Kupferstichen, welche sich auf 300000 belaufen sollen, sehr wichtig, und Zeichner und Costumirer finden hier eine wahre Fundgrube für ihre besonderen Wünsche und Bemühungen. —

Mich interessirte heute bei meinem kurzen Besuche besonders das große Prachtwerk über Aegypten, welches auf Napoleons Kosten veranstaltet wurde und vier Bände enthält, die nicht weniger als 10000 Franken kosten. Es führt den Titel: Description de l'Egypte, ou receuil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte, pendant l'expedition de l'armée française, publié par les ordres de sa Majesté l'empereur Napoleon le Grand. A Paris de l'imprimerie impériale MDCCCIX. — Alle Zeichnungen dazu wurden an Ort und Stelle aufgenommen, und das Ganze beweiset auch in künstlerischer Hinsicht Napoleons großes vielumfassendes Genie, welches sich in einer Periode des allgemeinen Friedens unstreitig höher würde verewigt haben, als durch die, Alles zerstörenden Völkerkriege. Freilich ist dies Werk theuer — sehr theuer erkauft, und als die einzige Ausbeute einer verfehlten ungeheuren Unternehmung zu betrachten, welche Blut in Strömen fließen ließ und Greuelthaten auf Greuelthaten häufte. Da kann man jedes Blatt nach Menschenleben berechnen, und 10000 Franken verwandeln sich in 10000 durch Blei, Stahl und Gift selbst, hingewürgte Krieger, welche für die wahnsinnige Idee eines Welteroberers und — für diese Description de l'Egypte zum Opfer gebracht wur... — Genug davon! Es fällt mir unmöglich, ungeheure Greuel zu bewundern, und da, wo eine allgemeine Vernichtung statt findet, ist für mich auch nichts Tragisches mehr vorhanden, weil der nothwendig bedingende Gegensatz selbst zugleich mit aufgehört hat, und alles wie in einer Pest untergegangen ist, welche darum auch noch von keiner Aesthetik für das Erhabene in Anspruch genommen wurde. —

Die berühmte Ambraser Sammlung, *) welche ein Mosaikbild von hohem Werthe enthält, ist leider gegenwärtig geschlossen, und es ist uns, vielfacher Bemühungen ohngeachtet, nicht möglich gewesen, Eingang in sie zu finden. Dagegen führte mich Daffinger heute noch in das Atelier des Herrn Ruß, welcher custos an der K. K. Gemäldegallerie in Belvedere ist. Ich fand in diesem Manne einen höchst energischen Künstler, von glühender Phantasie; er interessirt sich als Maler besonders für die altdeutsche Geschichte und für die altdeutsche Schule, und hat einen Cyklus von höchst gelungenen Bildern aus dem Leben Rudolphs von Habsburg vollendet, worüber in dem diesjährigen Augusthefte des von Hormeyrschen Archivs (Wien bei Strauß) ausführlicher gesprochen ist. — Es herrscht eine höchst kräftige Characteristik, bei einem strengen Costume, in allen diesen Stücken, indeß die Zeichnung und Färbung in den Ton der altdeutschen Schule zurückgearbeitet ist, und man überall Studien nach Lucas Cranach und Albrecht Dürer in dieser Rücksicht erkennt. — Viele wollen dieses tadeln und fordern eigenthümlichen Styl von dem Künstler, welcher indeß für sich anführen kann, daß die altdeutsche Schule bis jetzt den altdeutschen Character selbst, eben in seinem frommen und getreuen Wesen, am reinsten und eigenthümlichsten dargestellt habe, und gleichsam Hand in Hand mit ihm wandele. — So lange man in diese wackern Bilder hineinschaut, muß man dem Künstler auch durchaus Recht geben, und erst später

*) Sie führt ihren Namen von dem Schlosse Ambras in Tyrol, dessen bedeutende Kunstschätze hier nach Wien gebracht worden sind.

erlaubt sich die Kritik den Einwurf: daß die Kunst selbst unendlich vorwärts schreite, der Stoff dagegen allein an die Zeit gebunden sei, aus welcher er hervorgegangen; indeß jene ihn von neuen zu ergreifen und in weit höherer Vollkommenheit darzustellen vermöge. — So ist es auch mit dem Auffassen alter Formen in der Poesie, und die so häufig gepriesene Wiederbelebung derselben, ist doch in den meisten Fällen nur eine berechnetere Nachahmung, welche, bei Ermangelung eigener productiver Kraft, statt neuer Muster, ältere wählt, und den Calderon und die Minnesänger aus dem Grabe zu erwecken wähnt, wenn sie blos in ihren nachgelassenen Kleidern vor uns einherwandelt. —

Noch habe ich auch den wackern Bühnenveteran Lange als Maler kennen gelernt; denn das ist er zugleich, sich zum Vergnügen, und hat besonders manche gelungene Portraits geliefert, welche auch nach seinem Tode noch Zeugniß von ihm ablegen werden. — Ich traf den jugendlichen Alten grade vor der Staffelei, in Beschäftigung mit einem zur Lyra dichtenden Ossian, dessen Rhapsodieen ein junges Mädchen aufmerksam zuhorcht, um die Worte mit dem Griffel auf eine Tafel niederzuschreiben. Der Kopf des alten Caledonischen Barden ist sehr gelungen; nur hätte ich in seinen Händen, statt der antiken Lyra, lieber eine eigenthümliche Harfe gesehen. Noch zeigte er uns die von ihm mit vieler Phantasie aufgefassten Bilder des Moses, David und Johannes. — Lange hat eine schöne Künstlerzeit zurückgelegt und überschaut dieselbe mit Heiterkeit und wahrer Liebe; besonders erinnerte er sich der glänzenden Periode des hiesigen Theaters zur Zeit Kaiser Joseph II., und der künstlerischen Bemühungen Brockmanns und Schröders mit großem Enthusiasmus; indeß er die jetzigen

Verhältnisse nicht eben loben wollte; worin ich ihm zu widersprechen, nicht undelicat genug war. — Das Auge des Künstlers ist gegenwärtig noch so lebhaft, wie das eines jungen Mannes, auch verrathen die Furchen um Stirn und Wangen, so wie sein aufgerichteter, rascher Gang, sein wahres Alter durchaus nicht, und eine schöne Herbstsonne scheint seinem Leben noch länger leuchten zu wollen. —

Bei Frau von Weißenthurn lernte ich den Herausgeber der Wiener Hofzeitung, Herrn Bernard kennen; er ist ein Däne von Geburt, und der Verfasser der, hinter Müllners Schuld abgedruckten Rezension dieses Stücks, welche gleichsam Pathenstelle bei demselben vertrat. Er wird hier als ein sehr feiner Mann und kenntnißvoller Literator geschätzt, und es wäre vielleicht zu wünschen, daß er sich der Kritik an Ort und Stelle mehr annähme, als es zu geschehen scheint. Noch hat Herr Bernard einen Faust als Oper für Spohrs Composition gedichtet, welcher, wie ich fast vermuthe, seine Schreibfinger hin und wieder in Wiener Tagesblättern gegen den meinigen zu einem leichten Schneller aufgehoben hat; was indeß beide mit einander persönlich ausmachen mögen, da sie losgelassene poetische Kinder sind, und nicht mehr sub patria potestate stehen. —

Frau von Weißenthurn zeigte mir noch ein ererbtes Schatzkästlein und ächte Lorenzodose — nämlich Brockmanns Stammbuch, in welches so viele dahingegangene Künstler und alte Heroen unserer Literatur, sich eigenhändig, mit Hinzufügung ächter Sprüche der Weisen, eingezeichnet hatten. — Ich liebe die Stammbücher nicht; dieses aber habe ich mit wahrer Ehrfurcht in die Hand genommen, und wie in Register großer Todten durchblättert. —

Willst Du ein Gerassel und Geprassel hören,

wobei Dir das Trommelfell zu springen droht, indeß die Erde unter Deinen Füßen bebt, so musst Du hier einem Feuerwerke im Prater beiwohnen. Ehemals war Herr Stuver der Unternehmer desselben, an dessen Stelle aber in diesem Jahre, ein k. k. Professor, Franz Xaver Müller (wie er sich unterzeichnet) getreten ist, und, nach dem Urtheile der Wiener, seinen Vorgänger noch überboten hat. Der Prater ist bei dieser Gelegenheit ganz mit Jagdnetzen umzogen und von Wachen umstellt, damit nicht ungebetene Zuschauer sich einstellen und den Feuerkünstler, welcher hier ein wahrhaft höllisches Wesen betreibt, in seiner Einnahme beeinträchtigen. Uebrigens ist das gewöhnliche Legegeld Ein Papiergulden; indeß man für 3 Gulden sich einen Platz auf der ersten Gallerie eines amphitheatralichen Gerüstes erkaufen kann, welches jedoch nicht sehr benützt wird, da der größere Theil der Zuschauer sich lieber im Freien umhertreibt und hier sein Vergnügen zu vervielfältigen sucht. Das Local ist ein großer, runder, mit Restaurationsanstalten umgebener Rasenplatz, auf dem sich wohl, bei gutem Wetter, bis zu 15000 Personen zu versammeln pflegen. Dieses mal war der gewählte Tag (23ste Sept.) dem Unternehmer nicht günstig, weil eine herbstliche Abendkühle eingetreten war, der sich das zartere Geschlecht besonders nicht auszusetzen wagte, so daß sich nur etwa ein Drittheil des gewöhnlichen Publikums versammelt hatte. Der Titel des Feuerkunstspiels, welchem ich beiwohnte, lautete: «die neue Schlagbrücke, mit dem jetzt neu zu erbauenden Rothenthurm-Thore; und des Künstlers Dank und Abschied für dieses Jahr,» und Herr Professor Müller bat auf dem Anschlagezettel die edlen Bewohner der Kaiserstadt: «mit dem Feuer seines Herzens das Feuer seiner Fronten zu

würdigen, um als Mensch und Künstler gleich dankbar sein zu können!» — das heiße ich doch noch einen originellen Feuerkunst-Styl!

Wenn wir von dem Herzensfeuer abstrahiren, und uns sofort zu den «Fronten« des Künstlers wenden wollen, so bemerke ich auf Dein Fragezeichen in dieser Rücksicht, daß der Herr Professor darunter die verschiedenen großen Kunstfeuer-Decorationen versteht, welche er entzündet, und deren er dieses mal sechs angekündigt hatte. — Diese Fronten machen ihm aber alle Ehre, und gewähren ein in der That höchst imposantes Schauspiel, da die verschiedenen Feuerbilder nicht nur von der reinsten Zeichnung sind, sondern sich auch die ätherischsten Lichtfarben in ihnen entbinden, und alles, im vielfachsten Wechsel, auf eine wirklich großartige Weise sich darstellt. Das wirbelt und sprühet und rauschet und zischt, daß einem die Sinne zu vergehen drohen; bald werden die Augen von dem weißesten Sonnenlichte geblendet, bald erquickt sie das lieblichste Himmelsblau und das verklärteste Grün, in das sich wieder das üppigste Purpurfeuer mischt; indeß Brillanten wirbeln, Kränze sich winden, Bäume emporschießen, Sterne niederregnen und ein wahres Reich der Feen sich in den zauberischsten Verwandlungen neu und abwechselnd gestaltet. Dazwischen sauset die Girandola, mit himmelansteigenden Raketen empor, welche in der Luft Krieg mit einander zu führen scheinen; unter uns aber erdröhnt der Boden von dem wilden Gekrache einer donnerartig sich fortpflanzenden Kanonade. — In der That erscheint alles, was ich bisher in dieser Art gesehen habe, als Kinderspiel gegen das Wiener Feuerwerk, welches vielleicht in Europa nur von dem Römischen übertroffen werden dürfte. — Die Decoration der neuen Schlagbrücke war übrigens mehr für

die Neugier berechnet, indeß die freieren Darstellungen des Künstlers, welcher leider, wie der ihm darin verwandte Mime, nur dem Augenblicke seine Schöpfung anvertraut, sie weit überboten, und in ihrer Art wirklich imposante Feuerkunstbilder abgaben. — Suum cuique! — und wenn ich auch naserümpfend auf den Geschmack der Wiener für solche flüchtige Belustigungen herabschauen wollte, es würde doch zu nichts führen; und in alle Wege ist dieser Geschmack doch weit unschuldiger und humaner, als der, für die, jetzt mit Recht abgestellten, ehemaligen Thierhetzen im Prater. —

An dramatischen Gegenständen sah ich in diesen Tagen, auf dem Theater an der Wien, das alte nach Goldoni bearbeitete Lustspiel: der Schwätzer, worin ein Herr Flet vom Pesther Theater, die Hauptrolle insofern sehr unglücklich gewählt hatte, als sein Ton durch die Nase, ihn völlig unverständlich machte. Dennoch war das Publikum, dem in diesem Theater nun einmal der Enthusiasmus angeboren zu sein scheint, bis zum Herausrufen gütig. Zum Beschlusse gab man den Marktrichter, ein von Horschelt für die Kinder componirtes Ballett, welches wieder höchst naiv und lieblich von ihnen ausgeführt wurde. Ganz vorzüglich war die kleine, sechsjährige C. Rothmüller in ihrer Pantomime mit dem Flöte blasenden Automate, so wie dem nachherigen, militairischen Groteskstanz zur Trommel, mit dem erzkomischen Sigm. d'Luppi, einem etwa siebenjährigen Knaben, welcher auf eine hochgalante Weise, als steifzöpfiger Rummelpuff en miniature, verkehrte, und uns alle recht herzlich zu lachen machte. Auch die kleinen Grazien Th. Heberle, Aug. Mayer, K. Wirdisch u. s. w. waren wieder äußerst lieblich; indeß zugleich das Corps der Grotesktänzer etwas

ganz Ungewöhnliches leistete. — Ohne alle Frage ist dieses Kinderballet des Herrn Horschelt einzig in seiner Art, und es ist ihm in Europa gegenwärtig nichts Aehnliches an die Seite zu stellen. —

Im Kärnthnerthortheater hörte ich Mozarts hochgenialen: Don Juan, ein unsterbliches Meisterwerk dramatischer Composition, vor dem die Zeit ehrerbietig zurückweicht und es in ewiger Jugend prangen lässt; während Rossini's leichte Tongebilde rasch auf ihren Wellen vorübertändeln. — Madam Grünbaum ließ heute, als Donna Anna, die üppige Gewalt ihrer Töne in voller Herrlichkeit ausströmen; indeß Forti neben ihr jenen verführerischen südlichen Don Juan abgab, wie ihn die Phantasie des genialen Hoffmann erblickt, welcher auch der kalte und «ordinaire» Ottavio, in der Darstellung des Herrn Babnigg, grade zum Ganzen recht gewesen sein würde. — Herr Zeltner war, als steinerner Gast, im Schlußfinale nicht so kräftig, wie der Baßsänger Gollmick (gegenwärtig zu Amsterdam) welcher darin etwas Ungewöhnliches erreicht, und es mit der Gewalt der Baßposaunen selbst aufnimmt. Die verlassene Elvira schaute sehr hinter sich (ὀπίσω), wie das gesetztere Janusantlitz; auch Leporello (Herr Weinmüller) war guter, alter Oesterreicher, und man sah ihm den eingeboren Spaß, «halter am Nasel» an. — Das Orchester ließ, durch sein kräftiges Eingreifen, der genialen Composition volle Gerechtigkeit wiederfahren. —

Im Burgtheater setzte meine Frau ihre Gastrollen mit der Fürstinn in: Elise von Vahlberg fort und hatte darin das Glück, neben dem Publikum, auch die Kritiker zufrieden zu stellen. Ich sah nur wenig von dem Stücke, erkannte aber in diesem wenigen auch wieder die Lichtseite des Burgtheaters in

solchen Darstellungen. Vorzüglich glänzte Korn, als Fürst, durch sein feines Spiel, und Madam Krüger zeigte in der Rolle der Oberhofmeisterinn jenes angeborene noble Wesen, worüber Iffland sich im fünften Abschnitte seiner «Fragmente über Menschendarstellung» so zart ausspricht. —

Wien am 1sten October.

Wir haben, bei dem zurückgekehrten schönen Sommerwetter, welches uns hier bis jetzt nur auf wenige Tage ungetreu geworden ist, noch verschiedene Ausflüge in's Freie gemacht. In der That wiegt sich Wien so recht in dem Schooße der anmuthigsten Natur, welche, wohin wir uns auch wenden mögen, ihre Reize gütig eröffnet. So machten wir vor einigen Tagen in Costenobles und Korns freundlicher Gesellschaft eine Lustfahrt nach dem heitern, kaum eine kleine Meile von hier entlegenen Dörfchen Dornbach, dessen stille Waldungen und Weinberge uns schon aus der Ferne entgegenwinken. — Wir befinden uns hier am Fuße des, bis nach Steyermark zubringenden Cetischen Gebirges, und der verstorbene Oesterreichsche Feldmarschall, Graf von Lacy, hat in einem großen Thale desselben, einen Park angelegt, welcher, wie es überall bei Werken dieser Art sein sollte, minder nach der Kunst geregelt ist, als vielmehr sich in seinen einzelnen Theilen, den kühneren Andeutungen der Natur selbst angeschlossen hat; weshalb wir denn auch, bei seinem Besuche, nicht eben an einen Spaziergang erinnert werden, sondern Gegentheils freie und große Waldpartien zu durchstreifen vermeinen. — In der That ist in diesem Parke gar viel Ro-

mantisches verschlossen, und indem wir hier am klaren Strome durch weiches Alpengrün hinwandeln, dort der dunkele Forst seinen Eingang eröffnet, über ihm aber das kühne Gebirge aus dem Nebeldufte hervorsteigt, so begegnet uns das Heitere und Liebliche, so innig mit dem Ernsten und Tiefsinnigen verschwistert, daß wir, wie in der romantischen Poesie, das eine nicht mehr von dem andern trennen können. Nur selten gemahnt ein Tempelchen, eine Grotte, oder ein chinesisches Häuschen, an die gewöhnliche Gartenspielerei; und da wo es der Fall ist, soll nur so eben dadurch angedeutet werden, daß die Kunst hier sich der Natur bescheiden anschloß, indeß sie nirgend mit ihr zu wetteifern oder sie gar zu überbieten sich vermaß. — In dem seitwärts gelegenen Theile des Parks fanden wir eine große Voliere, mit einer Zucht köstlicher Goldfasanen, welche hier ihr üppiges Wesen trieben. Auch die bei uns in Norddeutschland ziemlich unbekannten Goldfischchen trifft man in den Bassins der Gärten um Wien, in großer Menge an; so wie die gewöhnlichen Fasanen hier so häufig sind, daß man sie alltäglich an jeder Gasttafel gebraten erhalten kann. —

Ein anderer interessanter Aufenthalt ist mir Nußdorf gewesen, wo man von dem Balkon des freistehenden Gasthauses, die frisch vorüberrauschende Donau übersehen kann, und auch mit den eigenthümlichen Gaben ihrer Fluthen (Donaufischen und Donaukrebsen) aus der ersten Hand bewirthet wird. —

Neben der interessanten Natur haben wir auch noch die Bekanntschaft so mancher interessanter Menschen theils neu gemacht, theils fortgesetzt, und sind besonders der feingebildeten Familie des K. Preußischen Legationsraths Herrn von Piquot, in welche uns Madam Schröder einführte, in dieser

Rücksicht sehr verpflichtet, da sie uns so manche angenehme Stunde in ihrem geistreichen Kreise bereitet hat. —

Als ausgezeichnete treffliche Virtuosen auf dem Piano habe ich die Herren Moscheles und Leidesdorf kennen gelernt, und das kritische Wien räumt ihnen den ersten Platz in dieser Rücksicht ein. Ich hörte bei ihnen einige quatre mains von ihrer eigenen Composition, und wurde in Erstaunen gesetzt über die hohe Kunstfertigkeit, verbunden mit solcher Delicatesse, und einer Sauberkeit im Anschlage und der Behandlung dieses Instruments, wie sie mir bis dahin noch nicht vorgekommen war. Schon Reichardt gedenkt des Herrn Moscheles, damals noch, als eines Knaben, von dem vielversprechendsten Talente. Dieses hat sich jetzt bis zur Meisterschaft entfaltet, und der Künstler bewährte dieselbe auch schon vielfältig im Auslande. —

Um den kriegerischen Gegenständen nicht ganz vorüberzugehen, haben wir auch in diesen Tagen das große prachtvolle Kaiserliche Zeughaus besucht (das bürgerliche war, innerer Bauten halber, verschlossen), und sind durch die künstliche Einrichtung desselben sehr überrascht worden. Die inneren Gänge und Säle desselben sind nämlich mit glänzenden Säulen, Wappen, Deckenstücken, ja mit ganzen Festungen und Bastionen geschmückt, indeß alle diese Gegenstände aus kunstvoll zusammengesetzten einzelnen Waffenstücken, als Flintenläufen, Kolben, Schlössern, Spießen, Säbeln, Degen, Pistolen, Streitäxten u. s. w. bestehen, und eine Architectur, recht furchtbar kriegerischer Art abgeben, welche sich, aus einander gerissen, und auf ihren eigentlichen Gebrauch zurückgeführt, in eine mörderische Schlacht umgestalten könnte. Außerdem zeigte man uns auch viele historisch-merkwürdige Ge-

genstände, wie z. die Harnische der böhmischen Königinn Libussa, des Mathias Corvinus u. s. w. nebst so manchen Waffen, welche hochberühmte Krieger und Helden der österreichschen und böhmischen Vorzeit eigenhändig geführt hatten; auch erbeuteten Französischen Fahnen und Adlern, aus dem letzten Freiheits- und Völkerkriege. — Unten auf dem Vorhofe hängt die ungeheure Kette, womit die Türken die Donau sperren wollten, und sie umzieht alle Wände des großen Platzes, wie eine kolossale, vulkanische Guirlande. —

Wenn ich von diesen Gegenständen zu den theatralischen Merkwürdigkeiten dieses und der vergangenen Tage übergehe, so kann ich Dir nicht verschweigen, daß ich auf dem Hofoperntheater am Kärnthnerthore, das kleine, artige Mehulsche Singspiel: Der Schatzgräber, so schlecht, oder vielmehr alltäglich darstellen sah, daß man es, so aufgeführt, bei uns in Braunschweig nicht ertragen haben würde. Das kommt indeß daher, weil hier auch eine Art von zweitem Kunstbataillon, oder ein Aushülfepersonal statt findet, dem man kleinere Gegenstände zur Ausführung übergiebt, damit die größeren indessen vorbereitet, und um so schneller in die Szene gefördert werden können, obgleich man sich auch in dieser Hinsicht nicht eben übereilt. — Schaden stiftet diese Vorkehrung übrigens bei guten kleinen Stücken, und jenen sauber ausgeführten Miniaturbildern, welche oft die großen und leeren Effektwerke der neuesten Zeit weit hinter sich lassen. — Du weißt, wie trefflich der Schatzgräber bei uns gegeben wird, und welche meisterliche Darstellung der geniale Günther in der Hauptrolle liefert, die er, besonders in mimischer Hinsicht, bis zu einem ächt tragischen Ausdrucke steigert, welcher hier, so wie in Moliere's Geizigen, in

den höchsten Momenten statt finden muß. Wie leer, kalt und indifferent erschien dagegen der Geronte des Hofoperntheaters? — In der That ich mag gar an keine Vergleichung denken, und die ganze Vorstellung war überall nichts anders, als ein Langeweile erregender Lückenbüßer, wie er hier mindestens sich nicht zu produciren wagen sollte. —

Dagegen aber darf ich dieses mal dem Burgtheater volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eine Darstellung des feinen Schröderschen Lustspiels: die unglückliche Ehe durch Delicatesse, nach Gebühr anerkennen. Sie war wieder ein rein in sich gerundetes Ganzes, und bestätigte alles dasjenige, was ich schon früher Dir über die Trefflichkeit der Mitglieder dieser Bühne in feineren, characteristischen Leistungen, welche sich nicht über die Höhe einer gebildeten Conversation erheben, mitgetheilt habe. —

Herr Koberwein behauptete dieses mal den ersten Platz und stellte den Klingsberg sehr ergötzlich dar; ja ich würde ihn für musterhaft darin erklären müssen, wenn er sich nicht in dem Adel vergriffen und den leichten österreichschen, wie wir ihn an der Grenze, ohne weitere Ahnenprobe, erhalten, für den diplomatischen untergeschoben hätte; der letztere hat aber das Eigenthümliche so fein zu sein, daß er sich freilich oft dabei, hinsichtlich des Characters, in das wahre Nichts selbst auflöst; indeß er doch aber auch hier noch in der Form besteht. Herrn Koberweins Form blieb durchgängig bürgerlich, und es fehlte seinem Grafen blos der Geburtsadel, welchen Iffland, auch ohne Stammbaum, ererbt hatte. — Uebrigens ist der genannte Künstler hier an Ort und Stelle in Wien, sehr beliebt, und er sollte, nach meiner Ansicht, blos noch

Kunstreisen in das Ausland unternehmen, um sich auch da nach Gebühr zu versuchen. Nichts klärt den Bühnenkünstler am besten über sich selbst auf, als dergleichen; indeß er in der Heimath gar zu leicht ein Gewohnheitsrecht geltend macht, welches ihm jeder, eben auch aus Gewohnheit, einräumt. — Mad. Koberwein war, als Frau von Holm, gleichfalls sehr gut, bis auf etwas Manier, die ihr eigenthümlich geworden zu sein scheint. Sie pflegt sich bei allen den Schauspielerinnen einzustellen, welche, noch neben ihrer Rolle, auf der Bühne liebenswürdig sein wollen, und sich das Publikum zu sehr in der Idee vergegenwärtigen. Herr Lembert (Major Selting) trug allein zuviel Declamation in die Conversation über, und wich dadurch etwas aus dem Grundtone zum Ganzen. Herr Krüger (von Holm) ergötzte sehr; auch Dem. Hruschka (Majorinn), so wie alle anderen Künstler und Künstlerinnen, leisteten nicht blos ihren Rollen an sich Genüge, sondern wussten sie auch in richtige Wechselwirkung mit den übrigen zu bringen. —

Das Testament des Onkels, worin meine Frau als Pauline gastirte, sah ich, bescheidener Weise gar nicht, und las nur in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater, daß sie das Publikum durch ihren Ton, an seine liebe Betty Rose erinnert habe. — Dagegen führte mich das Gespenst der Mölker Bastei zur Volksbühne der Leopoldsstadt hinaus, wo Schusters komischer Rival, Raimund, sein Wesen trieb. Ich war, nachdem er mich (wie ich Dir früher erzählte) von dem Petersdorfer Kirchtage verjagt hatte, weiterhin durch Costenobles Vermittelung mit ihm ausgesöhnt worden, welcher mich in eine Vorstellung des Zauberspiels: der Berggeist, begleitete, und mir zum

Dollmetscher für seinen Lokal=Dialect an Ort und Stelle diente; so daß ich, als ein ziemlich gelehriger Schüler, bald nach den ersten Szenen mein Ohr an seine Mundart gewöhnt hatte. Ich fand da alsobald eine große Wahrheit, bei einer originellen, trockenen Laune in seinem Spiele. Niemals scheint er die Zuschauer erheitern zu wollen, sondern es ist vielmehr etwas Grollendes und Mürrisches in seinem ganzen Wesen, besonders im finstern Auge und zusammengepressten Munde, wodurch seine Komik einen, in der That zürnenden Character erhält, eben deshalb aber, und weil der Mann immer mit dem Scherze gleichsam zu maulen scheint, um so drastischer wirkt. — Uebrigens ist er durchaus lokal, und ein eigentlicher glebae adscriptus in künstlerischer Hinsicht, welcher ohnfehlbar untergehen müsste, wenn man ihn aus seiner Heimath frei lassen wollte. Auch characterisirt er minder im Einzelnen, wie sein Rival Schuster, sondern erscheint vielmehr immerwährend als die stehende Maske des Erzwieners aus der niederen Volksklasse, in deren Physiognomie: Grobheit und Gutmüthigkeit, Witz und Dummheit, Verschlagenheit und Naivetät auf das Ergötzlichste gemischt sind. — Ignatz Schuster ist, bei allem Lokalen im Dialecte, dennoch weit vielseitiger in der Form, und geht mehr in die darzustellenden, entgegengesetzten Charactere hinein; was bei Raimund, welcher den alten einheimischen Flausrock ungern ablegt, weit minder der Fall ist. — In dem Berggeiste stellte er die Rolle des Herrn von Mißmuth dar, und war besonders in seinem Spleen und Groll und Zorn äußerst ergötzlich. Die, von Gleich verfasste, Posse, ist im ersten und zweiten Acte gar nicht übel, und hat, bei mancher Derbheit, doch immer mehr Kern und Salz, als unser matt=conventionelles, spießbürgerli=

ches Drama. Der dritte Act dagegen geht in's Breite und fällt aus einander. Weit schlechter ist Meisl's: Gespenst auf der Bastei, und, bis auf die phantastische Szene im Geisterkaffeehause, und einige, nicht übel angelegte, aber in der Ausführung größtentheils verunglückte Parodie, kaum zu ertragen. Raimund stellte darin den Geist des alten Urgroßvaters dar, der seiner Erlösung entgegenharret, und dabei zugleich die Sitten der neuesten Zeit gebührend geißelt, welche von den Verfassern dieser Lokalstücke, sehr naiv, immer in einer allgemeinen Liederlichkeit am liebsten zur Schau gestellt werden; die deshalb wohl ganz insonders zum Lokalen gehören muß. — Nicht unwitzig unterzeichnet sich übrigens das Lokal-Gespenst in seinen Zuschriften, nach Art der hiesigen Zünftner, als «burgerlicher Geist»; was an so manche burgerliche Kunst und Poesie hier und auswärts gemahnt, und besonders von diesen und jenen Schauspielern, als nähere Bezeichnung für ihre eigenthümliche Darstellungsweise angewandt und nachgeahmt werden sollte; indeß sich dann zugleich auf dem Burgtheater, die burgerlichen Mitglieder nicht weiter auf das poetische Drama einlassen würden. —

Ignatz Schuster sah ich auch noch in diesen Tagen, als Kapellmeister Notenfresser, in der musikalischen Posse: die General-Probe auf dem Theater, nach seiner originellen Weise verkehren. — Nachgerade bin ich mit dem Kasperl des Volksdialects völlig vertraut geworden, und es öffnen sich dadurch die verschiedenen komischen Zugänge zu den eigenthümlichen Lokalspielen für mich immer mehr. Unter den einzelnen Ausrufungen giebt es ein sehr drolliges "Uai!" (eine Art von O weh!) welches hier an der Tagesordnung ist, wenn eine Sache schief

geht, und sich in dem Munde des Erzwieners sehr komisch ausnimmt. Das a in der Mitte wird dabei so eben nur gehört, indeß der ganze possierliche Nachdruck auf das sehr lang gezogene i fällt, und eine ausdrucksvolle Mimik, wobei die rechte Hand zum Ohrzipfel emporzufahren und das rechte Bein sich zu heben pflegt, den Lieblingsausruf begleitet. —

Auf dem Theater an der Wien gab man zum erstenmale die alte Oper: der Barbier von Sevilla, mit einer neuen Composition von dem Modemanne Rossini. Du kennst die ursprüngliche von Paesiello, welche eben so lieblich als einfach ist. Das letztere ist freilich Rossinis schwache Seite, und er ging deshalb, nach seiner Weise, zum Brillanten und Effektvollen über, und suchte auch durch zwei hineingefügte Chöre noch mehr äußern Lerm zu machen, welcher hier um so verwerflicher ist, als er nicht zur Sache und zur innern Handlung gehört. Dagegen erkläre sich aber nur ein sogenannter Kenner, und man wird ihn sofort, auf italienische Weise, durch liebliche Melodieen zu Tode kitzeln. Auch läßt sich Rossini nicht leicht von der Bühne pfeifen, oder trommeln, da er die meisten seiner Compositionen in dieser Rücksicht mit doppelten Instrumenten gegen ein einfaches Parterre, welches ihm Krieg anzukündigen wagen wollte, ausgerüstet hat. —

W i e n.

(Schluß.)

Am 7ten October.

Der heutige Tag ist unser letzter in Wien, welchen wir, bei dem ungestümsten Regenwetter, mit lauter Abschiedsvisiten zugebracht, und dabei eine fortwährende Fiackerreise durch die Stadt und die Vorstädte abgehalten haben. Alle Staubwolken sind verschwunden und die Sandwüsten des Glacis und der Wiedner Gegend, gewähren jetzt den abschreckenden Anblick düsterer Lagunen und schwarzer Kothströme, welche man nur auf Stelzen zu durchwaten im Stande ist. Dabei fluthet der Regen fortwährend in Güssen herab, und lässt sich in einem ununterbrochenen Trommelwirbel auf dem Deckel unsers Fiackers vernehmen. — Schöne Aussichten zur Abreise, welche jedoch nun einmal angetreten sein will. —

Um dem abscheulichen Wetter mindestens auf dem Papiere zu entgehen, kehre ich lieber zu den letzt vergangenen Tagen zurück und lade Dich ein, bei dem heitersten Sonnenschein (am 2ten October) eine Lustfahrt mit uns nach dem Kloster Neuburg zu machen. Der Weg dahin zieht sich neben Weinhügeln hin, über denen, zur Linken, die Gipfel des Leopolds- und Kahlenberges emporragen; indeß wir bald an die Donau gelangen, welche mit ihrer klaren Fluth an unserer rechten Seite vorüberströmt. Die vollen, reifen Trauben an den Rebenhügeln drängen sich, in der Sonne glühend, der Weinlese entgegen, welche am fünften October vorschriftsmäßig ihren Anfang nimmt, und wozu sich jetzt alles in der Gegend munter anschickt; indeß auch die Bachussöhne in der Hauptstadt sich, für kleine Reisen in die besten Re-

bengebiete, zurüsten, und das alte Evan Evoe! gebührend anstimmen. —

Die Stadt Neuburg ist klein, liegt aber in einer freundlichen Gegend, und das Kloster selbst erhebt sich auf einem Berge, gerade der Donau gegenüber. Es wurde vom Markgrafen Leopold IV. gestiftet, dessen Gebeine auch bis zum Jahre 1809 in einem silbernen Sarge in der Kirche aufbewahrt wurden, damals aber, bekannter Umstände halber, abgeliefert werden mussten; indeß sie weiterhin, in eine mit Sammet überzogene Todtentruhe übertragen, zu dem Kirchenschatze zurückkehrten. Reliquien haben ihren eigentlichen Werth in sich selbst, und sind intaxabel, weshalb sie sich, billiger Weise, auch mit keinen zu taxirenden Schätzen in Vereinigung setzen sollen. —

Der im Jahre 1730 neu begonnene Bau gehört zu den bedeutendsten architectonischen Merkwürdigkeiten in Deutschland, und hat in seiner Anlage etwas, in der That Colossales und Ehrfurcht Gebietendes, leider wurde er jedoch zur Zeit der Aufhebung der Klöster unter Josephs des Zweiten Regierung sistirt, und die schweren Lasten der Säulen und Gesteine sind, wie in einer langen Feierstunde, liegen geblieben und erwarten den wiedererwachenden Baumeister mit seinen Gehülfen, um, in Bewegung gesetzt, sich würdig an das Ganze anschließen zu können. So wie der Bau jetzt steht, sind nur zwei Flügel vollendet worden; indeß sieht man in einem der Zimmer alle Risse vollständig aufgenommen; auch ist das Portrait des, nun in Gott ruhenden, Architecten daneben aufbewahrt, dessen Geist über die lange Unterbrechung seines beabsichtigten Werkes (dessen Vollendung übrigens eine Menge flüchtigen Geldes in Anspruch nehmen dürfte) zu zürnen scheint. — Gegenwärtig halten sich

in dem Stifte noch dreißig Chorherren auf, welche der Regel des heiligen Augustinus folgen. — Auf der Kuppel des Hauptgebäudes ruht das kolossale Abbild des österreichschen Erzherzogshuts, welcher, als Reichsinsignie, in der Schatzkammer des Klosters selbst in natura aufbewahrt wird. Wir wünschten dieselbe zu besuchen, und wurden auch für den Nachmittag zu diesem Zwecke nach dem Stifte hinbeschieden; indeß mogte der ehrwürdige Herr, welchem das Schatzmeisteramt übertragen war, seiner Sieste nichts nachlassen wollen, denn er erwiederte auf meine höfliche Anfrage: ob er uns die Schatzkammer gütigst zeigen wolle, höchst naiv: «Heute nit!» wobei er sein Käppchen auf die artigste Weise lüftete, und mich zu einer eben so artigen Gegenverbeugung nöthigte, nach welcher wir sehr freundlich von einander schieden. Das Ganze hatte etwas äußerst Komisches, und ich habe das höfliche «heute nit» des behaglichen Chorherrn noch heute nicht vergessen. —

Dagegen erwartete uns ein anderes Schauspiel am Ufer der Donau, welches von den in Neuburg kantonirten Kaiserlichen Pontoniers, als Uebungs-Maneuvre ausgeführt wurde und für uns neu und anziehend war. Es bestand in der Aufschlagung einer Schiffbrücke über den Strom, dessen gegenseitiges Ufer von der feindlichen Parthei besetzt erschien, welche die Arbeiter durch ein fortdaurendes Musketenfeuer zu verhindern suchte. Jetzt landeten einige Schiffe von den diesseitigen Truppen, die Feinde wurden in die Gehölzung getrieben, das Schießen entfernte sich, und schon schien der Bau der Brücke vollendet, als jene wieder die Ueberhand erhielten und aus dem Walde vorwärts drangen. In diesem Augenblicke wurde die Brücke abgehauen und machte eine Rückschwenkung zum diesseitigen Ufer, während

die in die Flucht geschlagenen Soldaten sich in die Donau stürzten, und, mit aus dem Wasser gehaltenen Gewehren, welche sie noch im Strome abfeuerten, sich durch Schwimmen zu retten suchten. Darauf aber begann der Angriff von neuen und Wälder und Berge erdröhnten von dem Wiederhall des Geschützes, bis der Feind zurückgetrieben und die Schiffbrücke zum Uebergange vollendet war. Das Ganze hatte, als Spiel, einen so ernsten Character, daß man sich wiederholt dabei, an das was es sein sollte, erinnern müsste, um nicht zu einem unmittelbaren Antheile unwillkührlich gesteigert zu werden. —

Zu den Eigenheiten, wodurch sich Wien von so manchen anderen deutschen Städten unterscheidet, gehören auch die vielen Eigennamen der einzelnen Häuser, welche oft sich zu einer poetischen Kühnheit erheben, wie ich denn selbst ein Privatgebäude, Namens Maria Stuart hier angetroffen habe, und mich gar nicht verwundern würde, wenn mir die Jungfrau von Orleans, Kabale und Liebe, die Schuld u. s. w. hier noch weiterhin, als bürgerliche Wohnungen vorkommen sollten. Besonders am Graben prangen dergleichen Aushängeschilder, wie Fahnen, vor den Häusern, und ein humoristischer Yorik oder Thümmel könnte manchen belustigenden Spaziergang in dieser Hinsicht durch Wien anstellen. Selbst vor den Häusern der weisen Frauen (sages-femmes) findet man Gemälde aufgehängt, welche den kleinen Christus in der Krippe, Wochenstuben und ähnliche andeutende Gegenstände enthalten. —

Eigentlich haben mich auf dieses Capitel die drei Grazien selbst geführt, zu welchen ich in diesen Tagen durch den Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater, Herrn Joh. Schickh eingeladen wurde. In der That ist

diese Zeitschrift eine so graziöse und geschmackvolle Erscheinung, daß ihr nächstes Verlagslokal sich wohl zweckmäßiger nach den drei Huldgöttinnen nennen kann, als das obenbemerkte Haus, in welchem weder eine Königinn gefangen gesessen hat, noch enthauptet worden ist, nach der Maria Stuart. —

Herr Schickh machte mich mit einem jungen plastischen Künstler bekannt, welcher sich gegenwärtig hier in Wien aufhält und in der Folge durch sein Talent Aufsehen erregen dürfte. Er nennt sich Joseph Daniel Böhm, ist 25 Jahr alt, und aus dem Gouvernement der Zips, neben den Carpaten in Ungarn, gebürtig. Früher erlernte er die Handlung, wurde aber plötzlich, bei dem Besuche einer Bildhauerwerkstatt, so sehr für diese Kunst begeistert, daß alle seine Gedanken sich zu ihr wendeten, und sie ihn aus ihrem Kreise nicht wieder frei lassen wollte. Zuerst schnitzte er Köpfe und Verzierungen auf Kirschkernen, dann aber ging er ernstlicher zu größeren Arbeiten über, übte sich im Steinschneiden und lieferte auch mehres für den Prägstock. In letzterer Hinsicht machte ihn der gelungene Kopf des Hofschauspielers Koch zuerst bekannt, indeß Jacquins sauber ausgearbeitetes Brustbild den Preis in der Akademie erhielt. Weiterhin schnitt er den Kaiser Franz II. en taille in einen Karniol, welcher sich im K. Kunstkabinette vorfindet, und wovon ich einen scharfen Abguß besitze; der Kopf des Imperators ist, nach antiker Weise, mit einem Lorbeerkranze geschmückt, indeß die Aehnlichkeit, bei der so höchst saubern Ausführung, in der That bewunderswürdig erscheint. Noch befindet sich von ihm in der Akademie der bildenden Künste eine runde Gruppe, Simson und Delila darstellend, welche ich leider nicht gesehen habe. Dagegen zeigte er mir in seinem Ate-

lier das Portrait des Siebenbürger Hofkanzlers, Grafen Talecki, in Marmor en relief ausgeführt. so wie Beethovens finster tragisches Angesicht, welches er gleichfalls nach der Natur, en medaillon gearbeitet hatte. Aeußerst trefflich im Kleinen, war dem Künstler auch das zarte Köpfchen einer hiesigen Kaufmannsfrau, Namens Tanz, en relief in Kehlhammerplatte gerathen. Das größeste Werk in seinem Atelier, an dem er noch jetzt arbeitet, ist übrigens das, ganz nach dem Leben aufgefasste, und mit einer außerordentlichen Strenge auf weißen Marmor, und zwar gleichfalls in erhabener Manier ausgeführte Profilbild des Erzbischofs von Wien, welches meisterlich genannt werden darf und in der That nichts zu wünschen übrig lässt.

Der junge Künstler fasst seinen Gegenstand eben so rasch als glücklich auf, und versteht, was die Hauptsache bei der nachbildenden Darstellung ist, den Character sofort zu ergreifen und festzuhalten; weshalb denn auch das kleinste seiner Werke weit über eine blos oberflächliche Aehnlichkeit sich erhebt; dabei weiset er alles Manierirte streng von sich zurück, und seine verschiedenen Darstellungen zeugen von Schärfe, Kraft, und ächt plastischer Bestimmtheit. Um uns einen Beweis seines raschen Auffassens zu geben, modellirte er mich und meine Frau en relief, in einer kurzen Sitzung von kaum einer Viertelstunde. —

An fremden Kunstwerken besitzt Herr Böhm zwei herrliche in Birnbaumholz geschnittene alt-italienische Köpfe im reinsten Style und von der gediegensten Ausführung, welche, als Meisterstücke, ihm zum fortwährenden Studium dienen. Beide sind freie Arbeiten, und gehören offenbar als Seitenstücke zu einander. Der schöne männliche Kopf ist mit ei-

nem aufgeschlitzten Barette versehen, an welchem sich ein Medaillon mit der Umschrift je ne scais befindet. Den weiblichen dagegen umgiebt ein einfaches Kopftuch, nach der Weise, wie man die Madonnen der italienischen Schulen abgebildet findet. Mir ist nicht leicht etwas höher Gehaltenes und zugleich richtiger Ausgearbeitetes in der Schnitzkunst vorgekommen. —

Des Kaisers Majestät hat dem wackern jungen Manne 800 Gulden zu einer Reise nach Italien aussetzen lassen, und ich zweifle nicht, daß, bei gehöriger Unterstützung, etwas Großes aus ihm hervorgehen könne. Leider geht dieser Kunst freilich ihr goldener Boden anfänglich ab, und mancher, der sich ernstlich um sie bemüht, muß mit dem Steine, den er mühsam bearbeitet, selbst versteinern. Aus diesem Grunde aber ist es auch die Pflicht der Großen dieser Welt, auf welche alles Höchste der Kunst und der Bildung zunächst, als berufene Pfleger und Erhalter angewiesen ist, das wahre Talent, wo es sich vor ihnen beurkundet, zu heben und emporzuhalten, daß es nicht untersinke in dem düstern Strome der Mühen und Kümmernisse dieses Lebens. —

Merkwürdig ist es mir gewesen, daß ich während meines Aufenthalts in dem großen volkreichen Wien, welches ich täglich, nach allen Richtungen zu, durchstrichen habe, durch nichts an das allgemeine Schicksal der Menschen, und an die Sterblichkeit erinnert worden bin. Kein Trauerconduct, kein Leichenzug ist mir begegnet, und ich habe nur eben in den letzten Tagen ein Sargmagazin in der Wiedner Vorstadt angetroffen, welches ich jedoch, bei dem ersten Anblicke, für eine Handlung mit Blumenschachteln zu halten geneigt war. Die darin aufgestellten verschiedenen Todtenladen, für Kinder und Erwach-

sene, hatten nämlich gar jene schauerliche schwarze Außenseite nicht, an welche wir bei uns daheim gewöhnt sind, sondern sie glichen fast den ägyptischen Sarkophagen in dem Alterthumskabinette des Herrn Sieber, und waren, bei einer gelben Grundfarbe, statt der Hieroglyphen, nur mit christlichen Verzierungen, Heilands- und Muttergottesbildern, unter rothen Baldachinen, Blumenguirlanden und dergleichen geschmückt. Unter diesen Umständen ist es denn leicht möglich, daß ich, wenn mir früherhin solche Särge begegnet sind, dieselben als einen Galanterie-Apparat nicht beachtet habe. —

Nach dem Taubstummeninstitute, welches Kaiser Joseph II. nach dem Muster der Pariser Anstalt einrichten ließ, haben wir vergeblich einen Besuch gemacht; da die Personen, welche darin herumführen, grade nicht anwesend waren. — Vor allen Dingen darfst Du aber dem in der Alservorstadt liegenden großen allgemeinen Krankenhause nicht vorübergehen; einem Gebäude von wahrhaft kolossalem Umfange, welches nicht weniger als sieben Höfe in sich schließt, und über 2000 Kranke aufnehmen kann. Auch diese wohlthätige Anstalt verdankt Wien dem menschenfreundlichen Joseph II., und man lies't über dem Haupteingange in dieser Rücksicht die nachstehende Inschrift: Saluti et Solatio Aegrorum Josephus II. Aug. 1784. —

Manche Kunstgallerien waren übrigens in dieser Zeit geschlossen, und für manche andere mangelte uns die gehörige Muße; so wie mir denn noch so viel Bedeutendes in Wien übrig geblieben ist, welches ich für einen folgenden Besuch aufsparen muß; denn diese herrliche Stadt ist so reich an Schätzen aller Art, daß man für jeden Tag im Jahre eine besondere Kunstreise durch sie anordnen könnte. Auch ist hier,

gegen Norddeutschland, namentlich aber gegen Leipzig, Berlin, Hamburg und Braunschweig, ein so wohlfeiles Leben, besonders hinsichtlich der nächsten Bedürfnisse, daß ich mit der Hälfte des baaren Geldes ausreiche, welches ich in den genannten Städten aufwenden muß. —

Auf dem Hof=Theater am Kärnthnerthore sah ich noch in der letztern Zeit die Oper: Joseph, welche für mich von ächt tragischer Bedeutung ist, und wenigstens nichts von dem Geschmacke des Müllnerschen «Rühreies» an sich hat; so wie es denn das Kind mit dem Bade ausschütten hieße, wenn Jemand die Oper im Allgemeinen verwerfen wollte; da die Musik eben so gut mit der Dichtung vereinigt werden kann, als Vers und Reim mit der Rede; und es nur auf die zusammenwirkenden Künstler (Dichter und Tonsetzer) allein ankommt, ächt romantische und tragische Opern von der höchsten Kunstbedeutung zu liefern. — Ich hatte viel von dem Ensemble und der Pracht der Darstellung des Joseph auf dem Hoftheater in Wien, schon früher außerhalb gehört, fand mich jedoch in dieser Rücksicht ziemlich getäuscht; so wie denn bei uns in Braunschweig diese Oper im Ganzen, ohne Zweifel weit höher gestellt erscheint, als hier auf der Kaiserlichen Bühne. Das Costum war seltsam gemischt, und Römisch, Griechisch und Türkisch fand sich darin vor; indeß das Aegyptische allein gänzlich fehlte. Die Brüder nahmen sich sehr übel aus; besonders glich Simeon (Herr Gottdank) beinahe einem Tyroler Deckenhändler; allen mangelte dabei die, unter diesem Himmelsstriche unerlaßliche Kopfbekleidung, auch trugen vier der älteren Brüder keine Bärte, außer einem von ihnen (Herrn Meier) welcher sich einen französischen Backenbart als Surrogat hatte wachsen lassen.

Die ächt orientalische Begrüßung (mit der Stirn gegen den Boden) war allen unbekannt geblieben, und sie knieeten frei aufgerichtet; wobei sie Joseph sogleich beim ersten Anblicke würde erkannt haben. — Der äußere Volkschor im ersten Acte, war falsch hinter den der Brüder aufgestellt, wodurch er mit diesem zu Einem sich vermischte. Der Triumphzug im zweiten Acte fiel unbedeutend aus, und war übel angeordnet; vorzüglich kehrte der alte Erzvater Jacob beim langsamen Besteigen des Wagens dem Kaiserlichen Hofe und dem Publikum fortwährend den — Rücken zu. Die aufgehende Sonne laborirte an einer totalen, sichtbaren Finsterniß, und es ereignete sich das unerhörte Naturphänomen mit ihr, daß man sie hinter den Wolken heruntergehmen sah; wodurch dem alten Copernicus im Grabe gleichsam öffentlich Hohn gesprochen wurde, welcher dieses Gestirn durchaus nicht von seinem Platze verrückt wissen will. — Das Orientalische Tischgelage zu Anfang des dritten Actes war gleichfalls nicht so malerisch geordnet, wie es sein sollte, die Brüder lagen rechts, wie aufgeschichtet, und der Erzvater saß, gegen die Weise, auf einem antiken Stuhle. Der erste schöne Chor dieses Actes, mit dem Discantsolo, zu den Harfen der Töchter des Landes, wurde gar nicht gesungen; der Schlußchor selbst endigte dagegen sehr matt, und die Bühne blieb öde und leer von der Comparserie, welche sie anständig füllen soll. —

So wenig ich die Darstellung als Ganzes auszeichnen kann, so muß ich ihr dagegen im Einzelnen die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und besonders den wackern V o g l (Jakob) rühmlich anerkennen, dessen klangvolle, schöne Töne, auch trotz seines Alters, noch so unmittelbar zum Herzen sprechen, und vorzüglich im Terzette des zweiten Actes

bis zu Thränen rühren. Vogl ist ein ächt musikalischer Declamator, und wahrhaft dramatischer Sänger, welcher den neuern Opern-Concert-Styl nicht anerkennt, und der Sache das Recht in Ehren hält, welches ihr gebührt. — Auch der Tenorist Herr Babnigg sang und spielte den Joseph zur allgemeinen Zufriedenheit. —

Am Vorabend des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers (3ten October) gab man auf eben dieser Bühne, zum erstenmale, eine neue Oper von Rossini, unter dem Titel: «Richard und Zoraide,» welche mit großer Anstrengung und Pracht in die Szene gesetzt war. Das Theater war festlich erleuchtet, und als der Vorhang emporrollte, erblickte man im Hintergrunde, unter einem Tronhimmel, das wohlgetroffene, lebensgroße Bild des Monarchen aufgestellt; und das Opernpersonal, in großer Parüre, zu beiden Seiten der Bühne stehend, sang das bekannte Volkslied: «Gott erhalte Franz den Kaiser», wobei sich die Damen sowohl, wie die Herren, nach dem Schlusse jeder Strophe, ceremoniös gegen das Portrait verneigten. —

Die Ouvertüre der Oper machte mich ganz irre, in dem was sie eigentlich sein wollte, denn sie concertirte auf das anmuthigste in lauter Solosätzen, bei welchen sich Clarinette, Horn, Fagott und Oboe ablöseten; weshalb ich denn nicht anders glauben konnte, als daß der Componist sie aus Gefälligkeit für verschiedene junge Virtuosen geschrieben habe, welche sich auf jenen Instrumenten vor dem Anfange der eigentlichen Oper selbst hören zu lassen wünschten. Ein anwesender Italiener stellte mir jedoch den rechten Schlüssel zu, indem er erzählte, daß man diese Ouvertüre in Neapel bei offener Bühne vortrage, und sie einen poetisch-pantomimischen Act auf der-

selben begleite, wobei die Sonne aus den Morgennebeln hervorsteige, die Vögel an zu singen und die Schaafe an zu blöcken fingen und Heerden und Hirten vorüberzögen. Das ist eine Art von Chinesischem Schattenspiele, welches freilich auch nichts mit der Oper selbst zu schaffen hat, aber sich doch eben so anmuthig, wie die übrigen Verzierungen (Triller und Rouladen) ausnehmen mag. — Auf die Handlung wird auch wohl nicht viel ankommen, denn ich würde lügen, wenn ich behaupten wollte, daß ich, bei dem aufmerksamsten Antheile, sie in ihrem eigentlichen Kerne aufgefasst hätte; was auch nicht nöthig ist, da die Sache doch ohnehin ergötzt, und die Personen im glänzenden Costume kommen und gehen und singen und trillern, daß es eine wahre Lust und Freude ist, und die dasitzenden Melomanen von so wohllüstigen Seufzern entbunden werden, wie die Kinder beim Anblicke des geputzten Weihnachtsbaums. Uebrigens war doch bei der ersten Vorstellung das Publikum getheilt, und es wollte verlauten, daß eine große Parthei Anti-Rossinianer in das Parterre eingerückt sei, um gegen die Rossinianer ein entscheidendes Treffen zu liefern, welches denn auch wirklich im ersten Acte mit gegenseitigem Klatschen und Zischen so heftig begann, daß die Damen Grünbaum und Waldmüller sich abwechselnd auf der Bühne bedenkliche Blicke zuwarfen, und der Dinge, welche da kommen sollten, nicht ohne einiges Herzklopfen zu harren schienen. — Siehe, da ertönte aber ein Terzett, Anfangs mit so schmelzender Melodie, und hinterdrein mit einer unerwartet dazwischen rauschenden Janitschaarenmusik, daß die seufzenden Ach's im Parterre zum Himmel riefen, darauf aber alle Rossinianer, in Wuth gesetzt, mit dem wildesten Beifallsgeklatsche die Anti-Rossinische Parthei in die Flucht schlugen, und auf

Napoleonische Weise völlig in Nichts verwandelten. Nun ging das zärtliche Girren erst gehörig an, und pflanzte sich wie ein heimliches Liebesfeuer durch alle Reihen fort, indeß Forti ein Bravo! Madam Grünbaum ein Brava! erhielt, und beide, mit Madam Waldmüller vereint, durch ein vollstimmiges Bravi! beglückt wurden und triumphirend die Bühne verließen.

In der That ist in dieser Composition alles nur Mögliche für den Effekt aufgeboten und man wird gleichsam bei den Ohren dazu hingezogen. Ein wahrer Landsturm von Noten, welche der König David selbst, in seinem Uebermuthe, nicht mehr zählen zu lassen wagen würde; Chöre auf und hinter der Szene; Janitschaarenmusik vor und auf der Bühne; ein Herumgreifen nach allen möglichen wirksamen Melodieen, bis zum Moliereschen Selbstanfalle (im Geizigen) und Bestehlen der eigenen Pferdekrippe; — wer da nicht fortgerissen, fortgetrieben, fortgepeitscht wird, wahrlich der muß tauber sein, wie Tobias Filz, welcher blos den Sänger nicht vernimmt, wenn er schlecht ausspricht; was jedoch bei dem Vortrage dieser Tonlauffeuer nichts ausmacht. —

Dem Agorant, einem trillernden (nicht brüllenden) Tyrannen ließ Forti sein ganzes Recht widerfahren, und war, bei seiner männlichen Schönheit, so lieblich im Vortrage, daß die zärtlichsten Achs heute ohnstreitig am meisten (logisch accentuirt) den vollen Busen entströmten. Madam Grünbaum (Zoraide) überbot den reichen Componisten selbst noch an — Noten; sang übrigens dabei mit hoher Kunstfertigkeit, was man auch bei Mad. Waldmüller (Zomira) und Herrn Babnigg (Richard) anerkennen musste. — Die Chöre unter Stegmaiers Direction wurden herrlich und mit einer

Kraft und Präcision sonder gleichen ausgeführt. — Decorationen und Garderobe waren neu, und heute wieder der Kaiserlichen Bühne vollkommen würdig; auch auf die scenischen Anordnungen war von Seiten der Regie, die gehörige Aufmerksamkeit verwendet. — Warum nur, fragte ich am Schlusse, die große Pracht und Würde, nicht für einen größeren und würdigeren Gegenstand? —

In der kleinen Oper: «Zwei Worte» lernte ich weiterhin noch Herrn Töpfer (als Valbelle) kennen, welcher seit kurzer Zeit sich auch als dramatischer Dichter versucht hat. – Das von Herrn Aumer angeordnete Ballet: «Aline» welches auf diese Vorstellung folgte, enthielt viel Liebliches und Zartes, und schloß sich im Wesentlichen an das, nach Boufflers Novelle verfasste Singspiel gleiches Namens. —

Auf dem Burgtheater gab meine Frau noch die Marie, in dem Lustspiele der Frau von Weißenthurn: Welche ist die Braut? und die Königinn in Schillers Don Carlos, und fand auch bei dieser Gelegenheit, so wie überall, den Ruf von der Gastfreundlichkeit des Wiener Publikums bestätigt; welches, indem es seine einheimischen Künstler wahrhaft liebt, den fremden zugleich volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und Jedem auf eine biedere Weise das Seine zugesteht. —

Um das Theater der Josephsstadt nicht zu übergehen, wohnte ich in der letzten Zeit auch noch einigen Vorstellungen auf demselben bei. Das Innere ist klein, aber recht freundlich; die auf dem Vorhange allegorisch ausgesprochene Idee ist mir, beim ersten Anblicke, nicht gleich klar geworden, und es hat sich dabei etwas Satirisches für mich in's Spiel gemischt, so daß ich das von zwei Sataniskenach einer Höhle fortgeschleppte Mädchen, für den hier

gemißhandelten guten Geschmack, den entfliehenden Jüngling mit der Lyra aber, für die verscheuchte Poesie zu halten geneigt war. —

Die Darstellung des Schauspiels: Antonia della Roccini, bestätigte wirklich dergleichen, und hielt mir ein Hogarthsches Bild von dem Betreiben der kleinen nomadischen Kunstvölker entgegen, welche die Behauptung in Julius von Tarent: «die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßeren Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist!» recht ad hominem durch ihr Beispiel widerlegen. — Der Poet des Stücks, sollte übrigens, wie Flickworth, sich jenes süßen Gedankens nur selten erfreuen dürfen, denn er verdient, wenn er dergleichen Produkte im Jahre häufig an's Licht fördert, nur wenige Mahlzeiten dafür zu essen. Die Darstellung an sich, war recht ächt grotesk-tragisch-toll, und reizte, als Parodie, unmittelbar zum Lachen. Nur einige natürliche Lokalkomik in dem Spiele der Herren Landner und Stummer, hielt sich noch etwas über Wasser, und ließ die entsetzliche Seeräuberköniginn (von einer Demoiselle Blum dargestellt) nicht ganz untersinken. — Das zum fünf und zwanzigsten male angekündigte: «Zaubermännchen und Zauberweibchen», brachte mir auch keine höhere Idee von dieser Bühne bei, welche, eben so wie das Theater in der Leopoldsstadt, unter der Direction des Herrn Huber (eines Eisenhändlers, seinem bürgerlichen Betreiben nach) steht. —

Summarische Schlußbemerkungen über das Wiener Theaterwesen.

Die vielversprechende Schuljugend in Kotzebue's: Dorf im Gebirge, giebt auf die gelehrte Frage ihres Präceptors: «Wie hoch der Berg Sinai sei?» die kategorische Erklärung ab: «Das weiß man nicht!» Eben diese Antwort wiederholte sich aber unwillkührlich, ich kann nicht angeben von welcher unsichtbaren Behörde, als ich bei meinem Abschiede von Wien mich befragte: wohin ich denn nun weiter mich zu wenden habe, um endlich das wahre deutsche Nationaltheater aufzufinden? —

Diese Frage dürfte freilich leicht eine zweite, wenn auch nicht bei Dir, doch vielleicht bei diesen und jenen Personen veranlassen; nämlich die: Was ich denn eigentlich unter jenem κατ' ἐξοχήν, eines deutschen Nationalthaters an sich, verstehe? Darauf aber erwiedere ich in Kurzem: daß ich diejenige deutsche Bühne meine, auf welcher die dramatischen Werke ächt deutscher Art und Kunst, von Lessing an, bis zu Göthe und Schiller *), in ächt deutschem Style, und zwar auf eine klassische Weise, dargestellt werden. Dieser Bühne reise ich nach; ich reise ihr entgegen; aber ich habe sie bis heute in Deutschland nicht aufgefunden, und zweifle deshalb, daß sie überhaupt in der Wirklichkeit vorhanden

---

*) Mit Lessing beginnt die erste große Periode der deutschen dramatischen Dichtkunst und mit Schiller schließt sie. Vor Jenem stößt man nur auf Bestrebungen; nach diesem kündigen sich bis jetzt nur Versuche an.

d. V.

sei, indeß sie Gegentheils nur noch in meiner und anderer ehrlicher Leute Idee bestehen, und daher bis zu diesem jüngsten Tage blos als ein eigentlich ungelegtes Ei betrachtet werden dürfte. — Wohl bemüheten sich in früheren Zeiten Eckhof, Schröder und Iffland um jene durchgreifende Characteristik in der dramatischen Kunst, welche wahrhaft deutschen Stammes ist, und auf Kraft, Gründlichkeit und Bestimmtheit in Ansicht und Handlung beruht; wohl erhoben Göthe und Schiller die Tragödie auf den, ihr gebührenden, ächten Kothurn, und ließen deutsche Tiefe und deutsches Gemüth, bei edler Hoheit der Formen, sich in ihr offenbaren. — Aber alle diese Männer sind von ihren Werken abgetreten, und was sie begannen, hat niemand zusammengehalten und fortgeführt, sondern alles ist auseinander geflattert, so daß die entgegengesetztesten Bestrebungen sich auf der deutschen Bühne gegenwärtig zerstörend berühren, und ein bis zur Tollheit überreizter Egoismus der Schauspieldichter und Schauspieler das ganze Kunstgebräue in eine Gährung setzt, welche nur durch einen wiedereintretenden wahren Genius beschworen und zur neuen Bildung umgestaltet werden kann. Dieser aber ist vielleicht noch nicht geboren, oder er liegt höchstens erst in den Windeln; denn bis jetzt will, trotz des windigen Aufblähens mancher vollen Backen, sich noch nichts von ihm vernehmen lassen, und die Trompeten und Pauken der poetischen Pharisäer und Schriftgelehrten, kündigen ihn der Welt vergebens an. —

Nach dieser allgemeinen Vorerinnerung, theile ich Dir nun, meiner redlichen Ueberzeugung gemäß, dasjenige Resultat mit, welches sich in mir, nach wiederholter Ansicht der hiesigen Bühnen, begründet hat:

Wer nach Wien reiset, um die Schauspielkunst hier aufzufinden, wird seinen Zweck verfehlen, dagegen aber manchen einzelnen wackeren Schauspielkünstlern begegnen, und überhaupt viel Treffliches in theatralischer Hinsicht vorfinden, welches jedoch mehr überraschendes Phänomen, als organischer Theil eines großen, in sich zusammenhängenden Kunstganzen ist. —

Das K. K. Burgtheater, welches sich als erste Bühne für Lust= Schau= und Trauerspiel in Deutschland gelten machen mögte, und vermöge seiner reichen Hülfsquellen, auch billiger Weise den Rang einer classischen Nationalbühne behaupten sollte, ist nichts weniger als eine solche, und neigt sich, bei einem durchwaltenden Antagonismus zwischen den Realisten und Idealisten, überwiegend zur Conversation und zu dem bürgerlichen Drama hin; indeß die höhere Poesie nur in einzelnen Lichtblicken auf demselben erscheint. Der Soccus und der Kothurn, Comödie und Tragödie, sollten sich hier, in ihrer strengsten Bedeutung, vollendet einander gegenüber stehen; davon ist jedoch keinesweges die Rede, indem nur sehr wenige (die Zahl schämt sich der Anführung) den Kothurn zu besteigen vermögen, der Soccus aber in der Regel das Maaß des bürgerlichen Hausschuhes auch nicht überschreitet. — Billiger Weise erwartet man auf dieser Bühne Wallenstein, Tell, die Jungfrau u. s. w. als erste Meisterstücke glänzen zu sehen, doch ist mir davon gar nichts vorgekommen, und selbst der große Shakespeare wandelt hier noch, in Schröder's nüchterner Prosa, auf ebener Erde einher. — In der Tragödie stehen die Schröder und Korn hoch oben an; aber sie haben eben niemand mehr unter sich, und erinneren an das alltägliche Sprichwort: zwei Schwalben u. s. w. Korn

ist ein sehr schätzenswerther Künstler in dem eigentlichen Fache der Liebhaber; doch hat ihm die Natur, wie jedem ihrer Kinder, sein Maaß vorgeschrieben, und die feurige, himmelanstürmende Kraft der gewaltigen Heroen sagt ihm nicht zu. Wo aber soll Melpomene ihren Titanen suchen, und wen soll sie mit dem Königlichen Diadem des Theseus, wen mit dem Fürstenschmucke des Wallenstein, wen mit der Waffenrüstung des Götz oder Otto bekleiden? — Lange hat seinem Künstlerberufe Genüge geleistet, und darf rühmlich feiern; Koberwein ist wohl hart und spröde — vielleicht bis zum Gothischen — dagegen aber mangelt ihm das Göthesche, und namentlich: Idealität, ohne welche kein Heros erstanden und zum Himmel emporgestiegen ist. — Unter diesen Umständen fällt ein Hauptfach für die Tragödie gänzlich aus, und ein zweites, das der tragischen Liebhaberinnen, ist gleichfalls so gut wie unbesetzt; da Madam Löwe (welche gegenwärtig abwesend ist) sich minder für den Kothurn, als die galante Sphäre im Schau- und Lustspiele, eignen soll. — Außer ihr, habe ich auch eine andere Zierde dieser Bühne — Mad. Korn — nicht kennen gelernt, welche, nach dem Urtheile eines Dichters und Kenners, dem ich Authorität zugestehen muß, im Zarten und Naiven, eben aber auch nur bis zur Grenzscheide des Idealen und Antiken, unübertrefflich sein soll. — Die verschiedenen übrigen Künstler (Koch, Costenoble, Krüger u. s. w.) deren Zahl sich der Anführung nicht zu schämen braucht, wirken in der Hauptsache und ihrem eigentlichen, wahren Berufe nach (nebst Koberwein) trefflich für das Schau- und Lustspiel, die Conversations- und Characterstücke, und befördern hier allerdings ein dramatisch-theatralisches Ganzes, welches ich auch schon



oben rühmend anerkannt habe; indeß ich dagegen über die höhere tragische Kunst nichts weiter hinzufügen kann. —

Soll ich nun von den vorhandenen Kunsttalenten auf die Kunstführung übergehen, so kann ich ein: hic haeret aqua! hier unmöglich unterdrücken; da, bei den bedeutenden Hülfsmitteln, selbst in der Tragödie so manches besser und vollkommner sein könnte, wenn es nur consequenter gestellt und angeordnet würde. Hier liegt aber ein Fehler im Kerne des Werks, und der spiritus rector scheint mir zu ermangeln, welcher beim Anbeginn über dem Gewässer schweben und die Elemente sondern und auf ihre Gebiete zurückweisen soll. Jedes große, in sich zusammenhängende Kunstganze soll in der Hauptsache genial, gefördert werden; ein einziger Geist muß, das was da aufblühen und entstehen soll, fest in sich aufgefasst und begründet haben, indeß er dann die Ausführung im Einzelnen den verschiedenen zum Gesammtzwecke mitwirkenden Theilen gleichmäßig anvertrauen und ihre Kräfte dafür in Anspruch nehmen kann. Dieser eigentliche künstlerische Genius fehlt aber in dem zeitigen Wiener Hoftheaterwesen, und es ist ein zu willkührliches Kunstgetriebe, bei welchem Gunst und Ungunst vielfach eingreifen; indeß das, worauf es eigentlich ankommt, nie so klar und offenbar da liegt, wie es, der Sache nach, sein sollte. — Wer ein in sich zusammengreifendes Bühnenwerk redlich, und nach Gewissen führen will, muß, gleichsam wie ein Mitglied der alten Vehme, weder Vater noch Mutter, weder Frau, Kind, noch Bruder, Schwester, Schwager, Vettern, und sonstige gute Freunde anerkennen, um vorzüglich bei dem so kitzlichen Puncte der Rollenvertheilung durch-

aus gerecht und nach seiner besten Ansicht zu verfahren. Weil nun aber die Regisseure den Eid der heiligen Behne, in dieser Hinsicht, nicht auf Dolch und Weidenruthe abzulegen verbunden sind, so sieht es da um so mißlicher mit der Sache aus, wo ihre Zahl verstärkt ist und der Fall eintritt, daß einer dem Ohre des Directionschefs näher steht, wie der andere. Hier nun gar, wo vier verschiedene Kunstansichten von Monat zu Monat wechseln, wird ein Zusammenwirken für einen festen Grundplan auf das äußerste erschwert, und es muß weit eher ein Entgegenarbeiten eintreten, als daß der grade Weg zum Ziele unterbrochen verfolgt werden könnte.

Um die Mängel des Burgtheaters auf dem nächsten Wege zu verbessern, würde vor allen Dingen eine rigoröse Kritik der jetzigen Rollenbesetzung eintreten müssen, woraus sich ergeben dürfte, daß so manche gute Stücke, durch eine offenbar falsche Anstellung der Künstler, schon früher fallen mussten, ehe sie auf die Bühne kamen. Um aber demnächst richtiger besetzen zu können, müsste das erste theatralische Grundgesetz seine Sanction zuvor wiedererhalten; jenes Gesetz nämlich, das alle einzelnen Künstler nur als mitwirkende Theile zu einem großen Gesammtwesen betrachtet wissen will, welches sie, mit Ausschließung alles besondern Egoismus, als solches zu ehren haben, eben weil ihre Ehre selbst, nur aus dem Werthe und der Ehre des Ganzen hervorgehen kann, und jedes einzelne Licht hier wohl für den Augenblick blendet, aber niemals wohlthätig erleuchtet. Was bedeutet wohl eine einzelne schöne Figur in einem großen übrigens schlechten Gemälde? Man betrachtet sie ein oder zwei mal, nächstdem aber geht sie mit dem Ganzen verloren,

eben weil man dieses keines Blickes mehr würdigen mag. —

Eine zweite kritische Revision würde das Repertoir in's Auge fassen, und die classischen deutschen Stücke bezeichnen müssen, welche auf derjenigen Bühne, die sich das Prädicat der ersten im Vaterlande beilegen mögte, theils gänzlich fehlen, theils aber, und zwar insofern es eingebürgerte Ausländer (wie z. B. Shakespeare, welcher allen Nationen angehört) betrifft, nach untergeordneten und schlechten Bearbeitungen dargestellt werden.

Nach diesen Prüfungen und einer gehörigen Ausfüllung der Lücken im Personal, würde endlich die besondere Kunstführung selbst an die Reihe kommen, und ihre Tüchtigkeit für die Gesammteinübung jedes besonderen dramatischen Kunststyles an den Tag legen müssen; worauf man dann erst zur Realisirung eines ächten deutschen Nationaltheaters die Hand anlegen könnte. —

Da ein solches Werk eben den Namen der Nation, als höchstes Ehrenzeichen, an der Stirn tragen soll, so darf auch jeder deutsche Mann, der sich ein Urtheil in der Sache zutrauen kann, aufrichtig Dasjenige zur Sprache bringen, was zum Gedeihen einer so großen und würdigen Unternehmung noch abzugehen scheint, und in diesem Bewußtseyn habe ich auch das Obige, ohne irgend eine unzeitige Berücksichtigung, hier, nach meiner innigen Ueberzeugung, redlich an den Tag gelegt. —

Die Hofopernbühne am Kärnthnerthore bildet, hinsichtlich der Sänger, ein sehr gutes Ensemble, die Chorumgebungen sind groß, das Orchester zeichnet sich durch Kraft und Präcision aus, das Ballett ist galant, nach französischer Weise, und das Ganze imponirt außerdem durch einen Reichthum

aller äußern Mittel. — Leider nur droht der große dramatische Styl immer mehr zu verschwinden, und indeß der ächt deutsche Harmoniker Gluck schon ganz abgetreten ist, Mozart aber wenig mehr besucht wird, zieht Rossini die Menge des Publikums magnetisch an sich, und die neu italienische Concertmanier mit ihren Trillern und Rouladen, überherrscht den ächt deutschen Opernstyl, welcher auf Harmonie, Tiefe und großartiger Characteristik beruht, so sehr, daß leere Tonspielerei an die Stelle alles Wahren und Höhern tritt, und Mozarts gewaltige Lyrik sich unwillig vor den sich selbst ewig wiederholenden Tändeleien des hier Mode gewordenen leichten Neapolitaners, zurückzieht — Rossini hat allerdings Talent, und versteht es dann und wann, wenn der gute Augenblick bei ihm sich eingestellt hat, auch zweckmäßig anzuwenden; im Ganzen ist er jedoch zu leicht und zu oberflächlich für den gediegenen deutschen Geschmack, und er sucht mehr flüchtig zu ergötzen, als das Gemüth in seinen Tiefen zu ergreifen und die Tonleiter der Leidenschaft mächtig zu berühren. — Auf einer ersten deutschen Opernbühne soll nun aber die deutsche Weise vor allen Dingen geltend erhalten werden, und man darf die Fremden wohl gastlich aufnehmen und beherbergen, indeß es gegen die Achtung verstößt, die wir uns selbst und unserm wahren Werthe schuldig sind, ihnen Kunstpalläste im Vaterlande zu erbauen und sie darin herrschen und gebieten zu lassen. — Eine deutsche Nationalopernbühne, auf der Rossini an der Tagesordnung ist, bietet in sich selbst einen Widerspruch dar, und man soll sie über die Alpen hinaus nach Wälschland geleiten, wo sie ihren heimathlichen Boden findet. — Setze man diesen neumodischen Tändeleien nur große gediegene Kunstwerke entgegen, und statte dieselben,

wie sich's gebührt, auch auf eine großartige Weise aus, so werden sie bald wieder im Vaterlande selbst tiefe Wurzel schlagen, und Glucks erhabene Harmonieen werden Rossini's leichte melodische Tonspiele, wie flüchtiges Gevögel, vor sich her verscheuchen. —

Von den K. K. Hofbühnen zur Gräflich Palfyschen an der Wien übergehend, muß ich auch sofort in Erinnerung bringen, daß ich dadurch den weiten Schritt vom Oeffentlichen zum Privaten gemacht habe, und das letztere, insofern es Eigenthum eines einzelnen Mannes ist, nicht als allgemeines Nationalinstitut beurtheilt und in Anspruch genommen werden darf. — Doch ist dieses Vorwort beinahe überflüssig, und ich halte es, so wie die Sache in künstlerischer Hinsicht jetzt steht, unter manchen Umständen für leichter, das Theater an der Wien zu einer ächten Nationalbühne zu erheben, als das Kaiserliche in der Burg; weshalb das letztere auch sich in alle Wege vor jenem zu hüten hat. —

Die gegenwärtige Lage der Dinge fordert den Eigenthümer allerdings durchaus zur Speculation auf, und es kann insofern kein reiner auf Prinzipien zurückgeführter Kunstplan sich geltend machen, als die Casse jetzt überall das erste Wort redet, und die baaren Einnahmen auf alle Weise gesichert werden müssen. Darum treibt sich denn auf dieser Bühne alles bunt durcheinander, und man kann, in Beziehung auf sie, das: sunt bona mixta malis, vollkommen anwenden; wobei indeß der Vortheil eintritt, daß neben dem Schlechten auch das Gute vorhanden ist, und mit möglichster Liebe gepflegt wird. — So wie die bestehenden Verhältnisse ferner Anstrengung in allen Theilen erfordern, so setzt dieselbe nicht nur alle mitwirkenden Kräfte in höhere Thätigkeit, sondern sie führt nothwendig ein Zusammengreifen

hervor, welches, richtig geleitet, sehr leicht zur künstlerischen Einheit selbst erhoben werden kann. Ohne Frage ist man sehr thätig auf dieser Bühne, es findet hier kein schläfriger Gang statt, und weil sich die Schauspieler nicht als unmittelbar vom Kaiser besoldete Staatsdiener betrachten, so lassen sie es sich auch minder bequem sein, und die Liebe zu ihrem Chef, welche sie alle gleichmäßig zu theilen scheinen, macht sie noch bereitwilliger, sein Werk nach Kräften zu befördern. — Zwar mangeln hier Sterne erster Größe, wie die Schröder und Korn, für die Tragödie, aber es sind dafür mehre gute Talente vorhanden, welche ein zusammengreifendes Ensemble bilden können, und Heurteur, Demmer, Küstner, Rüger, Madam Gottdank, Dem. Schwarz u. s. w. vereinen sich oft zu einem erfreulichen Zusammenspiel in ihren Darstellungen und stehen wenigstens niemals als absolute Antagonisten einander gegenüber. Wo nur aber an sich noch Feuer, Lust und guter Wille herrscht, da wird, selbst in gedrängteren Verhältnissen, das Gute vielfach befördert; indeß eine zu sichere, sorglose Lage den Künstler sehr leicht gleichgültig gegen die Kunst macht, so daß er überall sich selbst allein beachtet, und mit gehöriger Bequemlichkeit nur das Beste spielen, im übrigen aber verschont und ungestört bleiben will. Wer die Bekanntschaft eigentlicher deutscher Hoftheater gemacht hat, der wird diese Bemerkung ohne Zweifel für wahr anerkennen und bestätigt gefunden haben.

Sollte dem Grafen Palfy ein Glücksstern aus der projectirten Lotterie hervorgehen, und er, nach dem Wunsche aller seiner Untergebenen, Eigenthümer dieser Bühne bleiben, so dürfte sich dieselbe vielleicht zu dem ersten Range in Deutschland erheben, denn er ist nicht nur ein fein gebildeter, höchst geschmack-

voller Mann, sondern hat sich auch vielseitige praktische Bühnenkenntnisse erworben, und lebt, so wie es sein soll, ganz und mit voller Liebe nur für die Kunst, so daß ihm in dieser Rücksicht nur noch eine unerschöpfliche Kaiserliche Casse zu wünschen wäre; denn er mögte gern alles auf das Größeste und Imposanteste herstellen, und das Schauspiel, nach alter Römischer Weise, zu einem Gegenstande der allgemeinen Bewunderung erheben. So befinden sich die größeren Stücke auch fast alle auf dem Repertoire dieser Bühne, und man kann sie in Wien nur hier sehen, da das Burgtheater in mancher Rücksicht, und schon wegen des zu schmalen und beschränkten Bühnenraums, eine Jungfrau von Orleans u. s. w. nicht zur Darstellung zu bringen im Stande ist. —

Die Oper an der Wien hat gegenwärtig manche nicht unbedeutende Lücken, obgleich sie in den Umgebungen groß und reich ist. Das Horscheltsche Kinderballett dagegen bleibt eine einzige Erscheinung in ihrer Art, und es dürfte zur Zeit nichts dem Aehnliches in ganz Europa gefunden werden. —

Ueber das Leopoldstädter Theater habe ich mich schon an Ort und Stelle gehörig ausgesprochen; es hat, als ächte Oesterreichsche Lokalbühne, hier in der Hauptstadt selbst seinen eigenthümlichen Werth. Die darauf angestellten Schauspieler sollen nur keine Kunstreisen über die Grenze unternehmen, welche sie offenbar, wie den bekannten Hasenhut, in's Verderben führen würden. Uebrigens gedeihet hier nur das Groteske, oder niedrig-Komische, welches auch den gebildetsten Zuschauer herzlich erfreuet, sobald das sogenannte «dumme Zeug» ergötzlich behandelt ist; indeß das Niedrige niemals in das Widrige dabei übergehen darf. —

Das Theater in der Josephsstadt ist höchstens eine pepinière des vorgenannten, und entbehrt übrigens an sich jedes eigenen, selbstständigen Werthes. —

Was den allgemeinen durchherrschenden Geschmack des Wiener Theaterpublikums betrifft, so steht derselbe in absoluter Polarität zu dem der Berliner, und wie diese alles auf das schärfste kritisch zersetzen, so lassen die freundlicheren Wiener durchaus mehr das Gefühl, als den Verstand, vorherrschen, halten alles fest zur Einheit zusammen, und trennen oft, bei neuen Erscheinungen, sogar den Dichter von dem darstellenden Schauspieler nicht, so daß leicht der eine durch den andern, unverdienter Weise, zugleich mit zu Falle gebracht werden kann. — Alles wahre Gefühl, unmittelbar aus der ersten Hand, ergreift den Wiener im Ganzen weit mehr, als das, was ihm die höhere Kunst darbietet; dieses ist auch ohne Zweifel der Grund, weshalb selbst der tragische Ton in der Regel um eine Note herunterzieht, und der ächt antike Styl hier nicht so einheimisch werden will, wie in Norddeutschland. — Was den Scherz betrifft, so verlangt ihn der Wiener auch leicht beschwingt, und flüchtig, und die strengeren komischen Characteristiker unserer Heimath bleiben ihm für eine längere Zeit Fremdlinge, mit denen er nur allmälig bekannt werden kann, wenn ihm, so zu sagen, das Auge für ihren Werth erst aufgegangen ist. Unter diesen Umständen befindet sich ein hierher versetzter norddeutscher Komiker oft für längere Zeit in dem mißvergnügtesten Zustande und er muß durchaus beharrlich bleiben, um nicht zu früh Lust und Laune zu verlieren, und Spleen, Leber- und Milzsucht sich in den Unterleib zu ärgern. Wer aber erst einheimisch hier geworden ist, und, als Künstler, sich das



Bürgerrecht errungen hat, der steht auch für immer fest und unantastbar, und erhält schon bei seinem Leben die Ehrenkronen, die das kältere Publikum in Norddeutschland dem Talente erst nach dessen Abgange von der Bühne, oder gar nach dem Tode selbst, zu verwilligen geruht. — Offenbar ist übrigens der Geschmack der Wiener reiner und unverfälschter und ihr Urtheil gerechter, als auf dem Gegenpole in Berlin; indeß die musikalische Kritik äußerst streng und durchgreifend erscheint, dem eigentlichen Kunstwerthe nach, aber in einer Controverse zwischen Rossini und Anti-Rossini befangen ist.

Salzburg.

Am 11ten October.

In der Nacht vom 7ten bis zum 8ten October war die Natur in einem solchen Aufruhre, daß wir in der That ein Erdbeben befürchteten; indeß war unsere Abreise von Wien einmal fest beschlossen, und wir traten sie am 8ten früh um 7 Uhr an. Unser nächster Hauptpunkt war München; doch wünschte ich den kleinen Umweg über Salzburg zu machen, um die dortige so herrlich gepriesene Natur kennen zu lernen. Leider aber wüthete das Wetter am ersten Tage so heftig, daß ich diesen Vorsatz bereits aufgab und von Linz über Braunau zu fahren beschloß. Auf der ersten Station von Wien über Burkersdorf, fanden wir die Bäume am Wege vom nächtlichen Sturme hin und wieder theils niederge-

schmettert, theils völlig entwurzelt; ein ununterbrochener Regen strömte vom Himmel herunter, und unsere Reise ließ sich vollkommen zu einer Wasserfahrt im Noah-Kasten an. Das herrliche Amphitheater der Berge bei dem interessanten Flecken Mölk, neben dem sich der Fluß gleiches Namens, mit der Donau vereinigt, sahen wir nur gleichsam durch Ossiansche Nebel, welche sich, bald hier, bald dort, auf wenige Momente auseinander theilten, um uns einzelne Blicke in die wunderschöne Gegend zu erlauben. In der Nacht strömte der Regen noch eine Zeitlang fort, dann aber schienen sich die Wolken herniederzusenken, und gestalteten sich zu riesigen Nebelbildern, welche uns in der ungewissen Dämmerung, wie furchtbare Ungeheuer, aus den Bergen entgegenzogen und oft unsern Wagen ganz in ihr dampfendes Gebräue einhüllten. Endlich am Morgen (des 9. Octobers) gegen 7 Uhr, war der Kampf entschieden, und die Sonne trat hinter Strenberg triumphirend aus den Nebeln hervor und beleuchtete das unbeschreiblich schöne Prachtgemälde der vor uns sich ausdehnenden Berge. Ich begrüßte sie mit hohem Entzücken, und mein erster Plan blieb nun bestehen, links abwärts den Weg über Salzburg zu nehmen. Von Ens braucht man nicht über Linz zu gehen, sondern lässt diesen Ort rechts liegen, und schlägt die nähere Poststraße über Kleinmünchen auf Wels ein. Die Gegend wird hier flacher und unbedeutender; bis man vor Lambach wieder ein wolkenhohes Gebirge, den Trauenstein bei Gmünden, entdeckt. — Zu Lambach musst Du Dich alles Deines noch vorräthigen Papiergeldes entledigen und es in klingende Münze umsetzen, welche auf der folgenden Station zu Völklabruch wieder eintritt, indeß die Zahlungen mit dem bequemen Papier, an welche wir so lange gewöhnt waren, nicht

weiter angenommen werden. Bei Lambach trennt sich die Hauptstraße über Braunau nach München, und wir haben uns, bei dem fortdaurenden schönen Wetter, nunmehr völlig für Salzburg entschieden, und schlagen den Weg dahin ein. Hinter Lambach beginnt ein höchst romantisches, von einem Strome durchrauschtes Waldthal, über dem sich, als ferner Hintergrund, der blaue Trauenstein im Abenddufte erhebt. Bald deckt dann die Nacht die weitere Umgegend zu, und wir verträumen einige Stunden im Wagen, zwischen Wachen und Schlummer, bis uns das Mondlicht sanft erweckt, in den Wäldern und Gebirgen seine phantastische Gaukelei treibt, und die Felsen zu beleben scheint, daß sie sich, wie riesige, schwarze Nachtgeister, im Zwielichte emporrichten und gegen uns anzurücken scheinen. — Es ist am 10. October in der Frühe zwischen fünf und sechs Uhr, als wir mit der Morgendämmerung in Salzburg einfahren, ohne die herrliche Gegend noch zu erkennen, welche uns umgiebt. —

Du weißt, wie ich unterwegs zu jenen munteren Vögeln gehöre, welche mit der Morgenröthe wach sind, und sich um Schlaf und Ausruhen nicht sonderlich kümmern. So schickte ich mich denn auch hier sofort für den anbrechenden Tag an, und wir begannen, nach gewechselten Kleidern, unsern Spaziergang durch die nächsten Umgebungen.

Aus unserm Gasthause: zur goldenen Traube, wenden wir uns links, und passiren die über die Salzach führende Brücke, welche uns schon eine äußerst pittoreske Ansicht auf den reißenden Strom und in die Berge gewährt, von denen Salzburg wie von gewaltigen Festungswerken umgeben ist. Der Ort selbst trägt einen südlichen Character an sich, die Häuser steigen bis zu fünf, sechs, sieben, ja hin

und wieder acht Stockwerken in die Höhe, sind größ-tentheils massiv und mit Schiefern gedeckt, und ge-währen, bei den vielen Fenstern, und den flachen ita-lienischen Dächern, eine sehr heitere Ansicht. Uebri-gens erblickt man noch überall in der Stadt die Spuren des, am Himmelfahrtstage des Jahres 1817, durch sie hingegangenen, furchtbaren Brandes, welcher nicht weniger als 200 Häuser und 4 Kirchen in Asche verwandelte. Das Feuer brach in der Kaserne der Jäger aus, und griff wie ein Wirbelwind um sich, so daß in der kürzesten Zeit der ganze Ort ei-ner entzündeten, furchtbaren Mordfackel glich, und die Salzach sich in Flammen fortzuwälzen schien. Ein großer Theil der eingeäscherten Gebäude ist bereits wieder hergestellt, indeß man an der Aufführung der noch übrigen arbeitet, und die Axt des Zimmermanns durch alle Straßen erklingt. —

Aeußerst sehenswerth ist der, von Santinus So-lari im siebenzehnten Jahrhunderte, nach dem Mu-ster des St. Peter zu Rom, erbauete prächtige, mit Marmor prangende Dom, in welchen uns die Ueber-schrift: Haec est domus Dei, in qua invocabitur nomen ejus, feierlich einladet. Der Styl des Gan-zen ist sehr edel und einfach, und der Anblick führt jene hohe Ruhe in dem Gemüthe des Betrachters her-vor, welche der eigenste Effekt der reineren, klassi-schen Architectur ist. —

Auf dem Domplatze steht die berühmte kolossale Bildsäule der unbefleckten Empfängniß, welche der Erzbischoff Sigmund Schrattenbach im Jahre 1771 durch den Bildhauer Johann Hagenauer errichten ließ. Die, von den Gestalten des Engels und Teufels, der Weisheit und Tugend, umgebene Hauptfigur, ist aus Metall gegossen, und erhebt sich auf einem marmornen Fußgestelle. Nicht minder im-

posant erscheint Neptum auf einem Seerosse, von Tritonen umringt, über der großen Pferdeschwemme, welche sich an der andern Seite des Domes, auf dem Kapitelplatze befindet. —

Weiterhin besuchen wir die Margarethenkapelle, die älteste Kirche Salzburgs, welche mit ihrem bunten, von Heiligenbildern und Crucifixen bevölkerten Gottesacker, eine recht fromme Ansicht gewährt. — In der zum Benedictinerkloster gehörenden schönen Peterskirche fand heute das Fest der Weihe statt, und die heiligen Leiber ihres Stifters, des Erzbischofs Rupertus, so wie der Heiligen: Bernhard und Amandus, waren in goldenen Sargtruhen zur öffentlichen Verehrung ausgestellt; indeß der Prälat im Erzbischöflichen Ornate am Hochaltare die heiligen officia verrichtete, und das Ganze höchst prachtvoll und feierlich erschien. —

Unser fortgesetzter Spaziergang führte uns an dem Kriminalgefängnisse vorbei, welches der König von Baiern, während seines Besitzes von Salzburg, erbauen, und mit der human lautenden Aufschrift: Ad reos custodiendos, sed non torquendos, restauravit Maximilianus Josephus Rex, versehen ließ. — Von hier an beginnen wir emporzusteigen, und erklimmen den Berg, auf welchem das Benedictiner-Nonnenkloster gelegen ist. Von dieser Höhe, noch mehr aber von der des Mönchsberges, eröffnet sich uns die Aussicht über Salzburg und seine Umgegend, welche so überraschend ist, daß wir die Augen auf einen Moment verschließen müssen, um das wunderschöne Ganze dann plötzlich mit einem neuen Blicke zu überschauen. — Wie den Pausilyp bei Neapel, kann man ohnstreitig auch diese, unaussprechlich herrliche Gegend, ein Stück vom Himmel gefallen, nennen, und weder Claude Lorrain's noch Salvator Ro-

sa's Pinsel vereint, können das Prachtbild, was die Natur hier eben so groß und gewaltig, als lieblich und milde ausgeführt hat, auf der Leinwand wiedergeben. Ein weiter italienischer Garten mit dem üppigsten Wiesenschmelz, dehnt sich tief unter uns aus; durch ihn hin rauscht die Fluth der trotzigen Salzach, indeß das Ganze von weicher und wilder Schweizernatur, von Alpen und Waldgebirgen, drohend entgegengerückten Felsenmauern und grotesken, mit Eis gepanzerten Gletschern, umgeben wird. Eben der Contrast zwischen Italien und Schweiz, welcher sich hier in dem Lieblichsten und dem Furchtbarsten, vor unsern staunenden Blicken darlegt, giebt dieser einzigen Gegend, in welcher das Schöne mit dem Erhabenen gleichsam Hand in Hand wandelt, ihren eigenthümlichen Character, welchen man, in dem aller höchsten Sinne des Wortes — genial nennen mögte, wenn dieser Ausdruck überhaupt für die ursprünglichen Schöpfungen der Natur zweckmäßig gebraucht werden könnte. — In einem neuen Contraste mit den herrlichen Umgebungen, erscheint endlich aber die Stadt selbst wieder, welche unter unsern Füßen, mit ihrem Volksgewimmel, daliegt; indeß von ihr aus, Landhäuser, Klöster, Kirchen, Lustgärten und Festungswerke, die nächstgelegenen Bergeshöhen gleichsam emporzuklimmen scheinen, und sich in einem bunten Gedränge lustig durcheinander mischen. —

Mittags machten wir uns auf den Weg nach dem zwei Stunden entfernten Städchen Hallein, um in dem berühmten Salzbergwerke daselbst anzufahren. Es war ein heller, heiterer Herbsttag, frei von den Nebeln, welche diese paradiesischen Gegenden so häufig heimzusuchen pflegen; kein Wölkchen bedeckte den blauen Himmel, und eine frische Bergluft wehete

uns stärkend entgegen. Der Weg führt durch eine ununterbrochene Obstallee bis Hellabrunn; zur Linken rauscht die Salzach, auf ihrem jenseitigen Ufer erhebt sich der Kapuzinerberg mit seinem Kloster, und höher noch bäumt sich der Gaisberg über ihn empor und streckt sich nach Südost hinunter, in Terrassenartigen Absätzen, weit in die Gegend aus; indeß sich unten am Strom das schöne Aigen mit seinem weit berühmten Garten sonnt. Grade über uns, zur rechten Hand, beherrscht der Schloßberg die zu seinen Füßen ruhende Stadt, und der Mönch (das belvedere der Gegend) trägt, ganz gegen seinen Beruf, statt einer Kapuze, Blockhäuser und einen drohenden Pulverthurm auf dem kahl geschorenen Scheitel. —

Sind wir eine kleine Weile gefahren, so erhebt sich rechts in Westen, nach Baiern zu, der dreizackige, Plutonische Stauf, und drohet dunkel zu uns herüber; indeß sich, weiter südwärts, der Untersberg *) an ihn schließt, und, wie eine schwarze kolossale Sphinx sich aufreckend, seine starre marmorne Brust uns entgegenstellt. Dann aber dehnt sich südöstlich, die immer wilder werdende Reihe der nach Tyrol hinüberschauenden Salzburger Grenzgebirge aus; Alpen vermischen sich mit Waldungen und Felsen und Klippen, der winterliche Schnee lagert sich in die üppigste Vegetation hinein, und indem wir die Blicke höher aufwärts richten, starren uns plötzlich, wie luftige Geisterriesen, das Teufelshorn und die beiden Wazmänner, als Eisumpanzerte Gletscher, entgegen. Der erste Anblick

*) Kaiser Franz II. machte neuerdings diesen Berg dem Kronprinzen von Baiern zum Geschenke.

A. d. V.

dieser groteskgeformten Eisgebirge ist ungemein überraschend; und lässt sich in der That am zweckmäßigsten mit einer Geistererscheinung vergleichen, eben weil diese riesigen Gegenstände der Wirklichkeit nicht anzugehören scheinen, und ihre aus den Wolken herunterdräuenden Gestalten die Phantasie mächtig ergreifen und in Thätigkeit setzen. —

Die genannten Gletscher liegen in der Entfernung von einigen Meilen, nach Berchtesgaden zu, am Bartholomäussee; aus diesem aber fluthet die Alm zu uns herüber, welche wir hier passiren; indeß sich ihr meergrünes Gewässer in dieser Gegend mit der Salzach vereinigt.

Nach zwei Stunden kamen wir in dem kleinen Oertchen Hallein an, und erhielten vom Obersalineninspector einen Erlaubnißschein, das Salzbergwerk auf dem Dürrenberge befahren zu dürfen. Der Weg, bis zu seinem Gipfel, ist beschwerlich zu besteigen und erfordert eine gute Stunde Zeit; aus dieser Ursache, und weil es lebensgefährlich ist, nach einer starken Erhitzung, in den kühlen Schooß des Berges hinabzusteigen, mietheten wir auf der Post einen kleinen zu dieser Bergfahrt eingerichteten, und mit einem Hemmstachel versehenen Wagen, welcher kaum unsere beiden Personen aufzunehmen im Stande war; indeß der Führer auf den schmalen Pfaden hinterdrein klettern musste, um die Pferde zu leiten. —

Die Gegend wechselt mit wilden und anmuthigen Gegenständen auf das Interessanteste ab; in diesem Augenblicke windet sich der Weg um groteske Schluchten hin, hoch über uns sausen Wasserfälle aus den Klippen hervor und stürzen sich schäumend in die Tiefe hinunter; in dem folgenden fahren wir über weiche, grüne Alpen, und eine idyllische Hirtenwelt lagert sich um uns her; bis es wieder steil aufwärts

durch dunkele Waldung geht, wilde Klüfte sich aufreißen, Felsenmauern auf uns herabzustürzen dräuen, und der eisige Schnee auf den Höhen sich unmittelbar an das noch frische Grün der Wälder und Alpen schließt. Endlich haben wir den Gipfel erreicht, und sind oben bei der aus rothem, hier an Ort und Stelle gebrochenen, Marmor aufgeführten Wallfahrtskirche angekommen, welche weit in die Gegend hinausschaut, und uns einen Standpunct gewährt, von dem wir den romantischen Garten dieser italischen Schweiz, bis zu einem Umfange von zehn Meilen, übersehen können. Solche Bergeshöhen sind seit alter Zeit heilig, und von der dichtenden Phantasie für Tabors-Verklärungen und Aussichten in das gelobte Land erwählt; und wir wähnen auf diesem Gipfel eben wieder auf der Grenzscheide zwischen den beiden uns in Anspruch nehmenden Welten zu stehen, indeß die aus der Kirchenhalle hervorwogenden Gesänge, über der drunten sich ausbreitenden Herrlichkeit des Lebens, als unsichtbare Gottesengel, zu ihrer seligen Heimath emporzuschweben scheinen. —

Der tief unter unsern Füßen liegende Salzburger Garten zieht sich, in einer Länge von sechs Meilen, bis nach Laufen fort. Mitten durch ihn hin rauscht die Salzach, und erscheint von dieser Höhe, wie ein silberweißes Band in den grünen Schmelz der Wiesen gestickt; an ihren beiden Ufern drängen sich Waldungen und Lustgärten, Schlösser, Dörfer, Alpen und umlaubte Höhen, und der Blick wird bald hier, bald dort, von den einzelnen Theilen dieses Prachtgemäldes, welches sich, wie ein reicher Plan, unter uns aufgerollt hat, gefesselt. —

Weiterhin schauen wir aber, nach Norden zu, tief in das gesegnete Baierland hinein, welches sich vor uns öffnet; indeß das unbewaffnete Auge die

fern liegenden Gegenstände nicht mehr zu erkennen im Stande ist. Ostwärts steigen der Kitzen, der Haunsberg, und die Gais zum Himmel empor, aus Westen aber dräuet der schwarze Staufen herüber, und alle die gewaltigen Schweizerriesen umringen, als Felsengepanzerte Wächter, die weichen blühenden Gefilde dieses Hesperiden-Gartens, in welchen selbst die weißeingehüllten, eisigen Gletscher, neugierig herüberschauen. —

Keine noch so üppige Beschreibung, kein noch so farbenglänzendes Gemälde, vermag die Ansicht von dieser Höhe wiederzugeben, ja selbst die lyrische Kunst erklärt sich hier für zu schwach und ohnmächtig, da nicht eine einzelne Saite auf der gewaltigen Aeolsharfe anklingt, sondern die Natur in allgemeiner, unendlicher Harmonie sich verkündigt, und jenen Zustand im Gemüthe hervorführt, welchen wir dreist den der Seligkeit selbst nennen können; eben weil er nur selten, als der Silberblick einer himmlischen Erscheinung im Leben vorkommt; indeß er sich zunächst für uns in der Natur, auf den erhabenen Altären der Erde, so wie über der grünen Saat des unendlichen Weltmeeres entbindet. — —

Nachdem wir uns dieser unvergleichlichen Aussicht erfreut haben, meldet man, daß alles zur Hinabfahrt in den Bauch des Berges bereit sei, und wir blos die nöthige Toilette zu machen hätten; zu welcher uns der Bergmeister und die Bergmeisterinn an Ort und Stelle erwarten. Die Grubenkleidung ist hier, im Gegensatze zu der in den Metallbergwerken üblichen, von weißer Farbe, und ich sehe mich in der kürzesten Zeit in eine Art von barokken Pierrot verwandelt, indeß man mir ein brennendes Licht und einen dicken Fausthandschuh zum Verwahren der rechten Hand überreicht. So zum Anfahren gerüstet,

finde ich meine Frau in einem lebhaften Wortwechsel mit der Bergmeisterinn vor, welche ihr Jacke, Hosen und s. v. A — leder mit der Bemerkung entgegenhält: daß Ihre Majestät die Königinn von Baiern selbst sich also habe ankleiden lassen; während jene ängstlich gegen den geisterartigen Apparat und die schauerliche Vorbereitung protestirt, und lieber ihren ganzen Vorsatz aufgeben, als so, einer wandelnden Leiche ähnlich, in die unterirrdische Tiefe hinabzusteigen sich bequemen will. — Unter diesen Umständen trete ich denn die Reise, mit dem voranschreitenden Bergmeister, allein an, und es öffnet sich uns, nach einem treuherzigen Glück auf! die Thür des Freudenberger Hauptstollen, an welcher ich Abschied von der Oberwelt nehme, um mich für eine Fahrt von zwei Stunden den Göttern der Nacht, und dem mir vorausleuchtenden, einem Bergkobold vollkommen ähnlichen, Führer, anzuvertrauen. — Jedem, der eine solche Anfahrt noch nicht gemacht hat, wird es etwas unheimlich und schauerlich in dem dunkeln Bauche der alten Mutter vorkommen, dessen Eingeweide uns vor der Zeit, zu verschlingen und den fahlen, bleifarbenen Larven beizugesellen drohen. Es braucht auch kaum der geringsten Aufregung der Phantasie, um sich, in den engen, gruftartigen Grubengängen, welche kein Ende nehmen wollen, indeß der matte Schein des Licht so eben nur scheu an ihren Wänden hinschleicht, als bereits abgeschieden von dem Leben zu betrachten, und jenen Larven beizuzählen, welche nur noch auf die ehemalige frische Gestalt, traum- und schattenartig zurückdeuten. —

Den ersten Gang von 300 Lachter, gradeaus in den Kern des Berges hinein, legten wir denn auch stumm und schweigend zurück; an dem Ende desselben, trat aber eine tonnlägige Strecke (Schacht)

von 42 Lachtern ein, und der Bergmeister gebot mir, mich auf den Rücken niederzustrecken, mit der bewaffneten rechten Hand das Seil zu ergreifen, in der linken das brennende Licht festzuhalten und so, hinter ihm, sausend in die Tiefe hinabzuschießen; was an sich gar nichts Gefährliches haben mag, indeß man dennoch, bei der ersten Höllenfahrt seine Seele den obern Göttern dringend zu empfehlen geneigt ist. — Der eigentlich zunächst reisende, schamhafte Theil, ruhet übrigens auf zwei glatten tonnlägigen Straßbäumen, welche einen Fuß weit auseinander, in paralleler Richtung fortlaufen und die Fahrt selbst zu einer Art von Rutschparthie machen, die um so schneller vor sich geht, als die Strecke einen jähen Absturz gewinnt. —

Wir befinden uns nun im Untersteinberg Hauptstollen, und setzen unsern Weg wieder grade aus, bis zu 150 Lachtern fort. Hier aber tritt ein fast steilrechter Schacht ein, und der Führer räth zur Vorsicht, und befiehlt mir, mich ganz grade, wie im Sarge, auszustrecken, und so mit ihm in die *schwarze* Tiefe hinunterzuschießen, wobei uns der scharfe Luftzug die Haare emporstreift. — Glücklich haben wir indeß den Joh. Jakobberger Hauptstollen erreicht, und setzen abermals, wie Tamino und Papageno, unsere unterirdische Reise, im Vertrauen zu den Plutonischen Mächten, weiter fort, indem wir 400 Lachter in den Bauch des Berges, vorwärts bringen. Auch sind wir jetzt mit der unterirdischen Natur desselben schon vertrauter geworden, und es wandelt weder dem Reisenden, noch seinem abgehärteten Führer, die Besorgniß vor einem etwaigen Bergsturze an, welcher uns beide hier, bis zum letzten Posaunenstoße, einschließen, und zu eingesalzenen Mumien für den jüngsten Tag aufbewahren könnte. — Uebrigens werde

ich doch in etwas beunruhigt, als mir der Bergmeister in der Seitenwand eine Oeffnung, von kaum einer Hand groß, zeigt, und dieselbe für einen ehemaligen, gangbaren Stollen erklärt, welchen er vor dreißig Jahren noch selbst befahren, indeß die Gewalt, des rastlos in sich fortarbeitenden Berges, ihn seit jener Zeit so eng zusammengedrückt habe. Nur ein fortwährender Bau kann diese unterirrdischen Hallen in ihrer Ordnung erhalten; so wie aber die menschliche Thätigkeit davon zurücktritt, verschwinden sie allmälig und vereinigen sich wieder mit der allgemeinen Bergmasse, so daß nach einem Vierteljahrhunderte kaum ihre Spur noch nachzuweisen ist.

Bei den emporgehaltenen Lichten, sehen wir jetzt Wände und Decke von weißem Kernsalze glänzen, dessen Grundfarbe mit Himmelblau und Amethyst abwechselt und von grüner und rother Krystallisation lieblich durchfunkelt wird. Jenes Steinsalz selbst wird hier übrigens nicht in seiner ursprünglichen Natur gewonnen und verkauft, sondern man hat das Aufsieden der mit Salz durchsprengten Thonlager vorgezogen, weil dasselbe ungleich vortheilhafter ist, und weit mehr baaren Ertrag abwirft. —

Eine wiederholte Rutschparthie führt uns 30 Lachter, zum Rupertsberger Stollen, weiter in die Tiefe hinunter. Hier zeigt der Führer das dem Kaiser Franz aus Marmor errichtete Ehrendenkmal, so wie verschiedene andere Wappen an den Wänden einer kleinen Halle; dann aber eröffnet sich plötzlich das Plutonische Reich zu einer großen, mit vielen Lampen erleuchteten Zaubergrotte, deren Umfang 500 Lachter beträgt, und in welcher die, mit dem Nachen des Charon, versehene schwarze Acherontische Fluth sich vor unsern staunenden Blicken auszudehnen scheint. — Dieses ist ein Sinkwerk (Salzstube, Sulzen-

stück oder Wehr) in welchem die salzträchtige Bergart (der Berg oder das Salzthonlager) durch künstlich herzugeleitete Gewässer in die eigentliche Sohle verwandelt wird. Diese muß übrigens, nach der Bergmännischen Terminologie bis zu 27 pro Cent Salz-Gehalt angereichert sein, bevor sie durch die Röhrwerke abgelassen und nächstdem auf die Pfannen gebracht wird. Nach eingezogenen Nachrichten werden zu Hallein jährlich gegen 300,000 Centner reines Salz aus den Siedereien gewonnen. — Der Anblick einer solchen erleuchteten Halle ist einzig in seiner Art, und man glaubt sich hier in der That in der Plutonischen Behausung zu befinden, indeß die verschiedenen Gestalten, in ihrer weißen Bergknappenkleidung, abgeschiedenen Schatten gleichen, welche hier in der Tiefe, am Gestade des stygischen Gewässers lustwandeln. Der Charons-Nachen auf diesem Gewässer wurde übrigens für den Kronprinzen von Baiern erbaut, als derselbe hier in Hallein anfuhr. —

Außer diesem Sinkwerke, dessen Reservatoir 200,000 Eimer Sohle in sich fasst, giebt es noch 32 andere, in der Tiefe des Dürrenberges; das größeste davon wird der Stäber genannt und hält gegen 650,000 Eimer. —

Nicht weit von jener Zauberhalle treffen wir auf einen perpendiculair hinunterführenden Schacht, welcher zur Fortschaffung des Unraths bestimmt, und nicht weniger als 150 Fuß tief ist. Ein angezündetes Papier wirbelt in diesen Abgrund hinab, und wir schwindeln über der Oeffnung, welche durch den Erdball zu den Antipoden zu führen scheint. — Endlich geht es wieder 30 Lachter auf dem Rücken zum Wolf-Dietrichs-Stollen hinunter, und wir haben von der Höhe der Anfahrt, bis zu dieser Tiefe, nicht

weniger als 222 Lachter ausgemessen und sind jetzt bis zum innersten Kerne des Berges hingedrungen, stecken aber so im Mittelpuncte desselben, daß wir einer Zeit von dreitviertel Stunden bedürfen, um auf gradem Wege wieder an's Licht gefördert zu werden. Zu diesem Behufe, und weil die Fußwanderung zu lange dauern dürfte, wird von zwei weißen Berggeistern, ein sogenannter Wurstwagen vorgefahren, auf welchen ich mich hinter meinem Führer in reitender Stellung niederlasse, indeß jene Kobolde, einer voran, der andere hinterdrein, sausend mit uns von dannen fahren. Der Stollen ist so eng, wie ein aufgerichtetes Sarggehäuse, und die Schädel müssen ohnfehlbar an den Marmorwänden zerschellen, wenn wir uns nur um eine Handbreit zuweit nach dieser oder jener Seite hinüberlehnen. Da gilt es also graden Stand halten, und ich sitze kerzenaufrecht hinter meinem Vormanne, welcher mir oft, wenn der Bergwind uns pfeifend entgegensauset, wie der geheimnißvolle Zunderreiter in Bürgers Lenore vorkommen will. — Endlich, nach einer halbstündigen Gallopade, erscheint tief vor uns in der Ferne ein kleiner Stern, welcher nach 5 Minuten größer, nach abermaligen 5 Minuten noch größer wird, bis er sich zu dem Umkreise einer Oeffnung ausdehnt, durch welche wir auf unserer Wurst in das helle Tageslicht befördert werden, das uns, nach einem zweistündigen Aufenthalte in dem unterirdischen Reiche der Nacht, von allen Seiten blendend entgegenschlägt, so daß wir Anfangs seinen Glanz nicht ertragen können. Wir haben übrigens auf jenem Wagen eine Fahrt von 1000 Lachter (8000 Schuh) zurückgelegt, und kommen ganz unten am Fuße des Berges wieder zum Vorschein, wo meine Frau, welche mich, sammt meinem Führer, schon im Bauche der Erde begraben wähnte, uns ju-

belnd empfängt. — Ein Glas heißer Punsch befeuert das erkältete Blut wieder in den Adern, und wir fahren dann, mit der untergehenden Sonne, nach Salzburg zurück. — Ehe die Dämmerung aber die Höhen umdunkelt, wirf noch einen Blick hinter Dich, auf die Berge, von denen eben die Königinn des Tages ihren festlichen Abschied nimmt. Hoch dort oben in dem reinen Blau des Aethers leuchten die beiden Wazmänner, in ihrem ewigen Eise, wie geschliffene Schilder, und das Teufelshorn dräuet gekrümmt wie ein weißer Zauberstab über die Höhen herüber; weiterhin aber strecken sich die Schneegebirge lang aus und gleichen, von den letzten Sonnenstrahlen überblitzt, schwarzen, mit Silberplatten eingelegten gewaltigen Schiefermassen. — Jetzt dunkelt es schon unten in dem Thale, die Berge stehen aber noch wie leuchtende Fackeln, bis auch die Dämmerung immer höher an ihnen emporsteigt, und endlich nur noch die Gletscher allein droben in den Lüften ein weißes, geisterartiges Schneelicht ausströmen, das noch nachwirkt, als schon das ganze Prachtbild der Berge in Dämmerung und nächtliches Dunkel untergegangen ist. —

Uebrigens habe ich mich noch auf dieser kleinen Reise an den Trachten der Salzburger Landleute ergötzt, welche schon einen schweizerischen Zuschnitt gewinnen, so wie man denn die Anwesenheit der Berge schon aus den vielen Kröpfen, welche uns in dieser Gegend vorkommen, erkennen würde. — Die Männer tragen fast alle schwarze Koller, schwarze Hosen und grüne Hosenträger; die Mädchen kurze, knappe Mieder und hohe runde Hüte, die Frauen auch wohl Mützen von Pelz, auf welche sie flache weiße Hüte setzen. — Unter der bürgerlichen Klasse findet man auch noch die beliebten Linzer Hauben vor, welche

von Goldstoff sind und eine spitze Dütenartige Form haben. Die Linzer schönen Mädchen sind so berühmt in der Umgegend, daß man selbst in Wien diese ihre Hauben häufig antrifft. —

In dem Kaiserlich=Königlichen Nationaltheater zu Salzburg gab man an diesem Abende eine Oper: Diaboletto. Das Innere des Schauspielhauses ist klein, aber recht freundlich; was jedoch die darin spielende Gesellschaft des Herrn Ferrari betrifft, so kann sie sich, bescheidener Weise, weder für Kaiserlich, Königlich, noch national ausgeben; und die heutige Vorstellung war so sehr unter aller Kritik, daß wir sofort nach dem ersten Acte die Flucht ergreifen mussten. — Ich fand auch, bei dieser Bühne wenigstens, dasjenige bestätigt, was man mir in Wien über die Verhältnisse aller Oesterreichschen Provinzialtheater gesagt hatte; nämlich daß dieselben fast ohne Ausnahme schlecht und der nähern Betrachtung nicht werth seien; weshalb man mir auch abrieth, eine Reise nach irgend einem derselben zu unternehmen. —

Abreise von Salzburg nach München.

Am 11. October.

Wir hatten uns für den heutigen Tag eine Fahrt nach dem weit berühmten Garten zu Aigen, und nach den Loiger=Feldern, auf welchen die Römischen Alterthümer ausgegraben werden, *) vorgesetzt;

*) Bekanntlich hatten die Römer, an der Stelle wo jetzt Salzburg liegt, eine Colonie begründet, welche sie Juvavia

doch war es im Buche des Schicksals anders beschlossen; denn als ich eben, noch bei dem schönsten Wetter, die über die Salzach führende Brücke betrat, in die herrliche Gegend hinausschaute, und in der Ferne den Garten zu Aigen am Ufer des Stromes sich sonnen sah, zogen plötzlich aus den Seitenwänden und Klüften der Berge dicke Nebelmassen, wie ein schwarzer Qualm, hervor, wälzten sich langsam einander entgegen, und vereinten sich bald darauf zu einem undurchdringlichen Vorhange, welcher die ganze Prachtscene bedeckte, so daß die große, pittoreske Bergwelt völlig um Salzburg verschwunden zu sein schien, und man nicht eher bemerken konnte, daß man sich hier zwischen Felsen befinde, bis man, so zu sagen, mit der Nase daran stieß. — Diese Nebel machen die Plagen der hiesigen Gegend aus, und erscheinen besonders den Reisenden, wie bitterböse Unholde, welche ihnen alle von der Natur an diese Wundergegend verschwendeten Reize, neidisch zu verbergen suchen, so daß viele in dem schönen Paradiesgarten gewesen sind, ohne ihn doch eigentlich gesehen zu haben. —

Wir beschlossen unter diesen Umständen unsere Abreise nach München schon am Nachmittage anzutreten, und ich widmete die Frühstunden der Betrachtung mehrer Merkwürdigkeiten in der Stadt selbst. —

Der furchtbare Brand, welcher Salzburg heimsuchte, wüthete namentlich in dem nördlichen Theile des Ortes, und stiftete einen Schaden, den man bis

---

nannten. Die Reste dieser alten Stadt werden jetzt aufgegraben und scheinen auf einen großen Umfang derselben zurückzudeuten.

A. d. V.

zu vier Millionen Sibergulden anschlägt. Auch die St. Sebastianskirche wäre von demselben gänzlich in Asche gelegt worden, wenn nicht ihr in Flammen stehender Thurm sich, glücklicher Weise, mit seinen glühenden Massen, auf den Gottesacker gestürzt hätte, so daß das Innere der Kirche, an deren Wiederherstellung man thätig arbeitet, einen geringeren Schaden litt, und in seinen Ringmauern stehen blieb. Doch sieht man noch überall, wie die feurigen Zungen hier heißhungrig geleckt und selbst die Grabmäler der Verstorbenen nicht verschont haben. — Unter den letzteren befindet sich in der Vorhalle zur Kirche auch das, des berühmten Adepten und Alchymisten Theophrastus Paracelsus, welcher im Jahre 1541 zu Salzburg verstarb, und den Ruhm eines, in Armuth verstorbenen Goldmachers satirisch hinterließ. Der untere Theil des Monuments ist ächt und alt, der obere dagegen neu hinzugefügt, und mit einer lateinischen Inschrift versehen, welche aussagt: daß bei einem Kirchenbaue im Jahre 1752 Paracelsus Gebeine ausgegraben, und, nebst dem alten Monumente, hierher an den Eingang der Kirche versetzt wurden. Uebrigens ist das letzte jetzt völlig leer, und Paracelsus Schädel, nebst seinem Armknochen und wenigen andern Ueberbleibseln, befindet sich gegenwärtig in einer Schachtel, im Gewahrsame des Kirchendieners, welcher sie mir, auf meinen Wunsch, vorzeigte. Der Geheimerath Sömmering, welcher den Schädel in Gips abformen ließ, bemerkte an dem rechten Schlafbeine desselben eine Fissur, welche auf eine gewaltsame Todesart zurückdeuten, und eine in einem alten Werke: Theophrastus redivivus, von Heißling (Zoffingen 1660 und Hamburg 1663) enthaltene Aussage zu bestätigen schien, daß Paracelsus, auf dem Heimwege von einer Gasterei, durch

Anstiften seiner Feinde und Neider, von einem Felsen meuchlings hinabgestürzt und auf diese Weise ums Leben gekommen sei. — Diese Bemerkung ist jedoch keinesweges gehörig bestätigt, und die Fissur in der Schläfe kann eben sowohl durch die Zeit, als durch eine anderweitige Verletzung des Schädels, beim Ausgraben desselben, entstanden sein. —

Sehr imposant erscheint die, 110 Schritte lange und 56 breite, in den Riesenfelsen des Mönchsberges eingehauene Reitbahn, mit ihren Arkaden und dreifach über einander gethürmten Logen. Der Erzbischof Joh. Ernst Graf von Thun, ließ sie am Ende des siebzehnten Jahrhunderts vollenden, und sie trägt ganz die Bedeutung alt-Römischer Werke dieser Art an sich. — Der Mönchsberg umschließt die nördliche Seite der Stadt Salzburg, wie ein ungeheures Felsenbollwerk, welches früher keinen weiteren Zugang, als von den beiden äußersten Seiten, wo es an das Wasser grenzt, erlaubte. Diesem Zwange zu begegnen, ließ der Erzbischof von Salzburg, Graf Sigismund von Schrattenbach, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, durch Joh. Hagenauer, das gegen 500 Fuß lange, 22 Fuß breite, und 36 Fuß hohe neue Thor, mitten durch den Felsen des Mönchberges hauen, und überlieferte mit diesem Riesenwerke seinen Namen der spätesten Nachwelt. Wenn man, nach der Stadt zu, die eingehauenen Gorgonenhäupter zu beiden Seiten dieser Felsenhöhle erblickt, so glaubt man am Eingange des inferno zu stehen, und es ist das Gefühl des Erhabenen selbst, das sich unser, bei der Ansicht des ungeheuern Thors, welches, als Kunstwerk, seines Gleichen nicht hat, bemächtigt. — Droben prangt das en relief ausgehauene Brustbild des Grafen, mit der lapidarischen Inschrift: Te saxa loquuntur, welche den kürzesten

Commentar für diesen, im kühnsten Style nachgebildeten Pausilyp, abgiebt. — Ueber der nach Außen führenden Seite des Thores ist der heilige Sigmund in ganzer Figur, mit vielen, in's Kleinliche übergehenden Nebenverzierungen, ausgehauen. Einfacher und grandiöser erscheinen die zu beiden Seiten des Durchganges sich erhebenden, dem Felsen, mit dem sie noch verbunden sind, durch den Meisel gleichsam so eben abgetrotzten Pyramiden. — Wenn übrigens der Mönchsberg an sich, als die natürliche Stadtmauer Salzburgs, nach Norden zu, anzusehen ist, so bietet sein Rücken zugleich den anmuthigsten Spaziergang, und das eigentliche belvedere für die Umgegend dar; indeß seine Rippen sich tagtäglich für den Eva's-bau der ihm beiliegenden Stadt hergeben müssen, da ein großer Theil der massiven Häuser Salzburgs aus den Felsen des Mönchsberges ausgehauen ist. —

Endlich durchwanderten wir noch den öden, in französischem Geschmacke sich producirenden Garten, welcher zu dem, durch jenen fürchterlichen Brand gleichfalls vernichteten Mirabell-Schlosse gehört, das gegenwärtig nur noch, durch einzelne emporragende Trümmer, an seine vormalige Schönheit erinnert. —

Mittags um 12 Uhr reiseten wir nach München ab. Auf der ersten Station hinter Salzburg tritt die Baiersche Grenze ein, und wir berühren ein Mauthhaus, wo der Paß visirt werden muß, indeß von einer Durchsuchung des Gepäckes die Rede nicht weiter ist. — Im Baierschen ist die zweckmäßige Vorrichtung getroffen, daß man die sogenannte Mauth (die gewöhnlichen Weggelder) von einem Orte bis zum andern, im Ganzen, gegen einen Empfangschein (Polette) bezahlen kann, und weder bei Tage, noch zur Nachtzeit, durch die, in andern Ländern

alle halbe Stunden eintretenden Schlagbäume, aufgehalten wird. So bezahlten wir denn auch hier an der Grenze die Mauth in Einer Summe, bis nach München, und es ging nachher rasch und unaufhaltsam vorwärts. — Die Nebel verzogen sich gegen den Nachmittag, und wir erblickten links die Bergkette von Tyrol, rechts aber den großen Waginger See. Weiterhin wurde die Gegend langweiliger und flacher, dann trat Dämmerung und Nacht ein, wir verschliefen die übrige Zeit, und langten am 12. October, Morgens gegen 8 Uhr, in München an. —

M ü n c h e n.

Leider kann ich Dir über diese Stadt nur einzelne, höchst unvollständige Fragmente mittheilen, weil ich mich, während meines hiesigen Anfenthalts, größtentheils unwohl befand; weshalb ich meine bisherigen Tageblätter auch auf ein paar Wochenblätter reduciren muß. — Den ersten Grund meines (seinem Character nach, rheumatischen Uebels, hatte ich wahrscheinlich in den feuchtkalten unterirrdischen Hallen des Dürrenberges gelegt, und ich fuhr schon mit einem so heftigen Katarrh hier ein, daß ein etwaiger dramaturgischer Visitator am Thore, wahrscheinlich mein Gesicht für die Maske der weinerlichen Comödie gehalten haben würde, indem ich nur durch Thränen zu lächeln im Stande war. —

Was die Umgegend Münchens betrifft, so kann man sie im strictesten Sinne wohl kaum eine Gegend nennen, denn wir befinden uns auf einer großen,

langweiligen Leipziger Ebene, und genießen nur bei heiterm Himmel, wenn wir nach Süden zurückschauen, den Anblick der imponirenden Tyroler Bergkette, mit ihren beeiseten Gipfeln. — Auch die Stadt selbst hat von Außen etwas Gothisch=Düsteres, und in der That Mönchsartiges; so wie sie denn auch von Mönchen begründet sein soll, sich nach ihnen (Monachium) nennt, und die beiden Thürme der Lieb=Frauenkirche sich, wie zwei kolossale, wohlgenährte Prälaten, mit aufgesetzten Calotten über ihr erheben. — Die wackern Münchner werden es mir übrigens aus mehrfachen Gründen verzeihen, wenn mich die erste Ansicht ihres Wohnortes nicht so für denselben eingenommen hat, als weiterhin die nähere Bekanntschaft mit ihnen selbst; denn erstens mogte mein eigener Zustand, rücksichtlich der comedie larmoyante, mit daran Schuld sein, zweitens hatte der Himmel sich bei meinem Eintreffen umdüstert, und die Sonne vergoldete die Gegenstände nicht; drittens aber durfte die Erinnerung an das üppige, volkreiche Wien, und den pittoresken Salzburger Garten, woher ich zunächst kam, wohl noch zu vorherrschend in mir sein, als daß nicht jedes andere Bild von minderer Bedeutung, in dieser Beziehung hätte in den Hintergrund treten müssen. —

Die etwas düstere Außenseite hat uns indeß bei dieser Stadt wenig geschadet, deren Inneres wir um so lieber gewannen, als wir erstens hier die lange erwarteten Briefe über das Wohlsein unserer, in Braunschweig zurückgelassenen Familie, vorfanden, zweitens aber so manchen alten Freunden begegneten, welche uns, in Verbindung mit den neu gewonnenen, den Aufenthalt in München so interessant als möglich zu machen wussten. —

Zu den ersten gehörten besonders der Hofschau=

spieler Vespermann, und unsers Baders Schwager, der wackere Hofmusikus Beutler, mit ihren Frauen. Ersterer war früher in Braunschweig angestellt, und wegen seiner Vielseitigkeit in ernsten und komischen Darstellungen, ein Liebling des dortigen Publikums, das ihn höchst ungern verlor. Letzterer besuchte uns kürzlich auf einer Kunstreise, welche er mit seiner Gattinn durch Norddeutschland machte. — Auch zwei brave Mitglieder des früheren Hannöverschen Theaters, Herrn und Madam Reinhardt, fanden wir hier wieder vor, so wie den ehemaligen Director der Bremer Bühne, Herrn Gerber, welcher hier gegenwärtig Gastrollen gab; indeß ich ihn weiterhin für Braunschweig gewann. — Zu diesen alten Bekannten gesellte sich dann ferner der gefällige Buchhändler Thienemann, vormaliger Regisseur des Münchner Hoftheaters, und jetzt noch, bei seinem neu erwählten Geschäfte, von ausschließender Vorliebe für alles, was nur von fern auf dramatische Kunst Bezug hat. —

Diese verschiedenen gefälligen Freunde führten uns von einem interessanten Gegenstande zum andern, und ich lernte München in so weit kennen, als es mir bei meiner Unpässlichkeit, welche mich oft länger an das Bette fesselte, möglich war. Was ich Dir daher in dem Folgenden mittheile, ist nur Fragment, Andeutung und Skizze, und kann, unter den obwaltenden Umständen, auf keine Vollständigkeit und Ausführung Anspruch machen. —

Zu einem Spaziergange durch München hatten wir auch die übelste Zeit getroffen, welche uns, als böses Wetter, mit fast ununterbrochenem Regen begrüßte, so daß der über den Straßen sich ausdehnende graue Himmel nicht Einen freundlichen Blick auf die Plätze und Gebäude niederwarf, und Alles

mit einem melancholischen Düster umzog, welches dem Halbkranken die Gegenstände noch trüber erscheinen ließ. —

München liegt am linken Ufer der, dem Donaustrome entgegenfluthenden Isar. Es gemahnt Dich in seinem Innern, im Ganzen an schwere gothische Baukunst; indeß zeichnen sich einige breite Straßen und freiere Plätze hin und wieder vortheilhaft aus, auch beginnt sich eine neue Stadt an die alte zu schließen, und der treffliche Fischer hat die edlere italische Architectur herübergeführt, welche nicht nur ein Bauwerk, einzig in seiner Art (das neue Königliche Theater) vollendete, sondern auch, in der Gegend des Schwabinger und Carlsthors, so wie nach der Nymphenburger Allee zu, ein neues, freundlicheres München begründete, das dem Betrachter eine heiterere Außenseite zuwendet. — Ueberhaupt nimmt die Architectur in Baiern allgemein einen kühnen Aufschwung, und deutet bereits in einzelnen großen Prachtwerken an, welch ein hohes Ziel sie sich vorgesetzt hat. — Nicht nur der König selbst, sondern auch der kunstsinnige Kronprinz beschützt ihren Flug, und letzterer lässt vor dem neuen Maxthore, an der Augsburger Heerstraße, durch den Hofbauintendanten Herrn von Klenze, ein ächtes Pantheon errichten, welches den Namen der Glyptothek erhalten hat, und, nach seiner Vollendung, die von dem Prinzen gesammelten Meisterwerke griechischer und römischer Sculptur, in sich aufnehmen soll. *)

*) Einen ausführlichen Bericht über dieses Gebäude enthält das, dem Morgenblatte beigefügte Kunstblatt Nro. 26. Jahr 1820.

Spätere Bemerkung des Verf.

Unter den älteren gothischen Bauwerken hat mich die Kirche zu unserer lieben Frau am meisten angesprochen, da ihr jene einfache Erhabenheit beiwohnt, welche uns in den hohen Gewölben gleichsam überwältigt, indeß sie, auch ohne viele Beiwerke, durch sich selbst zu wirken im Stande ist. Georg Sandhofer vollendete ihren Bau gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und errichtete sich dadurch ein bedeutendes Denkmal, welches schon aus der Ferne her, mit seinem gedrängten Thurmbaue, sich als kräftig ankündigt. Dreißig Bogenfenster mit enkaustischer Glasmalerei, geben dem Innern des Domes grade die gebührende feierliche Beleuchtung, welche sich mit der in den Gewölben ursprünglich herrschenden Dämmerung, mehr vereinigt, als dieselbe daraus verscheucht. Auf dem hohen Chore aber erhebt sich das, aus schwarzem Marmor aufgeführte, und mit erzenen Bildsäulen umstellte Grabmal Kaiser Ludwig des Baiern, und zeigt diesen hochgepriesenen Fürsten selbst, im völligen Ornate, auf seinem Throne sitzend. —

Den Gegensatz zu diesem gothischen Bauwerke giebt die ehemalige Jesuiter= jetzige Hofkirche zum heiligen Michael ab; sie ist ohne tragende Pfeiler, und so leicht aufgeführt, daß man, um die Haltbarkeit des Gewölbes zu prüfen, Kanonen darin losfeuren lassen wollte, welches den Baumeister, Wolfgang Müller, in solche Angst versetzt haben soll, daß er sich heimlich auf und davon machte. Relata refero! —

Die Königliche Residenz würde ich, ohnerachtet ihres bedeutenden Umfangs, nicht für das erkannt haben, was sie ist, wenn man mich nicht ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht hätte. Sie läuft so an der Straße mit hin, wie ein anderes großes Gebäude,

und zeichnet sich nicht durch den gebührenden Vorplatz und eine würdige Hauptansicht aus. — Doch schon genug von architectonischen Gegenständen, da ich auf einen der vorzüglichsten weiterhin zurückkommen werde. —

Das Museum der Naturgeschichte, mit welchem die mathematischen, physikalischen und polytechnischen Sammlungen verbunden sind; ist ausgezeichnet durch seinen reichen Inhalt. Wie man mir sagte, beschäftigt sich der bekannte Hofrath Oken, welcher sich gegenwärtig in München aufhält, hier viel, und entwirft Zeichnungen zu dem von ihm angekündigten naturhistorischen Werke. Ich sah ihn einige mal flüchtig bei Tische, und würde ihn unter den Gästen nicht herausgefunden haben, wenn man ihn nicht zufällig mit seinem Namen angeredet hätte. Er ist klein, hager und von wenigem Aeußern, auch blaßer und gelblicher Gesichtsfarbe, wie sie sich nach vielem Aerger einzustellen pflegt. Besser für ihn und manche seiner Zeitgenossen, wenn er sich denselben weislich erspart hätte. Die Wissenschaft darf wohl ernst zürnen, aber sie soll sich nie — bis zur Gemeinheit entwürdigen! — Leider ist die strengere Aufsicht über die freie, deutsche Literatur dadurch hervorgeführt worden, daß manche Schriftsteller der eben vergangenen Periode, ihre Federn nicht in Ehren zu halten verstanden, und sie häufig — wo nicht in Gift — doch mindestens in Schlamm und Unrath tauchten, womit sie ihre Gegner öffentlich bespritzten. —

Wer, neben manchen bedeutenden historischen Merkwürdigkeiten, sein Auge auch an großen irrdischen Reichthümern ergötzen will, darf es nicht versäumen, den Königlichen Schatz zu besuchen. Auf der dahin führenden Gallerie unterlasse er übrigens nicht, die dort aufgestellten Portraits aus dem Baier-

schen Hause, und namentlich das lebensgroße Bild des berühmten Ludwig, zu betrachten, welches dort im Kaiserlichen Ornate prangt. Die Verdienste dieses Monarchen sind allgemein anerkannt, und wenn irgend ein patriotischer Baier darüber zürnen sollte, daß ich sie in meinem Schauspiele: deutsche Treue nicht in das gehörige Licht stellte, so bedenke derselbe, daß in dem für mich bestehenden dramatischen Hauptverhältnisse zwischen Ludwig und Friedrich von Oesterreich, dem Habsburger der höchste Preis gebührte, indeß der Baiernfürst, eben durch Friedrichs vorleuchtendes Muster, das wurde, was die Geschichte noch jetzt in ihm verehrt. —

In dem Schatze selbst findest Du auch Ludwigs Krone, als eine interessante historische Merkwürdigkeit aufbewahrt. Die in Paris verfertigten Kronen des jetzigen Königs und der Königinn, nebst Scepter, Schwerdt und Gürtel, sind von ausgezeichneter Pracht und Schönheit; nicht minder bedeutend werden Dir die, aus ungewöhnlich großen, und fast unschätzbaren Perlen zusammengesetzten Namenszüge dieses Fürstenpaares erscheinen, welche nur noch theurer in den Herzen ihrer Unterthanen sich vorfinden können. —

Das Königliche Antiquarium ist sehr bedeutend durch eine vollständige Sammlung für ächt geltender Büsten der römischen Kaiser, welche hier nach ihrer Reihenfolge aufgestellt sind, so daß man nicht leicht an einem zweckmäßigern Orte die römische Kaisergeschichte studiren mögte, als hier in dem Umkreise ihrer, uns gleichsam entgegentretenden Hauptpersonen. Schon Sandrart erwähnt im zweiten Theile des zweiten Haupttheils seiner deutschen Academie (pag. 72.) dieses Antiquariums, als einer der trefflichsten Kunstanstalten, deren innere zweckmäßige Einrichtung man selbst in Rom nicht besser antreffen

könne. — Die Gesammtzahl der griechischen und römischen Büsten beläuft sich gegen 350; außerdem finden sich aber hier noch viele, zum Theil sehr treffliche Statuen, Basreliefs, Grabsteine, Urnen, Opfergefäße u. s. w. vor, welche den Verehrer des Alterthums sehr anziehen und zu längerer Untersuchung einladen. — Der Saal, in welchem alle diese Gegenstände aufgestellt sind, gehört zur königlichen Residenz, und imponirt durch seine Größe und archi-tectonische Einheit. Churfürst Maximilian I., von welchem sich überhaupt die größere Bauperiode in München herschreibt, ließ ihn, zusammt der Residenz selbst, nach seiner Ansicht aufführen, und legte gleichsam den Grundstein zu dem, was München künftig in architectonischer Hinsicht noch werden soll. —

Baiern hat sich, besonders in der letzten Zeit, durch die außerordentlichsten Anregungen in dem Gebiete der Künste und Wissenschaften unter den anderen deutschen Staaten hervorgethan; und wenn wir in dieser Hinsicht in den verschiedenen Kabinetten der K. Akademie so manches, und namentlich Wiebekings Modelle für den Brückenbau, Reichenbachs optische und mechanische Kunstwerke bewundern mussten, so überraschten uns nicht minder in Thienemanns Buchhandlung die hier ausgelegten neuesten Probeblätter, der, in München zuerst aufgeblüheten, lithographischen Anstalten, unter denen sich manches befand, was durch eigenthümliche Nachbildung malerischer Gegenstände, in Kraft und Nachdruck den besten Kupferstich übertraf. — Diese, für die Kupferstecherei an sich so gefährliche Kunst, wurde hier zu München 1796 durch den Prager Aloys Sennefelder, erfunden, und bald über Deutschland, bis nach Frankreich, ausgebreitet, in dessen

Hauptstadt sich gegenwärtig die vorzüglichsten lithographischen Institute vorfinden. — Sennefelder entdeckte in den Baierschen Gegenden einen sehr feinen, weißen Mergelschiefer, welchen er Anfangs blos für die Steinschrift benutzte, bis weitere Fortschritte die neu entdeckte Kunst, zu gleicher Tendenz und zu gleichem Werthe mit der Kupferstecherei selbst erhoben. — Die Verfahrungsart wird Dir wahrscheinlich im Allgemeinen bekannt geworden sein, und sie ist sehr einfach; indem man sich einer fettigen chemischen Dinte bedient, mit der man auf den Stein zeichnet oder schreibt, nachher aber das Ganze mit Scheidewasser benetzt, welches den weichen Mergelschiefer verhärtet und die Schrift oder Zeichnung hervortreten lässt, so daß sie weiterhin auf die gewöhnliche Weise abgedruckt werden kann. — Bei dem Entwurfe der Zeichnung kommt es übrigens gleich zu Anfang auf die strengste Richtigkeit an, indem das einmal Versehene, hinterdrein, nicht, wie auf der Kupferplatte, weiter verbessert werden kann. — Die lithographischen Blätter sind, im Verhältnisse zum Kupferstiche, sehr wohlfeil, und man kann sich jetzt mit weit geringeren Kosten bedeutende Sammlungen ausgezeichneter Stiche verschaffen; so wie denn die vorzüglichsten Bilder der hiesigen, und der Schleißheimer Gallerie, bereits zu diesem Zwecke von den anwesenden Künstlern lithographirt werden. —

Die Offizin des Herrn Thienemann, worin man die neuesten Tagesartikel aufgelegt findet, ist auch ein gewöhnlicher Versammlungsplatz der Literaten, und ich machte hier, die mir sehr schätzbare Bekanntschaft des Directors der K. Akademie der Wissenschaften, Herrn von Schlichtegroll, so wie des bekannten Professors Salat, aus Landshut. Zu den neuesten Belletristen, welche sich vorzüglich mit

dem Theater beschäftigen, gehört auch Herr von Plötz, so wie Herr Thienemann selbst, und beide haben manche kleine, artige Lustspiele aus dem Französischen, für die deutsche Bühne bearbeitet. — Als originellen Gegensatz, lernte ich aber auch einen strengen Antagonisten der neuern Dramatik, besonders der Schicksalstragödie, und — Müllners, in der Person eines Herrn Franz von Spaun kennen, welcher überhaupt in seinem ganzen Wesen, gleichsam einen personificirten Sarkasmus abgiebt. — Man erzählte mir, der schon ziemlich bejahrte Mann habe früher einen Arrest auf der Festung Kufstein erleiden müssen, und sei seit jener Zeit so bitterböse auf die Menschen geworden, daß er eine allgemeine Opposition gegen sie, und besonders gegen alles was sich zu den neuesten Genies zähle, abgebe. Müllners Tragödien sind ihm vor allen Dingen verhasst, und er hat scharfe und höchst beißende Kritiken über die Schuld und den Yngurd geschrieben, worin er die eigentliche Tendenz beider Stücke, besonders aber des ersten für eben so undichterisch, als moralisch verwerflich erklärt. Es ist offenbar das Stärkste, was bis jetzt gegen Müllner öffentlich ausgesprochen ist, und schleudert überhaupt einen leuchtenden Bannstrahl auf die Wiedergeburt des antiken Schicksa's in der christlichen Poesie. Meinen Faust hat er in jener Rezension ganz beiläufig mit zum Teufel fahren lassen, und er äußerte sich, als sich ein Spaßvogel in meiner Gegenwart seine Meinung über dieses Stück ausbat, wie kritisches Bittersalz: Er kenne es nicht und habe es nie gesehen. — Uebrigens hat er auch viele politische Broschüren geschrieben, aber die meisten sind, wegen ihres zu großen Laugeninhalts, confiscirt und verboten worden, was ihn immer aufrührerischer gegen die Welt und Menschen macht.

Für mich hatte der Mann mit seinem satirischen Blicke, etwas ungemein Interessantes, und es würde mir nichts Erfreulichers gewesen sein, als wenn es ihm gefallen hätte, mich selbst unter einen tüchtigen Strichregen seiner sarkastisch scharfen Kritik zu stellen, da es, bei einem übrigens guten Gewissen, recht wohl thut und heilsam ist, sich den Pelz einmal auf solche Weise auswaschen zu lassen. —

Die Königlichen Gemäldegallerieen zu München und Schleißheim im Durchfluge zu besuchen, ist ein eigentlicher Kunstfrevel, den ich jedoch für keinen Preis hätte unterlassen können. Um die Sünde indeß minder strafbar zu machen, habe ich, nach einer summarischen Uebersicht des Ganzen, nur ein paar einzelne Bilder recht durch das Auge in das Herz aufgenommen, welche mir darum auch für immer unvergesslich bleiben werden. —

Die Münchner Gallerie wurde das, was sie gegenwärtig ist, hauptsächlich durch die frühere Vereinigung der Düsseldorfer und Mannheimer Sammlungen, deren reiche Kunstschätze in sie übergingen; indeß der jetzige König, und der Kronprinz, sie noch fortwährend durch neue Ankäufe bereichern. Ihr Lokal stößt an den Königlichen Hofgarten, und sie ist, nach der Ansicht des Directors von Mannlich, in sieben Sälen aufgestellt. — Herr von Mannlich ist ein sehr verdienstvoller Mann, welcher sich auch durch ein nützliches Werk über Theatercostume dem Publikum bekannt machte *); was aber seinen Plan bei der Aufstellung dieser Kunstsammlung betrifft, so

*) Versuche über Gebräuche, Kleidung und Waffen der ältesten Völker, bis auf Constantin den Großen u. s. w. München 1802. Mit 32 Kupfern.

mögte ich doch demselben nicht unbedingt meinen Beifall geben. So wie man sieht, hat er die allmälige Entwickelung der Malerkunst und ihr weiteres Steigen und Fortschreiten in den vorhandenen Bildern nachweisen wollen, und dieselben, dieser allgemeinen Ansicht gemäß, einander zu- unter- und übergeordnet; dabei sind indeß alle verschiedenen Schulen durcheinander gemischt, ideale und niedere Gegenstände berühren sich auf eine, in der That schreiende Weise, und der ganze Zweck, den fortströmenden Lauf der Kunst, in seiner stätigen Richtung anschaulich zu machen, wird doch insofern durchaus vereitelt, als die Münchner Gallerie, in Beziehung auf alles das, was an großen Malerwerken in Europa vorhanden ist, nur ein kleines Aggregat darbietet, welches kaum mit leisen Fingerzeigen auf das große Ganze hindeuten kann. Dieses Einseitige und Unzulängliche des Versuchs bemerkt man auch bald, wenn man von einem Saale zum andern fortschreitet, und die Intention des Anordners bald hier bald dort unterbrochen und vereitelt sieht. — Man lasse doch überall, wo man im Einzelnen etwas Bedeutendes für die Studierenden nachweisen kann, die verschiedenen Schulen, so wie ihre besonderen Künstler, ungetrennt bei einander, und sondere nur die höhern von den niederen Gegenständen ab, da auf diese Weise allein eine harmonische Ansicht befördert werden kann, wodurch alle Theile am Ende gewinnen müssen.

Bei unseren Besuchen fesselte uns besonders im dritten Saale, ein kürzlich vom Kronprinzen angekauftes Bild des Franz Zurbaran, wegen seines tief leidenschaftlichen Ausdrucks, welcher, bei der nähern Betrachtung, wie das Schwerdt der mater dolorosa, in der That das Herz durchschneidet. Es stellt einen wenig versuchten Gegenstand, die Heim-

kehr der Mutter und des Johannes vom Kreuze, dar. Beide haben sich, im eigentlichen Sinne, ausgeweint, und es ist gleichsam der abgeschiedene Geist des tiefsten Seelenschmerzes, welcher still dahin wandelt und nicht Eine Thräne der Linderung mehr in den trockenen Augenhöhlen übrig hat; indeß sein Anblick dem Betrachter heiße Tropfen entpresst — Der Saal, worin dieses Bild aufgehängt ist, wird übrigens vorzugsweise der des van der Werfft genannt, weil er eine Reihe schön colorirter und mit dem Pinsel auf das sauberste ausgeputzter Gemälde dieses Künstlers enthält, in deren Gesellschaft freilich jener tief gemüthliche Zurbaran gar nicht passt. —

Der vierte Saal enthält, mit weniger Ausnahme, lauter Bilder von Rubens, und wird deshalb auch nach diesem Meister genannt. Was mich darin besonders interessirte, waren die mit doppelter Liebe gemalten Portraits seiner Frauen, besonders der schönen Helena Formann, seiner Kinder, seiner Mutter, so wie der herrliche, kraftvolle Kopf des ritterlichen Künstlers selbst; und ich stand hier gleichsam mitten in seinem Familienkreise, und alles schien umher zu leben und Sprache gewinnen zu wollen. —

Im sechsten Saale stelle Dich vor Correggio's: Ecce homo! um das höchste Ideal eines erhabenen Dulders — eines göttlichen Menschen — in seiner unendlichen Milde aufzufassen. Dann aber nahe Dich mit tiefer Ehrfurcht jener heiligen Jungfrau, einem Meisterbilde des ersten Ranges, voll Religion und wahrhaft höherer Eingebung. Madonna, im Gebete unterbrochen, schaut mit seliger Liebe auf die Kinder Johannes und Christus, von denen jener in dem Antlitze des göttlichen Knaben alles das zu lesen

scheint, was die Propheten von dem Heilande der Welt verkündeten. Der tiefe Geist, der in diesem Bilde herrscht, läßt uns erstaunen und anbeten. — Wehe thut es übrigens, in der Nähe dieses göttlichen Gegenstandes auf ein Meisterstück zu stoßen, welches hier so sehr seiner Sphäre entfremdet wurde, daß es, nach der Betrachtung jenes Bildes, offenbar zurückschrecken und das Gefühl auf eine schreiende Weise beleidigen muß; — es ist dies Murillo's berühmter gelauseter Knabe, an sich ein Bild von dem ausgezeichnetesten Kunstwerthe, aber mit seinem schmutzigen Gegenstande im widerlichsten Contraste zu jenem hoch erhabenen stehend. Hier kritisirt das beleidigte Gefühl unwillkührlich und klagt gerechter Weise über Entweihung. — Murillo ist der spanische van Steen in der Zote, gehört übrigens, seiner originellen und sprechenden Darstellung halber, zu den ausgezeichnetesten Künstlern in Vorwürfen niedriger Art, so wie sich denn in der Gallerie noch viele gute Bilder von ihm vorfinden. —

Den letzten Saal könnte man ein herrliches Durcheinander nennen; denn er prangt mit Meisterstücken der verschiedensten Schulen und der verschiedensten Künstler, mit niedrigen und erhabenen Gegenständen, in buntem Gemische. Die Hauptansicht gewährt Rafaels berühmter St. Hieronymus; ein Bild in Lebensgröße. Der Heilige schreibt göttliche Gedanken nieder, und neben ihm hat sich ein Löwe gelagert. — Für den eigentlichen Kenner mag das Werk sehr trefflich sein; mich haben schon weit minder berühmte Gegenstände mächtiger angesprochen. — Rubens Löwenjagd ist kühn und gewaltig; sein Betlehemitischer Kindermord aber überschreitet, bei aller Wahrheit, dennoch die Grenzen des Schönen, und ist ein Schreckensbild, von dem sich jedes mütterliche

Gefühl schaudernd abwenden muß. Die Leidenschaften sind schreiend, und Naturgetreu, bis zum Entsetzlichen. Hier die Wuth des Tiegers, welcher Gebiß und Krallen zum Zerfleischen einschlägt; dort Ohnmacht und verzweifelnder Schmerz über den todten Kindern, und bleicher, thränenloser Wahnsinn, welcher den verbluteten Liebling am Busen einlullt. — Das Unmenschliche kündigt in diesem Bilde dem Menschlichen den Krieg auf immer an, und alles läuft auf eine absolute Disharmonie hinaus, welche sich für die schöne Kunst nie gewinnen läßt. — Außerdem zieren zwei treffliche Landschaften von Claude Lorrain, welche ganz den italisch-romantischen Zauber dieses Meisters athmen, die Hauptwand, und Meisterstücke von van Dyck (seine Susanna) Vernet und Murillo ziehen bald hier, bald dort, die Blicke auf sich. —

Wenn Du auf der nördlichen Seitenwand Rubens hochberühmtes jüngstes Gericht (auf welchem seine erste Gattinn, Isabella Brant, unter den Verdammten, die schöne Helena Formann aber unter den Seligen erscheint — so wissen sich Maler zu rächen!) bewundert, und vor Albrecht Dürer's herrlicher Kreuztragung deinem großen Landsmanne den schuldigen Zoll des Dankes dargebracht hast, so versäume nicht, einer Skizze von Nicolaus Poussin Dein Augenmerk zu widmen; weil alles das, was wir die Seele des Bildes nennen, sich so höchst wahr und innig darin ausspricht, und das rein Menschliche uns gleichsam unmittelbar, durch die, in Natur selbst übergegangene Kunst, berührt. Dies ist aber der Geist und das Wesen aller wahren Malerei, von der freilich die neueren französischen Künstler völlig abgewichen sind, und sich in den meisten ihrer historischen Darstellungen, bis zur theatrali-

schen Repräsentation verloren haben. — Diese Bemerkung soll übrigens keineswegs einen Einspruch gegen die Wahrheit der letzteren enthalten, sondern nur das Wesen beider Künste näher bezeichnen, woraus sich ergiebt, daß die Schauspielkunst, welche successiv bei ihren Produktionen zu Werke geht, dieselben eben so schnell erschafft, als wieder vernichtet, und dem Betrachter keinen Augenblick Zeit gönnt, sie gehörig aufzufassen und festzuhalten. Aus diesem Grunde aber, muß sie sich in ihrem plastischen und malerischen Theile eminenter und scharf hervortretender Effekte bedienen, welche sofort in sich klar sind und sich dem Zuschauer gleichsam entgegendrängen. — Ganz anders verhält es sich dagegen mit der Malerei, als einer simultanen Kunst, welche dem Betrachter Zeit vergönnt, sich in ihre Darstellungen hineinzuschauen, und deshalb jener raschen Effekte gar nicht bedarf, sondern es Gegentheils liebt, langsamer, aber auch um so inniger, anzuziehen. Dieses letztere nun versteht Poussin besonders, und er unterscheidet sich dadurch rühmlich von den neuesten französischen Malern, welche es größtentheils in ihren Bildern auf imponirende Gruppen, blendende Farben und momentanen, raschen Effekt anlegen. Sein gegenwärtiges Stück, das Begräbniß des Herrn darstellend, ist eine Skizze voll tiefer Wahrheit, zu der man oft und gern zurückkeht, um sich immer inniger in sie hineinzuschauen. Alles in dem Bilde ist unendlich bedeutsam und aus der Natur selbst aufgegriffen; Maria ruht in tiefer Ohnmacht neben dem heiligen Leichnam, und ihre Seele scheint der des Erlösers nachgeflohen zu sein; Nicodemus bereitet ernst in der Nacht das Grab; Johannes bricht in den ersten Schrei des Weinens aus, und be-

rührt ein Aeußerstes, welches zwei weinende Kinderengel, sanft auflösend, mildern. —

Dürers vier Evangelisten, in zwei Bildern, sind von Säulenartiger Kraft, und ächt deutschem Character, in Treue, Wahrheit und Festigkeit. Diese ungemein mächtige und gewaltige Natur nimmt es mit aller Idealität auf, und es ist das ächte Mark des Seins, welches sich in Dürers Bildern lebenskräftig verkündet. — So schaue ihn endlich selbst denn an, den großen Mann! Dort neben Dir erblickst Du sein treues Konterfei, von seiner eignen Hand vollendet. Das wahrlich ist ein Deutscher! so regt sich's stolz in Deiner Seele, wenn dieses helle Antlitz in das deine schaut. Welche Tiefe, welche feste Kraft, welch klarer, lichter Blick in die offen vor ihm da liegende Natur! Das ist ächte Männlichkeit, in ihrer ruhigen Größe. Auf dieser, zwischen dem gescheitelten, zu beiden Seiten lang herabwallenden Haare, klar hervortretenden Stirn, thront Freiheit, Redlichkeit und Wahrheit, und man mögte sagen (so wie es ein Prototyp des Christuskopfes giebt) dieses Konterfei sei das Prototyp des deutschen Antlitzes überhaupt. Außerdem aber ist der Character der Physiognomie des Künstlers, zugleich das wahre Titelblatt der, von ihm gestifteten deutschen Schule, und beide deuten auf einander zurück und ergänzen sich gegenseitig. So wie bei unserm Göthe, tritt auch hier der so seltene Fall ein, daß wir die Werke des Mannes in seinem Angesichte, und sein Angesicht in seinen Werken, wiedererkennen; was außerordentlich wohl thut, und auf eine recht treue Wahrheit der ausgeübten Kunst hindeutet, insofern die Person des Künstlers nämlich mit zum Gegenstande selbst wird, und Subject und Object in einander übergehen. — So darf

man denn sagen, in diesem Bilde sei der Geist des Künstlers und seiner That beschworen, und wie alles in dem Antlitze lebt und eine Sprache führt, so deuten selbst die scharf gegliederten Finger der Hand, den rastlosen Fleiß des Mannes (der außer dem Pinsel auch das Schnitzmesser und die Radirnadel führte) an, und der edle Reif ist ein symbolischer Schmuck, welcher den mangelnden Lorbeerkranz vertritt. —

Dicht neben diesem Bilde hängt Rafael Sanzio — ein Contrast der höchsten Art! und doch unter allen Gegensätzen, welche sich in dieser Gallerie vorfinden, der wohlthuendste, eben weil er, als ein äußerster, unmittelbar wieder zur Harmonie führt. — So wie der Realismus und Idealismus in ihrer höchsten Consequenz und Bedeutung (Spinoza und Fichte) sich einander, grade im absolut Entgegengesetzten berühren und für immer festhalten; so gehören auch Dürer und Rafael, als einfachste Natur und höchstes Ideal, unzertrennlich zu einander, und sie sind die gewaltigen Herkulessäulen ihrer Kunst; indeß das Leben selbst, sie als liebende Freunde einander zugesellte. Dieser Künstlerbund ist ohnstreitig der schönste, welcher jemals auf Erden geschlossen worden ist; auf der einen Seite deutsche Kraft und gediegene, lichte Wahrheit; auf der andern himmelsansteigende Phantasie und italische Milde, bis zur leuchtenden Verklärung. —

Als ich vor dem Zauberbilde stand (Rafael Morghens bekannter Kupferstich deutet Dir seine Lieblichkeit wenigstens aus der Ferne an), und das Ideal des schönsten Jünglings im rosenfarbigen Lichte ausgeführt sah, that es mir recht im Herzen wehe, daß dieses nicht der wahre Rafael, sondern nur sein schöner Freund, Bindo Altoviti, sein solle,

welchen jener Erzengel unter den Malern, hier, mit höchster Liebe, auf die Leinwand hinzauberte. So behaupten es wenigstens die Italienischen Künstler, und mit ihnen Vasari, indem sie die stärksten Gründe geltend machen, und die Unähnlichkeit dieses Portraits, mit dem in der Großherzoglichen Sammlung zu Florenz befindlichen, nachweisen, welches unbezweifelt ächt ist, und durchaus mit dem Vaticanischen (in der Schule zu Athen) harmonirt; beide letztere sollen dazu braunes Haar haben, während das Münchener Bild blond, bis zum Goldgelockten ist. Auch im Museum zu Braunschweig befindet sich ein angeblich ächter Rafaelskopf, welcher indeß ohne Zweifel nichts weiter als eine Copie jenes *Bindo Altoviti* sein dürfte. *) — Uebrigens ist doch Rafael in seiner innigsten Liebe in diesem Bilde zugegen, und wir können es darum als sein zweites Ich annehmen, und den irdischen Führer darin verehren, welcher uns das Himmelreich der Engel eröffnet. —

pag 468 in fine

Th 3 pag 160.

Das Schleißheimer Schloß, mit seiner berühmten Gallerie liegt zwei starke Stunden von der Residenz entfernt, und der mit Regen sehr freigebige Himmel, war uns, bei unserer Fahrt dahin, eben so wenig günstig, als in München überhaupt; so daß wir alles nur in einem eigentlichen Helldunkel genießen und beschauen konnten. —

Das Schloß selbst ist im italienischen Style, unter Max Emanuel, zu Ende des siebenzehnten

---

*) In dem 105ten Stücke, des von Herrn Professor Gubitz zu Berlin herausgegebenen Gesellschafters, Jahrgang 1820, hat W. Schadow einen Umriß des Florentinischen Bildes geliefert.

Spätere Anmerk. des Verf.

Jahrhunderts, erbaut; die Gallerie aber giebt eine wahre Schatzkammer für die Werke aus der altdeutschen und niederländischen Schule ab, und ist in dieser Rücksicht von der höchsten Wichtigkeit für jeden Kunstfreund; indeß sie an italienischen Bildern nur einen geringen Vorrath aufzuweisen hat. Der Director von Mannlich hat, bei der Aufstellung der Gemälde, ebenfalls den Zweck verfolgt, in ihrer Reihenfolge das Fortschreiten der Kunst von der Byzantinischen Periode, bis zum funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte, nachzuweisen, und es ist ihm dieses hier besser geglückt, da es in der Hauptsache auf die deutsche, und die, mit ihr aus Einer Wurzel entsprossene, ältere niederländische Schule allein ankam, und die Werke derselben sich zu einem großen allgemeinen Character vereinigen. — Die Gallerie zählt 42 Zimmer, in welchen sich über 1500 Bilder befinden. Es möge Dir an wenigen davon genügen! —

Du kennst August Wilhelm Schlegels zart gehaltene Legende: « Sanct Lucas sah ein Traumgesicht u. s. w. » und findest gleich zu Anfang des ersten Zimmers, ein sehr altes griechisches Marienbild mit dem Christuskinde, welches den Gegenstand davon abgiebt, und nach einer vielfach wiederholten Sage von dem Evangelisten Lucas eigenhändig gemalt, weiterhin aber in Rom vom Pabste Benedict VIII. dem Kaiser Heinrich II. geschenkt sein soll, welcher es nach Regensburg brachte, wo es längere Zeit in einer alten Kapelle aufbewahrt wurde. Abgesehen von jener Tradition, ist das Bild auf jeden Fall ein sehr merkwürdiges Ueberbleibsel aus der Periode der älteren griechisch-christlichen Malerkunst. Du findest es hinter dem, von Mannlich herausgegebenen, raisonnirenden Cataloge der Schleißheimer Gallerie,

welchen ich Dir beilege, skizirt, und kannst Dir wenigstens im Allgemeinen eine Ansicht davon verschaffen. — Es folgen auf dieses Bild noch mehre aus der Byzantinischen Schule, dann aber schließen sich die Werke der alten Italiener, mit Guido da Siena, Cimabue und Giotto beginnend, an, worauf weiterhin die altdeutsche Schule folgt, und Michael Wohlgemuth, Dürers Lehrer, die reiche und höchst merkwürdige Sammlung eröffnet. Du findest in derselben die besten Werke von Hans von Kulmbach, Schäuffelein, Martin Schön, Glockenton, Hans Holbein dem Vater, Heinrich Aldegraf, Johann von Eyck, (eine Anbetung der Könige) Quintin Messis, und viele andere, deren Verfasser unbekannt sind — *bis zum* großen Albrecht Dürer, als dem eigentlichen Stamme alles dessen, was im höhern Sinne *zur altdeutschen* Schule gerechnet werden kann. Die Schleißheimer Gallerie besitzt vierzehn Stücke von diesem Maler, worunter mehres zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehört; auch ist sie sehr reich an Holbeins. — Was die neueren deutschen und niederländischen Meister betrifft, so findet man gleichfalls einen großen Vorrath; ich habe darunter den größten Tenier angetroffen, welcher mir bis jetzt vorgekommen ist, einen Dorfjahrmarkt von 8 Fuß 5 Zoll Höhe und 12 Fuß 4 Zoll Breite, an sich ein sehr reiches Bild, in dem alles lebt und webt. — Noch sah ich nimmer so viel Breughels an einem Orte beisammen, und ich habe nicht minder als einige 40 Bilder von den drei verschiedenen Malern dieses Namens (Höllen- Sammet- und Bauern-Breughel) gezählt. —

Zu den, ihres besondern Inhalts und der Erfindung halber, merkwürdigen Gemälden, gehören: der Gang der katholischen Kirche, in sechs Zügen, von Otto Veenius zu Brüssel; die vier Welttheile

von Johann Kessel, und die Jahrszeiten, angeblich vom Sammet = Breughel. Der letzte Gegenstand ist in vier Brustbildern dargestellt, welche, ihrer Bedeutung nach, aus Blumen, Sommerfrüchten, Weintrauben, Obst, winterlichen Rinden, Moos und dergl. künstlich zusammengesetzt sind, so daß man erst nahe hinzutreten muß, um die einzelnen Bestandtheile zu unterscheiden. Dergleichen ist mehr launige Invention, als Kunstwerk, und soll auch in der letzteren Hinsicht hier nicht in Betrachtung kommen. — Die ehemalige Brüsseler Gallerie, mit ihren, sehr sauber im Kleinen ausgeführten Bildern, ist ebenfalls eine Spielerei ähnlicher Art, und von Tenier dem Sohne (welcher sich selbst darin mit abgeschildert hat) ausgeführt. —

Peter Paul Rubens jüngstes Gericht befindet sich in dem sogenannten Familiensaale. Die Figuren sind fast bis zum Colossalen hinaufgesteigert; weshalb das in der Münchner Gallerie befindliche Gemälde, gleichen Inhalts, im Gegensatze zu diesem, das kleine Weltgericht genannt wird. —

Unter den Italienern zeichnen sich: eine heilige Familie von Rafael; Guido Rheni's Magdalena, und dessen vom Genius festgehaltenes Glück; ein Greis von Tintoret; Perugino's Jesuskind im Bade, Corregio's heilige Familie und büßende Magdalena, nebst noch manchen anderen, vorzugsweise aus. —

Auch von neueren Deutschen Malern ist manches Treffliche vorhanden, und ich führe darunter Schönberger's Rheinfall bei Schafhausen, hauptsächlich deshalb an, weil ich dieses Bild früherhin, irrig, als zu Wien auf Belvedere befindlich, namhaft machte. — Ein Portrait der Gattinn des Directors von Mannlich, zeichnet sich besonders durch

das wunderschöne Haar aus, welches die zarte Gestalt, nach der Weise altdeutscher Vorzeit, gleichsam wie ein weicher Mantel, sittig umwallt. —

Eine Reihe von bedeutenden Familien-Bildern, aus dem Fürstenstamme der Baiern, ist, hinsichtlich des characteristischen Ausdrucks, so wie der alten Trachten halber, für den Historiker, Dichter und Schauspieler sehr merkwürdig, und verdient der länger fortgesetzten Betrachtung. —

Ein anhaltender, schnöder, herbstlicher Strichregen verhinderte uns, außer dem Schlosse, die an sich flache Umgegend weiter in Augenschein zu nehmen, und ich führe nur, für den reelleren Geschmacksinn, noch an, daß man in dem Gasthofe sehr gut gespeiset und getränket wird. —

Was das Theater betrifft, so habe ich, bei meiner kurzen Anwesenheit in München, mehr einzelne Blicke in und hinter die Coulissen geworfen, als das Bühnenwerk selbst, in seinem großen, zusammenhängenden Ganzen, vom Parterre aus, anschauen können; besonders da ich, in der letztern Hinsicht, noch durch mein Uebelbefinden für den ununterbrochenen Theaterbesuch beschränkt wurde. — Indeß wage ich, von vorn hinein, (a priori) einige dreiste Bemerkungen, und setze mich willig der gerechten Rüge aus, wenn ich dabei, in diesem oder jenem Puncte, irren sollte:

München hat gegenwärtig, wo ich mich hier befinde, nicht weniger als drei geöffnete Theater; eine vierte, sogenannte Volksbühne, welche auch noch spielt, nicht mitgerechnet. — Warum so viele Circenses für eine Stadt von nur mittlerer Größe? und muß unter der Menge nicht das eigentliche Hauptwerk leiden? — Wozu ferner die wälsche Oper an diesem Platze? Liegt doch München in Deutschland,

und macht es dem Deutschen unmöglich gutes Blut, wenn er sich noch fortwährend den Ausländer vorgezogen sieht! Die wälsche Oper ist zwar nur precair, aber ihr Dasein kränkt dennoch das einheimische deutsche Institut, und die Mitglieder des letztern stehen, zu den sich aufblähenden Wälschen, recht eigentlich im genetivo, und fühlen das überall nur zu sehr; indeß dieses Gefühl keinesweges aufmunternd sein kann. — Da man den Deutschen, im Kampfe für die Selbstständigkeit seines Volks, allein und voran stehen lässt, so gebe man ihm auch in Deutschland den Platz, der ihm gebührt, und stelle ihn nicht neben, oder gar hinter die Ausländer; weil das an sich nichts taugt, und schwarzes, gallichtes Blut in die Herzadern des Vaterlandes treibt. *) —

Jetzt laß uns einige Blicke auf die verschiedenen einzelnen Bühnen in München werfen:

Vor allem prangt auf dem großen Max-Josephs-Platze das neue Königliche Hof- und Nationaltheater; ein Werk ersten Ranges in der höhern Architectur. Es soll nach dem Vorbilde des Odéon zu Paris aufgeführt sein, und gewährt auf dem sich weit ausdehnenden Platze eine imponirende Hauptansicht, welche sich noch bedeutender hervorheben muß, wenn der äußere Bau erst ganz vollendet sein wird. Der Königliche Baurath und Professor von Fischer ist der eigentliche Schöpfer dieses prachtvollen Kunstwerks, welches in Deutschland gegenwärtig seines Gleichen nicht findet; er leitete das Ganze, und es

*) Diese Bemerkung gilt auch für die wälsche Bühne in Dresden, so wie für alle ausländische Kunst, wodurch sich der Deutsche im Vaterlande noch zurückgesetzt sieht.

A. d. V.

wurde in allen Theilen, und sogar bis auf den Mechanismus des Maschinerieweseus, nach seiner Ansicht und dem von ihm entworfenen Plane, ausgeführt. —

Am 26. October 1811 wurde der Grundstein zu dem Baue feierlich durch Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen von Baiern gelegt; sieben Jahre nachher, und zwar am 12. October 1818 konnte aber erst die Bühne eröffnet werden. Die Gründe dieser Verzögerung waren sehr verschiedener Art; zu Anfang sistirten die eintretenden Kriegesverhältnisse den Bau, dann wurde im Jahre 1813 der Theil des Hauses, welcher die Logen enthielt, unter Dach und Fach gebracht, worauf alles aber wieder zwei und ein halbes Jahr gänzlich still lag. — Als endlich der Bau wieder begonnen hatte, brannte sogar am 16. April 1817 der auf dem Arbeitsplatze liegende und für den Theil des eigentlichen Theatergebäudes bestimmte Dachstuhl ab. Hierauf aber erließ der König einen ausdrücklichen Befehl zur ununterbrochenen Vollendung des Werks, und bestimmte zugleich den Tag, an welchem die Bühne selbst eröffnet werden sollte. —

Man redet hier überall ganz frei und offen davon, daß Neid und Mißgunst dem wackern Fischer von den verschiedensten Seiten Hindernisse in den Weg zu legen suchten; indem man bald den ganzen Plan für eine phantastische Chimäre erklärte, bald die große Ausdehnung als unzweckmäßig, hinsichtlich der theatralischen Darstellung, tadelte, bald die Kosten in übertriebenen Anschlag brachte. Alles dieses wirkte auf den genialen Architecten so kränkend ein, daß seine Gesundheit zu schwinden begann, und eine schleichende Auszehrung ihn befiel, an welcher er jetzt unheilbar danieder liegt. Schande, wenn dem in der Ursache wirklich so ist, und dreimal Schande

dem Undanke und dem Neide, der auf deutschem Grund und Boden das ehrenwerthe Verdienst zu verkleinern und zu vergiften sucht. —

Selbst als der Bau schon vollendet war, und das Ganze sich in seiner Pracht erhob, erklärte man das Werk noch immer für unbrauchbar für die Bühnendarstellung; bis endlich zwei Ausländer, ein italienischer Sänger, und der französische Tänzer Duport, bei ihrem Auftreten in München, sich das Lokal des neuen Theaters ausdrücklich ausbaten, und die Königinn versicherten, daß das Werk einzig in seiner Art sei, und die besten Theater in Frankreich und Italien noch übertreffe. Diese ausländische Anerkennung gab denn endlich den Ausschlag, und räumte dem einheimischen Verdienste den ihm gebührenden Ehrenplatz — jedoch zu spät ein; denn der edle Fischer wird bald seinen Ruhm und sein Werk hinter sich gelassen haben! *) —

Es war am Namenstage des Königs (12. October) als ich zum erstenmale dieses Theater betrat. Der Schauspielsaal war festlich beleuchtet, ein reicher Astralkranz schwebte von der Decke nieder, und an den Eskarpen der Logen brannten ringsum Argandsche Lampen mit weißen Schirmen. Der von unten bis oben mit Zuschauern erfüllte Raum, stieg mächtig, wie ein Colosseum empor, und der Effekt, den das Ganze machte, war so grandioser und einziger Art, daß er alles weit hinter sich ließ, was mir bisher in ähnlicher Hinsicht an anderen Orten vorgekommen. — Einen in der That majestätischen Anblick gewährt das Proscenium, mit seinen gewaltigen ko-

---

*) Er starb am 11. Februar 1820.

Spätere Anmerk. d. Verf.

rinthischen Säulen, deren reiche Kapitäler zu den Meisterwerken in dieser Ordnung gezählt werden. Nach der Decke zu schweben Victorien empor; der Hauptvorhang selbst aber erhält eine treffliche Nachbildung des berühmten, (durch Rafael Morghen im Kupferstiche vervielfältigten) Apollo, von Guido Rheni, welche vom Professor Simon Klotz zu Landshut ausgeführt ist. — Wenden wir den Blick rückwärts, so öffnet sich, der Bühne gegenüber, die, mit Purpur und Gold reich ausgeschmückte Königliche Prachtloge, zu deren beiden Seiten sich, auf Dorischen Schaften, zwei colossale Caryatiden erheben. Die vielfachen Ornamente an den Brüstungen der Logen, sind, in ihren besonderen Kreisen, nach der Antike componirt, und von Fischer selbst gezeichnet, welcher auch hierin seine Meisterschaft beurkundet; indeß die Pracht des Ganzen und die Fülle, welche hier mit dem ursprünglich Grandiosen wetteifert, den Blick des Betrachters in Erstaunen setzt. — Eben diese Pracht und Fülle hat man aber dem Schauspielsaale, in seiner Beziehung zur Bühne selbst, zum Vorwurfe gemacht, und nicht ohne Grund angeführt, daß diese nicht so viele Mittel aufzubieten im Stande sein würde, um mit jenem gleiches Maaß halten zu können. — Es läßt sich nun in der That nicht abläugnen, daß seit Weinbrenners Theaterbauen in Deutschland, der Gegenstand, seinem Zwecke zuwider, gleichsam umgedrehet ist, und daß man das Spectatorium zu einer zweiten Bühne erhoben hat, welche die eigentliche gewissermaaßen an Pracht und Bedeutung noch überherrschen soll. Das ist grade auch nichts anders, als ein Egoismus, wie er in dem großen Bühnenwesen so oft zur Erscheinung kommt, und welcher, indeß ihn sich im Innern des Werks, Dichter, Maler, Componisten und einzelne Schauspieler so oft zum

Vorwurfe machen lassen, hier im Aeußern zunächst auf den Architecten zurückfällt, der, weil er seinen Bau auf der Bühne selbst nicht zur Schau stellen kann, ihn derselben gegenüber, um so mächtiger imponiren lassen will; wodurch jene denn allerdings zu dem Verhältnisse hinaufgespannt wird, entweder in ihren Mitteln übertreiben zu müssen, oder aber beschämt der Pracht und Fülle des Spectatoriums gegenüber zu stehen. — Nach meiner Ansicht sollte man jedem Theile einräumen was ihm gebührt, dem einzelnen jedoch, streng verweigernd, da entgegentreten, wo er sich auf Kosten des Ganzen und des Gesammtzwecks geltend machen und despotisch hervorthun will. Diesem gemäß verweise man denn auch den Architecten auf seinen Platz, und gönne ihm freien Spielraum, da, wo er selbstständig wirkt, sich so grandios als möglich zu erheben; nur der Bühne selbst, als dem innern Abyton gegenüber, soll er bescheiden zu Werke gehen, und sich edel und einfach ihr nahen, nicht aber durch übertriebenen Glanz und verschwenderische Fülle seinen Egoismus an den Tag legen. Der Schauspielsaal muß gleichsam als die Vorhalle vor dem Heiligthume selbst betrachtet werden; sie erhebe sich grandios und einfach, daß der festliche Sinn sich rege, und die Feier würdig in uns vorbereitet werde; vor allen Dingen überschreite der Architect hier das Amt des dienenden Theiles nicht, er ziehe sich möglichst auf sich selbst zurück, buhle nicht, um sich über die schickliche Gebühr hervorzuheben, mit anderen Künsten, besonders aber hüte er sich vor einer Verschwörung mit der Malerei, weil diese, als eigentlicher schöner Schein, von der Bühne aus wirken soll, und ihre Anwesenheit im Schauspielsaale nur eben andeuten darf. Mit der Sculptur darf er es schon eher wagen, jedoch nicht zu dreist und über das Bas-

relief, die Caryatide und höchstens die Büste hinaus; indem die freie Gestalt auch schon die freie Selbstständigkeit dieser Kunst behaupten würde. —

Dieses sind meine einfachen Bemerkungen über das künstlerische Verhältniß des Schauspielsaales zur Bühne selbst, welche ich insofern hier mittheile, als der Theaterbau ein Gegenstand ist, über den gegenwärtig viel in Deutschland debattirt wird; indeß nach meinem Dafürhalten alles darauf ankommt, daß auch hier der angeborene, und an sich selbst höchst achtungswürdige Künstleregoismus, richtig zum Ganzen geleitet werde; zu welchem nun einmal jeder einzelne Theil rastlos hinarbeiten muß, wenn anders das in sich zusammengreifende große Bühnenwerk irgendwo ausgeführt und vollendet werden soll. —

Jetzt noch einige Worte über die heutige Vorstellung selbst: Es war Boieldieu's frivol-liebliches Rothkäppchen zum erstenmale angekündigt, und die Königliche Familie erschien dabei in den, neben dem Proscenium befindlichen großen Seitenlogen. Als der König sich zeigte, erhob sich ein stürmisches Beifallsklatschen der gedrängten Menge, und der Monarch dankte wiederholt und freundlich seinem ihm zujauchzenden Volke. Die Königinn ist eine äußerst feine Kunstkennerinn, welche sich besonders für die dramatische Muse mit einem fast leidenschaftlichen Enthusiasmus interessiren soll. —

Die Ouvertüre griff kraftvoll und mit herrlicher Präcision ein, und beurkundete eine trefflich eingeübte Kapelle, welche das Prädicat einer Königlichen, nicht als leeren Titel führt. Ohne alle Frage gehört das Münchner Orchester zu den ersten und bedeutendsten in Deutschland, und ich habe nicht leicht an einem andern Orte, besonders Mozartsche Meisterstücke (wie z. B. die Ouvertüre zum Don Juan, im Concerte

der Madam Feron) mit solchem Feuer ausführen gehört. — Auch die Chöre wurden gut executirt, waren jedoch nicht so stark, wie in Wien, wo man, was diesen Gegenstand betrifft, ohne Zweifel das Unübertreffliche vorfindet. — Unter den Solosängern zeichnete sich Herr Mittermayr, als Rudolf, aus; ein schöner, klangvoller Baß, bei guter Methode, welcher sich indeß, wie es scheint, etwas über die Gebühr zur Höhe hat bequemen müssen; so wie denn die, den wälschen Musico erfordernden Parthieen, besonders in den Rossinischen Modeopern, entweder unsere Bassisten hinauf, oder unsere Tenoristen herabstimmen; wenn sich nicht anders ein weiblicher Alt ausgleichend in's Mittel schlägt. — Das Spiel des Herrn M. blieb sehr zurück; dazu stieg Forti's imponirende Darstellung dieser Rolle unwillkührlich in der Phantasie wieder vor mir auf, und behauptete, in Vergleichung zu der hiesigen, noch ein zu großes Recht auf meine Bewunderung. — Der Tenorist Herr Löhle (Hugo) hat eine sehr weiche Stimme für zarte jugendliche Rollen, welche aber gegenwärtig für höhere Männlichkeit und eigentliches Heldenthum noch nicht zureichen dürfte. In seiner Sphäre gehört der junge Künstler offenbar zu den vorzüglichern deutschen Tenoristen der jetzigen Periode. — Demois. Metzger (man sagt hier allgemein Metzker), eine geborene Münchnerinn, welche ihren Gesang in Italien ausbildete, gab die Parthie des Lieb-Röschen. Mangelt ihr gleich der üppige, volle Ton der Grünbaum, so ist ihre Stimme doch äußerst klar und angenehm, indeß die hinzukommende schöne Methode ihr bereits einen ehrenvollen Platz unter unsern dramatischen Gesangkünstlerinnen anweiset. Im Spiele ist bis jetzt nur erst guter Wille sichtbar. — Die Rolle der Nanette wurde von Dem.

Beßl, einer jungen Sängerinn, welche die Bühne erst zum zweitenmale betritt, recht artig ausgeführt; auch alle übrige Personen standen an ihrem Platze, und die ganze Darstellung gehörte an sich, zu den guten und ausgezeichneten. Das Aeußere derselben wurde durch die trefflichen Decorationen von dem berühmten Quaglio unterstützt, welcher den ersten Meistern in seiner Kunst beizuzählen ist, so wie ihm denn die Münchner Bühne herrliche Werke in allen Stylen zu verdanken hat. Endlich verriethen die scenischen Anordnungen im Allgemeinen und Besonderen, eben so viel Geschmack als praktische Bühnenkenntniß, und namentlich war der Traum im zweiten Acte, weit zarter und poetischer arrangirt, als auf der Hofopernbühne in Wien. Hierin verkündet sich aber das Genie des Intendanten Hern von Lamotte, und es ist dieses sein ausschließliches und eigenthümliches Verdienst. Es freut mich immer in der Seele, wo ich bei einer Bühne einen kräftigen und der Sache gewachsenen Führer vorfinde, eben weil dieses so selten in Deutschland der Fall ist, und die bedeutendsten Kunstinstitute in dieser Rücksicht nur zu oft den plumpesten Händen anvertraut sind. Die praktischen Kenntnisse und der feine Geschmack qualificiren Herrn von Lamotte ganz zu einem artistischen Vorsteher; er ordnet jede neue bedeutende Vorstellung vom Anfang bis zum Ende selbst an, und ein glückliches Erfindungstalent setzt ihn in den Stand, die schwierigsten Kunstaufgaben in scenischer Hinsicht zu lösen. So ist die Zauberflöte, Faust, Zriny u. s. w. ganz nach seiner speciellen Anordnung und auf eine so geschmackvolle und durchaus eigenthümliche Weise hergestellt, daß man die Aufführung dieser Stücke hier nicht genug rühmen kann, indeß ich die einzelnen Mittel, bei der nähern Ansicht, in der That bewundern

musste. Das was auf andern Bühnen als kleinliche Spielerei ausfällt, wirkt hier durch die Phantasie und die Geschicklichkeit des Anordnenden auf eine völlig grandiose Weise, und, um nur ein Beispiel anzuführen, wissen sich die, anderwärts höchst läppischen, Löwen und Tieger des Sarastro, hier durch ihre kraftvollen Bewegungen, ihr dräuendes Ansehn und die gelungene Nachbildung ihrer wilden Natur, vollkommen in Respect zu setzen, so daß, wenn sie heranschreiten, auch nicht ein Bube auf der Gallerie zu lachen wagt. —

Herr von Lamotte zeigte mir in seinem Büreau treffliche Dekorationsentwürfe von Quaglio, theilte mir die Grundrisse des neuen Theatergebäudes mit, und ließ mich in demselben vom Keller bis zum Dache umherführen — eine Reise, für welche man unter einigen Stunden nicht ausreicht, wenn es anders auf mehr als flüchtiges Anschauen abgelegt ist. —

Nachdem wir die nach Westen zu gekehrte Façade des, mit seinen Seitenflügeln über 425 Fuß breiten Gebäudes bewundert haben, und durch den Portikus in die Vorhalle getreten sind, so kündigt der, im dorischen Style aufgeführte, untere Raum, überall Stärke, Festigkeit und Ausdauer an, und es ist uns frei und leicht in der heitern, ausgedehnten Umgebung. An diese 45 Quadratfuß enthaltende Vorhalle, schließen sich zwei 84 Fuß 6 Zoll lange und 31 Fuß breite, gleichfalls von dorischen Säulen getragene Foyers, in welchen Erfrischungen gereicht werden, indeß sie zugleich Ausgänge nach der Straße und nach dem Schauspielsaale zu darbieten. —

Der Intention des Architecten gemäß, soll der Sinn des Betrachters vom Einfachen weiterhin zum Erhabenen geleitet werden, und es führen deshalb

aus der dorischen Umgebung des Vestibulums, zwei, ihrer Stellung, in Beziehung zu der Aussicht in die verschiedenen Räume, nach, für musterhaft erklärte Treppen, zu den mittleren, im ionischen Style vollendeten, Vorhallen; aus welchen man dann weiterhin in den, über dem Vestibulum liegenden, Königlichen Saal gelangt, welcher die höchste Pracht verkündet, reich mit Gold, Purpur und Ornamenten ausgestattet ist, und unmittelbar in die Königliche Staats-Loge führt. Aus dieser aber überschaut man den gewaltigen Umfang dieses Colosseums, in seiner Höhe und Ausdehnung. —

Nach des Hofraths Klebe, hinter dem Einweihungsprologe enthaltenen Angaben, die mir hier zunächst vorliegen, beschreibt der Schauspielsaal, im Plafond gemessen, eine reine Cirkelform von 80 Fuß im Diameter, die Höhe desselben steigt bis zu 65 Fuß, und die Oeffnung des Prosceniums, in der Platt-Bande der Sofitte gemessen, hat 51 Fuß 10 Zoll. — Die Tiefe der Bühne, ohne den hinten antretenden Malersaal, welcher mit zu ihr gezogen werden kann, ist 100 Fuß, von der Rampe an gemessen; ihre Länge, mit dem Malersaale 152 Fuß; ihre Breite zwischen den Hauptmauern 100 Fuß, und ihre Höhe von dem untersten Boden bis zum Dachgebälke 123 Fuß 10 Zoll. — Das Podium der Bühne ist frei getäfelt und überall zerlegbar, so daß man es an jeder Stelle für die, von unten heraufwirkende Maschinerie, die Versenkungen u. s. w. öffnen kann. Der Keller besteht aus drei Etagen, indeß das Maschieneriewerk über der Bühne auf vier über einander liegende, ganz frei sich tragende Gallerieen von 21 Fuß, 3 Zoll Breite vertheilt ist. Dazu verbinden 44 Communications-Gallerien (sogenannte Brücken) die Hauptgallerie, und machen es dem Maschinisten mög-

lich, sich an jeden Punkt hinverfügen zu können, wo etwas stockt oder im Maschinenwerke anhält; obgleich sie auf der andern Seite wieder den obern Raum sehr verengen, und überall im Wege sein dürften, wenn ungewöhnlich große Flugwerke und dergleichen von oben herab in Bewegung gesetzt werden müssten. — Die Zahl der Gewichtgänge zu beiden Seiten der Bühne beläuft sich auf 32, jeder von 123 Fuß senkrechter Höhe; vermittelst derselben können sich auch die Maschinisten, da wo oben Gefahr eintritt, oder sonst Noth thut, durch Gegengewichte schnell in die oberen Gallerieen, und bis zum Dachwerke hinaufbefördern. — Die Höhe einer Coulisse misst 32 Fuß, ihre Breite 7 Fuß; die Breite eines Prospects aber beträgt 54 Fuß. — In den Wintermonaten wird das ganze Haus gleichmäßig durch erwärmte Luft geheitzt, welche durch Zuglöcher aus dem Boden hervorströmt. Auch kann bei etwaiger Feuersnoth das Theater, von oben herab, durch einen allgemeinen Platzregen, unter Wasser gesetzt werden, da sich auf dem obersten Kehlgebälke ein Reservoir befindet, welches 1200 Kubikfuß Wasser in sich fasst, und durch ein eigenes Druckwerk voll erhalten wird. Dieses Hauptreservoir versieht zugleich alle die verschiedenen Nebenbehälter in den besonderen Gängen mit dem nöthigen Wasser, so daß an jedem Platze gleich Hülfe geschafft werden kann. Herr von Reichenbach hat, in Verbindung mit dem Hofbrunnenmeister Mayr, diese ganze Einrichtung getroffen; auch soll, wie man sagt, weiterhin noch eine eiserne Scheidewand angefertigt werden, welche, bei entstandenem Feuer, zwischen der Bühne und dem Auditorium herabgelassen werden kann, um beide Theile von einander abzusondern. — Alles Holzwerk im ganzen Hause ist dazu mit einer gelblichen Tinctur überstrichen,

welche den Flammen für längere Zeit Widerstand leistet, und der rascheren Fortpflanzung des Feuers sich entgegensetzt. —

Ohne Frage gereicht dieses neue Theater, welches gegen drittehalb Tausend Zuschauer fasst, seinem Erbauer Fischer zur größten Ehre, und ich habe auf meinen Reisen durch Deutschland, kein anderes gesehen, das sich damit, hinsichtlich des durchherrschenden grandiosen Styls, in Vergleichung zu stellen wagen dürfte. —

Was die allgemeine Anlage des Spectatoriums betrifft, so kann die, nach der Szene zu sich verengende, Cirkelform, in optischer Hinsicht niemals für ganz zweckmäßig erklärt werden, weil sie einen nicht unbedeutenden Theil der Zuschauer hinter die Bühnenlinie verweiset, und der gleichmäßigen Aussicht von den Seiten aus, offenbar schadet; weshalb denn auch die längliche Hufeisenform für unsere Schauplätze durchaus vorzuziehen sein dürfte. — In akustischer Hinsicht habe ich keinen Uebelstand bemerkt, und der Schauspieler wird überall, ohne sich anstrengen zu dürfen, leicht verstanden. Nur scheint mir das Haus (nach Analogie eines musikalischen Instrumentes) noch nicht ganz ausgespielt zu sein, und man vernimmt, besonders wenn die Zahl der Zuschauer geringer ist, eine gewisse hohle Oede, und einen erweiterten Schallkreis, welcher sich um den Ton ausdehnt, ohne jedoch irgendwo einen eigentlichen Wiederhall zu veranlassen. — Vorzüglich bemerkte ich dieses bei einer Vorstellung des Lustspiels: «Welcher ist der Bräutigam?» welches sich hier überhaupt in der Oede befand, da der gewaltige Raum und die große Umgebung, den kleinen Verkehr überragte, und es mir dabei eben so vorkam, als ob man auf dem Colosseum zu Rom, Iffland'sches

Hauswesen betreibe. Auf diese Bühne dürfen sich nur grandiose Gegenstände wagen; indeß sich alles Miniatür hier selbst parodirt, und aus dem bescheidenern Rahmen tritt, welcher es gebührend umgeben muß. — Will man zweckmäßig verfahren, so lasse man auf Fischers Bühne nur die große Oper und die erhabene Melpomene mit ihrem Tragöden-Gefolge einherschreiten, und bürgere dagegen die Conversation und das Lustspiel im Isarthortheater ein, welches so in diesem Augenblicke noch häsitirt, zu welchem Glauben es sich eigentlich bekennen solle; da der Director desselben, Herr Karl, über das Genie des Heros und des Casperl, bis jetzt nicht mit sich in's Reine gekommen zu sein scheint.

Ich sah auf der letzt genannten Bühne, Holbeins: drei Wahrzeichen, und eine schauderhafte Haupt- und Staatsaction: Konrad, Herzog der Franken, oder: der Sieg der Deutschen auf dem Lechfelde, mit Chören, Märschen, Zügen u. s. w. von einem Tabackshändler in Augsburg verfasst, und vom Director Karl eingerichtet, welcher letztere überhaupt, so wie es erfordert wird, ein juvenis, strenuus, audax et immisericors in der ästhetischen Chirurgie sein, und, als ein solcher, mit den ausgerenkten poetischen Gliedmaßen verfahren soll. —

Außerdem dichtet Herr Karl noch in eigener Person, und scheint hin und wieder sich selbst und sein Directionswesen zu parodiren; wie er denn so eben ein Nachspiel zu Castelli's: Roderich und Kunigunde, vollendet hat, dessen schon von Witz übersprühender Titel also lautet: Die Rückkehr aus Palästina; oder: das geheimnißvolle Bild; oder: der nicht Gefahr bringende Zweikampf auf Leben und Tod. Ein großes Melodram

in einem kleinen Act, mit wenig aber gewählter Musik, in ungebundener Rede und zwanglosen Ausdrücken vom Director Karl. Unter dem Personal befinden sich 98 Nonnen und eine Jungfrau, 5 Mann Volk, 1 und ½ Senator, keine Flötenspieler, und dergleichen originelle Witzgeburten mehr, welche den ohnmaßgeblichen Maaßstab an Herrn Karls humoristisches Genie legen. — Auf der Bühne habe ich leider nur die heroische Hälfte dieses Künstlers kennen gelernt, welche mir in den Rollen des Herzog Conrad, und Ritter von Starkenburg, nicht am stärksten vorkam; seine burleske Hälfte ist mir dagegen unbekannt geblieben, was ich insofern bedaure, als man sie für weit vorzüglicher erklärt. — Madam Karl ist eine angenehme und verdienstvolle Schauspielerinn in Liebhaberrollen, und weiß ihren Darstellungen, abgesehen, daß sie die Rede etwas zu sehr durch unnöthige Accente drückt, ächten Bühnenwerth zu ertheilen. —

Wie man mir sagte, so sollte das Isarthortheater, dem ersten Plane gemäß, eigentlich eine pepinière für die Hauptbühne abgeben, und einen heilsamen Wetteifer anregen und befördern; was jetzt wohl leider nicht mehr der Fall sein mag, da die Kunstrichtungen hier überhaupt ziemlich zu divergiren scheinen und eine vollkommene Harmonie nicht aus dem Ganzen hervortönen dürfte. Soviel ist mir wenigstens klar geworden, daß die eigentlichen Hofschauspieler mit den Isarthorkünstlern nicht grade in dem innigsten Vernehmen stehen; obgleich jene auch draußen aushelfend zu spielen verbunden sind, und die meisten von ihnen deshalb einen Theil ihrer Gagen aus der Casse des Isarthortheaters ziehen. Wenn übrigens gleich beide Bühnen das Prädikat von Hoftheatern führen und unter derselben Königlichen In-

tendanz stehen, so muß sich das am Isarthore dennoch selbst erhalten, und die Gagen sogar, sollen nicht gedeckt und vom Könige garantirt sein. — Die eigentlichen Mitglieder dieser Bühne spielen auf dem Hoftheater gar nicht und schauen eifersüchtig zu demselben hinüber, während die Hofschauspieler sich gewissermaßen etwas lädirt fühlen, wenn sie vor das Thor hinaus geladen werden, und das dortige Auftreten ihnen unter ihrer Würde vorzukommen scheint. Was Herrn Karl betrifft, so betreibt er sein Wesen, als Director und darstellender Künstler, ausschließend an der Isar; Madam Karl dagegen gehört zu den Hofschauspielerinnen in der Stadt. Indeß scheinen sich doch beide Bühnen immer mehr zu amalgamiren, und es dürfte für den bessern Bestand der theatralischen Kunst in München überhaupt am zweckmäßigsten sein, wenn das, was bis jetzt getrennt ist, zu einem Ganzen verbunden, und nur der höhern Tragödie und der großen Oper ihr Lokal im neuen Stadttheater, dem Conversationsstücke das seine dagegen auf der Bühne am Isarthore angewiesen würde, deren, an sich geschmackvoller Raum, kleiner und passender dafür ist. — So wie die Sachen jetzt stehen, sind beide Theater unvollkommen, und in der Stadt mangelt es vor allen Dingen an einem ächten Helden, und einer kräftigen Darstellerinn für hoch tragische Rollen, bei welchen, seit dem Abgange der Madam Cannabich, und dem Erkranken der Dem. Altmutter, eine lange Vacanz eingetreten zu sein scheint. Auch der feine, galante Liebhaber ist mit Stentsch gestorben, und der Platz desselben bis jetzt noch leer geblieben. Die Perle in dem hiesigen Künstlervereine ist gegenwärtig, ohne Zweifel, Herr Vespermann, und sein höchst vielseitiges Talent, welches selbst da, wo es ganz unzweckmäßig benutzt, und,

zum Nachtheile der Darstellungen, untergeordnet wird, noch culminirt, würde erst dann ganz hervorleuchten, wenn man es überall genau für seinen eigenthümlichsten Wirkungskreis, zum Ganzen künstlerisch berechnen wollte. Ich habe früher, als Herr Vespermann noch in Braunschweig angestellt war, Gelegenheit gehabt, sein kühnes und geniales Eingreifen in das Doppelgebiet der Tragödie und Comödie zu beobachten, und weiß, welchen Schatz die deutsche Bühne an ihm besitzt. Ob man ihn hier nach Gebühr verwendet, darüber wage ich, nach meinem Durchfluge, nicht zu entscheiden; doch würde ich ihn anders geltend gemacht haben, als in den Rollen, worin ich ihn eben sah. — Die richtige Anstellung des *einzelnen* Künstlers zum Totale, ist die eigentliche Probe des artistischen Führers; die Seele muß dabei die Seele herauszufühlen verstehen, und das Hauptsächlichste beruhet oft auf leiser künstlerischer Ahnung; wer aber bei der Rollenvertheilung sich an die Nomenclaturen der Fachwerke in den bürgerlichen Contracten hält, der bleibt ein Stümper sein Lebelang. — Die (hier das Prädicat als Directoren führenden) Regisseure des Haupttheaters, sind gegenwärtig die Herren Kürzinger und Tochtermann, und zwar steht dieser speciell der Oper, jener aber, in dem ich einen recht Bühnengeübten Künstler kennen lernte, dem recitirenden Schauspiele vor. — Reinhardt, welcher hier zugleich Kunsthändler geworden ist, und sich bürgerlich niedergelassen hat, spielte während meiner Anwesenheit gar nicht; dagegen sah ich seine Frau als Elisabeth, in Maria Stuart, und fand den früheren Anstand wieder, welcher sich in seiner Förmlichkeit hier besser zu der, an sich fortwährend repräsentirenden, Rolle, fügte. Herr Schwadke (ehemals in Berlin und aus sei-

nen Kikirikitischen Fehden mit A. W. Schlegel bekannt) spielt hier gesetzte Rollen; nur würde ich ihm nicht den Burleigh in Maria Stuart zugetheilt, sondern vielmehr einen Rollentausch, zwischen ihm und Herrn Vespermann (Talbot), in diesem Stücke veranlasst haben. — Herr Urban ist ein jugendlicher Liebhaber von vielversprechendem Talente; auch ein beginnender Künstler, Herr Jermann dürfte für die Folge brauchbar werden, wenn er die unerlassliche Stufenfolge beobachtet, und nicht jenen künstlerischen Geburtsadel voreilig prätendirt, dessen eingebildete Würde schon manches jugendliche Talent auf seiner Bahn zu Falle gebracht hat. — Noch sah ich einen alten braven Veteranen, Herrn Freuen, wieder, welcher, als ich noch ein Knabe war, in Braunschweig sehr geschätzt wurde, und dessen Ton ich aus meiner Kinderzeit, wo alle Eindrücke fester haften, wieder erkannte, indeß mit ihm die Erinnerung an jene Tage zurückkehrte, wo ich mit Lust und Schauder meinen Platz vor dem geheimnißvollen Vorhange einnahm, und das Theater als ein, den unbekannten Göttern geweihetes, Pantheon, betrachtete. — Ein anderer hochberühmter Künstler, den ich hier wiederfand, aber zu meiner Verwunderung auf der Bühne nicht hörte, war — der Bassist Fischer. Noch vor kurzen in Berlin angebetet und vergöttert, hat sich plötzlich die Kugel unter ihm gedrehet, und ein einziger Moment der Uebereilung sucht sich auf das bitterste zu rächen. Zwar ist Fischer in ökonomischer Hinsicht hier sehr vortheilhaft gestellt, und er könnte, an sich, sehr behaglich und sorgenlos leben; doch gilt dem Künstler nur die Ehre als wahres Gold, und er kauert nicht, wie der Geizhals, über dem wohl verschlossenen Kasten, sondern die Welt ist seine Schatzkammer, und

der Ruhm sein General=Zahlmeister, auf dessen Anerkennung er freudig harrt. — Ein ziemlich allgemein gewordenes Gerücht will verbreiten, dieser Sänger habe seine Stimme ganz verloren; indeß scheint mir das unwahrscheinlich, da ich ihn in seinem Wesen durchaus nicht verändert fand, und der gesunde, kräftige Mann, nach wie vor, sich bei ihm aussprach. Soviel ist indeß gewiß, daß alle diejenigen großen Opern, in denen Fischer vorzüglich glänzt, sich hier entweder gar nicht auf dem Repertoir befinden, oder ohne seine Mitwirkung besetzt sind; so wie er mir denn auch ohne Hehl gestand, daß ich mich sehr lange in München aufhalten könne, ohne ihn irgend auf der Bühne zu hören und beschäftigt zu sehen. — Das ist denn so ein Bruchstück aus Künstlers Leben, wozu die Berliner wahrscheinlich die Marginal=Bemerkungen schon in Bereitschaft haben dürften. —

Was das eigentliche Haupttheater noch betrifft, so erhalten die vorzüglichsten Mitglieder desselben Decrete auf Lebenszeit, und werden weiterhin, wenn sie für die Bühne ausfallen, aus der Civil=Casse pensionirt. — Alle rühmen die Humanität des Königs sehr, der keine Gelegenheit vorübergehen lässt, das sich hervorthuende Talent zu ermuntern, und den Künstler persönlich auf eine auszeichnende Weise behandelt. —

Die italienische Oper debütirte bei meiner Anwesenheit, und ich sah zwei Vorstellungen während derselben. Die Gesellschaft ist, vom October bis zum Junius, für München engagirt, und steht unter der besondern Diretcion des Kammerherrn von Brioli, welcher vom Könige einen jährlichen Zuschuß von 12000 Gulden erhalten soll. Ehemals stand das Ganze unter einem eigentlichen impressario, welcher

aber gestorben ist. — Die Gesellschaft spielt an jeglichem Freitage, im Lokal des alten Opernhauses, welches unmittelbar mit dem neuen Theatergebäude zusammenhängt, und von dem rechten Flügel desselben gedeckt wird. Das Innere desselben steht übrigens im schreiendsten Contraste zu der neuen Bühne, besonders ist das Auditorium im corruptesten, altfranzösischen Style ausgeführt, und es sieht überall darin wie verräuchertes Gold und Silber aus. — Die erste Vorstellung war: la colpa emendata dal valore, mit Musik von Pacini, und es fand bei derselben ein offenbarer Kampf der entgegengesetzten Partheien statt, da die Gegner der Wälschen fortwährend zischten, so oft die Gönner ihren Beifall laut werden lassen wollten. — Pacini's Composition war eitel Melodie, ohne Character, und alles lief dabei auf Rouladen und Trillerschlagen hinaus. Unter den Mitgliedern hoben sich verschiedene sehr hervor, und erinnerten mich, besonders durch ihre National-Komik, welche äußerst verdienstlich ist, an jene Zeit, wo bei uns in Braunschweig eine bedeutende Italienische Oper engagirt war, welche jedoch jährlich ein nicht minder bedeutendes Capital zu ihrer Unterhaltung erforderte. — Hier eine kurze Characteristik des heutigen Personals, wie ich sie in mein Tagebuch skizzirt habe: Signor Zuccoli (Ré Theodorico) hübscher Mann; steifer Schauspieler; klangloser Baß; unbedeutende Methode. — Sigr. Rubini (Carlo) guter Tenor, doch schon alternd. — Sigr. Santini (Theodoro) guter Bariton; leichtes, freies Spiel. Sigr. Ronconi (Governatore) indifferent. Signora Albertina (Amalia) eine neue prima donna, welche nicht reüssiren wollte, ohneradtet ihr Gesang vieles Verdienst hatte. Sie schritt übrigens wie ein commandirender General auf der Bühne ein-

her. Signora Bartoluzzi (Batilde); der Gesang nicht ausgezeichnet; aber ihr schöner Wuchs und blendend weißer Teint setzten es für sie bei den jungen Herren im Parterre durch. Vor allen Dingen seid nur recht liebenswürdig, ihr Töchter der Thalia, dann hat es unten für euch keine Noth, und ihr könnt es immerhin mit der Kunst gemächlich gehen lassen, da alles Natürliche an Euch weit höhern Reiz für die Kenner darbietet! — Sigr. Zamboni, (Brack), ein buffo nobile von erstem Range; außerordentliche mimische Beredsamkeit, wie sie nur dem Italiener eigen ist, bei dem jeder Blick und jeder Gest eine Sprache führt. Die Komik selbst äußerst delikat und fein, und von ungewöhnlich *lebhafter* Phantasie unterstützt. Die große Arie: Era notte scura, scura etc., in welcher Brack seinen Kampf mit den Türken schildert, konnte an sich ein vollendetes Kunstwerk genannt werden, und die mimische Beredsamkeit hatte dabei eine solche Höhe erreicht, daß der Inhalt, selbst ohne Worte, schon durch sie allein deutlich wurde. —

Die zweite Oper, welche ich auf dieser Bühne sah, war: Ser Marcantonio, mit ansprechender Musik von Pavesi. — Sigr. Zamboni bewährte in der Hauptparthie wieder sein ächt komisches Talent; auch zeigte er, wie gut es ihm gelinge, die Maske selbst auf das glücklichste zu wechseln. Sein Baß ist rund und klangvoll. — Zu den Unarten der Italiener, welche auch leider hin und wieder auf die deutsche Bühne übergegangen sind, gehört, daß sie das richtige Licht nicht zu gewinnen verstehen, und, besonders bei ihren Solostücken, so nahe an die Rampe vortreten, daß ihre unteren Parthieen allein sehr stark beleuchtet sind, indeß die von oben über die Gesichter herabfallenden starken Schatten, sie sämmtlich

als Mitglieder einer einzigen Mohren-Familie erscheinen lassen. Wüßten diese geschwärzten Liebhaber und Liebhaberinnen nur, wie lieblich sie vom Parterre aus anzuschauen sind; sie würden sich schnell und erschrocken zurückziehen. — Außerdem üben fast alle noch die höchst nachahmungswürdige Sitte aus, sich um einander bei Arien und Solosätzen, so wenig als möglich zu bekümmern; wie denn heute Sigr. Santini (Tobia) das Unglück hatte, daß ihn seine Geliebte Dorina (eine etwas passirte Signora Rossi) bei der zärtlichsten Arie, gänzlich verließ, und im Hintergrunde mit ihrem Kammermädchen Lisetta (Signora Depoali) eine Nebenunterhaltung anknüpfte; indeß der arme Tobias seine ganze Zuneigung an das Parterre wenden mußte, welches ihm übrigens ganz recht schien, da er die ungetreue Dorina auch nicht über die Schulter beachtete. -- Signora Schiasetti (Bettina), die eigentliche prima donna; sang und spielte sehr brav. Vorzüglich gelang ihr die verstellte Agnese, so wie alles Schalkhafte in der Rolle. Sigr. Vecchi (Medoro) nicht ohne komisches Talent; übrigens detonirte er in einem Duette sehr auffallend. Sigr. Depoali (Pasquino) etwas derb zugeschnitten und hölzern. Die Choristen und Choristinnen bei dieser Bühne sehen wie zusammengetriebene Mägde und Handwerksbursche aus, und es ist mir nicht leicht irgendwo etwas Gemeineres in dieser Rücksicht vorgekommen. — Das Publikum war heute sehr lebhaft mit dem Beifalle, und die Gönner drangen durch. Die Verbeugungen nach erhaltenem Applaus sind auch hier Mode, nicht minder ertönt das Wiener bravo! brava! und bravi! fleißig, und die zärtlichen Seufzer bei schmelzenden Passagen werden gleichfalls häufig vernommen. —

Im neuen Königlichen Theater wohnte ich noch

einem, von Madam Feron veranstalteten, Concerte bei, worin diese Sängerinn Anfangs großen Beifall einärndtete. Als jedoch ihre stakkirten Gänge zu oft wiederkehrten, wurde das Publikum auffallend gleichgültiger und kälter, und schien über die Virtuosinn und ihre Manier auf dem kürzesten Wege in's Reine gekommen zu sein. — Ein, von dem hiesigen K. Kapellisten Herrn Bärrmann, vorgetragenes Oboe=Concert, hatte ausgezeichnetes Verdienst. — Um die Münchner Kapelle übrigens in ihrem Ensemble gehörig zu würdigen, durfte man nur an diesem Abende im Theater zugegen sein. Welch ein Feuer, welche Präcision, und welche Delicatesse! Alles schien, unter Fränzl's sicherer Direction, sich wie von selbst zu machen, und das Ganze war so recht Ein Herz und Eine Seele. — Eine Zierde des hiesigen Musikvereins ist endlich noch der wackere Kapellmeister Winter, welcher die deutsche Oper dirigirt, und die entschiedensten Verdienste um den Bestand derselben hat. Er ist auch von Ansehn ein kräftiger Mann, und man traut ihm die kühneren Parthieen in seinem «unterbrochenen Opferfeste» zu, welches eine ächt dramatische Oper, im deutschen Style, voll Gefühl, Leben und Feuer ist. — Winter sprach gegen mich einige zürnende Worte über das jetzige Rouladen=Wesen aus, und klagte bitter darüber, daß die ächte musikalische Declamation bei uns, durch die Einführung der wälschen Modesachen, völlig verdrängt zu werden bedroht sei. —

Der geschätzte dramatische Dichter von Babo (ehemaliger Intendant der hiesigen Bühne) lebt sehr zurückgezogen und leidet an den hier endemischen, gichtischen und podragischen Beschwerden. — Das Aeußere des großen, hellaussehenden Mannes, deutet noch auf seine vorige Kraft zurück, und man kann



ihn sich recht wohl als Verfasser des Otto von Wittelsbach denken; da er eben so klar und energisch, wie sein Held, dreinschaut. Mit dem gegenwärtigen Bestande der deutschen Bühne ist Babo übrigens so unzufrieden, daß er gar nichts davon wissen mag; er findet ihren Standpunct zu niedrig, und sieht sie mit Unwillen überall für Sinnenkitzel und flaches Vergnügen entwürdigt. Sich selbst erklärt er für phantasielos, und hat auch sein neuestes Nationalschauspiel: Thassilo, hier gleich wieder von der Bühne zurückgenommen. — Babo wirkte in seiner frischern Periode sehr viel Treffliches für die dramatische Dichtkunst, und mehre seiner Arbeiten werden in der deutschen Literatur nicht untergehen. —

Auch mein alter Universitätsfreund, der Medicinalrath von Froriep, hielt sich zugleich mit mir in München auf, aber wir hatten das seltsame Mißgeschick, uns fortwährend bei unsern Besuchen zu umgehen, und waren so nach längerer Zeit zwar an Einem Orte zusammen getroffen, ohne uns jedoch wiederzusehen. —

Ich hatte bisher den rheumatischen Uebeln, welche mit mir kämpften, trotzigen Widerstand geleistet, und suchte auch einem eintretenden Fieber noch durch eine Fahrt nach Nymphenburg zu begegnen, wo ich, an einem heitern Vormittage, die entwölkte Tyrolerbergkette recht majestätisch vor mir liegen sah; indeß verschlimmerte sich hier mein Zustand so sehr, daß ich schnell zurückkehren, das Bette aufsuchen, und zum Arzte meine Zuflucht nehmen musste. Dieser, ein alter Humoral-Pathologe, erklärte mein Uebel für das hier gewöhnliche und einheimische, dem jeder Fremde, in der Regel, seinen Tribut zahlen müsse. Das Münchner Klima ist nämlich sehr ungesund, da die große Ebene, auf welcher die Stadt

liegt, von den rauhen Winden der Tyroler Gebirge scharf bestrichen wird, die Witterung äußerst veränderlich ist, und auf eine große Hitze, oft umittelbar, und ohne mildernden Uebergang, die empfindlichste Kälte folgt. Daher sind denn Rheumatismen aller Art, gichtische und katharrhaliche Beschwerden, hier die eingefleischten Uebel, an denen jeder, der nur irgend dazu disponirt ist, mehr oder minder leiden muß; indeß die Podagristen selbst, ein stehendes Krankencorps in München abgeben, und hier so zu sagen ihre Winterquartiere abhalten. In der That war diese klimatische Einwirkung auf mich so stark, daß ich ganz ungewöhnliche Empfindungen, als Gliederreißen, und fliegenden Schmerz, vom Kopfe durch die Schultern, bis in die äußersten Theile des Körpers, bemerkte, denen mein wackerer alter Arzt, jedoch auf dem kürzesten Wege, durch stark ausleerende Schweißkuren zu begegnen suchte. Herr von Babo sagte mir, die Sterblichkeit in München sei so groß, daß, nach seiner lange fortgesetzten Beobachtung, alljährlich der siebenzehnte Mensch durch den Tod hinweggerafft werde. —

Auf meinem Krankenlager machte ich noch die Bekanntschaft des Hofrath Klebe (Verfassers der Rheinreisen), welcher die hiesige privilegirte Baiersche Nationalzeitung redigirt, und mir eine freundliche Beurtheilung über die Gastdarstellungen meiner Frau mittheilte. Diese war nämlich, außer der Maria Stuart, auch während meiner Krankheit, noch als Sappho, und zwar unmittelbar nach der Schröder (außer welcher sich noch niemand in dieser Rolle hier versucht hatte) aufgetreten, und so gastfreundlich von dem Publikum empfangen worden, daß diese Aufnahme allein ihr München lieb und theuer machen musste. Den schmeichelhaften Einladungen, um Ver-



längerung unsers Aufenthalts, zuwider, forderten mich indeß eingegangene Schreiben aus Braunschweig, so schnell als möglich dahin zurück, und ich sah mich genöthigt, kaum halb genesen, recht eigentlich aus dem Bette in den Wagen zu steigen. —

Eben in den letzten Tagen meines hiesigen Aufenthalts, hatte sich der Himmel entwölkt und erheitert, und München zeigte sich mir, besonders bei meiner Fahrt nach Nymphenburg, in den dort hinausführenden Parthieen, von einer sehr hellen und freundlichen Seite; doch musste ich mich leider, grade da es gut zu werden begann, zur Resignation bequemen, und auf so manches Vergnügen, das man uns hier noch freundlich zugedacht hatte, Verzicht leisten. —

Nach dem, was ich mit einem raschen Ueberblicke habe auffassen können, erscheint mir München als ein Ort, der minder für den ersten Anblick (besonders wenn man von Wien herunterkommt) besticht, als vielmehr allmälig für sich einnimmt, aber auch dann um so näheres Interesse gewinnt. Nur mit dem bösen Klima würde ich mich schwerlich befreunden können, und die Tyroler Bergwand ist mir, gleichsam wie eine Kirchhofsmauer, vorgekommen, von welcher die weiß eingeschleierte Morta nach München zu herüberkommandirt. —

Die Theurung ist, im Verhältnisse zum nördlichen Deutschland, mäßig; mit Wien und den Oesterreichschen Staaten verglichen, findet man sie jedoch schon beträchlich gestiegen. Ich habe hier wieder den ersten guten Taback eingezogen und in meinem Gasthofe (zum goldnen Hahn an der Weinstraße) Französische Weine für ziemlich mäßige Preise erhalten; wie ich denn hier an der table d'hôte einen leichten Burgunder mit 16 Ggr. Sächsisch bezahlte,

welcher in Leipzig mindestens die doppelte Summe kosten dürfte. — Weit vorzüglicher als der Wein, ist übrigens das Bier in München, und von solcher Güte, daß man jenen leicht dafür aufopfern kann. Dazu ist es sehr gesund und stärkend, auch, seiner angenehmen Bitterkeit halber, ein gutes Magenmittel; indeß der Münchner überhaupt großen Werth auf dieses Produkt legt. —

Daß die Oesterreichsche Grenze nicht fern sei, bemerkt man noch hin und wieder aus diesem und jenem «Ew. Gnaden!» welches von dort herübergeflattert zu sein scheint; vorzüglich ist das dienende Personal darauf versessen, und mein hiesiger Lohnlaquai hat mich durchaus in meiner Bürgerlichkeit *nicht* respectiren wollen. Eben so giebt es hier unter den Mägden noch viele Peppi's; wie sich denn in Wien, wenigstens Eine dieses Namens, in jedem Hause vorfindet. — Die Tracht der Bürgermädchen, aus der untern Klasse, hat etwas Alterthümliches und in der That Malerisches; besonders tragen die silbernen Ketten dazu bei, mit denen sie die Mieder schnüren, und den Hals vielfach umwinden; nächst diesen aber die zurücktretenden Hauben, aus welchen die frischen Gesichter recht frei und klar hervorschauen, grade wie auf altdeutschen und niederländischen Bildern. —

Nürnberg.

Ich reisete am Mittage des 25. Octobers, noch halb krank, von München ab, und litt in der folgenden Nacht unterweges an einem wiederkehrenden, ziemlich heftigen Fieber, welches sich jedoch, nebst

allen übrigen zurückgebliebenen, rheumatischen Beschwerden, alsobald verlor, als das Münchner Klima seine Einwirkung nicht mehr ausüben konnte, und ich das, unter einem milderen Himmel liegende, ehrsame Nürnberg, vor mir sah.

Der Weg hierher, führt über Unterbruck, Pfaffenhofen, Pörnbach, Ingolstadt, Eichstedt, Weißenburg, Pleienfeld, Roth und Schwabach. In der Nacht strich ein heftiger Regen nieder, vor Weißenburg aber verscheuchte die emporsteigende Morgensonne die Wolken, und das Wetter wurde heiter und angenehm. Der letzt genannte Ort enthält manches Merkwürdige, in historischer Hinsicht, und man findet in der Nähe desselben noch Ueberbleibsel von dem Kanale, vermöge dessen Carl der Große, durch Vermittelung der Rednitz und Altmühl, die Donau und den Rhein vereinigen wollte; auch ragen in den Waldungen noch Trümmer der alten römischen (sogenannten) Teufelsmauer empor. Auf einem nahe liegenden Berge erhebt sich die Wülzburg. —

Man erreicht, auf der bemerkten Route, Nürnberg, mit Extrapost, in fünf, bis sechs und zwanzig Stunden, und wir sahen unser Ziel am 24. October, Nachmittags gegen 2 Uhr, vor uns liegen. Eine halbe Meile entfernt, glich der Ort unserm Braunschweig, wenn man die Frankfurter Heerstraße herunter kommt, auf ein Haar, und ich durfte nur mit der Phantasie einige ausfallende Kleinigkeiten ergänzen, um mich täuschend in die Gegend zu versetzen, wo man hinter dem Dorfe Rüningen Braunschweig vor sich erblickt. —

Weiterhin aber veränderte sich die Ansicht, und wie die alte, ernste Stadt mit ihren Kirchen, Mauerzinnen und dem ehrwürdigen Gethürme, in ihrer go-

thischen Herrlichkeit vor uns emporstieg, so bedäuchte sie mir wie ein kolossales, gewaltiges Monument altdeutscher Art und Kunst, und die Geister Dürers, Pirkheimers und der alten Meistersänger, schienen sich, wie riesige Gebilde, darüber zu erheben. — Dann aber fiel uns, als die kleinlichen Vorstädte sie selbst verdeckten, bei den leichten Häusern derselben, den rothen Fensterläden, grünen Einfassungen und sonstigen, geschmacklosen Verzierungen, der sogenannte « Nürnberger Tand » ein, welcher auf den Messen, ausgestellt wird, und woraus die Kinder, bei ihren Spielen, sich Häuser und Städte erbauen. — Im Innern angelangt, griff uns jedoch das Gothische, Ehrsame und Ritterliche recht treu wieder an's Herz. —

Wir kehrten im rothen Rosse ein, wo unsere Magen, die sich dringend nach der Mittagstafel sehnten, sehr gute Bedienung fanden. Weiterhin war es jedoch für einen Spaziergang zu spät geworden, und wir mussten uns heute auf das Theater beschränken. —

Was das Gebäude betrifft, so hat man sich damit, nach ächt Lappländischer Art, so viel als möglich in die Erde hineingegraben. Dazu gehört das Ganze, von Innen und Außen, zum eigentlichen Nünnberger Tand, und ist grün und lebkuchenartig angestrichen, auch auf den Fronten mit den gehörigen Blumentöpfen versehen. — Die Inschrift über der Hauptthür lautet:

Veritati, Virtuti, Sapientiae Musisque
Erexit hoc Templum, Artium Aestimator,
Optimum suae patriae optans
Aurnheimer
MDCCCI.

Außerdem kann man noch den Einzug des Gustav Wasa in Stockholm, als emblematisches Supraport bewundern, welches wahrscheinlich die Höhe und Breite der hiesigen Tragödie bezeichnen soll. Daß das Roß, worauf der Schweden König reitet, den Namen Miedke auf der Schabracke führt, ist keineswegs ein historischer Irrthum, noch minder aber ein hochverrätherisches Attentat, sondern vielmehr ein rein naiver Einfall, welcher Dich eben so wenig, als die Aehnlichkeit des Bürgermeisters von Stockholm, mit dem zeitigen Schauspieldirector, Herrn Braun, über die Indendität der geschichtlichen Personen in Zweifel setzen wird; da der letztere sowohl, wie Herr Miedke (gegenwärtig Mitglied des Stuttgarter Theaters) durchaus nur poetische Prätensionen auf jene beiden Würden, in welchen sie auf der hiesigen Bühne figurirten, machen dürfen. —

Gegenwärtig führt Herr Georg Braun, ohne weitern Zuschuß zu erhalten, die Direction für seine eigene Rechnung, und die Gesellschaft spielt abwechselnd hier und in Fürth. Daß man, bei den geringen Mitteln, nichts Bedeutendes erwarten dürfe, und hier nur in ein Afterkunstbetreiben, welches überall Conti's Klage: «Die Kunst geht nach Brodte!» an der Stirn trägt, schauen könne, leuchtet von selbst ein, und es würde eitel Thorheit sein, irgendwo einen höhern Maaßstab anlegen zu wollen. — Recht sehr hat mich jedoch das Publikum ergötzt, welches den ächten Tartaglia abgab, und, als komischer Enthusiast und Bewunderer, die arbeitenden Talente so sehr erhitzte, daß ihnen die Lorbeerkränze auf den Köpfen dampften, und sie sich, in ihrer Phantasie, noch weit über den Nürnberger Tand emporgehoben wähnten. — Besonders trieb es eine, etwas passirte, adliche Dame in meiner Loge, mit dem Beifalle äu-

ßerst heftig, und rümpfte die Nase, als ich eine Prise nahm; indeß ein Nürnberger Herr, aus ihrer Gesellschaft, mich über die Achsel ansah, und für nicht gewitzigter, als den Matz im Intermezzo zu halten schien. —

Man gab Claurens: Vogelschießen, bei gedrängt vollem Hause, und jedem war es dabei um den Meisterschuß zu thun; indeß die Gemeinheit, wie in der Regel bei solchen Volksfesten, sich am meisten hervordrängte. Dem Fürsten sah man seine Abkunft so wenig an, daß es jedem Naturdichter zu verzeihen gewesen wäre, wenn er ihn (wie jener naive Enkomiast im Brockenbuch:) ohne weitere Erlaubniß mit den Würsten zusammengereimt hätte. Der Geheime-Cabinetts-Secretair Zeisig war durchaus falsch angestellt, und würde sich ohne Zweifel, seines, Ratten und Mäuse vergiftenden Französisch halber, weit besser zum Geheimen-Kammerjäger qualificirt haben. Mit dem Liebhaber verhielt es sich, wo nicht im activo, doch offenbar im passivo schlecht; ja selbst das Haupt und der König des Ganzen, war nicht im Geschmacke der neuesten Zeit, welche überhaupt mehr Genialität, als Routine im Regieren, zu bewundern versteht. —

Das Theater ist übrigens klein, und besonders fasst der Zuschauerplatz, an den Sonntagen, zu wenig Personen; was für die Casse des Unternehmers nachtheilig sein muß. —

Am folgenden Morgen machten wir einen Spaziergang durch Nürnberg und in die Gegend hinaus. Es war einer von jenen nordisch-ernsten Herbsttagen mit Rembrandschem Helldunkel, wo die Sonne bald durchbrechen will, bald im Nebeldufte schwimmt, indeß abwechselnd schwarze Regenwolken mit ihr um die Herrschaft kämpfen. Eine solche Beleuchtung eig-

net sich aber ganz für eine Wanderung durch die altdeutsche Vergangenheit, und sie erhält uns recht eigentlich in der gebührenden Stimmung, welche aus Ernst, Heiterkeit und Rührung gemischt ist. —

An sich liegt Nürnberg in einer anmuthigen, freundlichen Ebene, welche nach dreien Seiten zu, in mäßiger Entfernung, von Gehölze (dem sogenannten Reichswalde) umgeben ist. Ein träger Fluß, die Pegnitz, schleicht zu der Stadt heran, und trennt sie in zwei Hälften, welche, nach ihren Hauptkirchen, die Sebalder und Lorenzer Seite genannt werden. Schaust Du Dich zuerst im Allgemeinen in Nürnberg um, so bist Du mit dem ersten Blicke in altdeutsche Vorzeit versetzt, und diese ehrwürdig ernste Umgebung, die Kirchen mit ihren kraftvoll aufsteigenden Thürmen und gothischen Verzweigungen, die alten Mauerkolossen, die Burgartigen Häuser, mit ihren spitzen Giebeln, Ausbauen und Erkern — alles spricht aus der Vergangenheit Dich an, und redet von den Tagen Pirkheimers, Albrecht Dürers, Peter Vischers, Hans Sachsens und der alten Kraftmänner, Künstler nnd Sänger, so wie des Ritterthums und jener Zeit, wo ehrsame, deutsche Frauen von jenen Balkonen und Zinnen herniederschauten, wenn draußen die Trompeten erklangen, und Männer und Geliebte im blanken Waffenschmucke von ihren Zügen heimkehrten.

Recht treu und wacker ist es mir vorgekommen, daß man, um die Erinnerung an die hier verstorbenen großen Männer überall rege zu erhalten, selbst die Gassen, in denen sie wohnten, nach ihren Namen taufte; wie wir denn durch eine Albrecht-Dürers-Grübels- und Hans-Sachsen-Gasse geführt wurden. Letztere liegt in der Nähe der Frauenkirche und des Spitalplatzes, und wenn wir uns von diesem in sie hinein gewendet haben, so finden wir links, unter

der Nummer 969, Hans Sachsens Wohnung, als das zweite Haus an dieser Seite; es ist roth angestrichen und ächt spießbürgerlichen Ansehns. Gegenwärtig hat es sich zu einer Schenke bequemen müssen, und auf dem Aushängeschilde erblickt man einen goldenen Bären, welcher einen Becher in der Tatze hält. In dem zweiten Stockwerke dieses Hauses, dort hinter jenen kleinen Fenstern, führte der ehrsame Schuhmacher und treffliche Meistersänger, vor zwei und einem halben Jahrhunderte, mit seiner getreuen Hausfrau Kunegunde, sein bürgerlich-poetisches Leben, und verfertigte neben den Schuhen für seine Mitbürger, zugleich jene klugen, witzigen, und nach ihrem Kern und Wesen noch immer nicht allgemein genug geachteten Gedichte, von denen die meisten oft eben so künstlich componirt, als sinnreich ausgeführt sind. Besonders geben die Fastnachtsspiele ein wahres Schatzkästlein in der deutschen Poesie ab, und sie ergänzen sich gegenseitig, und stellen den großen Weltmarkt von seinen verschiedensten Seiten auf das Lustigste und Lebendigste dar; indeß der große, ernste Zweck, und die Beziehung des scheinbar Willkührlichsten zur Idee, dabei niemals aus den Augen gelassen ist. Die meisten unserer neueren, durch fade Romanlektüre verderbten Leser, ekelt der Staub der Zeit an, der sich über diese Werke gelegt hat; der sinnige Betrachter wird aber selbst diesen nicht weggewischt wünschen, da eben aus der ehrsamen Alterthümlichkeit der Form, die gediegene, einfache Wahrheit recht klar an's Licht tritt. — Als ich noch starr zu dem Fenster hinauf sah, hinter welchem der alte Meister vormals arbeitete, und mich mit der Phantasie so sehr in die Vorzeit vertieft hatte, daß ich hoffte, es würde sich öffnen und das kräftige Antlitz mit den klugen, scharfen Augen und dem ehrsamen Barte

zu mir herniederschauen — siehe da that es sich wirklich auf; aber ein gelber, alter Weibskopf fuhr daraus hervor, so daß ich mich fast entsetzte, und eilig von dannen ging. —

Des großen Albrecht Dürers Haus liegt am Thiergärtnerthore und bildet die Ecke der nach ihm genannten Straße. Es ist eben so spießbürgerlichen Ansehns, jedoch höher, wie das Hans-Sachsische; besonders schaut der Giebel, mit einem kleinen Dachfenster, über die Stadtmauer weit ins Freie hinaus. — Dieses Dachfensterlein aber ist eine Mahnung für alle böse Frauen, und man soll dergleichen, wo sie sich vorfinden, hierherführen, und ihnen erzählen: daß der große Maler, so oft er von seiner zänkischen Ehehälfte, der schönen Agnes Frei, bis zum Unerträglichen gepeinigt wurde, sich unter das Dach hinauf flüchtete, und aus dem kleinen Fensterlein in Gottes weite Natur hinausschaute, um leichtern Athem zu schöpfen und sich zu erholen. — Indeß waren dieses doch nur Palliativmittel, und die schöne Agnes Frei *) hatte wirklich die Genugthuung, ihren Gatten zum Thiergärtnerthore hinaustragen zu sehen; denn er starb, von ihr lange genug gepeinigt, den 6. März 1528, an der Auszehrung, im 57sten Lebensjahre. — Schade ist es, daß der Erker, im dritten Stockwerke des Hauses, der Dürer's Arbeitszimmer enthielt; nicht mehr zu sehen, und weggebrochen ist. —

Die ehemalige Wohnung des kräftigen und gelehrten Patriciers, Wilibald Pirkheimer, liegt,

---

*) Eine Abbildung derselben befindet sich in Wills Münzbelustigungen, Theil I. S. 369, auf einem Schaustücke.

A. d. V.

der Aegidienkirche gegenüber, am Dielingerhofe und hebt sich durch ihre alterthümliche Staatlichkeit unter den andern hervor. Willst Du endlich aber das Haus des Klempnermeisters und Volksdichters Grübel, welcher so manches wackere Lied in Nürnberger Mundart zu Tage förderte, kennen lernen, so verfüge Dich nach dem ehemaligen Schießgraben, (der jetzigen Grübels-Gasse) wo es sich schlecht und recht mit den übrigen vermischt. —

Jetzt laß uns einen andern Gang antreten, und aufwärts zum Schloßberge wandeln, um den alten Burgkoloß zu beschauen, welcher die Gegend von seinem Kalkfelsen aus, gebietend überherrscht. Ohnstreitig ist dieses Gebäude der älteste, und vielleicht ursprüngliche, Theil der Stadt, und man will den hohen, gewaltigen Thurm, welcher sich derselben gegenüber erhebt, (der daran ausgehauenen Steinbilden halber) noch für ein Werk der Heiden ausgeben; weshalb er auch der Heidenthurm genannt wird. Ehemals wohnten die alten deutschen Kaiser, wenn sie sich in Nürnberg aufhielten, in dieser grauen, ehrwürdigen Burgveste; weiterhin wurde sie einem Castellan eingeräumt, gegenwärtig aber ist sie der Malerakademie angewiesen.

Von einer, sich 153 Fuß über die Fläche der Pegnitz erhebenden, Freiung, überschaut man die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung. Ohne Zweifel ist dieses der Platz, auf welchen Hans Sachs sich in seinem «Lobspruch der Stadt Nürnberg», nach dem gehabten allegorischen Traume, von dem alten Persifand führen ließ, um die Gegend mit ihren Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen.

„Auf machten wir uns in schneller Eil
durch den Wald auf dreiviertel Meil,
da führet mich der Persifand,

auf einen Plan von gelbem Sand,
darum der Wald ging zirkelring;
aufwärts ich mit dem Alten ging,
gegen einer königlichen Vesten,
auf Fels erbauet nach dem Besten,
mit Thürmen stark auf Felses Glimmer,
darin ein kaiserliches Zimmer;
geziert nach meisterlichen Sinnen
waren die Fenster und die Zinnen,
darum einen Graben gehauen
in hartem Fels. Erst gingen wir schauen
über eine Schlagbrück beide sammt
durch diese Burg an einen Stand.
Da sah ich abwärts auf einen Platz,
darauf da lag der edle Schatz,
in einer Ringmauern im Thal;
da sah ich eine unzählige Zahl
Häuser gebauet hoch und nieder
in dieser Stadt hin und wieder,
mit Giebelmauern unterschieden,
vor Feuer gewaltig zu befrieden,
köstlich Dachwerk mit Knöpfen, Zinnen.
Der Persifand sprach: Sähst Du's innen,
ihr überköstlich Gebäu und Zier
geschmückt auf wällisch Manier,
gleich als eines Fürsten Saal.
Schau durch die Gassen überall,
wie ordentlich sie sind gesundert,
deren sind acht und zwanzig fünfhundert,
gepflastert durchaus wohl besunnen
mit hundert sechszehn Schöpfebrunnen,
welche stehen auf der Gemein,
und dazu zwölf Röhrbrunnen fein,
vier Schlagglocken und drei kleine Uhr,

zwei Thörlein und sechs große Thor
hat die Stadt, und eilf steinerne Brücken,
gebauet von großen Werkstücken,
auch hat sie zwölf benannter Berg,
und zehen geordneter Märkt'
hin und wieder in dieser Stadt,
darauf man find't nach allem Rath,
allerlei für allmännig
zu kaufen um den gleichen Pfennig,
Wein, Korn, Obst, Salz, Schmalz, Kraut, Rüben;
auch dreizehn gemeine Badstuben,
auch Kirchen etwan auf acht Ort,
darin man predigt Gottes Wort.
So bedeut' jenes Wasser groß
den Bach, so durch den Garten *) floß;
das fleußt dort mitten durch die Stadt
und treibt acht und sechzig Mühlrad. —
Da sprach ich zu dem Persifand;
Sag an, wie ist die Stadt genannt,
Die unten liegt an diesem Berg? —
Er sprach: „Sie heißet Nürnberg."
Ich sprach wer wohnt in dieser Stadt
die so unzählbar Häuser hat?
Er sprach: In der Stadt um und um
des Volkes ist, ohne Zahl und Summ,
ein emsig Volk, reich und sehr mächtig,
gescheid, geschicket und fürträchtig,
ein großer Theil treibt Kaufmannshandel,
in alle Land hat es seinen Wandel
mit Specerei und aller Waar';
allda ist Jahrmarkt über Jahr,

---

*) welcher dem Hans Sachs in seinem Traume, den der Persifand ihm auslegt, vorgekommen ist.

von aller Waar, wes man begehrt;
der meist Theil sich mit Handwerk nährt,
allerlei Handwerk ungenannt
was je erfunden Menschenhand,
ein großer Theil führet den Hammer
für die Kaufleut und für die Kramer,
so allda lassen andere Waar
und holen diese Pfenwert dar,
von allen dingen weß man darf
gemachet rein, künstlich und scharf,
das wohl deins Garten Frücht bedeut.
Auch sind da gar sinnreiche Werkleut,
mit Drucken, Malen und Bildhauen,
mit Schmelzen, Gießen, Zimmern, Bauen,
dergleichen man find't in keinen Reichen,
die ihrer Arbeit können gleichen,
als da manch köstlich Werk anzeiget;
wer da zu Künsten ist geneiget,
der findt allda den rechten Kern
und welcher Kurzweil lernet gern
Fechten, singen und Saitenspiel,
die findt er künstlich und subtil. — u. s. w.

Ich habe an diesem Platze kein klareres und lebendigeres Konterfei von der alten, weiland Reichsstadt, Dir entgegenhalten können, als wie es der wackere Meistersänger an Ort und Stelle zu seiner Zeit hier entworfen hat. Der Hinblick auf sie und die Umgegend hinaus, hat etwas Eigenes, das, wenn ich mich so ausdrücken darf, unmittelbar an das deutsche Herz in der Brust greift, und es uns hier recht heimisch vorkommen lässt. Das aber ist das schöne Gefühl zum Vaterlande, welches leider so mancher nicht kennt, der es am meisten auf der Zunge und in der Feder führt. —

Was übrigens jenes Wasser, «das mitten durch die Stadt fleußt,» betrifft, so erinnere ich Dich noch bestimmter an den Namen desselben, welcher sogar poetischen Goldklang im Munde führt; denn, wie träge man die Pegnitz auch in ihrem Laufe schelten möge, so ist sie doch kein ignobilis amnis, und hat die göttliche Faulheit vielleicht bloß von den Dichtern sich angeeignet, welche an ihrem Ufer, im Jahre 1644, unter Harsdörfer und Johann Klai, den berühmten Pegnitzer Blumenorden, stifteten, der auch nicht ganz ausgestorben sein, sondern vielmehr noch manche Passionsblume (das Sinnbild des Ordens) treiben soll; obgleich ich hier an Ort und Stelle nichts davon vernommen habe.

Da wir uns einmal an der Pegnitz *befinden*, so betrachte, der Merkwürdigkeit halber, von der Königsbrücke, neben dem Museum, die gegenüberliegende Fleischbrücke, welche die berühmteste unter ihren sechs Geschwistern ist, und durch Wolf Jakob Stromer und Peter Carl, am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, nach dem Muster des ponte Rialto zu Venedig, in einem einzigen kühnen Bogensprunge über den Fluß geführt wurde. —

Jetzt aber laß uns dem faul gewordenen, süß tändelnden, poetischen Strome, Valet sagen, und eine ernste Wallfahrt durch die berühmtesten Kirchen Nürnbergs beginnen:

Treten wir zuerst vor die größeste derselben, welche dem heiligen Laurentius geweiht ist, und eine freie Hauptansicht auf ihre beiden mächtigen Thürme und das herrliche Portal, inmitten derselben, gewährt. Das letzte ist ein Meisterstück in gothischem Style, und man kann das aufschießende kleine Thürmchen, das cirkelförmige ausgearbeite Mittelfenster (den Stern), so wie die kolossale, in einen Spitzbogen

von 42 Fuß Höhe, eingewölbte Hauptthür, mit ihren Basreliefs und vielfachen Schnitzwerken, in dieser Verbindung, zu einem großen, ehrwürdigen Ganzen, nicht genug bewundern, und muß die Ferne und Nähe mit einander abwechseln lassen, um bald das Gesammte auffassen, bald das Einzelne nach Gebühr würdigen zu können. —

Das Innere der großen Kirche ist heller, als man es sonst in gothischen Bauen dieser Art zu finden pflegt, und auch zu finden wünscht. Das Gewölbe des Chors ruht auf hohen Säulen von rother, natürlicher Farbe, und ist sehr kunstvoll mit einem Netze aus dem Gerippe der Säulen verziert; so wie wir denn überhaupt eine Menge in Stein gehauener Basreliefs, und viel treffliches Schnitzwerk, an dem kein Ort so reich sein dürfte wie Nürnberg, hier antreffen. — Der berühmte englische Gruß, von Veit Stoß in Holz gearbeitet, welcher ehemals frei schwebend über dem Altare hing, und den Fremden, als eine Merkwürdigkeit vom ersten Range vorgezeigt wurde, ist im Jahre 1817 heruntergestürzt und zertrümmert, so daß man jetzt nur noch die beschädigten Ueberreste davon beschauen kann. Dagegen erhebt sich das Sakramenthäuslein des berühmten Adam Kraft noch unversehrt an der nördlichen Säule des Altars. Obwohl kein geniales Werk, zeichnet es sich doch durch den bewundernswürdigsten Fleiß, welcher alle altdeutsche Arbeiten dieser Art besonders characterisirt, aus; ja man würde es für ein mit Hülfe des Teufels unternommenes Werk erklären müssen, wenn diese vielen künstlichen Blumen, Gezweige und Aeste, welche sich um die Menge der Figuren bis zur obersten Spitze emporranken, wirklich mit dem Meisel ausgehauen wären; dieses ist jedoch nicht der Fall, sondern der Meister verstand die wie-

27 *

der verloren gegangene Kunst, die Steinmassen zu erweichen, so daß er, wie in Wachs, daraus formen konnte. Um das verschlungene Ganze aber in sich zusammenzuhalten, bediente er sich der hineingefügten eisernen Stangen, indeß er weiterhin durch Glühen im Feuer den Stein wieder verhärtete. — Außer der Kunst, muß man aber noch die fromme Absicht des alten Meisters ehren, welcher recht eigentlich im Dienste des Herrn arbeitete, und Gott vielfach bei seinem Unternehmen bat, ihn nur nicht früher von der Erde hinwegzunehmen, bis er das Ganze, zu seinem Preise, vollendet hätte. Dieser fromme, und wahrhaft religiöse Sinn der alten Künstler, ist ungemein ehrwürdig, und zieht uns zu ihren Werken, welche in der That recht mit Gottes Hülfe ausgeführt scheinen, so innig hin; indeß der absolut frivole Sinn so manches hoch gerühmten neuern Kunstgegenstandes, uns nicht heimisch in der Nähe desselben werden läßt. Denke übrigens bei dieser Bemerkung ja nicht an die Pseudomystik unserer Zeit; denn ich meine grade umgekehrt, die klare Frömmigkeit, welche, da wo sie erscheint, zugleich eben so groß, als kindlich ist. — So trägt denn unser Meister sein, den heiligsten Gegenständen gewidmetes Werk, recht demüthig auf den treuen Schultern, und er hat sich, mit seinen beiden Gesellen, knieend darunter abgebildet. Der jüngste von den letzteren ist, in seinem geschnürten Wamse, und mit dem leichten Barett, besonders schmuck und hübsch, bis zum Verlieben; der Meister Kraft dagegen führt seinen Namen mit der That, und indem er dem Hause zur tragenden Hauptstütze dient, deutet er zugleich mit dem Daumen der rechten Hand hinter sich hinauf zu dem Werke, das er mit Gottes Kraft vollbrachte. —

Was die alte Glasmalerei habe wirken können, das sehen wir vorzüglich noch an dem sogenannten Volkmarischen Fenster in dieser Kirche, welches den Stammbaum des Erzvaters Jakob, mit vielen Figuren, darstellt. Die Farben brennen und glühen darin, und gewinnen, besonders beim Sonnenschein, in dem Purpurroth und Gelb, ein so üppiges Feuer, daß die Augen fast davon berauscht werden. —

In der Gegend der Sakristei interessirte mich noch das Grabmal der Markgräfinn Sophie von Brandenburg, geborenen Herzoginn von Braunschweig-Lüneburg, welche im Jahre 1639 hier starb. Sie ist knieend, in ganzer Figur, darauf ausgehauen, und die Arbeit selbst hat vorzüglichen Werth. —

Auf dem Platze, neben der Lorenzkirche, erhebt sich ein, von Benedict Wurzelbauer 1589 aus Bronze gegossener, trefflicher Brunnen, welchen die Tugenden, als sechs Frauengestalten, nebst sechs nackten Knaben, umgeben; jene spritzen, das sich vielfach in dünnen Strahlen durchkreuzende Wasser aus den Brüsten, indeß es sich bei den Knaben aus Muschelhörnern ergießt. Oben erblickt man die Gerechtigkeit, welche die Wage emporhält, und einen Kranich neben sich hat. —

Wenn wir, von hier aus, unsern Weg weiter fortgesetzt, und das über die Pegnitz hinausgebauete Hospital betrachtet haben, so gelangen wir zur Frauenkirche, welche im Aeußern das anmuthigste Werk abgiebt, das mir jemals im schönsten Style ächt gothischer Architectur erschienen ist. Wenn dieselbe sich, in der Regel nämlich, durch das Erhabene, Ernste, Schauerliche und Große in ihren Darstellungen characterisirt, so hat sie bei diesem beson-

dern Baue zeigen wollen, daß sie auch, eben im Ernsten, lieblich bis zum Romantischen, sein könne, und sie läßt die Kirche, von ihrer reich verzierten, wahrhaft graziösen Vorhalle, so leicht und frei bis zur Kuppel des, den Bau nur vollendenden, aber hier nicht riesenhaft beherrschenden, Thurmes, emporsteigen, daß man nichts Anmuthigeres sehen kann, was jedoch dabei zugleich seinem ursprünglichen ernsten Style so ganz Genüge leistet. —

Die Frauenkirche wurde von Kaiser Karl IV. gestiftet, und im Jahre 1361, durch die Baumeister Georg und Friedrich Ruprecht, vollendet. Das Innere derselben soll ehemals dem Aeußern nichts nachgegeben haben; gegenwärtig aber hat ein *moderner* Geist darin verkehrt, und alles frisch aufgeputzt und angestrichen; weshalb wir uns denn auch sofort weiter auf den Weg machen, und den sogenannten **schönen Brunnen**, nicht fern von dieser Kirche, am Hauptmarkte, als ein Meisterwerk in seiner Art, bewundern wollen. Er ist von dem Bilhauer Sebald Schonhofer und von den Steinhauern G. und F. Ruprecht, zur Zeit des Baues der Frauenkirche, errichtet worden, und seine keck emporsteigende, mit zierlichen gothischen Bogen durchbrochene, und den mannichfachsten Figuren versehene Pyramide, ist so kunstreich aufgeführt, daß man nichts Anmuthigeres, Fleißigeres und Gelungeneres sehen kann. —

Jetzt aber hat uns die Straße nach rechts zu, vor die **Sebalduskirche** geführt, welche mit der zu St. Lorenz um den ersten Platz in Nürnberg streitet. Es ist nicht abzuläugnen, daß diese Stadt dem erhabenen Baue ihrer Kirchen ganz besonders, jenes ehrwürdige, ernste und feierliche Ansehn verdankt, welches uns beim Eintreten in ihre Mauern überrascht. Ob ich nun gleich, was die Kühnheit und

das Imposante der Außenseite betrifft, vor allen der St. Lorenzkirche den Preis zugestehen mögte, so ist der schwere und kolossale Sebaldus-Dom doch wieder für den Alterthumsforscher um so merkwürdiger, als sich die Uebergänge des gothischen Styles, vom maurischen Geschmacke an, bis zur reinsten Entwickelung ächt deutscher Art und Kunst, in den einzelnen Theilen seines Baues, noch genau nachweisen und bezeichnen lassen; weshalb auch der sinnige Architect hier eine reiche Ausbeute finden muß, da er das Werk vom zehnten Jahrhunderte an, bis zum Ende des funfzehnten, gleichsam lebendig vor sich fortschreiten sieht. — Das Ganze beginnt im maurischen Style mit der sogenannten Löffelholzischen Capelle, geht dann durch die folgenden Jahrhunderte weiter, indem es sich zum Kirchenbaue selbst ausdehnt, den Chor im Jahre 1309 sich entwickeln, 1377 aber in seiner jetzigen, ächt gothischen Anmuth vollenden lässt, mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den südlichen, und in der Mitte desselben, den nördlichen Thurm gewinnt, welche ihre jetzige Höhe jedoch erst im Jahre 1483 erreichen. — Die Thürme sind schlanker, und vielleicht etwas höher, als die von St. Lorenz, jedoch nicht so reich ausgearbeitet und künstlich verziert. Die in sie hineinführenden, äußeren Thüren sind maurischer Art, und die, aus Lotosblättern sich gestaltenden, Kapitäler der in der Nähe stehenden Säulen, deuten in die tiefste Vergangenheit der Architectur, und ihre Verzweigung mit dem fernen Orient zurück. — Noch vor nicht langer Zeit schlugen übrigens die Uhren auf den Nürnberger Thürmen, die italienische Zeit, von 1 bis zu 24 an, welches erst durch eine Verfügung der Baierschen Regierung abgeschafft ist. —

Das Innere der Sebaldkirche gewährt einen

feierlichen Eindruck, durch den Ernst, die Dämmerung und die heilige Stille, welche hier über allen Gegenständen ruht, und uns gleichsam Schweigen zuwinkt, auf daß wir diese Hallen der Vorzeit nicht durch eitles Weltgeräusch entweihen. Die Bilder alt verstorbener Meister, ihre kunstreichen Schnitz- und Gußarbeiten, die hohen Säulen, das Gezweige der gothischen Bogen und die ernsten Grabmäler, empfangen, in ihrer feierlichen Zusammenstellung, eine so ungewisse geisterartige Beleuchtung durch die bunt gemalten Bogenfenster, daß wir uns selbst, als wandelnde Gestalten aus der Vergangenheit, zu betrachten geneigt sind. —

Beim Uebergange auf das Einzelne, will ich Dich sofort zu einem ersten Hauptwerke altdeutscher Kunst, nämlich zum Sebalds Grabe, von dem trefflichen Meister Peter Vischer, führen. Es findet durchaus seines Gleichen unter den Arbeiten des Gusses nicht, und steht um so mehr in seiner Sphäre einzig da, als es die Classicität des Antiken in den Figuren, zugleich mit dem Zierlichsten und Kunstreichsten der gothischen Art, in den Beiwerken und architectonischen Umgebungen, auf das bewunderswürdigste vereinigt.

Peter Vischer († 1530) war ein geborener Nürnberger, und bekannte sich zu der Innung der Metallgießer; seine Wanderschaft führte ihn auch durch Italien, wo er besonders seinen Blick an der Antike übte, und sein Genie sich so entfaltete, daß man ihn bald zu den ersten Künstlern zählen konnte. Unter seinen vielfachen Arbeiten dürfte das Sebalds Grab die vorzüglichste sein, und er brauchte nicht weniger als dreizehn Jahre zur Vollendung derselben, indeß ihn seine fünf Söhne dabei treulich unterstützten. Die Inschrift lautet: «Peter Vischer, Bürger

in Nürnberg, machet dieses Werk mit seinen Söhnen, ward vollbracht im Jahre 1519. Ist allein Gott dem Allmächtigen zu Lob und St. Sebald dem Himmelsfürsten zu Ehren, mit Hülf' andächtiger Leut, von den Almosen bezahlt.» Das ganze, im gothischen Style auf das zierlichste ausgeführte, Gehäuse, welches den mit Silber- und Goldblech überzogenen Sarg des frommen Grafen Sebaldus umgiebt, ist 15 Fuß hoch, 8 Fuß 7 Zoll lang und 4 Fuß 8 Zoll breit; es wurden dazu 120 Centner Metall verbraucht, und die sämmtlichen Kosten betrugen die Summe von 26400 Gulden. — Wenn man die kunstvolle Umgebung und den Fleiß, mit welchem auch der kleinste Theil desselben, auf eine fast eigensinnige Weise ausgeführt ist, gebührend bewundert hat, so ziehen uns die vielen, kleineren und größeren, Figuren an, deren wir nicht weniger als 96 zählen, und wovon namentlich die 12 Apostelstatuen (jede von 1 Fuß 11 Zoll Höhe) welche die äußere Mitte des Werks umgeben, mit wahrhaft classischer Strenge ausgeführt sind. Man findet davon, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, Abbildungen in den letzten Jahrgängen des bei Cotta erschienenen Taschenbuchs für Damen. Außerdem ist das ganze Grabmal, sehr sauber von F. Geisler in Kupfer gestochen, dem neuen Taschenbuche von Nürnberg, welches, in historischer und topographischer Rücksicht, für jeden Reisenden sehr unterrichtend ist, beigefügt. — Unten, an der, nach dem Hochaltare zugekehrten Seite, hat sich der alte Meister in einer, 1 Fuß hohen Figur, selbst getreulich abkonterfeit, und er steht da im Schurzfell mit der Arbeitstasche, den Werkzeugen in der Hand, und auf dem Haupte ein Käpplein tragend; es ist eine runde, gedrungene Gestalt, das Angesicht bieder und kräftig aus dem ehrsamen Barte hervorschauend. Solche

sprechende Selbstdenkmäler der alten Meister, gehören zu dem Theuersten, was sie uns in ihren Werken hinterlassen konnten. —

Außerdem zeichnet sich, in der Kunst des Gusses, noch der von einem unbekannten Meister gefertigte, 32 Zentner schwere, treffliche Taufstein aus. Es ist derselbe, welchen, der Sage nach, Kaiser Wenzel, als er hier die erste Weihe des Christenthums empfing, beschmutzt haben soll. —

Unter den Schnitzereien bemerkt man vorzüglich den heiligen Sebald, angeblich von Dürer; ein Krucifix von Veit Stoß (wegen seiner anatomischen Richtigkeit beachtenswerth); und ein Hautrelief von Adam Kraft, die Kreuzführung darstellend. Eben diesem Meister verdankt Nürnberg das treffliche, von Sebald Schreyer gestiftete Hautrelief, welches, die letzten Schicksale des Heilandes darstellend, sich an der, dem Rathhause gegenüberstehenden, Außenwand dieser Kirche befindet, und von ganz ausgezeichnetem Kunstwerthe ist. Ueberhaupt hat sich Adam Kraft hier recht eigentlich durch sein Talent verherrlicht, und wir dürfen auch die schönen Reliefs (das Abendmahl, das Leiden und die Gefangennehmung) hinter dem Stephansaltare, nicht übersehen, da die Köpfe nicht nur zu den trefflichsten gehören, sondern auch, in historischer Hinsicht, als Portraite alter Rathsmänner, interessant sind; indeß die Tradition noch bemerkt, daß der damals (1501) angestellte Rathsschreiber das Original zu dem Verräther Judas abgegeben habe. —

Unter der Kanzel hängt ein Hauptbild Albrecht Dürers, die Grablegung; eine Stiftung der Holzschuherischen Familie. Auch von Wohlgemuth, dem Lehrer Dürers, und Hans von Kulmbach, seinem Schüler, finden sich Gemälde hier an Ort und

Stelle; vor allen anderen aber interessiren uns die Altarflügel des Reliquienschrankes in der sogenannten Löffelholzischen Capelle (dem ältesten Theile dieser Kirche) und die drei anderen, hier noch befindlichen, und ebenfalls, im Geschmacke der Byzanthinischen Schule, auf Goldgrund gemalten, neu restaurirten Bilder, welche über die Zeit von Albrecht Dürer und Wohlgemuth hinausgehen, indeß sie sich uns noch so frisch und lebendig entgegendrängen, als ob sie eben jetzt erst vollendet wären. — Die den Altar umgebenden Mauerbogen in dieser Kapelle, sind für das Studium der Architectur von Wichtigkeit, und deuten auf die älteste maurische Form zurück, welcher der gesammte Bau dieser Kapelle überhaupt anheim fällt. —

In der Egydienkirche finden wir ein vorzügliches Altarblatt von van Dyck. — Endlich dürfen wir noch an der auf der Königsstraße, nahe beim Frauenthore gelegenen, Marthakirche nicht vorübergehen, ohne auf einige Augenblicke in sie hineinzutreten und uns erzählen zu lassen: daß hier vor Zeiten die Meistersänger ihre Singschulen hielten; indeß auch die Schauspiele, welche man in den Wirthshäusern nicht länger dulden wollte, an dieser heiligen Stäte bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts dargestellt wurden. —

Unter den profanen Gebäuden zeichnet sich das im italienischen Style ausgeführte Rathhaus, welches leider nur zu sehr von der Sebalduskirche verdeckt wird, besonders aus. Es wurde zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, von Holzschuher erbauet, und man zeigt den Kunstfreunden darin besonders den von Albrecht Dürer gemalten und von seinem Freunde Pirkheimer, zu Ehren Maximilians I., angegebenen Triumphwagen, vor. Un-

ter dem Rathhause befinden sich viele verborgene, unterirrdische Gänge, welche weit über den Umkreis der Stadt hinausführen sollen, und ohne Zweifel dazu angelegt wurden, um den Rathsgliedern, bei etwa entstandenen Aufruhren zu Rettungsauswegen zu dienen. —

Nürnberg ist ein wahrer Sammelplatz, besonders von altdeutschen Kunstwerken, und man trifft auch bei vielen Privaten bedeutende Schätze in dieser Rücksicht an. So sah ich bei dem Dr. Campe mehre treffliche Bilder, und namentlich eine Kreuzigung von Dürer, in seinem 21sten Jahre gemalt. Unter den darauf befindlichen Köpfen zeichnet sich besonders der eines Kriegesknechts zur Rechten des Kreuzes aus, welcher sehr tief gedacht und empfunden ist. Nach dem Blute an der Lanzenspitze zu schließen, hat der Mann nämlich dem Herrn die Seite geöffnet, worüber ein Zweiter ihm eben Vorwürfe gemacht zu haben scheint. Diese und das Leiden des Erlösers, haben sein Herz tief erschüttert; er steht da mit entblößtem Haupte, die Hand auf die Brust gelegt, bleichen Angesichts, und die Thränen erscheinen, ohne zu fließen, ihm hinter den Augen und umröthen dieselben. Der Ausdruck ist höchst rührend und ergreifend, und der einzelne Kopf giebt ein wahres Meisterstück ab; außerdem erinnerte mich die Physiognomie auffallend an Iffland, und seine höchsten mimischen Momente im zart Rührenden. — Ein altes Bild von einem unbekannten griechischen Meister auf Goldgrund gemalt, stellt Johannes und Madonna unter dem Kreuze dar, und nähert sich dem Idealischen im Ausdrucke. Der Jünger ist roth gekleidet, Maria trägt ein grünes Gewand und einen weißen Schleier, welches man als Ueberlieferungsfarben, vom heiligen Lucas, (dem ersten Madonnen-

maler) annimmt. Der Schleier der Maria enthält auf dem Haupte rothe Flecken von dem Blute des Heilandes. — In einer herrlichen Kreuzabnahme von van Dyck, ist die Mutter als hochtragische, antike Niobe aufgefasst; dieser Blick zum Himmel ist groß, erhaben, und dringt durch die Wolken. — Auch an Italienischen Bildern enthält die Campesche Sammlung manches Vorzügliche, und ich bemerkte darunter eine heilige Familie, von Correggio, die Anbetung der Könige, von Veronese, und Maria und Martha, von Titian, als besonders ausgezeichnete Gegenstände. Ein Laurakopf, in grünem Laube, welches zugleich den Grund des Gemäldes bildet, von dem letztgenannten Künstler, ist gleichfalls wunderlieblich und zart gehalten. — Endlich will ich noch, der Seltenheit halber, einen Albrecht Dürer auf Glas erwähnen. Der Gegenstand ist König Cambyses, wie er einem eben installirten Richter, die Haut seines geschundenen Vorgängers, als warnendes Exempel vorzeigt. Die Farben sind nur eben angelegt, aber die correcte und treffliche Zeichnung deutet auf Dürers beste Zeit hin. —

Jetzt begleite mich zum Schlusse auf einem ernsten Gange zu den Ruhestätten der Abgeschiedenen, welchen wir zum Thiergärtnerthore hinaus, antreten wollen. Dort, rechts von Albrecht Dürers Wohnung, nahe am Thore, erblickst Du ein großes Haus, mit der Statue eines geharnischten Ritters; hier wohnte weiland im funfzehnten Jahrhunderte ein frommer Mann, Martin Ketzel genannt, welcher 1477 nach Palästina wallfahrtete, um die Entfernung vom Hause des Pilatus bis nach Golgatha, und die sogenannten Stationen, genau auszumessen. Als er nach Nürnberg zurückgekehrt war, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß ihm das aufgenommene Maaß

verloren gegangen sei, und trat deshalb seine Wallfahrt im Jahre 1488 zum zweitenmale an. Hierauf aber ließ er von seinem, vorhin bemerkten Hause, bis zum St. Johanniskirchhofe vor der Stadt hinaus, die sieben, genau nach Schritten bestimmten, Stationen, durch aufgerichtete steinerne Säulen bezeichnen, welche Adam Kraft mit trefflichen Hautreliefs versah. — Wenn wir mit dem frommen Pilgrimm von seiner Wohnung zum Thore hinaus gewandert sind, so erhebt sich, uns zur Linken, Anfangs noch das ehrwürdige, gothische Nürnberg, bald jedoch untermischt es sich mit dem bunten Häusertand der Johannis Vorstadt, an welchen sich auch der unschuldige, schmale Feldgraben schließt, der hier den Bach Kidron zu repräsentiren angewiesen ist. — Dicht vor dem Johanniskirchhofe steigt die Schädelstätte auf, und man sieht die drei Kreuze aufgerichtet; übrigens sind die Figuren hier sehr beschädigt und dem Johannes mangelt sogar der Kopf, der Christus allein ist noch wohl erhalten, und zeichnet sich auch als Kunstwerk vorzugsweise aus. —

Auf dem Kirchhofe sind für uns die Gräber Wilibald Pirkheimer's, Hans Sachsen's und Albrecht Dürer's, geweihete Erde. Das Epitaphium über dem letzten ist verschiedentlich erneuert, und enthält mehre metallene Tafeln mit Inschriften. Die wesentlichste unter denselben lautet:

ME, AL, DV,
Quicquid Alberti Dureri mortale
fuit, sub hoc conditur tumulo,
emigravit VIII. Idus Aprilis
M. D. XXVIII.

(Hier folgt Dürer's Monogramm.)

Hans Sachsens Grab suchte unser ungeschickter Führer eine halbe Stunde vergeblich, und wir mussten, da der Kirchner nicht daheim war, Verzicht leisten, es aufzufinden. Alle die hier befindlichen Grabstellen, sind übrigens mit Epitaphien, Leichensteinen, Emblemen und Inschriften reichlich versehen; ja selbst ein todter Schneider prangt hier noch mit einer Scheere über seiner Asche. —

Auf dem Theater gab man, während meiner Anwesenheit, noch die Oper: Johann von Paris, mit Musik von Boildieu. — Das große Finale des ersten Actes, artete in der That zu einem wahren musikalischen Zetergeschrei aus, und verursachte die heftigste Ohrenpein. Ueberhaupt kann man dergleichen Werk und Wesen, nur mißbräuchlicher Weise, eine Oper nennen, und die Kunst selbst wird durch solche Stümperei offenbar beleidigt uud tief erniedrigt. — An sich sieht es mit den kleineren Theatern in Süddeutschland sehr traurig um die Sache aus, und alles scheint hier, in öconomicher Hinsicht sowohl, wie in artistischer, nur precair zu bestehen. — Hätte ich die hiesige Bühne für meine Person zu verwalten, so sollte man vor allen Dingen auf dem Repertoire derselben, die «ernstlichen Trauerspiele, lieblichen Schauspiele und seltsamen Fastnachtsspiele von Hans Sachs,» als einen stehenden Artikel vorfinden, und ich würde mich beeifern, dieselben, hier unter den geistigen Augen des alten Meistersängers und über seinem Grabe, so treu als möglich zur Anschauung zu bringen, damit Einheimische und Fremde, sich hier recht eigentlich unter dem Adamsbaume der deutschen dramatischen Poesie ergötzen könnten. Die bloße

Idee einer solchen Hans Sachsischen Hauskapelle ist so interessant, daß es mir in Wahrheit leid thut, hier in Nürnberg durchaus gar nichts davon angetroffen zu haben. —

Rückreise nach Braunschweig, über Bamberg und Leipzig.

Da ich von jetzt an die Gegenden mit Extrapost gleichsam nur durchflog, so kann ich Dir wenig mehr, als einzelne Worte über sie, aus dem Wagen zurufen. —

Hinter Nürnberg zeigte man uns den Pegnitzer Wald, in dem die Pegnitzschäfer, zur Zeit, als ihr Orden noch hoch florirte, ihr poetisches Wesen trieben. — Das Schäfergedicht hat übrigens dem deutschen Charakter niemals recht zugesagt, und es ist mir, mit seinem überfaden Wesen, immer wie ein frisirtes Arkadien vorgekommen, welches vor jedem wackern nordischen Sturmwinde, sofort den Puder und die Pomade in Sicherheit bringen musste. —

Der Weg bis nach Erlangen gleicht einem Gemüsegarten. Wir wechselten hier nur die Pferde, und es that uns fast leid, die Stadt, welche uns eine so freundliche Physiognomie darbot, so bald hinter uns lassen zu müssen. —

Von hier führt der Weg in das Rednitzthal hinab; er soll ehemals, des ununterbrochenen Sandes halber, einer der beschwerlichsten gewesen sein, jetzt ist er gut hergestellt, und man hat billiger Weise keine Klage über ihn zu führen. Vor Forchheim kommt man über die Wisent, welche sich in dieser

Gegend mit der Rednitz vereinigt, wodurch die letzte schiffbar wird, so daß auch eine tägliche coche d'eau von hier nach Bamberg abgeht, welche in der Regel ein lust'ges Gemisch von Passagieren beherbergen soll. Forchheim selbst ist ein schlecht gebautes, aber in historischer Hinsicht nicht unbekanntes Städtchen, weil darin in alten Zeiten verschiedene Reichstage gehalten wurden.

Zu Bamberg, welches sehr malerisch an einem Berge gelegen und von schöner, romantischer Natur umgeben ist, kamen wir um Mittag an, und wurden in ein buntes Jahrmarktsgetümmel versetzt, da grade eine Messe hier statt fand. Der Bamberger Hof, in welchem wir abstiegen, liegt auf einer der schönsten Straßen, und gehört zu den besten Aubergen, welche ich unterweges angetroffen habe. — Ich halte diese und ähnliche Bemerkungen über Gasthöfe nicht für unnütz und überflüssig, denn ein gutes und bequemes Quartier ist für den Reisenden einer der ersten Hauptgegenstände; auch dürfte es sehr heilsam sein, wenn öfter, als es zu geschehen pflegt, in den verschiedenen Reisebemerkungen, schlechte und prellende Wirthe öffentlich zur Schau ausgestellt würden, damit sich Andere vor ihnen hüten, sie selbst aber sich bessern könnten. —

In der Domkirche sahen wir noch, als es eben zu dämmern begann, das Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlinn Kunigunde. —

Am Abende gab man im Theater die alte Oper: der Dorfbarbier, deren derbe, hin und wieder gar nicht üble Komik, noch immer ihr Publikum findet. Das Haus ist en miniature recht artig, das Orchester aber spielt himmelschreiend und entsetzlich. Unter den Mitgliedern der Bühne selbst, entwickelte Demoisell Caroline Veltheim, welche ich frü-

herhin als ein vielversprechendes Kind kennen gelernt hatte, ein recht schönes Talent im Gesange, welches übrigens noch recht sorgsam, und besonders vor zu vieler Anstrengung, gehütet werden muß. — Das Theater ist gegenwärtig die Unternehmung eines Herrn Klühne, der, wie man mir sagte, einen Zuschuß höhern Orts dafür beziehen soll. Unter den Mitgliedern fand ich manche bekannte, und namentlich Herrn Solbrig vor, welcher früher in Braunschweig angestellt war. Die Darstellung am heutigen Abende fiel schlecht und recht aus, d. h. sie passirte, grade so wie die Oper selbst, welche man, nach Belieben, tadeln und loben kann. —

Die Route von Bamberg bis Leipzig beträgt 27 Meilen, und wir mussten, bei den schlechten Wegen, zwei volle Tage und eine Nacht darauf zubringen. — Sie führt über Unterleiterbach, Lichtenfels, Cranach, Steinwiesen, Lobenstein, Schleitz, Auma, Gera, Zeitz und Pegau, und hat überall nicht viel Interessantes. — Hinter Unterleiterbach, bei Stafelstein, sieht man links auf dem Rücken eines schönen Waldgebirges, das aufgehobene Kloster Banz, recht malerisch liegen; weiterhin stellt sich die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, zur rechten Hand, dar. — Cranach ist ein alter düsterer Ort, zu dem man Bergaufwärts in's Thor hineinklimmt, indeß man die Räder hemmen muß, wenn man wieder hinaus in's Freie kommen will. Wir wurden hier schlecht gespeiset und getränkt, besahen dagegen das Haus, in welchem der weltberühmte Maler Lucas Müller, genannt Cranach, Luthers getreuer Freund, im Jahre 1470 geboren wurde. — Bei Stockheim trifft man im Waldgrunde auf sehr ergiebige Steinkohlenbergwerke. — Weiterhin scheinen uns die heranrückenden Felsen fast einklemmen zu

wollen, die Berge steigen aufwärts mit herbstlichbelaubten Gipfeln in die Abendgluth, die Dämmerung drunten aber zieht Siebenmeilenstiefeln an, und treibt die letzten schüchternen Sonnenstrahlen aus den Thälern vor sich her, daß sie schnell die Spitzen der Felsen zu erreichen suchen, und sich dort mit ihrem Urlichte vereinigen. In den Tiefen aber beginnt es schauerlich zu werden, und die Bergströme rauschen durch das schauerliche Waldesdunkel. — Wir stehen auf der Station zu Steinwiesen fast an, unsern Weg, der nun steilaufwärts in die Felsen führt, während der rabenschwarzen Nacht, fortzusetzen; indeß macht Gewohnheit verwegen, und wir überlassen uns dem Himmel und dem der Gegend kundigen Postillion, und fahren in die Dunkelheit hinein, eine Stunde lang immer aufwärts, bis oben zu der waldigten Kuppel des Gebirges, welches sich schwarz umher ausstreckt. Dann geht es, wie man zu sagen pflegt, über Stock und Block, daß der Wagen kracht; wir kommen indeß glücklich fort auf dieser wilden Bahn, bis zu Nordhallen, wo die Baiersche Grenze ist und der Paß visirt werden muß. — In Baiern hatten wir die Bequemlichkeit, das Weggeld jedesmal bei der Hauptmauth des Ortes, von welchem wir ausfuhren, bis zum nächsten Ziele unserer Reise, in runder Summe entrichten zu können; diese hört indeß hier wieder auf, und die alten, langweiligen Schlagbäume heißen uns von einer halben Stunde zur andern, stille zu halten; wobei die Einnehmer zur Nachtzeit aus dem Schlafe geblasen werden müssen, um die wenigen Dreier in Empfang zu nehmen, und die gesperrten Wege zu öffnen. In der That eine der verdrießlichsten Einrichtungen, welche für den Reisenden nur statt finden kann. —

Lobenstein ist eine kleine Reußische Stadt,

Schleitz aber der Reußische Hauptort, in dessen Nähe die Gegend wieder milder wird, und die Berge allmälig nachlassen. Hier fiel am 9. October 1806 das erste Treffen zwischen den Preußen und Franzosen vor, und die Schlacht engagirte sich auf diesem Puncte. — Hinter Gera malen sich die Umgebungen immer schöner aus, bis dann endlich die liebe Leipziger Ebene wieder eintritt, und wir Abends nach 7 Uhr in dem eleganten Pleiß=Athen anlangen. Wir hatten uns beeilt, noch zur Theaterstunde einzutreffen; die Bühne war aber heute ganz geschlossen. Dagegen war für morgen Ifflands: Selbstbeherrschung und Madam Händel=Schütz als Baroninn von Rosenstein angekündigt. — Lange hatte ich diese berühmte Frau, deren frühere dramatische Kunst, und nachherige mimische Virtuosität, einst mit Recht großes Aufsehn machten, auf der Bühne nicht gesehen, und die angezeigte Vorstellung lud mich deshalb um so mehr zu sich ein —

In der That hatte Madam Händel=Schütz auch ihren Character genau — ich mögte fast sagen zu genau studirt, und ihre Darstellung enthielt eben so viel künstlerisch berechnete, als tief gefühlte Momente. Aber es waren, wie dies bei vereinzelten Bemühungen in der Regel einzutreten pflegt, meistentheils disjecta membra, und Kunst und Natur wandelten oft mehr gravitätisch neben einander her, als daß sie sich innig und unzertrennlich die Hände gereicht hätten. Darum gab es denn auch viel einzelne, zu sehr sich hervordrängende Mimik, und die körperliche Beredsamkeit wollte oft Wort und Rede völlig überbieten, dann aber machte sich plötzlich eine, für das Ifflandsche Schauspiel zu pathetische, Deklamation wieder Luft, und es kam mir dabei vor, als wolle die große antike Tragödie sich unerwartet auf



dem Kothurne erheben, und ihre Arme unter dem bürgerlichen Hausmantel hervorstrecken. — So störte denn grade die viele Berechnung hier auch viel, und Kälte und Wärme folgten oft unmittelbar auf einander, je nachdem der Kopf oder das Herz mehr in das Spiel selbstthätig eingriffen." — Auf jeden Fall hat sich hier meine schon öfter angestellte Beobachtung noch mehr bestätigt, daß die einseitige und einzelne Kultivirung der Mimik sowohl, wie der Declamation, von der wahren Schauspielkunst, in welcher jene beiden getrennten Theile nur Ein Herz und Eine Seele ausmachen sollen, immer mehr entferne. Fast alle abstracte Declamatoren und Mimen sind schlechte Bühnenkünstler, und wenn jene alles mit Worten bezwingen wollen, so können diese nicht Gesten und Mienen genug finden, um die Rede selbst ganz aus der Welt zu schaffen, und gehen dadurch auf dem nächsten Wege in das Bizarre über, welches eben da zur Erscheinung kommt, wo Natur und Kunst sich von einander getrennt haben. —

Unter den übrigen Mitdarstellern erwähne ich vorzugsweise Herrn Wohlbrück, als Constant. Er spielte in der That unvergleichlich, und das Ganze hatte den Stempel ächter Meisterschaft. Dieses ist die eigenthümliche Sphäre des Künstlers, in welcher er nicht entfernt von Iffland steht. — Herr Stein gab den Willnang recht wahr und von Herzen; indeß muß das natürliche Gefühl des jungen Mannes noch eine Kunstreise antreten, wenn es sich anders zugleich in den schönsten Formen aussprechen will. Die Rede des Herrn Stein ist gut und ausdrucksvoll, die äußere Haltung steht ihr dagegen bei weitem nach, und hier muß noch vieles sich veredeln und vollenden. — Herr Wichmann (welcher mich früher einmal, als Graf Lerma, wahrhaft erschreckte)

stellte das barokk Formelle, in der Rolle des **Herrn** von Werrthal, ganz gelungen dar, nur hatte er den Hofmann zu Hause gelassen. —

Das Ganze hätte wohl noch besser gehen können; besonders bemerkte man hin und wieder, daß nicht überall nach Gebühr und Schuldigkeit memorirt war — eine böse und fast eingefleischte Unart der deutschen Schauspieler, welche die Franzosen für unverzeihlich und schimpflich erklären, und deshalb auch auf unsere Bühne so hoffärtig herabsehen. — Schämen wir uns doch endlich einmal, damit die Besserung möglich werde! —

Am 30. October traten wir unserere Rückreise über Halle an, und trafen daselbst wieder auf den ersten, faulen Preußischen Postknecht, welcher sich, auf dem schönsten Wege, nicht aus seiner Trägheit bringen ließ, um so langsamer fuhr, je mehr ich ihm seine Oesterreichschen Collegen als anfeurendes Muster vorstellte, und allen incitirenden Bemerkungen eine lederne Postillions-Ehre entgegensetzte. — Es war nichts mit ihm anzufangen, und wir kamen seinetwegen am folgenden Tage eine Stunde später, und zwar bei dem ungesittetesten Wetter, in unserer Heimath wieder an. —

Um nun hier am Ende meiner Reise, den, durch das ganze Werk hinlaufenden rothen Faden (S. die Einleitung zum ersten Theile) wieder aufzunehmen, muß ich mich ohne Zweifel an meine Leser wenden,

und die Frage derselben: «Wo und in welchem Orte denn nun das eigentliche deutsche Nationaltheater aufzusuchen sei?» erwarten; zu deren Beantwortung ich mich im Eingange selbst anheischig machte. — Glücklicher Weise darf ich kurz dabei sein, und kann mich, ohne die in diesem Buche enthaltenen, vielfachen Bemerkungen, über das deutsche Theaterwesen im Allgemeinen und Besondern, zu recapituliren, und, mit genauer Abwägung des Preißwürdigsten und Besten, auf ein sicheres Resultat zu führen, ganz bescheiden mit meiner Antwort hinter das Gebirge Sinai und jenes naive: «Das weiß man nicht!» zurückziehen; denn ich habe auf Wort und Gewissen! dasjenige, was man so recht eigentlich unter einem Deutschen Nationaltheater verstehen will, weder in Wien und Berlin, noch selbst in — Weimar angetroffen, und würde ohne Zweifel in große Verlegenheit gerathen, wenn man mich, über jene Erklärung hinaus, noch für anderweitige Nachweisungen in Anspruch nehmen wollte. —

Braunschweig.

(Anhang.)

Da ich in diesem Buche so oft von der vorgenannten Stadt ausgegangen und wieder zu ihr zurückgekehrt bin, so wird mir der Leser um so mehr einige Bemerkungen über dieselbe zum Schlusse gestatten, als sie in politischer und literarischer Hinsicht, gleich ehrenvoll unter ihren deutschen Mitschwestern sich erhebt.

Ihre ersten Spuren in der Geschichte deuten zwar nur auf ein dörfliches Gehöfte (vicus) hin, welches im zehnten Jahrhunderte an diesem Platze von den Brunonen, deren Güter sich von der Weser bis zur Oker ausdehnten, angelegt und Brunswick genannt sein soll. Der mannhafte Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, dem jene Güter, als ein Allode, von mütterlicher Seite zugefallen waren, erhob das offene Brunswick jedoch schon im zwölften Jahrhunderte zu dem Range einer Stadt, und verschanzte sich darin gegen den Kaiser und seine mächtigen Feinde, welche ihn von allen Seiten hart bedrängten. — Aus dieser Zeit schreibt sich noch das Wahrzeichen der Stadt, jener eherne Löwe auf dem Burgplatze, her, welcher, abgesehen von aller spielenden Fabelei, den Herzog selbst in seiner Kraft und Festigkeit bezeichnen sollte, die unerschütterlich blieb, wie ihm auch seine vielen Feinde die Mähnen zerzausen mogten. — Dieser Characterzug des Löwen ist aber den Welfen des Braunschweigischen Fürstenstammes eigenthümlich geblieben, und noch Friedrich Wilhelm hat ihn, als er den Wall der deutschen Freiheit gegen die heranstürmenden Franken verthei-

bigte, bei Quatre-bras mit seinem Herzensblute verbürgt. —

Soll ich Zeugen für den literarischen Ruhm Braunschweigs anführen, so werden die Namen: Lessing, Jerusalem, Zachariä, Schmidt, Ebert, Trapp, Langer, Gärtner, Leisewitz, von Zimmermann, Campe, Eschenburg u. s. w. hinreichend sein, ein reiches Feld in dem Gebiete der Wissenschaften zu bezeichnen, welches durch den Fleiß und die Verdienste dieser Männer, kultivirt wurde. —

Wer diese Stadt selbst seit einigen zwanzig Jahren nicht sah, dürfte kaum im Stande sein, sie wiederzuerkennen, denn sie hat, seit der Demolirung der Festungswerke, die alte gothische Bekleidung gleichsam abgeworfen, und ein romantisches Frühlingsgewand angelegt. Wie um Frankfurt und Leipzig, so blühet auch hier, wenn der Mai herannaht, ein voller Blumenkranz umher; Lusthaine und Gärten wechseln im bunten Gewimmel mit einander ab, und da wo ehemals alte Mauern und Gethürme dräueten, regt sich jetzt in der schönern Jahrszeit eine muntere Villegiatur, welche Alles in's Freie hinauslockt. Die reizendsten Puncte in dieser ächt romantischen Umgebung, bieten die Villen der Herren Krause, Rönckendorf und Bierbaum dar, und besonders gewähren die beiden erstgenannten die überraschende Aussicht auf den sich weit ausdehnenden Vorderharz, über welchen der blaue Brocken hoch bis in die Wolken emporragt. — Auf die Ausschmückung dieser schönen Umgebung wird von Jahr zu Jahr immer mehr verwandt, und indeß die Eigenthümer ihre Grundstücke selbst auf das anmuthigste hervorgehen lassen, so sorgt die liberale Regierung für die schönsten Anpflanzungen in den Spaziergängen, und der geschmackvolle Kammerath Krahe weiß bei der Anlegung der neuen

Brücken u. s. w. immer interessantere Partien in das, die Stadt umkreisende Rundgemälde, hineinzuverweben. — Bringen wir hier auch dem Verdienste eines edlen Verstorbenen den gebührenden Zoll; denn der feingebildete Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, welcher zu früh für seine schönen Absichten starb, hatte, als Staatsminister, einen wesentlichen Antheil an der ersten Beförderung, auch dieser, in die äußere Cultur eingreifenden Gegenstände. —

Einen Hauptpunct in der nächsten Umgebung, bildet übrigens der große, sich vom Stein- bis zum Fallerslebertore ausdehnende, Herzogliche Park, dessen Local früherhin einen Theil des Walles und der Contre-Eskarpen aus[illegible]hte. — Seit einer kurzen Reihe von Jahren ist hier eine in der That üppige Natur aufgeblühet, und die Gartenkunst hat alles aufgeboten, diesen Ort für die Folge immer mehr zu verschönern. Vornehmlich lag es in dem Plane des letztverstorbenen Herzogs Friedrich Wilhelm, den jenseits des Okerarms hinausgelegenen Theil des Parkes, bis zu den Höhen des, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten, sogenannten Nußberges, auszudehnen, von wo man eine der reizendsten Aussichten über die ganze Umgegend genießt. Sollte dieser Plan, bei obwaltenden günstigen Verhältnissen, unter der bevorstehenden Regierung unsers geliebten, jungen Fürsten, ausgeführt werden, so würde Braunschweig für die Folge einen Park gewinnen, der den bedeutendsten in Deutschland beigezählt werden könnte. —

Der südlichen Seite dieses Parkes gegenüber, auf dem großen Rondele, zwischen dem Stein- und Augustthore, soll sich in der Folge das kolossale Monument erheben, welches die patriotischen Braunschweiger ihren beiden letzten, auf dem Ehrenbette ge-

bliebenen Fürsten, Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm errichten lassen. Ohne Zweifel wird dann die barokke Windmühle aus dieser Gegend verschwinden, denn Denksäulen und Windmühlen gehören nicht zu einander. —

Auch das, an sich verfallene, eine der schönsten Parthieen der Promenade (am Wendenthore) beherrschende, anatomische Gebäude, wünscht man mit Recht hier weg, da es für das zartere Gefühl Eckel erweckt, und mindestens in eine romantische Naturumgebung nicht gehört. —

Durch den neuen Brückenbau an den Thoren, und die Verbindung der entgegengesetzten Gesichtspuncte, haben besonders mehre Einfahrten außerordentlich gewonnen, und die Aussicht hat sich, an den verschiedenen Orten, durch die hinweggefallenen Krümmungen und Winkel, sehr erweitert und ausgedehnt; auch ist durch eine allgemeine Verbesserung der Wege und des Straßenpflasters, viel für die Stadt selbst und ihre Umgebungen gefördert; und es hat überhaupt vielleicht keinen frühern Moment in der Geschichte derselben gegeben, wo sich Alles so sichtbar und im Großen verschönerte. —

Im Innern konnte die Veränderung natürlich nicht so auffallend sein, weil es eines Theils unmöglich ist, allgemeine Grundfehler, welche sich bei dem willkührlichen Zusammenbauen unserer älteren Städte in Deutschland einschleichen mussten, wieder auszurotten, andern Theils aber selbst begüterte Eigenthümer auf die alten Gebäude, in denen schon ihre Aeltervåter hauseten, einen besondern Werth legen, und die morschen Grundpfeiler nicht früher erschüttern lassen wollen, bis sie offenbar den Einsturz drohen — Indeß vergrößert sich doch die Zahl der schönen Häuser immer mehr, und wo einmal das erste Beispiel gege-

ben ist, da fehlt es hier an der Nachfolge um so weniger, als die Lust zu bauen offenbar mit zu den Leidenschaften zu rechnen ist, welche nur leicht angereizt zu werden brauchen. —

Zu den schönsten neuen Gebäuden gehört das Viewegsche, welches dem Burgplatze jetzt zur Hauptzierde gereicht, und auf der Stelle steht, welche ehemals das kleine Theater einnahm *); auch das große landschaftliche Gebäude (in der Westphälischen Periode die Präfectur), dem südlichen Theile der Martinuskirche gegenüber, so wie noch manche andere, sind hierher zu rechnen. — Indeß haben sich die alten gothischen Baue nicht ganz verloren, und wer wollte das auch wünschen, da das Bessere aus jener Periode uns für immer werth und ehrwürdig bleiben muß. — So ist der Dom und das ehemalige Rathhaus der Altstadt, ohne Zweifel für jeden Freund der vaterländischen Vorzeit höchst merkwürdig und anziehend. Jener wurde bekanntlich von Heinrich dem Löwen, nach seiner Zurückkunft von Jerusalem, im Jahre 1172 begründet, und Johannes dem Täufer und dem heiligen Blasius eingeweihet, nach welchem letztern er auch genannt wird. In dem Schiffe der Kirche befindet sich das Grabmal des Herzogs, worauf er selbst, nebst seiner zweiten Gemahlinn, Mathilde von England, in Stein ausgehauen ist. Heinrich hält in der einen Hand das gezogene Schwert, in der andern das Modell des Domes; Mathilde faltet die Hände betend über die Brust. — Der Chronik gemäß, sollen die steinernen Särge des Herzogs, seiner Gemahlinn und seines ältesten Sohnes Otto, in dem Gruftgewölbe aufbewahrt sein. Dieses letztere

*) Vor ganz alten Zeiten hieß dieser Platz das Ruhland.

wurde bei einer Reparatur des Bodens im Jahre 1814, eröffnet, und es fand sich darin an der linken Seite ein sieben Fuß langer steinerner Sarg, welcher wahrscheinlich Mathildens Leichnam verschließt; die rechte Seite des Gewölbes dagegen war eingestürzt, und man suchte die beiden übrigen Särge vergebens auf. Wahrscheinlich sind dieselben, bei einer großen Wasserfluth, welche im April des Jahres 1808 Braunschweig überschwemmte, und, ohne in die Kirche selbst einzudringen, dennoch durch ihren, in der Tiefe wirkenden Andrang, die Gräber öffnete, und die Leichensteine sich in die Höhe richten ließ, so daß das Ganze einer eben eintretenden Auferstehung glich, vermöge ihrer Schwere, in den durchschlemmten Boden hinabgesunken, und es scheint mir eine Pflichtverletzung gegen die ehrwürdigen Ueberreste des tapfern Stammhelden zu sein, daß man bis jetzt sich nicht bemüht hat, den verschwundenen Sarg desselben in der Tiefe wieder aufzufinden und die Nachgrabungen dieserhalb unterließ. Was will die Nachwelt mit unsern Gebeinen beginnen, wenn wir die alten Heldenüberreste nicht besser in Ehren halten! —

In dem Dome befindet sich, außer verschiedenen Reliquien, einem Horne des heiligen Blasius und anderen Merkwürdigkeiten, welche Heinrich der Löwe aus dem gelobten Lande mitbrachte, auch ein großes Altarblatt, welches man für eine frühere Arbeit des Lucas Kranach hält, obgleich sein Zeichen darauf mangelt. Die steifgehaltenen Figuren und das scharfe Colorit deuten allerdings auf die Weise dieses Künstlers zurück, welcher besonders viele Altarblätter malte, weshalb dieses leicht zu seinen ersten Versuchen gehören könnte.

In dem Herzoglichen Gruftgewölbe erblicken wir noch eine gut erhaltene, colossale Statue Heinrichs

des Löwen, welche ohne Zweifel bei seinem Leben verfertigt wurde, und hinsichtlich der Aehnlichkeit um so größern Werth haben dürfte. — Der älteste Sarg in diesem Gewölbe ist der aus Stein gehauene, der Gertrude, der Aeltermutter Heinrichs des Löwen, welche im Jahre 1117 starb; der letzte aber, den man hinabtrug, umschließt die Ueberreste Carl Wilhelm Ferdinands, welche nur zu lange in unwirthbarem fremdem Lande ruhen mussten. *)

Es war am Todestage des Herzogs (den 10ten November 1819) als man gegen Mitternacht seine Leiche mit feierlichem Trauergepränge nach Braunschweig heimführte. Der dumpfe Donner der Geschütze und das ernste Geläute der Glokken verkündeten das Herannahen derselben, und es war eine der heiligsten Stunden, in der die Braunschweiger die Ueberreste ihres so heiß geliebten, unglücklichen Fürsten, welcher, ein blinder sterbender Greis, sein Vaterland verlassen musste, am Thore empfingen. — Die ganze Gegend, welche der Trauerconduct durchzog, war erleuchtet, die hohen Bogenfenster des Domes strahlten wie von einem geisterartigen Glanze, und Heinrichs eherner Löwe stand ernst und bedeutungsvoll droben auf seinem Fußgestelle, bald von dem Todtenfeuer halb beleuchtet, bald in die schwarz aufsteigenden Dampfwolken desselben verhüllt. Von dem Balkon des Viewegschen Hauses ertönte ein feierlicher Trauerchor, als der Sarg vor dem Dome anlangte und das Rachegeschwader Friedrich Wilhelms ihn, gleich einem wiedererbeuteten Heiligthume, dräuend in der Nacht umgab. Dann aber ward er in die Gruft hinabgetragen und der Kirchenrath und Domprediger Wolff

---

*) S. erster Theil, pag. 293.

hielt in dem Leichengewölbe eine ernste Rede, welche in ihrem wesentlichen Theile an die anwesenden Prinzen von Braunschweig gerichtet war, und namentlich dem künftigen jungen Landesfürsten die weise Regierung seines Ahnherrn, als ein großes Vorbild zur Nachfolge aufstellte. —

So schlummern denn jetzt die beiden letztverstorbenen Helden des Welfenstammes nebeneinander, und Friedrich Wilhelm hat seinen gerächten Vater in der Erbgruft seines Fürstenhauses bei sich empfangen. Beide gehörten unzertrennlich zu einander, denn der kriegerische Geist Carl Wilhelm Ferdinands, war unmittelbar auf seinen tapfern jüngsten Sohn übergegangen, und die Todtenrache des Vaters lag diesem heiß am Herzen. Nirgend ließ es ihm Ruhe, blutiger Krieg gegen die Franken war seine einzige Loosung, und er hätte sein ganzes Land zu einem Heere aufbieten können, um jenem ungestümen Drange die volle Bahn zu brechen. Hieraus rechtfertigt sich aber besonders seine fast ausschließliche Zuneigung für das Militair, welche wahrlich nicht auf jenes frühere «Soldatenspielen» hinauslief, sondern ein ächt ritterliches: «Bis zum Tode!» als Devise führte. Seine rastlos arbeitende Phantasie gönnte ihm selbst den Schlummer nicht, und er glaubte oft in den Stunden der Mitternacht ein mahnendes Klopfen vor seinem Schlafzimmer zu vernehmen, welches sich auf dem psychologischen Wege sehr leicht als Selbsttäuschung erklären lässt; obgleich ich nicht Materialist genug bin, um das Jenseits in seinen geheimnißvollen Beziehungen zu dem Diesseits gradehin abzuläugnen. — Carl Wilhelm Ferdinands Schatten winkte, und der Todesengel berührte Friedrich Wilhelms Auge auf dem Felde bei Quatre-bras; der Fall beider Welfenhelden aber bezeichnet einen neuen Act in der

großen Tragödie der Weltgeschichte, welche sich immer näher zu ihrer gewaltigen Katastrophe hindrängt. —

Lasset jetzt alle friedlich neben einander schlummern; und möge nur das geschlossene Haus des Todes sich erst spät wieder öffnen! —

Der gothische Bau des ehemaligen Rathhauses in der Altstadt, welcher der nördlichen Seite der Martinuskirche gegenüberliegt, ist besonders merkwürdig durch die in den Blenden der verschiedenen Mauerbogen angebrachten steinernen Bildsäulen. Es sind deren nicht weniger als siebenzehn, und sie behaupten vom westlichen Pfeiler an, die nachbemerkte Reihenfolge: Kaiser Heinrich der Finkler, mit seiner Gemahlinn; Otto I. mit seiner Gemahlinn; Otto II. mit seiner Gemahlinn; Otto III. mit seiner Gemahlinn; Kaiser Lothar; Otto IV. mit seiner Gemahlinn; Heinrich der Löwe mit seiner Gemahlinn; Einer der Söhne desselben, Wilhelm, mit seiner Gemahlinn; Otto puer, mit seiner Gemahlinn. — Das Costum dieser, an sich steif und geschmacklos ausgeführten Figuren, hat früher den Domprediger Dreyer veranlasst, die Dauer des ganzen Gebäudes nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinauszusetzen; weil sich nämlich überall der Schellengürtel (sogenannte Dusing) dabei vorfindet, welcher erst im vierzehnten Jahrhunderte, als eine morgenländische Mode, nach Deutschland herübergekommen sein soll. Indeß lässt sich sehr wohl annehmen, daß jene Bildsäulen, als eine äußere Verzierung des Gebäudes, erst später nach Vollendung desselben angefertigt sind, und dieses weit früher bestanden haben könne. Als im Jahre 1671 ein einziger Magistrat für die verschiedenen Weichbilder der Stadt angeordnet wurde, hörten die Versammlungen darin auf, und die oberen Säle

wurden zu Ständen für Meßverkäufer eingerichtet. Nur nach dem Eintritte des Westfälischen Interregnums benutzte der Magistrat noch einmal die Gallerie zur Abnahme des Huldigungseides, welcher den auf dem Marktplatze rottenweise versammelten Bürgern von droben vorgelesen wurde; indeß, bei dem allgemeinen Getöse, niemand ein Wort davon unten verstand, und so im eigentlichen Sinne gar nichts beschworen wurde. — Das alte Rathhaus, in dessen tieferen Geschossen sich jetzt der Rönckendorfsche Weinkeller befindet, gehört, nebst dem benachbarten Gewandhause, zu den noch übrig gebliebenen ältesten profanen Gebäuden der Stadt; da die ehemalige Burg Dankwarderoda, welche Heinrich der Löwe bewohnte, seit langer Zeit in allen ihren Theilen metamorphosirt ist, und gegenwärtig eine Caserne abgiebt. In ihrer Nähe soll sich früher der Finkenheerd befunden haben, von welchem man, der alten Sage nach, Heinrich den Vogelsteller zum Kaiserthrone abrief. — Daß man eine andere sehr heilige Stäte profanirte, möge gleichfalls der Zeitgeist verantworten, der sich auch hier nicht gescheut hat, die älteste Kapelle, zum heiligen Jakob, in welcher nach dem Vordringen Carls des Großen, das erste christliche Kreuz prangte, in ein Magazin für den Handel und Wandel, welchen der Heiland zum Tempel hinaustrieb, zu verkehren. Eine solche Stäte hätte wohl mehr Achtung und Schonung verdient, und ich zum mindesten würde meine Hand vor dem Frevel bewahrt haben, jenen Altar umzustürzen, vor dem sich die Kniee unserer ersten christlichen Vorfahren beugten. —

In den nähern Umgebungen erfreut sich Braunschweig verschiedener sehr angenehmer Plätze, unter denen besonders der schön gelegene Hänßensche Garten am meisten in der Mode ist. — Was übrigens

die Vergnügungen selbst betrifft, so giebt es hier in dieser Rücksicht wenig öffentliches Leben, außer an einigen bestimmten Volkstagen, und man zieht sich, mit alleiniger Ausnahme des Theaters, welches gegenwärtig den Mittelpunct der allgemeinen Unterhaltung abgiebt, in der Hauptsache auf Privatgesellschaften und Clubbs zurück, unter denen der im Hôtel d'Angleterre errichtete, der bedeutendste ist. Ueberhaupt war die Clubb- und Kastenepidemie in den früheren Jahren hier fast allgemein geworden, und das öffentliche Leben konnte darunter nicht aufkeimen und gedeihen, indem man darin so weit ging, selbst draußen in der heitern freien Natur Clubbzimmer zu errichten, und überall das leidige Kartenspiel, welches in Braunschweig der gesellschaftliche Götze und eigentliche Moloch ist, dem die Zeit geopfert wird, darin präsidiren zu lassen. — Unter diesen Umständen befinden sich besonders die Fremden, sobald sie nicht mit Empfehlungsschreiben versehen sind, völlig isolirt und in der Oede; denn es giebt hier nirgend öffentliche Gesellschaften, die sie besuchen könnten, und da wo sie etwa einige fröhliche Stimmen vernehmen, schreckt sie sofort das Wörtlein: «Vermiethet!» an den Zimmerthüren zurück. Solche ausgeschlossene Fremde können deshalb Braunschweig im Auslande gar nicht loben, und der fröhliche Wiener, der überall seinen Prater und seine öffentliche Lust aufsucht, würde, hierher versetzt, in vier Wochen begraben, oder auf und davon gelaufen sein. Im südlichen Deutschland betrachtet man auch Braunschweig, eben weil es wenig erwähnt wird, gleichsam als einen in Cimmerische Nebel gehüllten Ort, und ich wurde in der Kaiserstadt verschiedentlich von dortigen glebae adscriptis (ich mögte sie Scholl-Wiener nennen) auf

eine naive Weise befragt, ob es nicht in Preußen gelegen sei? —

Ein jeder Ort, so wie ein jedes Publikum, hat seine Weise und gefällt sich darin; wenn übrigens die Fremden Klage führen, daß hier ein zu abgeschlossenes, kalt-nordisches Wesen herrsche, wobei kein wahrer Enthusiasmus aufkommen könne, indem alles auf den frostigsten Anstand verwiesen sei; so mögen sie — weil die Beschwerde allgemein geführt wird — darin wohl nicht ganz Unrecht haben; indeß mir die Ursache in früherer Zeit von oben herabgekommen zu sein scheint. Auf die Regierung des heitern, und vielleicht allzusplendiden Herzogs Carl, der alle Musen und Grazien, mit ihrem fröhlichen Gefolge, um sich her versammelte, so daß man damals hier recht lustig und in Freuden gelebt haben soll, folgte die, Carl Wilhelm Ferdinand's, eines strengen und sehr ernsten Regenten, welcher besonders durch weise Oekonomie und gehaltene Sparsamkeit, das in Schulden versunkene Land wieder emporzuheben suchte. Vor diesem Ernste des Herrschers, welcher auf seine nächste Umgebung, so wie auf die höhere Staatsdienerschaft überging, zogen sich nun die lauten, öffentlichen Freuden scheu zurück, und es wurde sehr still in Braunschweig, so daß man die Zimmer verschloß und die Karten leise zur Hand nahm; wobei mancher wohl passen lernen musste, der sonst gar nicht dazu aufgelegt war. — Nach dieser Periode aber traten noch ernstere Zeiten ein; das große politische Trauerspiel begann; in der ersten Szene fiel ein Welfenfürst bei Jena, in der (Gott gebe!) letzten sein Nachfolger bei Quatre-bras; — da konnte sich die leichte Freude nicht so schnell wieder entbinden, und der Frohsinn (welcher überhaupt sich zu dem norddeutschen Character schwer gesellt) gewann bis jetzt

noch nicht Kraft und heiteres Element, um wieder freien Athem zu schöpfen. — Wenn übrigens nur der Morgenhimmel hell bleibt, so wird auch mit der neuen Zeit der beßre Rath sich einstellen, und wir sollen uns bis dahin nur hüten, nicht in leeren Indifferentismus zu verfallen, mit dem freilich alles verloren sein würde. —

Was die Kultur der Künste und Wissenschaften betrifft, so hat Braunschweig hier mindestens sein Scherflein zum allgemeinen Besten von jeher redlich beigetragen, und die in der Einleitung angeführten Namen, verbürgen das schon als gute vollgültige Zeugen. — Die (jetzt aufgehobene) Universität zu Helmstedt konnte treffliche Männer, besonders in der Gottesgelahrtheit, auftreten lassen; die Wolfenbüttler Bibliothek war, und ist noch jetzt, für das ganze gelehrte Deutschland eine Fundgrube, welche den Literatoren in der Nähe und Ferne reiche Ausbeute geliefert hat; alles dieses aber wirkte auf den Hauptort selbst vortheilhaft zurück. — Schon unter Carl Wilhelm Ferdinands Regierung wurde der Plan in Anregung gebracht, die Helmstedter Universität zunächst um das Pantheon *) der Wolfenbüttler Bibliothek zu versammeln, indeß das, vom Herzoge Carl im Jahre 1745 zu Braunschweig gestiftete, Collegium Carolinum, ein verbindendes Mittelglied zwischen den Gymnasien und der eigentlichen Hochschule abgeben sollte. Dieser Plan, welcher damals Schwierigkeiten in den Localverhältnissen fand und weiterhin an sich wegfiel, als der König von Westfalen die Helmstedter Universität, ohne Localberücksichtigung, aufhob, und

*) Das Wolfenbüttler Bibliotheksgebäude ist nach dem Muster der Rotonda zu Rom aufgeführt.

das Collegium Carolinum in eine école militaire, in welcher nach dem Takte der Trommel unterrichtet wurde, verwandelte, kann vielleicht unter günstigen Umständen einmal wieder zum Vorschein kommen, und das verödete Wolfenbüttel dürfte bei der Realisirung desselben, eben so wenig, als die Wissenschaften, in der Nähe einer so bedeutenden Bibliothek, Nachtheil erleiden. — Das Collegium Carolinum ist bereits unter Herzog Friedrich Wilhelms Regierung wieder hergestellt, und scheint zu der früheren Bedeutung sehr rasch zurückzukehren. Das jetzige Directorium besteht aus den Herren: Hofrath Emperius, Collegienrath Buhle und Major Mahn. —

Unter den Kunstanstalten führe ich das Herzogliche Museum, mit welchem gegenwärtig auch die ehemalige Salzdahlumsche Gemäldesammlung verbunden ist, vorzüglich an; besonders weil es in der neuesten Zeit gemeinnütziger gemacht worden ist und nicht mehr, wie sonst, zu den verschlossenen Schätzen gehört. — Der erste Grund zu demselben wurde unter der Regierung des kunstsinnigen Herzogs Carl, im Jahre 1753 gelegt, und der vormals in Markgräflich Bayreuthschen Diensten gestandene Geheimerath von Superville, machte den Plan zu der ganzen Anstalt, bei dessen Ausführung ihm weiterhin der Hofrath Höfer zum Gehülfen gegeben wurde. Man vereinte mit den hier schon vorhandenen Kunstwerken, worunter sich vorzüglich viele treffliche Schnitzereien in Elfenbein befanden, welche der Herzog August Wilhelm gesammelt hatte, eine große Anzahl von Statuen, Vasen, Bronzen und andern Alterthümern, welche sich im Schlosse zu Salzdahlum befanden, brachte manche andere Kunstgegenstände von Blankenburg herüber; indeß der Herzog selbst viele neue Ankäufe machte, und auch Herrn von Superville

zu diesem Zwecke eine Reise nach Frankreich unterneh- men ließ. Im Jahre 1764 wurde das Museum von dem alten Mosthause, wo es sich bis dahin befunden hatte, in sein jetziges Lokal über dem Zeughause verlegt, und es war nun bereits zu einem sehr reichen Kunstschatze angewachsen. — Während der ersten Regierungszeit des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand verursachten die, schon früher berührten, ökonomischen Verhältnisse einen Stillstand; nachdem die Landesschulden jedoch getilgt waren, und die Finanzen wieder Kraft gewonnen hatten, beschloß der Herzog, die Bildergallerie zu Salzdahlum mit dem Museum zu vereinigen, und dasselbe zu einem der lehrreichsten und nützlichsten Kunstinstitute zu erheben. Um diese Zeit, und zwar im September des verhängnißvollen Jahrs 1806, übernahm Herr Hofrath Emperius, die ihm von seinem Fürsten anvertraute Stelle eines Directors der ganzen Anstalt, und durfte den schönsten Hoffnungen für das Aufblühen derselben Raum geben. —

Schon im folgenden Monate zog aber das furchtbare Wetter aus dem Westen herauf, und entlud sich nur zu bald über den Gefilden unsers Vaterlandes. Lange hatte der Herzog geschwankt, das ihm angetragene Oberkommando über die Preußische Armee anzunehmen, zu seinem Verderben siegte jedoch der kriegerische Ehrgeiz in seiner Brust, er zog hinaus, und kehrte, auf den Tod verwundet, wieder, um, nach kurzem Ausruhen, sich einen ruhigen Platz zum Sterben außer dem Vaterlande aufzusuchen. — Als die Nachricht von der bei Jena verlorenen Hauptschlacht in Braunschweig anlangte, suchte man von den Schätzen des Museums zu retten, was in dem kurzen Zeitraume von sechs Stunden möglich war, und das Mantuanische Gefäß, nebst anderen kostbaren Gegen-

ständen, circa zwei Tonnen Goldes an Werth, wurden, mit einem Transporte der Landescassen, nach Dänischem Grund und Boden geflüchtet, von dort aber in der Folge nach England transportirt, und dem Herzoge Friedrich Wilhelm, als rechtmäßigem Eigenthümer, überliefert. Weiterhin vergrub man noch das Braunschweigische Scepter, und einen Ring, von dessen Bewahrung, der alten Sage nach, die Erhaltung des Welfischen Fürstenhauses abhängen sollte. —

Den am 26. October in Braunschweig eingerückten Landesräubern, folgte bald der feine Kunsträuber, Monsieur Denon, welcher überall hinter Napoleons Heeren drein zog, und den Plan einer Universal-Kunstmonarchie mit sich in der Tasche führte. Herr Denon plünderte das Museum und die Salzdahlumsche Gallerie mit ächt französischer Höflichkeit, welche dem bis aufs Hemd entkleideten Beraubten, noch auf die galanteste Weise eine Prise Taback zu reichen versteht. *) Ein großer Theil der trefflichsten Gemälde, die vorzüglichsten Handzeichnungen, verschiedene Antiken und vor allen Dingen die Majolica und Email-Sammlungen wurden eingepackt und nach der Hauptstadt der Welt entführt; dem so scharf nachgeforschten Mantuanischen Gefäße war in-

*) Herr Denon äußerte sich gegen den Director des Museums, daß er die mildesten Formen (les formes le plus douces) bei seinem Geschäfte obwalten lassen würde. Weiterhin, als er ein Exemplar der von ihm verfassten Reise nach Aegypten auf dem Museum vorfand, wurde er, aus geschmeichelter Eitelkeit, nachsichtiger, und schien manchen bedeutenden Gegenstand absichtlich zu übersehen.

A. d. V.

deß nicht weiter beizukommen, denn es befand sich nicht mehr diesseits des fatalen pas de Calais; und auch das im eigenen Boden verwahrte Landesscepter sollte nimmer in die Hände des Usurpators übergehen. —

Den höchsten Beweis seiner Großmuth legte übrigens König Hieronymus ab, als er weiterhin seiner guten Stadt Braunschweig das ausgeplünderte Museum — schenkte! welche ihm für diese übertriebene Huld und Gnade, aus eigenen Mitteln sein hiesiges Schloß zum gewünschten Wohnsitze ausbauen ließ. Dafür zerstörte der allerhöchstgütigste Monarch wieder, zur schuldigen Danksagung, den Garten und das beraubte Schloß zu Salzdahlum, ließ die Familienbilder des angestammten Fürstlichen Hauses auf den Trödel bringen, und verwandelte den Grund und Boden des Herzoglichen Besitzthums, in ein eigentliches campo vaccino, auf welchem gegenwärtig, zwischen den umgestürzten Bildsäulen, die Ochsen und Kühe weiden. —

Dies war überhaupt die leidige Periode der Heuchelei und Achselträgerei, welche glücklicherweise schnell über Deutschland dahingezogen ist; indeß sie manches undeutsche Antlitz entlarvte. —

Als im Jahre 1813 die Westfälische Posse ausgespielt war, und das bewaffnete Europa den fränkischen Uebermuth in seine Gränzen zurückgedrängt hatte, wurde für die Zurückgabe der geraubten Kunstschätze überall nur ein Geringes gewonnen, da nach dem Pariser Friedensschlusse von 1814, den geschlagenen Franzosen — wer würde es glauben, wenn es nicht welthistorisches Factum wäre! — alle von ihnen erplünderten Meisterwerke der Kunst als rechtmäßiges Eigenthum gelassen wurden. —

Besser machte es jedoch, nach dem Siege bei

Waterloo, der alte Blücher, und unser Braunschweigischer Landsmann, der Staatsrath Ribbentrop, welcher, als General-Intendant der Preußischen Armee, die Reclamationen aller geraubten Kunstschätze auf das kräftigste betrieb, und nicht übel gelaunt war, in allen übrigen Angelegenheiten dem General-Intendanten Daru mit deutschem Maaße wieder zuzumessen. —

Im August des Jahrs 1815 reisete Herr Hofrath Emperius, mit dem Inspector der Gemäldegallerie, Herrn Weitsch, nach Paris, und beide betrieben, unter dem Schutze der Preußischen und Englischen Behörden, die Rücklieferung der Braunschweigischen Kunstschätze, welche in der Hauptsache von dem General-Director des Museums, Herrn Denon, und dem General-Secretair la Vallé eben so höflich zurückgegeben wurden, als sie in Empfang genommen waren. Die Wiedererlangung mancher andern, in die Kirchen und die Provinzen zerstreuten Gegenstände, war allerdings mit größeren Schwierigkeiten verbunden; indeß wurden auch diese im Wesentlichen glücklich beseitigt, und am 8. November 1815 langten die geraubten Schätze des Museums und der Wolfenbüttler Bibliothek, nebst mehren erbeuteten Kanonen, unter der Eskorte eines Commando's schwarzer Husaren, in Braunschweig glücklich wieder an. —

Zur Aufstellung der Gemälde aus der ehemaligen Salzdahlumschen Gallerie, sind jetzt mehre, mit dem Museum zusammenhängende Säle, neu angebaut worden, und ein Theil jener Sammlung hat hier Platz gefunden. Indeß ist doch eines Theils das Lokal zu beschränkt, andern Theils wurde das rechte Licht nicht überall gewonnen, und es ist jedem Kunstfreunde der Wunsch nicht zu verargen, daß weiterhin

ein neuer und zweckmäßiger Raum dafür angewiesen werden könne. —

Vor allen Dingen hat man nun aber die ganze Anstalt, seit ihrer Wiederherstellung, gemeinnütziger zu machen gesucht, und das Museum wird jetzt regelmäßig zwei mal in der Woche, nämlich Mittwochs und Sonnabends früh von 11 bis 1 Uhr nicht nur Gelehrten, Künstlern und Kunstfreunden, sondern dem Publikum überhaupt geöffnet, welches, gegen freie Eintrittscharten, in verhältnißmäßiger Zahl, das Institut besuchen kann, indeß der Director des Ganzen, Herr Hofrath Emperius, und der Inspector der Gemäldegallerie, Herr Weitsch, mit zuvorkommender Güte, die Wißbegierigen über die vorhandenen Gegenstände näher in Kenntniß setzen. —

Das vorzüglichste Stück, seinem Kunst- und Sachwerthe nach, auf dem ganzen Museum, ist ohnstreitig das sogenannte Mantuanische Gefäß, zu dem sich bis jetzt kein Pendant von gleicher Bedeutung irgendwo vorfindet; weshalb auch der Kaiser Napoleon sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet hatte. — Ein gemeiner Soldat erbeutete diesen Schatz bei der Plünderung von Mantua, im Jahre 1630, verkaufte ihn, ohne seinen Werth zu ahnen, an den Herzog Franz Albrecht zu Sachsen-Lauenburg, dessen Gemahlinn ihn weiterhin ihrer Schwester, der Herzoginn Sophie Elisabeth von Braunschweig, vermachte.

Das Ganze ist ein, aus einer einzigen Sardonyxniere geschnittenes, 6 Zoll hohes antikes Libationsgefäß. In Paris und Wien finden sich bekanntlich zwei kostbare, zu Kameen verarbeitete Onyxplatten vor, auch ist jedem Kunstfreunde das berühmte Neapolitanische Becken (die sogenannte tazza Farnese) mindestens aus dem Maffei bekannt; aber ein rundes

Onyrgefäß von dieser Größe dürfte bis jetzt nirgend weiter nachzuweisen sein. Außer der Seltenheit und dem hohen Werthe des Materials, erhält dasselbe aber zweitens als eigentlicher Kunstgegenstand eine neue Bedeutung, und Herr Hofrath Emperius hat sich durch seine scharfsinnigen Prüfungen in dieser Rücksicht ein ganz besonderes Verdienst erworben. Nach den früher von Eggeling, Mariette und anderen Archäologen versuchten Erklärungen, sollten die an dem Gefäße abgebildeten Figuren und Embleme nämlich, in ihrem Zusammenhange, eine Darstellung der Eleusinischen Geheimnisse, oder vielleicht auch nur eines gewöhnlichen Erndtefestes, enthalten. Herr Hofrath Emperius weiset dagegen mit entscheidender Evidenz nach, daß hier eine Einweihungsfeier in die Geheimnisse der Thesmophorien, bei welchen ausschließlich nur Personen des weiblichen Geschlechts zugegen sein durften, dargestellt werde. — Die Kostbarkeit des Edelsteins, und der Werth der Arbeit bringt ihn ferner auf die Vermuthung, daß das Gefäß ein Weihgeschenk abgegeben habe, welches eine initiirte Person von hohem Range (vielleicht eine Prinzessin aus der Dynastie der Ptolemäer) der Demeter in ihrem Tempel zur Opfergabe darbrachte. — Da Herr Hofrath Emperius nächstens eine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand, unter dem Titel: «Beschreibung und Erklärung des Braunschweigischen Onyrgefäßes, eines Denkmals des Thesmophorien-Fests» herausgeben, und derselben auch eine berichtigte Abbildung *)

*) Wir besitzen zwei frühere Abbildungen, von Casper Schultz und von Oeder; die erste hat Montfaucon in seinem bekannten Werke copiren lassen. Beide genügen nicht.

beilegen wird, so verweise ich vorläufig auf diese Schrift, welche für jeden Archäologen und Kunstfreund von besonderer Wichtigkeit sein dürfte. —

Unter den übrigen hier vorhandenen antiken Kunstwerken zeichnen sich noch die nachbemerkten vorzugsweise aus:

Eine treffliche Colossalbüste des Claudius, welche man früher für einen M. Agrippa hielt, indeß sie der Antiquar Herr Ennio Quirino Visconti, nach ihrer Ankunft in Paris, richtiger bestimmte. —

Eine äußerst schätzbare Büste des Euripides, aus Bronze, mit noch lesbarerer ächter Unterschrift. Sie verdiente, zu allgemeinerer Verbreitung, abgegossen zu werden. —

Ein Homer aus Bronze; Idealkopf. —

Ein Faustkämpfer und ein Philosoph; wahrscheinlich Portraitbüsten. In der Physiognomie des ersten leidenschaftliche Anstrengung nach Außen; in der des letzten kräftiges Zurückziehen in sich selbst. Beide sind aus Bronze, und bilden, nebeneinander aufgestellt, höchst characteristische Gegensätze. —

Ein Antoninus pius, und ein Scipio Africanus, aus weißem Marmor. Die letztgenannte Büste erhielt der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, bei seiner Anwesenheit in Rom, als ein Geschenk vom Pabste Clemens XIII. Sie zeichnet sich durch eine ungewöhnliche, vielfach über der Brust zusammengelegte Draperie aus. —

Zu den vorzüglichsten kleineren antiken Arbeiten in Bronze, gehören: ein Marc-Aurel zu Pferde; eine schöne Lampe, die Nymphe Ino, von einem Delphin getragen, darstellend; Kaiser Nero, als Schauspieler declamirend, ein anderer tragischer Acteur, mit dem Kothurne bekleidet; der auf seinem Esel reitende, be-

trunkene Silen, von einem Faun unterstützt; eine höchst characteristische Gruppe u. s. w. —

Daß sich hier vorzügliche Schnitzwerke in Elfenbein vorfinden, habe ich schon oben erwähnt; zu den ersten Merkwürdigkeiten des Kabinetts aber gehört ein kleines haut relief, von Albrecht Dürer in Speckstein geschnitten, welches die Kunst dieses Meisters auf ihrer höchsten Stufe bewährt. Johannes predigt vor mehren Rittern, Frauen und vielem Volke. Die Figuren sind, bei der Kleinheit des Ganzen, welches nicht viel über eine Hand beträgt, eben so fleißig, als correct und schön ausgeführt, und die Arbeit ist in der That den Wunderwerken der Kunst beizuzählen. —

In der, gegen tausend Stück enthaltenden Majolica-Sammlung, und in den trefflich gezeichneten Email-Arbeiten aus der Fabrik zu Limoges, besitzt das Museum einen großen Werth. Jene ist noch beträchtlicher, als die, welche der Herzog von Urbino nach Loretto schenkte; und Herr Denon ließ sie deshalb auch nicht außer Acht, und bemerkte zugleich beim Einpacken derselben, daß der Pabst die zu Loretto befindliche, gleichfalls herausgeben müsse. — Leider ist bei dem Rücktransporte manches beschädigt worden. —

An Handzeichnungen, Kupferstichen, Holzschnitten u. s. w. ist das Institut nicht minder reich, und man findet unter jenen, eigene treffliche Arbeiten von den ersten Künstlern der verschiedenen italienischen Schulen, nicht minder manche schätzenswerthe Nachlasse von altdeutschen und niederländischen Meistern; auch können wir hier unsers Albrecht Dürers Kunst im Kupferstiche und Holzschnitte, gebührend bewundern. —

Die Sammlungen griechischer, römischer und

ägyptischer Antiquitäten, so wie die, der naturhistorischen und anatomischen Präparate, der Mineralien, Münzen u. s. w. sind nicht unbedeutend, und enthalten noch viele bemerkenswerthe Gegenstände, auf welche ich hier nur hindeuten kann; indeß ich unter den sogenannten curiosis zwei Originalmanuscripte mit ausgemalten Zeichnungen noch anführen muß, welche Mathäus und Veit Konrad Schwarz, zwei Augsburger, Vater und Sohn, welche in der berühmten Handlung der Fugger angestellt waren, aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, als ein Modejournal jener Zeit hinterließen, in dem sie sich selbst in den verschiedensten Kleidertrachten, welche grade damals vom Geschmackvollsten bis zum Bizarresten variirten, für die Nachwelt darstellten. — Das Manuscript des Vaters (Mathäus Schwarz) enthält nicht weniger als 70 Blätter mit den verschiedensten Modetrachten, und geht bis in die spätesten Jahre des Verfassers hinunter; indeß der Sohn nur 20 Abbildungen von sich geliefert hat. — Jener war offenbar der eitelste, denn er stellte sich nicht nur in der reinsten Naturmode (in puris naturalibus a priori et a posteriori) *) dar, sondern ließ sich sogar nach einem Schlagflusse, welcher ihn getroffen hatte, in Krankenkleidung abbilden, und es fehlt nichts weiter, als daß er ein Legat in seinem Testamente angewiesen hätte, ihn post festum noch als Gerippe, ohne Steiß und Lippe, abzukonterfeien. Beide Manuscripte verdienten übrigens gemeinnütziger gemacht zu

*) Da wo er sich a posteriori zeigt, liest man im Manuscripte die eigenhändige Anmerkung: "Primo Julius 1526 was das mein rechte gestalt hinderwertlingen, denn ich ward faist und dick worden."

werden; da sie über die Moden des sechszehnten Jahrhunderts, die schätzenswerthesten Beläge enthalten. Zwar hat der Professor Reichard zu Magdeburg den Inhalt derselben durch den Druck mitgetheilt; *) da aber die sprechenden Abbildungen, als das Wesentlichste, fehlen, so ist das Ganze mehr ein Beitrag zur Sprachkunde jener Zeit, als daß Maler und Costumirer dadurch zu einer bestimmteren Ansicht gelangen könnten. —

Von den modernen Büsten entführte Herr Denon die, der Königinn Christina von Schweden, aus dem Grunde mit nach Paris, um sie zu Fontainebleau, an demselben Platze aufzustellen, wo Christina ihren Stallmeister, den bekannten Monaldeschi, hatte ermorden lassen. —

Zu den Gegenständen, mit welchen das Museum in der letztern Zeit bereichert wurde, gehört auch ein kleiner bleierner Reichsapfel, nebst einer Inschrift vom Jahre 1137, welcher in dem zu Königslutter befindlichen Sarge Kaiser Lothars aufgefunden, und vom verstorbenen Staatsminister, Grafen von der Schulenburg, hierher gesandt wurde. —

Die theuersten, hier aufbewahrten Reliquien aber sind, der Säbel, die blutbefleckte Schärpe, und die Uniform, welche Friedrich Wilhelm trug, als er bei Quatre-bras den Heldentod für das Vaterland starb. — Sie werden uns und den Nachkommen für immer heilig bleiben. —

---

*) Mathäus und Veit Konrad Schwarz nach ihren merkwürdigsten Lebensumständen und vielfältig abwechselnden Kleidertrachten, aus zwei im Herzoglich-Braunschweigischen Kunst- und Naturalienkabinette befindlichen Originalien ausführlich beschrieben und mit Anmerkungen erläutert, von E. C. Reichard. Magdeburg 1786.

Die Gemäldesammlung ist, der Zahl der darin enthaltenen Gegenständen nach, zwar nicht sehr groß, aber sie hat Hauptbilder von großem Werthe aufzuweisen, unter denen ich nur die nachfolgenden anführen will, welche Herr Denon größtentheils für werth hielt, in dem Museum zu Paris selbst aufgestellt zu werden:

Adam und Eva, ganze Figuren in Lebensgröße, von Giorgione (Georg Barbarelli) einem Meister der venetianischen Schule, dessen Werke sehr selten sind. Die Zeichnung ist vorzüglich schön, und der Künstler hat sichtbar nach der Antike gearbeitet. Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand kaufte dieses treffliche Bild für die Salzdahlumsche Gallerie. Im Pariser Museum wieß man ihm nachher einen Platz unter den ersten italienischen Werken an, und es wurde 30,000 Franken taxirt. —

Cephalus und Procris, ein *Hauptbild von* Guido Rheni, unendlich zart und milde, und vom innigsten Ausdrucke. Cephalus zieht leise den Pfeil aus der Brust der Procris, welche noch mit einem sterbenden Blicke der Liebe zu ihm emporschaut: der Tod war süß von dieser Hand. —

Eine Judith, von demselben Meister; ein gutes Bild, jedoch dem vorbemerkten weit untergeordnet. —

Eine Anbetung der Hirten, von Bartolomeo Biscaino. Im Salzdahlumschen Cataloge war das Bild früher dem Augustin Caracci zugeschrieben; indeß man es zu Paris für ein Werk des erstgenannten Künstlers erklärte und zu 12,000 Franken taxirte. —

Unter den Niederländern zeichnen sich vorzüglich aus:

Eine Eheverschreibung von Jan Steen;

ein Hauptbild von diesem Meister, und eben so treff=lich in der Composition, als in der Ausführung. Die Characteristik in den Köpfen ist von der sprechendsten Wahrheit, und dieses Gemälde war deswegen ein Lieblingsbild von Iffland, vor dem er, bei seinen Besuchen der Gallerie, gern lange verweilte, um den Ausdruck in mimischer Hinsicht für seine Darstellungen aufzufassen. — Vater und Mutter des Brautpaares sitzen vorn mit dem Notar an einem Tische, um die Eheverschreibung und den eigentlichen Haushalt des jungen Paares in das Reine zu bringen. Der Notar schreibt fleißig, der Vater lieset genau nach, und die Mutter sieht mit einem ungemein zufriedenen Blicke auf das Papier, welches gleichsam den Grundplan einer soliden Ehe enthält. Die Braut, eine behag=liche Niederländerinn, hat die Hände übereinanderge=schlagen und hält in einer derselben Myrthen; sie lä=chelt unter Thränen, und scheint noch etwas in Zwei=fel über die Treue ihres Geliebten zu stehen; dieser aber hat die Hand, keck betheuernd, auf die Brust gelegt, indeß sein Myrthenstengel dabei, wie ein ver=lorner Unschuldszweig, auf die Erde gefallen ist. Hin=ter dem Ehepaare steht van Steen selbst, als Schenk=wirth beschäftigt, und deutet mit faunischem Lächeln, nach seiner Weise, eine Zote allegorisch an, worüber seine, neben ihm abgebildete Frau, beschämt die Au=gen niederschlägt. —

Die Familie eines holländischen Patriciers, von Johann von Ravenstein. Man sieht den Vater mit drei Söhnen, und die Mutter mit fünf Töchtern, von denen sie die jüngste, kleine, an der Hand hält, indeß eine der älteren das Klavier spielt. Das Ganze ist in allen Köpfen, welche deshalb gleich hell beleuch=tet sind, als Portrait behandelt. Im übrigen scheint das Bild in der That zu leben, und es fehlt ihm

nichts als die Sprache. Dazu freut man sich der wechselseitig durchgreifenden Familienähnlichkeit, welche die gediegene Treue eines ehrsamen Hausstandes so wacker verbürgt. Ravensteins Bilder sind selten außer seinem Vaterlande, und deshalb ist dieses doppelt zu schätzen. —

Paul Rembrand, mit Frau und Kindern; Familienstück, von diesem Künstler selbst, und zwar, einer Wette gemäß, ohne Pinsel gemalt. Die Farben sind theils mit dem Spatel aufgetragen, theils mit den Fingern verwischt, und das Bild will daher in gehöriger Entfernung betrachtet werden. Es ist ein dreistes keckes Werk, und macht seinem Meister Ehre. Die Franzosen schätzten es zu 6000 Franken.

Das Portrait des Marquis Spinola, von Rubens; ein vorzügliches Bild. Der Harnisch ist von Cornelius de Voß, seinem Schüler, gemalt.

Eine Grablegung von Rembrand. —

Zwei Portraits, von demselben Künstler; gegen seine Weise, sehr klar und hell gehalten. —

Isaaks Opferung ein ungemein schätzenswerthes Bild von Johann Lievens. Es sucht an Ausdruck, besonders in dem herrlichen Kopfe des Patriarchen, seines Gleichen. —

Davids Salbung zum Könige, von Johann Victoor, und Esther und Hamann, von demselben Künstler, einem Schüler Rembrands, dessen Bilder in Deutschland selten sind. Vorzüglich ist der Kopf des Hamann, in dem letztern, ungemein tief empfunden. —

Das Portrait eines Generals, von van Dyck sehr kraftvoll ausgeführt. —

Die Anbetung der Hirten von Jakob Jordaens; etwas grell und schreiend. —

Der junge Tobias mit dem Engel, von Abraham Jansens, einem Schüler des Rubens. —

Die Himmelfahrt Christi von Wouvermann. Besonders merkwürdig als eine Extravaganz dieses wackern Pferdemalers, zu einem ihm ganz heterogenen Gegenstande. Die Apostel sind ächt niederländische Naturen. Non omnia etc.

Adam und Eva, von Adrian van der Werf; mit dem elegantesten Pinsel gemalt. —

Die Freuden des Olymp, von Joachim Utenwall; höchst fleißig und wie in Email ausgeführt. Die Bilder dieses Künstlers sind selten in Deutschland. —

Die Thiere vor Noahs Arche, von Melchior de Hondekoeter; ausgezeichnet trefflich. Die eigenthümliche Natur der verschiedenen Thiere ist so scharf aufgefasst, daß man das Ganze ein wahres Charactergemälde in seiner Sphäre nennen kann. —

Das Portrait des Gerhard Dow, vom Künstler selbst vollendet. In der linken Hand hält er ein Tableau, worauf man seinen Vater, seine Mutter und seinen Bruder abgebildet sieht. Das Ganze ist nur klein, wird aber sehr geschätzt; in Paris taxirte man es zu 6000 Franken. —

Zwei Wasserfälle, und eine sehr frisch gehaltene Herbstlandschaft von Jakob Ruysdael. —

Ein Winterstück von van der Neer, bis zum Frieren wahr. —

Ein trefflicher Wassersturz von Everdingen u. s. w. —

Unter den Bildern aus der altdeutschen Schule stehen zwei Portraits von Albrecht Dürer und ein Holbein obenan. Weiterhin aber finden wir ein vorzügliches Gemälde: die Predigt Johannes des Täufers von Lucas Cranach. Es ist hi-

storisch=allegorischen Inhalts, und soll, seiner Ansicht nach, die Krieger und die Geistlichen vor Ueberbortheilung und Bestechung warnen; wie es ein angezeichneter Spruch aus dem letzten Buche Moses andeutet. Die Zuhörer sind alle Portraitfiguren aus dem churfürstlich Sächsischen Hause, und Luther selbst hat vielleicht durch seine geharnischten Kanzelreden Veranlassung zu dem Ganzen gegeben. Man taxirte das Bild in Paris zu 12,000 Franken. —

Aus der französischen Schule bemerken wir einen ungemein schätzenswerthen Gerhard von Lairesse. Das Ganze ist 3 Fuß 7 Zoll breit und 2 Fuß 7 Zoll hoch, und stellt den Achilles dar, wie er auf der Insel Scyros vom Ulyß unter den Töchtern des Lycomedes entdeckt wird. Was der Pinsel nur immer Sauberes leisten kann, ist hier ausgeführt, und das Bild dürfte zu den besten Arbeiten dieses Meisters, der auch ein guter Theoretiker war, gehören. —

Der Kopf einer alten Frau und eines alten Mannes, von Balthasar Denner, welcher sich längere Zeit hier in Braunschweig aufhielt, mit seinem bekannten Fleiße gemalt, wird von Kunstfreunden eben so wenig übersehen werden, als ein trefflicher Eichenwald von unserm ehemaligen Galleriedirector, dem verstorbenen Johann Pascha Weitsch, dessen Originalität noch überall in frischem Andenken ist. — Herr Professor Friedrich Weitsch zu Berlin, hat das wohlgetroffene Bild seines Vaters der hiesigen Sammlung zur freundlichen Erinnerung an sich, und den alten deutschen Kernmann, zurückgelassen. —

Endlich verweile ich noch einige Augenblicke bei einem Gegenstande, welchen ich schon früher aus München berührte; nämlich bei dem hier befindlichen, angeblich ächten Originalportrait des Rafael San=

zio. Ich citirte damals dasselbe aus der Erinnerung, und hielt es für eine Copie des, in der Münchner Gallerie aufgestellten, von Rafael Morghen gestochenen, Hauptbildes, welches neuere Italienische Künstler, so wie auch der Professor Schadow aus Berlin, für ein Portrait des Bindo Altoviti ausgeben, und sich dabei theils auf eine Stelle in Vasari berufen, theils den verschiedenen Character in den zu Florenz und Rom befindlichen Originalportraits des genannten großen Künstlers, dafür in Anspruch bringen. — Die Sache hat Aufsehn erregt — wer ließe sich auch gern einen solchen Schatz streitig machen! — und es ist noch neuerdings in Nro. 69 des dem Morgenblatte beigelegten Kunstblattes (Jahrgang 1820) eine Gegenbemerkung erschienen, wodurch der Streit jedoch keinesweges entschieden wird. — Was die Stelle in Vasari's Werke betrifft, so bleibt sie offenbar zweideutig, und es kann nichts durch sie widerlegt werden, da sie wörtlich von Rafael sagt: «und dem (nicht für den) Bindo Altoviti malte er sein (wessen?) Bildniß, als er Jüngling war etc.» *) — Mehr erweisen die neuern Kunstkritiker und Herr Schadow, durch das in der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz befindliche (und im Museo Florentino Tom. I. pag. 49 gestochene) unbezweifelte Originalportrait Rafaels, welches sich, nicht nur in der Farbe und dem Schnitte der Haare, sondern auch in der characteristischen Physiognomie von dem Münchner Bilde höchst auffallend unterscheidet. — Wenn ich dagegen das in Rom 1758 unter dem Titel: Teste scelte da Rafaello d'Urbino, herausgekom-

*) et a Bindo Altoviti fece il ritratto suo quando era giovine etc.

mene große Kupferwerk aufschlage, so harmoniren die Umrisse des darin enthaltenen Rafaelskopfes (aus der Schule zu Athen) wieder eben so sehr mit dem Münchner Gemälde, als jene dagegen contrastirten.

Unter diesen Umständen scheint es mir am consequentesten, die Hauptsache in integrum zu restituiren, und das Münchner Bild so lange für einen wahren Rafael gelten zu lassen, bis das Gegentheil unwiderlegbar erwiesen und beglaubigt worden ist.

Was das hiesige Portrait betrifft, so gleicht es zwar dem Münchner bis zum Sprechen, doch ist es (wie ich früher unrichtig behauptet habe) keine Copie desselben, da unser Rafael mindestens 3 Jahre jünger und gleichsam als Jünglingsknabe erscheint, das Haupt unbedeckt ist, und er in der Hand eine Zeichenmappe hält. Das Haar spielt aus dem Goldgelockten in das Hellkastanienbraune. — Da das letztere nun seine Farbe eben so leicht in der Malerei wie in der Natur wechselt, ferner aber, den Beobachtungen der Physiognomiker gemäß, die Gesichtsbildung in der Jugend, von 7 Jahren zu 7 Jahren, sich auffallend verändern soll, so ist der Streit leicht geschlichtet, wenn wir, bis auf anderweitige streng historische Berichtigungen, alle in Frage stehende Portraits für ächte Rafaelsköpfe gelten lassen, und sie nur nach verschiedenen Stadien abtheilen. Diesem gemäß würde der Braunschweiger Rafael 15 Jahre, der Münchner aber 18 bis 19 Jahre alt sein, indeß der Florentiner offenbar in die Mitte zwischen 20 und 30 gesetzt werden müsste. — Abläugnen will ich übrigens nicht, daß das in der hiesigen Gallerie befindliche Portrait, wenn man es neben dem Münchner aufstellen wollte, ohnerachtet seiner Aehnlichkeit mit demselben, sehr in Schatten gesetzt werden würde, da es sich durchaus mit der Kunstherrlichkeit dieses Wunder-

bildes nicht messen kann. Aus diesem Grunde haben es denn auch rigoröse Beurtheiler oft nur für eine Arbeit aus Rafaels Schule anerkennen wollen. —

Außer den genannten Bildern besitzt die hiesige Gallerie noch manches Meisterstück, welches der Erwähnung verdient; auch sind, des mangelnden Raumes halber, viele Gemälde noch gar nicht wieder aufgestellt. Unter diesen befindet sich namentlich eine Judith von Rubens, welche mit vieler Kraft, und als eine ächte Virago dargestellt ist. —

Daß Braunschweig neben seiner öffentlichen Gallerie auch bedeutende Privatsammlungen besitze, ist nicht unbekannt, und Herr von Ramdohr rühmte in dieser Hinsicht, schon vor mir, mit Recht das Kabinett des Herrn Oberjägermeisters von Sierstorpf, eines fein gebildeten Kunstkenners, welches lauter exquisite Bilder besitzt, und einen wahren Schatz in sich schließt. — Auch die Kunsthandlung der Herren Schenk und Gerstäcker wird immer bedeutender, und die beiden thätigen und geschmackvollen Unternehmer erwerben sich viel Verdienst um die allgemeinere Anregung eines ächten Kunstsinnes im hiesigen Publikum. —

Das Braunschweiger Theater, zu welchem ich am Schlusse übergehe, hat viele glänzende Perioden gehabt, und ich besitze über die Geschichte desselben, manche einzelne Collectaneen, welche ich, bei erfolgter Ergänzung des noch Mangelnden, vielleicht weiterhin zu einer historischen Uebersicht des hiesigen Bühnenwesens verbinden werde; indeß jetzt nur Nachfolgendes daraus hier Platz finden möge:

Das erste gedruckte Denkmal einer in Braunschweig statt gehabten theatralischen Darstellung, schreibt sich aus dem Jahre 1642 her, und enthält ein breites und langes allegorisches Freudenspiel, welches,

als der Westfälische Friede in seinen Präliminarien eingeleitet war, unter dem Titel: Friedens Sieg, in dem Saale der Burg Dankwarderoda dargestellt wurde. *) — Die Acteure waren lauter kleine Knaben, unter denen sich jedoch selbst Fürstliche Häupter vorfanden, und ich theile, der Curiosität halber, das Personenverzeichniß so mit, wie es abgedruckt ist:

Das Glück — Anton Ulrich, Herzog zu Br. und Lüneb.
Der Friede — Ferd. Albrecht, Herzog zu Br. und Lüneb.
Henricus Auceps — A. U. Herz. zu Br. und Lüneb.
Cupido — F. A. Herzog zu Br. und Lüneb.
Der Teutscher — Friedrich Julius von Kniestedt.
Der Franzos — Burchart von Kniestedt.
Der Spanier — Joachim Andr. von Berensdorf.
Der Türk — Jost Philip von Kniestedt.
Mars — Cunrad Schwarzkopff.
Mercurius — Jost Philip von Kniestedt.
Die Tugend — Johann Daniel Reichen.
Die Gerechtigkeit — Joach. Andr. von Berensdorff.
Die wahre Vernunft — Christoff von Vitzthum.
Ceres — Fritz von Vitzthum —
Die Einigkeit — Levin Hahn.
Die Gottesfurcht — Philip Carl von Hille.
Die Tapferkeit — Eckhart Gans.
Vorreder — Rudolphus Augustus Goski.

---

*) Der Titel des Ganzen lautet: "Neu erfundenes Freuden-Spiel, genandt Friedens Sieg. In Gegenwart vieler Chur- und Fürstlicher, auch anderer vornehmen Personen, in dem Fürstl. Burg-Saal zu Braunschweig, im Jahre 1642 von lauter kleinen Knaben vorgestellt. Auf vielfältiges Begehren mit kupfer Stücken geziert und verlegt durch Conrad Buno in Wolfenbüttel, im Jahre 1648."

Zwischenreder — Anton Ulrich Goski.
Nachreder — Andreas Reiche.
Bolderian, ein alamodo Cavalier — Joachim Andreas von Berensdorf.
Teutscher Bauer — Hieronimus Hage.

Von dem Teutscher, dem Franzos, dem Türk, dem Mars, Mercurius, der Tugend und Gottesfurcht leben noch jetzt die Nachkommen der Personen, welche sie darstellten, hier im Lande fort; die wahre Vernunft aber, und die Ceres sind, so viel mir bekannt ist, nach Sachsen ausgewandert, und ein Urenkel der ersten dirigirt, wenn der Name über das Geschlecht nicht täuscht, gegenwärtig das Königliche Theater zu Dresden.

Weiterhin ist schon 1718 von einem hiesigen Fürstlichen Theater die Rede, auf welchem in diesem Jahre eine große Oper: Heinrich der Vogeler dargestellt wurde, die zu ihrer Zeit großes Glück gemacht haben soll. Dieses Fürstliche Theater ist ohne Zweifel dasjenige, auf welchem noch gegenwärtig gespielt wird. Das Gebäude selbst diente in der frühesten Zeit zu einem Kloster, darauf zum Rathhause für den Hagen, und wurde endlich vom Herzoge Anton Ulrich, welcher auch das Schloß nebst dem Theater zu Salzdahlum erbauete, für ein Schauspielhaus eingerichtet; indeß erst der späterhin, im Jahre 1735 zur Regierung gekommene Herzog Carl, es in seiner jetzigen Gestalt aufführte. — Als der im Jahre 1818 zusammengetretene Theater-Verein eine Nationalbühne für Braunschweig begründete, setzte die jetzige Regierung eine ansehnliche Summe aus, das Innere des Hauses so zweckmäßig als möglich für die Darstellungen einrichten zu lassen, und es ist auch alles nach Kräften ausgeführt worden. Leider

sind es aber Grundfehler, welchen nicht abgeholfen werden kann, an denen das Ganze leidet, und es mangelt vor allen Dingen an der nöthigen Tiefe unter, und der nöthigen Höhe über der Bühne; weshalb theils die Maschinerie nicht gehörig wirken kann, theils die Decorationen, weil sie nicht hinlänglichen Raum in dem Dachwerke finden, zu sehr abgenutzt werden; indeß die Verwandlungen selbst ein höchst störendes Geräusch mit sich führen. Wenn nun auch der Zuschauerplatz, namentlich mit seinem, nach Italienischer Weise, verkäfigten Logenbaue, höchst unzweckmäßig eingerichtet ist, so wäre es sehr zu wünschen, daß eine bessere Zeit auch die Mittel anweisen mögte, ein neues, zweckmäßigeres Theater *dereinst* für Braunschweig zu gewinnen. —

Aus der obengenannten Oper: Heinrich der Vogeler, hat sich noch ein Lied erhalten, das der Rüpel zu Ehren des Brauers Christian Mumme sang, welcher hier im Jahre 1498 ein starkes Bier erfand, das noch gegenwärtig gebrauet wird und den Namen des Erfinders führt. Jenes Lied ist in plattdeutscher Mundart abgefasst und sehr derber Natur; indeß theile ich es insofern hier mit, als es darthut, an welche starke Kost damals der Geschmack gewöhnt war:

Brönsewick du leife Stadt,
Vor vel dusend Städten,
Dei sau schüne Mumme hat,
Da ick Worst kann freten,
Mumme schmeckt noch mal sau fien,
Aß' Tokay un Moßler-Wien,
Schlackworst füllt den Magen,
Mumme fettet Neiren-Talg,
Kann dei Winne uht den Balg,
Aß' ein Schnaps verjagen.

Wenn ick gnürre, kyfe, brumm',
Schlepe mick mit Sorgen,
Ey so geft my gude Mumm',
Bet taun lechten Morgen.
Mumme un ein Stümpel Worst
Kann den Hunger un den Dorst
Ock de Venus=Grillen,
Kulck, Podal, un Thäne=Pien,
Sup ick tain Halffstöfken in,
Ogenblicklich stillen.

Hinric mag dei Vöggel fangen,
Drosseln, Artschen, Fincken,
Lopen mit der Liemen=Stangen,
Ick will Mumme drincken;
Vor dei Schlackworst lat ick stahn
Sienen besten Uer=Hahn;
Kann ich Worst geneiten,
Seih ick mick nah nist mehr um,
Lat darup sief Stöffken Mumm',
Dör de Kehle fleiten. —

Vom Jahre 1718 brechen meine theatralischen Nachrichten ab, und beginnen erst wieder mit 1745, wo die Schönemannsche Schauspielergesellschaft in Braunschweig anlangt, und die folgenden Jahre hindurch, bis zum 26. März 1750, hier abwechselnd spielt. Bei dieser Gesellschaft war Eckhoff angestellt, und auf seinen Rath engagirte sich bei derselben die Mutter des berühmten Schröder, und trat, nach der Errichtung der Gesellschaft in Lüneburg, (am 12. Januar 1740) zum erstenmale als Racine's Monime dort auf. *) Schon am Ende dieses Jahrs

*) Siehe: Friedrich Ludwig Schröder. Beitrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers, von F. L. W.

verließ sie indeß diese Bühne wieder und errichtete zu Hamburg eine eigene Gesellschaft, bei welcher sich auch Ackermann engagirte. Dieser verehelichte sich mit Frau Schröder, nach dem Tode ihres ersten Mannes, und führte dann die Gesellschaft, von welcher weiterhin hier auch die Rede sein wird, unter seinem Namen fort. —

Die Schönemannsche Gesellschaft gehörte zu den besten in Deutschland, und fand auch in Braunschweig außerordentlichen Beifall. Ueberhaupt ging von Schönemann, so wie später von Schröder, Göthe und Iffland, eine eigene Theaterschule aus, welcher die Kritiker jener Zeit vielen Werth zugestanden, und ihr nur einige Ziererei zum Vorwurfe machten. —

Im Jahre 1753 war der berühmte Nicolini schon in Braunschweig anwesend, und hatte eine wälsche Oper errichtet, welche, während der Wintermesse, den Demetrius von Metastasio, mit Fiorillo's Musik, zur Darstellung auf dem großen Herzoglichen Theater brachte. Unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft finden sich eine Signora Colizzi, Signor Francia, Sigr. Rossi, Sigr. Capperroni, und Signora Anna Nicolini. Diese letztere, weiterhin nur par excellence unter dem Namen der schönen Anna hier bekannt, und geliebt und gefürchtet, gründete Nicolini's Glück in Braunschweig, und machte ihren Einfluß so sehr für ihn geltend, daß ihn der Herzog Carl, welcher im Jahre 1754 seine Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig verlegte, nach Belieben schalten ließ. —

Meyer. Hamburg 1819. — Dieses schätzenswerthe Werk enthält sehr viele Data zur Geschichte der ältern deutschen Bühne.

A. d. V.

Nicolini verstand es freilich, sich an die schwächsten Seiten des menschlichen Herzens zu wenden, und er engagirte eine schöne Sängerinn nach der andern für seine Bühne; unter denen übrigens die schöne Anna und die schöne Violante die prime donne blieben. Anna musste freilich in der Folge den leidigen Inhalt der Verse aus dem Ré Teodoro:

Come una rota é il mondo,
Chi in cima sta chi in fondo,
Chi salta chi précipita!

durch das Schicksal auf sich angewendet sehen, denn sie kehrte, nach Nicolinis untergegangener Herrlichkeit und dem Tode des Herzog Carl, in ihren spätern Jahren als eine Bettlerinn nach Braunschweig zurück, und starb hier, wo sie einst alles galt, im tiefsten Elende. —

Von 1754 an, begann die glänzendste Periode für das Theater; der Herzog Carl sparte keine Kosten, und Nicolini wusste seine Freigebigkeit gehörig zu benutzen. Auf die Ausstattung einer einzigen wälschen Oper wurden oft nicht weniger als 6000 Reichsthaler verwandt; die Garderobe prunkte mit Stickereien von ächtem Silber und Golde; die prachtvollsten Decorationen wurden angefertigt, und es zeichneten sich späterhin in dieser Hinsicht, unter den von Nicolini verschriebenen Malern, vorzüglich Colombo, Amandus und Zimmermann aus, von denen sich noch gegenwärtig auf der hiesigen Bühne fast unverwüstliche Decorationen vorfinden. Die damalige Theatermalerei wetteiferte gleichsam mit der Architectur um die Dauer, und es ist für diese Kunst sehr zu bedauern, daß das Geheimniß, die Farben mit der Leinwand so fest zu verbinden, völlig verloren gegangen zu sein scheint.

In der Wintermesse 1754 gab man eine große Oper Antigone, mit Musik von Balt Galuppi. Um diese Zeit war auch schon ein Hofballettmeister mit Namen van Oploò (aus dem Haag gebürtig) angestellt, welcher die Tänze zu der Oper arrangirte. — Weiterhin zog Nicolini noch eine Französische Geselschaft nach Braunschweig, und errichtete endlich, um der wachsenden Schaulust alle Thore zu öffnen, sein berühmtes Pantomimen-Theater, zu dessem Behufe der Herzog Carl das kleinere (jetzt wieder verschwundene) Schauspielhaus auf dem Burgplatze, der Domkirche gegenüber, erbauen ließ. Dieser Bau setzte den damaligen Domprediger Degener in solchen Amtseifer, daß er von der Kanzel, in Gegenwart des Herzogs, eine Donnerrede erschallen ließ, und dieselbe mit den Worten begann: «Wo Gott der Herr sein Haus begründet hat, da baut der Teufel sich eine Kapelle daneben!» — Guter Hans Sachs, zu Deiner Zeit verwies man das Schauspiel aus den Wirthshäusern in die Kirche; und jetzt will man es schon nicht mehr in der Nähe derselben dulden! Wie hat sich so schnell das alles umgestaltet! Uebrigens wage ich nicht, dem alten, für das Haus des Herrn gezückten Degen, mich entgegenzusetzen; da das damalige Theater in Braunschweig, wohl manches Anstößige in sich enthalten mogte. —

Die Pantomimen wurden von Kindern aus der Stadt aufgeführt, welche Nicolini eigends dazu unterrichten ließ. Unter ihnen zeichnete sich der Sohn eines hiesigen Schuhmachers Berglein, besonders in der Rolle des Arlechino aus. Nicolini führte bei diesen Darstellungen ein sehr strenges Regiment, und der Stock stand bei ihm — nach Sancho Pansa's Ausdrucke — stets im Winkel, so daß seine Ermahnungen immer auf dem nächsten Wege, mit

Karbatschenhieben begannen, und mit Tritten endeten. —

Diese Zeit war die luxuriöseste Periode für Braunschweig, und die Künste wandelten recht eigentlich mitten in dem Garten des Vergnügens, und es ging herrlich und in Freuden hier zu («Hört! Hört!» mögte man wie im Englischen Parlamente ausrufen.) Indeß wurden durch diese mehr sinnlichen, als höheren Genüsse, die Landescassen nicht nur völlig erschöpft, sondern es mussten Schulden contrahirt werden, welche der nachfolgende Regent nur durch die weiseste Sparsamkeit zu tilgen im Stande war. —

Am 1. August 1762 gab der Hof-Capellmeister Schwanenberg, zum Geburtstage des Herzogs Carl, die von ihm zu dieser Feier componirte große Oper: Solimann. Neben ihm war noch ein Italiener, Namens Brunetti, als zweiter Hof-Capellmeister angestellt. — Im Jahre 1768 wurde, zu derselben Feier, Cato von Utica, mit Musik von D. Johann Bach, dem Kapellmeister der Königinn von England, aufgeführt; auch brachte 1765 Schwanenberg eine andere neue Oper: Ezius auf die Bühne, und die Pantomimen, so wie die französischen Schauspiele, dauerten dabei, sämmtlich unter Nicolinis Oberdirection, fort.

In dem genannten Jahre langte übrigens die von ihm verschriebene Ackermannsche Gesellschaft zum erstenmale in Braunschweig an, und spielte vom 18. Julius bis zum 14. October, vor, während und nach der Sommermesse. Sie begann mit der Iphigenie, worin Carl Teophilus Döbbelin als Achilles auftrat. — Ackermann selbst war nicht nur als Director, sondern auch als darstellender Künstler von ausgezeichnetem Verdienste; er hatte früher in Militair-Diensten gestanden, und verband mit ei

nem gewandten und kräftigen Körper ein volltönendes Organ, welches ihn ganz zu Heldenrollen eignete; indeß Schröder ihn in komischen Darstellungen noch weit höher schätzte. — Dieser letztere war bei seinem Stiefvater mit einer wöchentlichen Gage von Zwei Reichsthalern engagirt, und gefiel als Tänzer außerordentlich, auch schätzte man ihn in den Rollen komischer Bedienten sehr. Der Herzog Friedrich von Braunschweig versuchte sich damals als dramatischer Dichter, und Schröder machte, als Lindor, in einem von demselben aus dem Französischen übersetzten, seinen Nachspiele: «Glücklicherweise,» großes Aufsehn. Uebrigens pflegte man ihn damals nur Peter, nach der im Bramarbas gespielten Bedientenrolle, zu nennen. — Als er nach einem mit seinem Stiefvater gehabten heftigen Streite, wobei er sich so weit vergaß, den Degen zu ziehen, auf Nicolini's Anklage bei dem Herzoge, öffentlich nach dem Stockhause abgeführt wurde, rief der Pöbel hinter ihm drein: »Da gehen sie mit Petern hin!» — «Was mag Peter gethan haben!» *) Er saß hier vorzüglich seines Starrsinns halber, vermöge dessen er sich zu keiner Abbitte bewegen ließ, nicht weniger als neunzehn Tage, und zwar wie ein Verbrecher mit Ketten belastet, in der Gesellschaft von Dieben und Beutelschneidern, welche zum Staubbesen und zum Brandmark verdammt waren. — Endlich söhnte er sich wieder mit seinem Stiefvater, der ihn bei der Gesellschaft nicht entbehren konnte, aus, und diese beschloß am 14. October ihre diesjährigen Darstellungen in Braunschweig mit Ines de Castro. —

Im Jahre 1764 erschien die Ackermannsche Ge-

---

*) Schröders Biographie von Meyer. Erster Theil, pag. 117.

sellschaft wieder in Braunschweig, spielte aber nur vom 26. Julius bis zum 29. August. Sie debütirte mit Lessings: Miß Sara Sampson. — Eckhofs Mellefont gefiel theilweise. Im Ganzen wollte dieser hochgeschätzte Künstler indeß hier minder, als an andern Orten ansprechen, und er füllte wenigstens, wie man zu sagen pflegt, die Casse niemals. Schröder schreibt dies auf Rechnung der Französischen Manier, an welche man in Braunschweig gewöhnt war, und die mit Eckhofs Spiele im völlsten Widerspruche stand. — Wie es mir wahrscheinlicher vorkommt, hatte sich indeß Eckhof mancher Rollen zu bemächtigen gesucht, denen seine Figur und sein Alter nicht mehr ganz entsprechen wollten; dergleichen hat man aber hier minder, als an andern Orten, gelten lassen, wo man die gereifte Kunst, welche die erst sich übende Jugend nicht mit sich bringen kann, dem höhern Meister an seinem fortgeschrittenen Alter wieder zu gut schrieb. — Zu arg darf es indeß nicht kommen; und wenn Eckhof z. B. die Rolle des Lehrburschen Heinrich in Holbergs: Zinngießer, für eine Characterrolle erklärte, und sie in seinem 49sten Jahre, bei einem stark gewordenen Körper, darzustellen wagte; so war das freilich sehr arg! — Als Richard der Dritte wurde er hier völlig ausgelacht; in manchen andern Rollen ließ man ihm dagegen volle Gerechtigkeit wiederfahren, und als Diderots Hausvater musste ihn das ganze Publikum einstimmig anerkennen. —

Vom 15ten März bis zum 15ten September 1769 war Ackermann abermals in Braunschweig anwesend; man brachte Lessings: Minna von Barnhelm auf die Bühne, und Schröder wurde in der Rolle des Just fast vergöttert. — Um die Zeit ging Nicolini seinem Falle bereits entgegen; er hatte sich den Erbprinzen zum Feinde gemacht, vor allen Din-

gen aber legte die Finanzbehörde dringende Vorträge über seine, die Landescassen zerrüttende Verschwendung, ein, und der Herzog sah sich genöthigt, ihn, ohne weitere Hülfe, seinen Gläubigern zu überlassen, welche ihn sofort hart zuzusetzen anfingen. —

Die Zeit vom 15. December 1769 bis zum 17. September 1770, umschließt Ackermanns letzten Aufenthalt in Braunschweig; auch kann man etwa um dieselbe das Ende der ersten, glänzendsten Theaterperiode hier annehmen. — Die Schaulust war übersättigt, weil man ihr gar zu viel dargeboten, und sie mit wälschem, französischem und deutschem Spiele, mit Tanz und Pantomime, zu einer und derselben Zeit gleichsam überfüttert hatte. Der Besuch des Theaters verminderte sich, in den Kassen klang es immer hohler, und die Kunst fing an nach Brodte zu gehen. Ackermann konnte in Braunschweig nicht mehr mit seiner Gesellschaft subsistiren, er sah sich genöthigt, die benachbarten Orte Wolfenbüttel und Hildesheim, mit zu Hülfe zu nehmen, und sagte, da auch dieses nichts bessern wollte, am 17. September Braunschweig für immer Valet, nachdem er sich mit einer Schuld von 7000 Reichsthalern belastet hatte. — Schröder trat an jenem Tage zum letzten male in den Rollen des Frontin (die Verschreibung) und der Mutter Anne (Röschen und Colas) auf, zeigte sich auch am Schlusse noch als Tänzer. In der Darstellung der Mutter Anne soll Schröder etwas Ungewöhnliches geleistet haben, und Meyer sagt, in seinem angeführten Werke, sie sei eine Heilige aus Rembrands Schule gewesen. Er hatte in dieser letzten Zeit auch noch den Agapito in Goldoni's verstelltem Kranken, mit dem höchsten Aufwande seiner Kunst gegeben. —

Gegen den Schluß des Jahrs 1771 endete Ni-

colini's Herrlichkeit in Braunschweig auf die traurigste Weise, und der Herzog vergönnte ihm bloß freien Abzug, und überließ ihm den nöthigsten Theil der für seine Pantomimen erforderlichen Decorationen. —

Im Jahre 1777 war Jakob Bustelli mit seiner wälschen Oper hier. — Weiterhin 1780 traf die, in Dresden engagirte, Bondinische Gesellschaft, während einer daselbst eingefallenen Trauer, ein, und spielte zur Zeit der Messe in Braunschweig. Unter ihren Mitgliedern zeichnete man Reinecke, Christ, Hempel, Spengler, Brückl und die erste Sängerinn Madam Koch rühmlichst aus. Reinecke's Lear wurde für eine Meisterdarstellung erklärt. —

Um diese Zeit ohngefähr, muß auch die Gesellschaft des Herrn von Brunian hier gewesen sein, welcher mit Evakathel und Schnudi, so wie seinen übrigen Wiener Localfarçen, viel Glück in Braunschweig machte.

Im Jahre 1781 spielte Bustelli wieder, und lösete sich hier mit seiner Gesellschaft auf, welche von den Impressarien Simoni und Patrassi zu einer neuen Truppe organisirt wurde, und ihre Darstellungen längere Zeit in Braunschweig fortsetzte. — Im Jahre 1784 spielte Lorenz mit seiner Gesellschaft unter Direction und für Rechnung von Simoni und Patrassi. — Weiterhin erhob der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, die wälsche Oper zu einer Hofbühne, und gab die Vorstellungen derselben, welche an dem Montage einer jeden Woche statt fanden, dem Publikum frei. — Die Gesellschaft war zwar klein, aber mehre ihrer Mitglieder konnte man vorzüglich nennen. In meiner Erinnerung bestehen noch nachfolgende: Signora Massini (prima donna) Signor

Caselli (primo uomo) Sigra. Celestini (eine Deutsche mit Namen Himmel; hier sehr beliebt als Amor im Baum der Diana.) Sigr. Farinelli (buffo nobile) Sigr. Canobbio (Tenorbuffon; auch erste serieuse Rollen darstellend.) Sigra. Canobbio (zweite Sängerinn.) Sigra. Baglioni (dergleichen.) Sigra. Marchesi (Soubrette.) Sigr. Poggi (Baß.) Signor Longarini (Musico.) Letzterer sang auch eine der Nymphen, im Baum der Diana, welche damals noch, nach französischer Weise, in Bügelröcken einherwandelten. — Axur, una cosa rara, l'arbore de Diana, il ré Teodoro, il matrimonio segreto, gli sposi malcontenti etc. waren die vorzüglichsten Opern, welche in der letzten Zeit des Bestandes der Gesellschaft aufgeführt wurden. — Uebrigens nahm das Ganze ein unerwartet schnelles Ende; denn als die Fremdlinge, welche sich hier in der That sehr weich gebettet hatten, ihre Forderungen auf eine ungebührliche Weise überspannten, lösete der, in seinen Entschlüssen sehr rasche Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, die Gesellschaft mitten im Jahre auf, zahlte die Gehalte voraus, und beorderte die ungesäumtesten Anstalten zum Abzuge der Mitglieder. —

Im Jahre 1786 bildete sich eine vereinigte deutsche Schauspielergesellschaft unter Brink, Greibe u. s. w. in Braunschweig. — 1787 spielte Dietrichs; 1788 Großmann, dessen deutscher Hausvater mir noch aus meiner Kindheit vor Augen steht. — In den Jahren 1790 und 1791 war Carl Döbbelin mit seiner Gesellschaft hier. Auf ihn folgte 1792, 93 und 94 Tilly, welcher damals zwei wackere Komiker: Rögglen und Vio, die Familie Löwe und andere ausgezeichnete Künstler mit sich brachte. — Noch pflegten während der Meßzeiten

auf dem Theater im Kaffeehause kleinere Gesellschaften zu spielen, von denen ich nur die Glücksche anführen will, bei der damals der jetzige Regisseur des Breslauer Theaters, Herr Nagel, ein nachher sehr geachteter Künstler, seine ersten Versuche machte, und hier den Anton in Ifflands Jägern darstellte. — Da die Geschäfte des Herrn Tilly, welcher auch Lübeck mit seiner Gesellschaft bereisete, einen übeln Ausgang nahmen, so bemächtigten sich die drei Hauptgläubiger desselben, der Advokat Niemeyer, Wundarzt Meyer, und Weißgerber Kellner, der Direction, und es fehlte nicht an satirischen Gedichten über dies höchst originelle dramatische Triumvirat, welches sich mit dem Ende des Jahres 1795 jedoch wieder auflösete und unter seine eigentlichen Fahnen zurückkehrte. — 1796 trat Madam Tilly, als Directrice, in die Stelle ihres verstorbenen Ehemannes, und spielte abwechselnd in Braunschweig, bis zu Ende des Jahres 1799. Bei ihrer Gesellschaft befand sich ein guter Bassist und komischer Schauspieler, Mädel, welcher sie, als Freund, in ihrer Directionsführung unterstützte. Mädel starb 1800 zu Jena an einem (durch die Section erwiesenen) zu großen Herzen. Ich besorgte dort sein Leichenbegräbniß mit, und die Jenaer Studenten geleiteten ihn feierlich zur Gruft. Das Portrait seiner, auch schon verstorbenen Freundinn Tilly, wurde ihm mit in den Sarg gegeben. —

Auf Madam Tilly folgte Joseph Seconda, mit seiner Operngesellschaft, welche Anfangs ihre Ausgaben in Braunschweig nicht zu decken im Stande war, durch die Intercession des Donauweibchens jedoch, welches von einer Madam Herrmann, in der natürlichsten Anmuth, und fast ohne Feigenblatt, dargestellt wurde, sich plötzlich aus aller Verlegenheit

gerissen sah. Man wollte in dieser Zeit nichts anders hören und sehen, als jenes natürliche Donauweibchen, und es hätte einen Aufruhr absetzen können, so sehr drängte man sich zu der Wassernymphe hin. —

Um das Jahr 1800 kam Madam Aurore Bursay, mit ihrem Gatten Fleury, von Rheinsberg, wo sie dem Prinzen Heinrich von Preußen früher ein kleines Französisches Theater organisirt hatte, in Braunschweig an, und wagte es, zu vier Personen, die Oper: Raoul, barbe bleue, in usum Delphini zugerichtet, auf die hiesige Bühne zu bringen. Die Verstümmelung machte furore (Hört! Hört!); die Liebe zu der Ausländerei wurzelte noch durch das ganze deutsche Reich, und Friedrich der Große, welcher die Französische Minerva bei Roßbach auf das Haupt geschlagen, und sie, als Pariser Pallas, um desto galanter, mit ihrem maitre de plaisirs, Voltaire, zu sich nach Potsdam eingeladen hatte, gab besonders dem Braunschweiger Hofe das Beispiel einer höher begründeten Gallomanie, für welche alle Theilnehmer bald darauf nur zu schwer büßen mussten. Die hier angekommenen französischen Genies witterten indeß die herrschende Luft mit fein spürenden Nasen aus, setzten ihren Weg gewandt, galant und glatt wie die Aale, fort, und brachten es bald durch Kunststückchen aller Art (Madam Bursay wahrsagte sogar bei Hofe) dahin, in einer kleinen deutschen Residenz, ein großes französisches Theater zu errichten, für dessen Aufwand man zwei vaterländische Bühnen hätte herstellen können. — Die Franzosen sind übrigens gewandtere Bühnenkünstler als die Deutschen, und ihr Lustspiel namentlich kann von diesen nicht erreicht werden; das bewiesen sie denn auch hier, und die unter der Direction der Madame Aurore Bursay

errichtete, vom Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand jedoch besoldete Gesellschaft, war, was das Künstlerische betrifft, allerdings ehrenwerth, und man musste in der Regel den Darstellungen derselben alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Indeß wollte doch das allgemeinere Publikum, welches überall seiner Nation getreu bleibt, nie den gehörigen Antheil nehmen, und die Ausgaben wurden vergeblich, durch die Errichtung eines kostspieligen Balletts, bis auf's äusserste getrieben, da die kargen Einnahmen keinen Ersatz dafür geben konnten.

Zu den ausgezeichneteren Mitgliedern der Gesellschaft gehörten: Fleury Bursay, ein gewandter Komiker; Demoiselle Sérigny, ausgezeichnet in naiven Rollen, übrigens ein bloßes Talent, ohne alle wissenschaftliche Kultur; Colin, braver Tenor und geübter, angenehmer Schauspieler; Derubelle, sehr vielseitig in der Oper und im recitirten Drama; Deny, desgleichen; Leroux, kraftvoller Baß; Pierson, guter Komiker, gegenwärtig in Paris; Dégligny, trefflicher Vater im Schauspiele, sein père de famille konnte mit dem Ifflandschen in die Schranken treten; Pénancier, komischer Alter; Demoiselle Duquenoi, Liebhaberinn in jedem Genre; Costard, Bassist u. s. w. Mad. Aurore Bursay selbst gehörte eigentlich zu dem Gefolge der französischen Melpomène, und konnte, mit ihrer hier nicht geliebten Muse selbst, nur selten in gebührender Würde (einmal gab sie jedoch die Phädra) vor dem Publikum erscheinen; dagegen dirigirte sie aber auf die verschiedenste Weise, verstand Blei zu gießen, aus dem Kaffee zu wahrsagen, seltene Kraftbrühen zu bereiten, Geburtstagsverse für den Hof zu verfassen, auch nebenbei Größeres zu dichten und zu übersetzen; wie sie denn einen neuen Text zu Mozarts Zauberflöte für die fran-

zösische Bühne bearbeitete, und es sogar mit dem Homer aufnahm, und einen zweiten bouclier d'Achille an das Licht förderte. Kurz Madame Aurore war ein wahres Originalgenie auf den Brettern und im Leben, und ob sie gleich im Basse sprach und im tiefsten Alte sang, so versagten ihr doch die einschmeichelndsten Töne nicht, wenn es darauf ankam, eine Ungunst abzuwenden, oder sich eine neue Gunst zu verschaffen. Sie erhielt sich auf diese Weise durch die raffinirtesten Mittel bis zur Schlacht bei Jena, wo das Herzogthum Braunschweig für eine Reihe von Jahren in der politischen Welt zu sein aufhörte.

Während der Anwesenheit der französischen Gesellschaft in Braunschweig, ging die vaterländische Kunst hier im eigentlichsten Sinne nach Brodte; denn sie musste sich bei den Ausländern zu Tische bitten, und es wurde den Deutschen nur gestattet, gegen eine nicht unbedeutende Abzahlung an die französische Theatercasse, während der beiden Messen abwechselnd Vorstellungen zu geben. In den Jahren 1803 und 1804 führte der Oberstallmeister von dem Busche die unter seiner Direction stehende Hannöversche Gesellschaft zu den Winter- und Sommermessen hierher; weiterhin aber bereiseten die Directoren des Magdeburger Nationaltheaters, Fabrizius und Hostovsky vom Jahre 1805 bis 1810 Braunschweig abwechselnd, mit ihrer, damals noch sehr gut organisirten Gesellschaft. —

Gegen das Ende des Jahres 1807 wurden die Franzosen nach Cassel berufen, um dort für die Folge ein Königlich Westfälisches Hoftheater zu bilden. —

Nachdem die Magdeburger mit der Wintermesse 1810 Braunschweig, ohne Zweifel zu ihrem Nachtheile, aufgegeben hatten, erschien, im Junius desselben Jahres, Herr Walther aus Hannover, mit

einer daselbst neu organisirten Gesellschaft, und machte anfänglich, ohnerachtet er dem Geschäfte in keiner Hinsicht gewachsen war, nicht unbedeutende Einnahmen, welche theils durch die Neuheit der Sache, theils durch die Brauchbarkeit einzelner Mitglieder, in der Folge noch mehr erhöhet wurden. Unter den letztern befand sich auch der wackere Vespermann, gegenwärtig in München, und Kupfer, ein guter Zögling der Schröderschen Schule, leider aber ein höchst wüster Mensch, welcher dem Trunke bis zum äußersten ergeben war, und sich auch den Tod dadurch zuzog. Sein Hamlet, Otto von Wittelsbach und Reckau waren Rollen, in denen nur wenig Künstler mit ihm in die Schranken treten durften. —

Unter den Gästen, welche in dieser Zeit, so wie während der Anwesenheit der Magdeburger Gesellschaft, Braunschweig besuchten, nenne ich ausschließlich Iffland; er verweilte hier immer sehr gern, und die Kunstwerke, welche er hier aufstellte, hatten sämmtlich das Gepräge seiner freiesten und heitersten Laune. Seinen Essighändler, Lear, Geizigen, Hausvater, Wittburg u. s. w. werde ich nie vergessen. —

Walthers ungeordnete Lebensart, und eine gewisse Hypergenialität, welche ihn, ohne alle Consequenz, von einem Extreme zum andern führte, bereitete bald seinem unweisen Haushalte den Untergang, und er starb zu gleicher Zeit, als die Bühne geschlossen werden musste. Nach seinem Tode suchte die Wittwe das, was noch zu retten war, aus den Ruinen hervorzuziehen, und ihre Oekonomie, als solche, war ohne Zweifel untadelhaft. — Im Jahre 1813 übernahm ich den eigentlichen Theil der Kunstführung, und suchte auch in artistischer Hinsicht so weit nachzuhelfen, als es die vorhandenen geringen Mittel erlauben wollten. — Braunschweig allein konnte

der Unternehmung nicht genügen, und wir mussten in den Sommermonaten der beiden ersten Jahre Hannover zu Hülfe nehmen. Die eintretenden kriegerischen Verhältnisse gereichten übrigens der Casse nicht zum Schaden, und besonders ließ das französische Militair, seiner Nation getreu, das Theater niemals leer stehen. — Nach der Schlacht bei Leipzig traten, in politischer Hinsicht, hin und wieder mißliche Verhältnisse ein; das Land war zwar von seinen Zwangsbeherrschern frei, aber es stand offen und unbeschützt, und niemand wusste, wem er recht angehörte. In dieser Zeit des Schwankens der Gesinnungen und Meinungen, ließ ich, nach der ersten eingegangenen Nachricht, daß der König von Westfalen aus Cassel entflohen sei, das Herzogliche Wappen im Theater wieder aufstellen, und ein allgemeiner stürmischer Jubel erschallte durch das ganze Haus. — Kurz darauf, als Hieronymus wieder in seine Residenz zurückgekehrt war, spielte man noch einmal hinter meinem Rücken Verstecken mit dem Wappen, was mir in dieser stürmischen Periode, und bei einem im Parterre bereits entstandenen Tumulte, leicht hätte persönlich gefährlich werden können. Indeß beruhigte mein gegebenes Wort das anwesende Militair, das weggenommene Wappen prangte am andern Tage, trotz Klösterlein und seinen hereindrohenden Gensd'armen, wieder auf seiner vorigen Stelle, und ich suchte durch frisches, kräftiges Wort von der Bühne, welche eine dem Vaterlande geweihete Stäte sein und bleiben soll, auf den Enthusiasmus nach Vermögen hinzuwirken. Am 7ten November 1813 zierte auch das Braunschweigische Wappen den Vorhang wieder, und das Haus wurde von neuen zur Rückkunft des eingeborenen Fürstengeschlechts eingeweiht. —

Im Jahre 1817 bildete sich aus der Mitte des

Publikums ein größerer Theater=Verein in Braunschweig, welcher, nach dem Vorbilde anderer bedeutender deutscher Städte, eine eigene, auf Actien fundirte Nationalbühne hier zu errichten intendirte. Dieser Plan, für welchen sich der damalige Staatsminister, Graf von der Schulenburg, besonders interessirte, indeß ihn die Fürstliche Regierung selbst begünstigte, wurde, nach Genehmigung derselben, und gehöriger Zusammenbringung des nicht unbedeutenden Fonds, schon im folgenden Jahre, bis zur Eröffnung der neuen Bühne selbst, realisirt und vollständig in's Werk gerichtet. —

Eine Verwaltungs=Commission, bestehend aus den Herren: Capitain von Berner, Christian Grabenhorst, Carl Krause, D. W. Krause, Obercommissair Langerfeld, Hofrath Pabst, Geheimer=Canzlei=Secretair Ribbentrop und Franz Rönckendorf, trat an die Spitze des Ganzen, und übertrug mir die artistische Leitung des neuen Instituts, indeß der Director der Herzoglichen Kapelle, Herr Wiedebein, ein Mann von ungemeinem Kunstgeschmacke, sich der Oper unterzog.

Bereits am 29. Mai 1818 wurde die Bühne mit einem Prologe und Schillers Braut von Messina eröffnet, und diese sowohl, wie der größte Theil der darauf folgenden Vorstellungen, hat sich der Gunst des Publikums zu erfreuen gehabt.

Es steht mir nicht zu, irgend ein eigenes Urtheil über den Kunstwerth des Ganzen zu fällen; aber laut aussprechen darf ich es, daß alle dabei interessirte einzelne Theile, von dem redlichsten Willen beseelt sind, nach äußersten Kräften zu dem schönen Zwecke hinzuwirken, eine ehrenwerthe Bühne für Braunschweig zu begründen. Auch ist es meine Pflicht, den Geist der Eintracht laut zu rühmen, welcher unter den hiesigen Künstlern in einem Grade herrscht,

wie er wohl bei wenig anderen Bühnen vorgefunden werden dürfte. Eintracht aber kann hier das Höchste vollenden helfen; indeß da, wo eine Bühne zu sinken droht, die Ursache oft minder in der abgehenden Kunst, als in der Zwietracht der sich entgegenwirkenden Künstler, aufzusuchen ist. Beispiele liegen leider überall in der Nähe! —

Wenn nun die liberale Regierung dem hiesigen Institute für das nächste Jahr neue, bedeutende Unterstützungen zugesichert hat, so dürfen wir auch um so freundlicheren Hoffnungen Raum geben, und indem wir uns noch einmal fest die Hand zum guten Zwecke reichen, empfehlen wir die neu erblühende Anstalt für die Zukunft, der Gnade des Fürsten, und der fortdauernden Gunst des Publikums.

Ende.

Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer.

Verbesserungen:

Seite 303. Zeile 8. statt quatre main lies: quatre mains.
— 336. — 2. — pepiniaire lies: pepinière.
— 455. — 7 von unten, statt le plus douces lies: les plus douces.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05531 0893